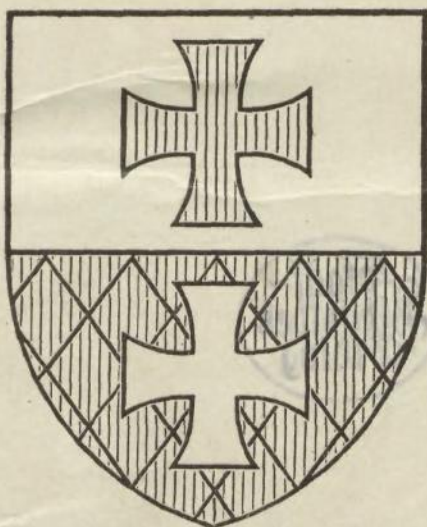


Elbinger Jahrbuch

Heft 14

1237



1937

Zum 700jährigen Bestehen
der Ordens- und Hansestadt Elbing

1938: 597

10180



91488 / R

12 286

153



zum 700-jährigen Gedenken
der Stadt- und Universitätsbibliothek Elbing

Aug. 3-63/83

Preußisch-Hansische Beiträge

festgabe

zur 60. Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins
und 56. Jahresversammlung
des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung
in Elbing im Jubiläumsjahre der Stadt 1937

Unter Mitwirkung von

Georg Jink, Otto Greiffenhagen, Christian Krollmann, Caroline Krüger,
Arthur Methner, Werner Neugebauer, Bernhard Schmid
und Walther Ziesemer

Im Auftrage und mit Unterstützung der Stadt Elbing
und der Elbinger Altertumsgesellschaft

herausgegeben von

Bruno Ehrlich

Selbstverlag der Elbinger Altertumsgesellschaft, G. B.

Elbing 1937

1939: 872

Elbinger Jahrbuch, Heft 14, Teil 1

Ausschuß des Elbinger Jahrbuchs: Prof. Dr. Bruno Ehrlich

Stadtbibliotheksdirektor Dr. Hanns Bauer

Prof. Dr. Traugott Müller

Für den Inhalt der veröffentlichten Abhandlungen sind die Verfasser
derselben verantwortlich



Alle Rechte einschließlich Übersetzungsrecht vorbehalten

Druck: Westpreußische Zeitung, Elbing

Inhalt

Seite

Vorwort des Herausgebers	VII
+ 1. Der preußisch-wikingische Handelsort Truso. Ein Forschungsbericht. Von Professor Dr. Bruno Ehrlich, Elbing. Mit 1 Plan.	1
+ 2. Die Bedeutung des wikingischen Gräberfeldes in Elbing für die Wikingerbewegung im Ostseegebiet. Von Museumsassistent Dr. Werner Neugebauer, Elbing. Mit 19 Abbildungen.	19
+ 3. Lübeck und Elbing. Von Archiddirektor Dr. Georg Fink, Lübeck.	29
4. Der 13. Mai 1937. Ein Gedenktag. Von Provinzialkonservator Dr. Bernhard Schmid, Marienburg.	45
+ 5. Danzig—Elbing—Königsberg. Stadtgründung und Politik im Preußenlande. Von Bibliotheksdirektor Dr. Christian Krollmann, Königsberg.	47
+ 6. Die älteste Handschrift des Lübischen Rechts für Elbing. Von Oberlandesgerichtsrat Arthur Methner, Breslau. Mit 2 Abbildungen.	59
7. Die Kiemtergewölbe in der Marienburg. Von Provinzialkonservator Oberbaurat Dr. Bernhard Schmid, Marienburg. Mit 11 Abbildg.	111
+ 8. Zur Sprache des Elbinger Kämmererbuches. Von Prof. Dr. Walther Ziesemer, Königsberg.	119
+ 9. Deutsche Einwanderung in Kidal aus Altpreußen, insbesondere aus Elbing und Danzig. Von Stadtarchivar Otto Greiffenhagen, Kidal.	127
10. Fischer-Volksprache in Kahlberg-Liep auf der Frischen Nehrung. Von Karoline Krüger, Ostseebad Kahlberg.	131

Vorwort des Herausgebers

Wie Heft 11 des Elbinger Jahrbuchs als Festschrift zum 60jährigen Bestehen der Elbinger Altertumsgesellschaft und Heft 12/13 als Festschrift zum 70jährigen Bestehen des Städtischen Museums zu Elbing erschienen, so steht auch das Heft 14 wieder im Zeichen eines Jubiläums. Gilt es doch in diesem Jahre, das 700jährige Bestehen unserer alten Ordens- und Hansestadt Elbing zu feiern. Als das Elbinger Jahrbuch im Jahre 1919 begründet wurde, hatte der Herausgeber es von vornherein als die besondere Aufgabe der neuen Zeitschrift angesehen, Beiträge zur Geschichte Elbings als Vorarbeiten für eine wissenschaftliche Geschichte der Stadt Elbing zu veröffentlichen, die für das Jubiläumsjahr mit Sicherheit zu erwarten war. Daß die Elbinger Altertumsgesellschaft auch in den Zeiten allgemeinen wirtschaftlichen Niedergangs stattliche und inhaltreiche Hefte herausgeben konnte, hat sie in erster Linie der treuen Fürsorge der Stadt Elbing zu verdanken, die ihr in einer für Stadtgemeinden geradezu vorbildlichen Weise regelmäßig sehr namhafte Beihilfen bewilligt hat. So ist es auch eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn die Elbinger Altertumsgesellschaft das neue Heft, dessen erster Teil jetzt vorliegt, der Stadt Elbing darbietet.

Der erste Teil des neuen Heftes hat aber noch eine weitere Bestimmung. Er wird dem Hansischen Geschichtsverein und dem Verein für niederdeutsche Sprachforschung, die im Jubiläumsjahre der Stadt ihre Jahresversammlung in Elbing abhalten, von der Stadt Elbing und der Elbinger Altertumsgesellschaft als Festgabe unter dem Titel „Preussisch-Hansische Beiträge“ überreicht. Es soll durch dieses Heft zum Ausdruck gebracht werden, daß die Hansestadt Elbing sich auch heute noch den Städten, die einst zur Deutschen Hanse gehörten, eng verbunden fühlt.

Der Plan zu diesem Hefte ging von Herrn Stadtbibliotheksdirektor Dr. Hanns Bauer aus, der auch die Schriftleitung übernahm. Ihm ist es zu danken, daß sich eine größere Zahl von Mitarbeitern bereit fand, mit Beiträgen an diesem Hefte mitzuwirken. Leider zehrte eine mehrmonatige Erkrankung an seinen Kräften, so daß er sich schließlich genötigt sah, von der Schriftleitung zurückzutreten und sie im Einvernehmen mit dem Herrn Oberbürgermeister dem Herausgeber zu übergeben. Zu seinem großen Leidwesen konnte Hanns Bauer für dieses Hefte, das ihm so sehr am Herzen lag, nun auch seinen Beitrag „Geistige Beziehungen zwischen Elbing und England zur Zeit der englischen Ostlandkompagnie“ nicht mehr vollenden. Hoffentlich kann diese Abhandlung wenigstens noch im zweiten Teile dieses Heftes erscheinen. Für die Reihenfolge der Abhandlungen ist zu bemerken, daß die Arbeiten von Ehrlich und Neugebauer als zusammengehörig und die Zeit vor Gründung der Stadt behandelnd an den Anfang gestellt sind.

Dem Herausgeber ist es eine angenehme Pflicht, allen denjenigen aufrichtig zu danken, die sich um das gute Gelingen dieses Heftes bemüht haben. Der Dank gilt Herrn Oberbürgermeister Woelf für seine tatkräftige Förderung, Herrn Dr. Hanns Bauer für seine aufopfernden Bemühungen als Schriftleiter, und allen verehrten Mitarbeitern für ihre wertvollen Beiträge, durch die sie der Stadt zu ihrem Jubiläum eine Ehrung erwiesen haben. Einen Willkommensgruß entbieten wir aber den beiden Vereinen, die zur Ehrung der alten Hansestadt Elbing hier ihre Tagung abhalten.

Prof. Dr. Bruno Ehrlich

Der preußisch-wikingische Handelsplatz Truso

Ein Forschungsbericht

Von Bruno Ehrlich.

Zu den Handelsstützpunkten, die die Wikinger an den Küsten der Ostseeländer hatten, gehört neben Haithabu, Wollin (Jumne-Vineta?), Birka und Seeburg, das nach den Ergebnissen der Ausgrabungen des schwedischen Professors Birger Nerman wahrscheinlich bei Grobin in der Nähe von Libau gelegen hat, auch Truso. Wenngleich nicht so berühmt wie jene anderen Handelsplätze, hat Truso doch auch in der Weltliteratur einen wohlbekannten Klang. Zwar liegt über Truso nur ein einziger Bericht vor. Es ist der Bericht des nordischen Seefahrers Wulfstan über eine spätestens 890 unternommene Seereise von Haithabu nach Truso, den König Alfred der Große von England in die Einleitung seiner Übersetzung der Weltgeschichte des Orosius eingefügt hat. Aber nach der Auf- findung und Veröffentlichung dieses einzigen Berichtes über Truso durch seinen Entdecker, den englischen Geographen Richard Hakluyt, im Jahre 1689 haben sich immer wieder deutsche, englische, skandinavische und baltische Gelehrte mit der Trusofrage beschäftigt.

Die großen Ausgrabungen, die in den letzten Jahren in Haithabu, Wollin, Grobin, Wisikanten bei Granz und in der jüngsten Zeit auch in Elbing zur Auf- deckung von Wikingerstädten oder -gräbern führten und überaus wertvolle Aufschlüsse über die Wikinger und ihre Kultur gaben, haben allgemein das In- teresse für die Wikingerzeit wieder wachgerufen.

Die Wikingerzeit (etwa 800—1050 n. Zw.) ist als der vorgeschichtliche Ab- schluß der großen germanischen Völkerwanderungen anzusehen, die seit der Mitte des 2. Jahrtausends v. Zw. immer wieder zur Landnahme und Be- siedlung großer Teile von West-, Ost- und Südeuropa geführt haben und die ihrer- seits eine Fortsetzung der indogermanischen Wanderungen bildeten, durch die schon in der jüngeren Steinzeit nordisches Blut einerseits nach Griechenland und

Italien, andererseits auch nach Osteuropa und Vorderasien¹⁾ verpflanzt wurde. Im ersten Jahrtausend v. Zw., um dessen Mitte für *D s t d e u t s c h l a n d* besonders die Gesichtsurnenkultur der *D s t g e r m a n e n* von Bedeutung war, hatten immer wieder aus dem Gebiet der Nordgermanen, dem nordwestlichen Deutschland, Jütland und Süd-Scandinavien, Einwanderungen dort ansässiger Stämme, so der Burgunden, Rugier, Wandalen, Goten, Gepiden, in den ostgermanischen Raum zwischen Oder und Passarge stattgefunden. Während aber durch den Abzug der Germanen in der geschichtlichen Völkerwanderungszeit weite Gebiete Nord- und Nordostdeutschlands in hohem Maße entvölkert wurden, drangen etwa seit dem 7. Jahrhundert n. Zw. von Osten her slawische Stämme aus ihrer Urheimat im südwestlichen Rußland in die von den Germanen bis auf geringe zurückgebliebene Reste geräumten Landesteile ganz allmählich und wohl meist kampflos ein. Mit der Zeit wurden diese germanischen Reste von den eingewanderten Slawen und Balten und deren Kulturen überlagert, und bei den baltischen *P r e u ß e n*, die infolge ihrer Jahrtausende langen Berührung mit den Weichselgermanen sehr viel von germanischer Kultur angenommen hatten, machte es sich bald bemerkbar, daß sich die Slawen als Keil zwischen sie und die Germanen, deren geschlossenes Wohngebiet jetzt erst jenseits der Elbe begann, geschoben hatten. Hier wirkte also eine Ost-West-Strömung gegen die fast zweitausend Jahre herrschend gewesene germanische West-Ost-Strömung.

So lagen um die Wende des 8. und 9. Jahrhunderts n. Zw. die Verhältnisse, als von neuem eine mächtige germanische Bewegung, eben die der Wikingerzüge, einsetzte.²⁾ Die *W i k i n g e r* waren die Engländer des frühen Mittelalters. Sie trieben eine planmäßige Handels- und Siedlungspolitik. Sie setzten sich möglichst überall fest, wo die wichtigsten Handelsstraßen das Meer erreichten, oft über die Bevölkerung der von ihnen aufgesuchten Küsten herrschend und, wie auch im Osten, den Grund zu größeren Staaten legend. Sie haben als Erben und Nachfahren der Germanen die Herrschaft über die *D s t s e e* übernommen und gehütet, und sie haben als *V o r l ä n f e r* der *D e u t s c h e n H a n s e* die Erschließung der weiten Gebiete Osteuropas ins Werk gesetzt.

¹⁾ H. H. Schaeder, *Rasse und Heimat der Indogermanen*. München, 1936. — Derselbe, *Der alte Orient und die Völker des Nordens*, Forschungen und Fortschritte, 13. Jahrg. 1937, S. 31 f. Vgl. zum Folgenden Gustaf Kossinna, *Altgermanische Kulturhöhe*, München 1927, S. 9 ff. — R. Th. Strasser, *Die Nordgermanen*, Hamburg 1933, S. 11 ff. — Friedrich Rittelmeyer, Rudolf Steiner und das Deutschtum, Stuttgart 1933, S. 15. — Hans Eduard Lauer, *Die Volksseelen Europas*, Wien 1934, S. 15 und S. 32 ff.

²⁾ Vgl. Rolf Nordenskjöld, *Die Züge der Wikinger*. Aus dem Schwedischen übersetzt von Ludwig Meyn, Leipzig 1925.

Die Ostsee ist von jeher ein germanisches Meer gewesen. Seitdem man überhaupt schon von Germanen sprechen kann, lassen sich auch Handelsbeziehungen der an der Ostsee wohnenden germanischen Stämme untereinander und mit andersstämmigen Ländern an der Ostsee nachweisen. So ist das Meer von den Germanen nie als völkertrennend, sondern stets als völkerverbindend gewertet worden. Schon die bronzezeitlichen Felsenzeichnungen Schwedens zeigen uns in unendlicher Fülle gerade auch Abbildungen von Schiffen, die in ihrer Form mit hochgezogenem Bug und Heck durchaus schon den Eindruck der Seetüchtigkeit erwecken. Mit solchen Schiffen werden also auch schon die Frühgermanen im zweiten Jahrtausend v. Zw. die Ostsee durchfahren haben.³⁾ Auch die an verschiedenen Stellen gefundenen germanischen Schiffe, von denen das älteste, das von Hjörtspring (= Hirschsprung) auf Alsen wohl im 1. Jahrhundert v. Zw. erbaut ist, während die berühmtesten, die von Nydam in Schleswig und die von Gokstad und Dseberg bei Oslo dem ersten Jahrtausend n. Zw. angehören, lassen eine solide Bauart erkennen. Wie stark sich der Germane selbst im Tode noch mit dem Meere verbunden fühlte, das beweisen die als Beigaben ins Grab mitgegebenen Schiffe von Gokstad und Dseberg, das beweisen auch die schon seit der Bronzezeit in germanischen Grabanlagen vorkommenden schiffsförmigen Steinsetzungen. Diese Grabanlagen bezeugen den auch sonst überlieferten Glauben der Germanen an eine Totenfahrt ins Jenseits.⁴⁾

Es lag nahe, daß die Wikinger auch das Weichselmündungsgebiet, das alte Einfallstor nordgermanischer Siedler, für ihre weitgespannten Handelsunternehmungen nutzbar zu machen versuchen mußten. War hier doch ein Kreuzpunkt wichtigster Handelsstraßen. Einerseits führte der Seeweg von Haidhabu—Schleswig nach dem Samlande mit seinen Abzweigungen nach Gotland, Birka in Schweden und Nowgorod, wie an der Odermündung mit ihrem bedeutenden Handelsplatze Wollin, so auch an der Weichselmündung dicht vorbei. Andererseits aber erreichte die schon seit der jüngeren Steinzeit bekannte Handelsstraße, die den Dnjepr aufwärts und die Weichsel abwärts das Schwarze Meer mit der Ostsee verband, gerade an der Weichselmündung den Anschluß an den erwähnten Seehandelsweg und vereinigte sich hier auch mit einer weiteren Handelsstraße von freilich nur örtlicher Bedeutung, die vom Oberland über den Drausen und den Elbingerfluß zum Frischen Haff und der damaligen Weichselmündung führte. So war es eigentlich selbstverständlich, daß die Wikinger an der Weichselmündung

³⁾ W. Vogel, Von den Anfängen deutscher Schifffahrt. Prähistor. Zschr. 4, 1912, S. 1 ff. — Gustaf Rossinna, Altgermanische Kulturhöhe, München 1927, S. 36 ff.

— Derselbe, Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr., Bd. I. Leipzig 1932, S. 57 ff.

⁴⁾ Max Ebert, Die Bootfahrt ins Jenseits. Prähistor. Zschr. Bd. XI/XII, 1919/20. S. 185 ff. Vgl. über den Ursprung dieses Glaubens besonders S. 194 ff.

einen Umschlagshafen haben mußten. Dabei war es ihnen sicherlich willkommen, daß sie in der dort ansässigen Bevölkerung der baltischen Esten, der späteren Preußen, ein bereitwilliges, ihnen in mancher Hinsicht verwandtes Volk vorfanden. Hatte es doch seit fast zweitausend Jahren germanische Kultur auf sich einwirken lassen. Auch insofern hatte die Weichselmündung ihre Bedeutung, als die Weichsel die Grenze zwischen dem baltisch-preußischen und dem westlich der Weichsel befindlichen westslawischen Gebiete bildete. So war ein an der Weichselmündung liegender Handelsort auch für den Grenzverkehr von großer handelspolitischer Bedeutung. Dieser Handelsplatz nun war das von Wulfstan zweimal erwähnte Truso.

Wo aber lag Truso? An welcher Stelle im Weichselmündungsgebiet? Den Ausgangspunkt dieser Untersuchung bildete und bildet stets der Bericht *Wulfstans* als einzige schriftliche Quelle. Er lautet in der Übersetzung von Max Kalliza:

Wulfstan sagte, daß er von Haedhum (Schleswig) fuhr, daß er in sieben Tagen und (sieben) Nächten in Truso war, daß das Schiff den ganzen Weg unter Segel lief. Wendenland war ihm zur rechten (Steuerbord) und zur linken (Backbord) war ihm Langeland und Laaland und Falster und Schonen, und diese Länder gehören alle zu Dänemark. Und dann war uns Bornholm (der Burgunden Land) zur linken und die haben für sich selbst einen König. Dann nach Bornholm waren uns die Länder, die heißen zuerst Blekingen und Möre und Deland und Gotland zur linken, und diese Länder gehören zu Schweden. Und Wendenland war uns den ganzen Weg zur rechten bis Weichselmünde (Wislemudha). Die Weichsel ist ein sehr großer Fluß und sie trennt Witland und Wendenland, und (dieses) Witland gehört den Esten. Und die Weichsel fließt aus Wendenland heraus und fließt in das Frische Haff (Estmere) und das Frische Haff ist wenigstens (sicherlich) 15 Meilen breit. Dann kommt der Elbing (Ilking) von Osten in das Frische Haff aus dem See (mere,) an dessen Gestade Truso steht, und es kommen zugleich heraus in das Frische Haff der Elbing von Osten aus dem Estenlande und die Weichsel von Süden aus dem Wendenlande, und dann nimmt die Weichsel dem Elbing seinen Namen und fließt aus dem Haff (mere) nordwestlich in die See (sae), und darum heißt man es Weichselmünde (Weichselmündung).

Es folgt dann eine kurze Schilderung einiger Sitten und Gebräuche der Esten, insbesondere ihrer eigenartigen Leichenfeiern.

In seiner schlichten Einfachheit macht der Bericht den Eindruck unbedingter Glaubwürdigkeit. Selbst wo er phantastisch klingt, z. B. wenn Wulfstan von der Herstellung künstlichen Eises bei den alten Preußen spricht, die es diesen ermöglichte,

die Leichen der Verstorbenen der langausgedehnten Leichenfeiern wegen selbst monatelang durch Kühlung mit solchem Kunsteis unverwest zu erhalten, — selbst da steht ihm das glaubwürdige Zeugnis des Prätorius (17. Jahrhundert) zur Seite, der dieselbe Fertigkeit, Kunsteis zu bereiten, auch für Preussisch-Litauen bezeugt. Langausgedehnte Leichenfeiern bei Trunk und Spiel haben sich aber in Altpreußen als Erbsitte aus alter Zeit besonders auf dem Lande noch bis in die Gegenwart erhalten,

Und doch enthält gerade der erste Teil des Berichtes, auf den es uns zunächst besonders ankommt, so unzweideutig klar er den Seekurs von Haithabu bis an die Weichselmündung schildert, andererseits, so weit es sich um die Endstrecke der Fahrt von Wisludemüha selbst handelt, anscheinend so viele einer genauen geographischen Bestimmung entgegenstehende Angaben, daß seit der Auffindung des Berichtes bis in die Gegenwart hinein die Ansichten einander vielfach widersprechen.

Das ältere Schrifttum bis 1910 hat Edward Carstenn in seiner Abhandlung „Zur Geschichte der Trusoforschung“ zusammengestellt und kritisch gewürdigt.⁵⁾ Nach ihm haben dann Robert Dorr, Traugott Müller und Max Ebert zum Berichte Wulfstans Stellung genommen,⁶⁾ und seit 1929 habe ich selbst mich in mehreren Abhandlungen, gleichfalls mit kritischer Würdigung des Schrifttums zur Trusofrage geäußert.⁷⁾

Es ist im Rahmen dieser Abhandlung nicht möglich, mehr als nur eine kurze Übersicht über den Widerstreit der Meinungen zu geben. Im übrigen sei auf das angegebene Schrifttum verwiesen.

Der Entdecker des Wulfstan-Berichtes Richard Hakluyt (1698) verlegte Truso in die Nähe von Danzig. Der erste, der für die Lage bei Elbing eintrat, war der Göttinger Professor Murray (1765). Johann Reinhold

⁵⁾ Edward Carstenn, Zur Geschichte der Trusoforschung. Altpr. Monatschr. 48, 1911, S. 37—63.

⁶⁾ Robert Dorr, Ber. über die Tätigkeit der Elbinger Altertumsgesellschaft 1913/14, Danzig 1915 = Schr. d. Naturf. Ges. in Danzig, N. F. XIV, S. 88 f. — Traugott Müller, Der Ordenshof Vogelfang (Frische Nehrung) Elb. Jahrb. 5, 1, 1920, S. 215 ff., besonders S. 231 ff. — Max Ebert, Truso. Schr. d. Königsberger Gelehrten Ges. 3. Jahrg., 5, 1, 1926.

⁷⁾ Bruno Ehrlich, Schwerter mit silberbeschlagenen Scheiden von Benkenstein, Kr. Elbing.... Preussia, 5, 29, 1930, S. 16—46. — Derselbe, Elbing, Benkenstein und Meislstein. Ein neuer Beitrag zur Trusoforschung. Mannus, Bd. 24, 1932, S. 399 ff. — Derselbe, Germanische und altpreussische Siedlungen am Frischen Haff (Bei H. Bauer und E. Lange, Das Frische Haff und die Frische Nehrung, 1933, S. 399 ff.) — Derselbe, Truso und seine Beziehungen zur Wikingerfrage. Korrespondenzbl. d. Gesamtvereins der deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine. 81. Jahrg., 1933, S. 213 ff.

Forster, ein gebürtiger Dirschauer, war der erste Preuße, der sich mit der Trusofrage wissenschaftlich beschäftigte (1784). Er wies auf den sprachlichen Zusammenhang zwischen Truso und Drausen hin, verlegte aber doch Truso an das Gestade des Frischen Haffs. Weichselmünde lag nach ihm bei Pillau.⁸⁾ Hinsichtlich der Lage Trusos am Frischen Haff schlossen sich Johannes Voigt und Mich. Gottlieb Fuchs der Ansicht Forsters an. Der Elbinger Historiker Ferdinand Neumann⁹⁾ trat 1854 in längerer Beweisführung dafür ein, daß Pr. Mark, Kr. Elbing, das gesuchte Truso sei. Er brachte den in der Elbinger Handfeste von 1246 für den Drausen sich findenden Namen drusa mit litauisch trusas = „Arbeit, in Geschäften sich abmühen“ sprachlich zusammen und deutete Truso als die preußische Bezeichnung für einen Markt, wobei er das Dorf Neuen-dorf, das in alten Urkunden Deutschendrusen heißt, als die spätere deutsche Marktgründung unweit des preußischen Marktes ansah. Ihm folgten wieder Kolberg, Max Loepen, Ewald Rhode und auch noch Lohmeyer.

Eine entscheidende Wendung in der Trusoforschung trat mit den gründlichen Untersuchungen des Braunsberger Professors Kolberg¹⁰⁾ ein. Sie brachten endlich Klarheit über den letzten Abschnitt der Reise Wulfstans, nämlich über seine Fahrt von Wislemudha nach Truso. Bei der Deutung des Berichtes hatten sich bisher immer Schwierigkeiten ergeben, weil die von Wulfstan angegebenen Himmelsrichtungen und Maße sich weder mit dem gegenwärtigen, noch mit dem für die Zeit Wulfstans vor auszusehenden Landschaftsbilde in Einklang bringen ließen. Kolberg aber faßte den ganzen Bericht als eine rein dem praktischen Zwecke dienende und nur für Seefahrer bestimmte Seekursbeschreibung auf, bei der die Himmelsrichtungen und Maßangaben immer vom jeweiligen Standpunkt des Schiffes aus gemacht wurden. Damit aber fielen fast alle Schwierigkeiten fort, vorausgesetzt freilich, daß man mit Kolberg in Wislemudha ein ehemaliges Tief der Frischen Nehrung sieht. Kolberg selbst glaubte dieses Tief in einer heute noch vorhandenen Senke bei Schmergrube zu erkennen, und die an sich befremdend wirkende Bezeichnung eines Tiefs in der Nehrung als Weichselmündung machte er glaubhaft durch den Hinweis, daß das Haff noch zur Zeit des großen Astronomen Kopernikus als die verbreiterte Weichsel galt. Es sei übrigens darauf hingewiesen, daß auch die Oder ihre Mündungen durch das Stettiner Haff ergießt,

⁸⁾ Johann Reinhold Forster, Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden. 1784.

⁹⁾ Ferdinand Neumann, Über die Lage von Wulfstans Truso, Wislemund und Witland. Neue Preussische Provinzial-Blätter VI, 1854, S. 290 ff.

¹⁰⁾ Kolberg, Wulfstans Seekurs für die Fahrten von Schleswig nach Truso an der warmischen Küste von Preußen im 9. Jahrhundert. Zeitschr. für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands. Bd. 6, 1875, S. 1 ff.

und in Wulffstans Bericht wird ja auch ausdrücklich gesagt, daß die Weichsel „dem Ufing seinen Namen nimmt und sich aus jenem Meere (d. h. dem Haff) nordwestlich in die See legt“.

Freilich war auch mit Kolbergs überzeugender Deutung des Wasserweges von Wislemudha nach Truso für die Frage, an welcher Stelle nun Truso selbst gelegen habe, nichts gewonnen. Kolberg selbst hatte sich ja, wie schon erwähnt, der Ansicht Neumanns angeschlossen. Solange man sich in dieser Frage nur auf die Worterklärung stützte, kam man eben über tastende Versuche nicht hinaus. Hier mußte der Boden selbst Auskunft geben. Und die junge Vorgeschichtswissenschaft brachte ihn zum Neden.

Dieser neue Weg, die Lage Trusos durch Bodensunde zu ermitteln, wurde zuerst von Siegfried Unger planmäßig beschritten.

Siegfried Unger, von 1876 bis 1883 Vorsitzender der Elbinger Altertumsgesellschaft, ist einer der ersten Pioniere der wissenschaftlichen Vorgeschichtsforschung gewesen. So hat er die „Spatenforschung“ auch zuerst in den Dienst der Trusoforschung gestellt. Gegen Neumann, dessen Ansicht einige Jahrzehnte lang herrschend geblieben war, nahm er auf Grund der Feststellung altpreussischer Friedhöfe bei Elbing und eigener Beobachtungen und auch Ausgrabungen in der Altstadt Elbing an, daß Truso dicht bei Elbing oder in Elbing selbst gelegen habe. Die letztere Annahme stützte er auf Scherbenfunde und die Beobachtung von Holzrosten und Kulturschichten tief im Untergrunde der Stadt.

Angers Untersuchungen begegneten zu seiner Zeit in Elbing dem größten Interesse. Am stärksten zeigte sich dieses in der damals erst jungen Altertumsgesellschaft. Ganz Deutschland war in jener Zeit von Bewunderung für die glänzenden Ausgrabungen Schliemanns erfüllt. Damals entstanden viele Geschichts- und Altertumsvereine, die sich für ihre engere Heimat die Erforschung der Vorzeit zur Aufgabe stellten. So wurden zu Angers Zeiten auch immer wieder über die Ausgrabungen Schliemanns Vorträge gehalten oder Berichte erstattet, und die einschlägigen Werke über dieselben wurden für die Bücherei der Altertumsgesellschaft angeschafft und mit Eifer gelesen. Für den Elbinger aber wurde sein Truso das heimatliche Troja, gespannt verfolgte man die Ausgrabungen Angers und nannte ihn in der Stadt scherzhaft „Schliemann den Zweiten“.

Angers Nachfolger, Professor Robert Dorr, Vorsitzender der Elbinger Altertumsgesellschaft und Rustos des Städtischen Museums von 1884 bis 1916, hat sich gleichfalls für die Trusofrage stets lebhaft interessiert. Gestützt auf eine schon genauere Kenntnis der Bodensunde, als sie zu Angers Zeit erst möglich war, kam Dorr hinsichtlich der Funde in Elbing zu einer Ablehnung der Annahme seines Vorgängers, daß Truso unter der heutigen Altstadt gelegen habe. Denn die

von Anger dort gefundenen Scherben usw. waren ordenszeitlich oder noch jünger. Wohl aber führte ihn die genauere Bestimmung der Grabfunde auf den Höhenrändern um Elbing gleichfalls zu der auch von Anger zeitweise vertretenen Überzeugung, daß das alte Truso dort gelegen habe. Diese Überzeugung wurde noch gestützt durch die nach 1900 erfolgte Entdeckung der großen preußischen Gräberfelder auf dem Silberberge bei Lenzen und bei Benkenstein-Freiwalde. War auch eine Siedlung oder eine Stadt Truso noch nicht entdeckt, so enthielten doch die Gräber der alten Preußen einen sicheren Hinweis, wo sie etwa gelegen haben könne. Auch Dorr hat in der Altertumsgesellschaft oft über die Trusofrage gesprochen und, wie Anger, auch mehrfach darüber geschrieben.

Die Ansicht Dorr's blieb mehrere Jahrzehnte unbestritten. Eine Wendung trat erst mit dem Jahre 1925 ein. Damals kam Max Ebert, Königsberg, der mit mir in Meislaiten (10 km ost-südöstlich Elbing) die ersten germanischen und preußischen Holzhäuser ausgrub, zu der Annahme, daß wir in Meislaiten das lange gesuchte Truso entdeckt hätten. Unter Hinweis auf frühere Funde bei Meislaiten und Hansdorf hatte übrigens schon Anger am 3. Januar 1878 in einem Vortrage in der Elbinger Altertumsgesellschaft auf die Möglichkeit hingewiesen, daß Truso in der Gegend von Rammersdorf, also unweit von Meislaiten, gelegen haben könne.

Worauf stützte nun Ebert seine Annahmen? Zunächst war Meislaiten die erste größere preußische Siedlung, die in der Nähe von Elbing und am Drausensee entdeckt wurde. Die Bedeutung dieser Entdeckung erschien damals um so größer, als bisher, abgesehen von der jungsteinzeitlichen Siedlung bei Wieck-Louisenthal, in ganz West- und Ostpreußen die Aufdeckung einer größeren vorgeschichtlichen Dorfsiedlung bisher überhaupt noch nicht geglückt war. Dann zogen sich unmittelbar nördlich vom Dorfe mehrere kleine Hügel von auffallend runder Form um die Anlage herum, die Ebert für die Schutthaufen von Türmen eines Berings hielt, wie solche Befestigungsanlagen z. B. auch bei den Wikingerstädten Haithabu und Birka vorlagen, bei diesen freilich in Form fortlaufender Wälle. Ferner hielt Ebert eine kleine Burganlage, die sich am Endkopf eines langgestreckten Hügelrückens unmittelbar über der Siedlung befand, für preußisch und sah in ihr den Sitz des praefectus Trusonis. Schließlich schien auch die Lage der Siedlung an einer etwas versteckt gelegenen und daher gegen Angriffe geschützten Bucht des einst bis dorthin reichenden Drausen für seine Annahme zu sprechen.

Diese Annahme Ebert's fand schon gleich von verschiedenen Seiten Widerspruch, so von La Baume und Carstenn. Auch ich hatte von vornherein manche Bedenken gehabt, diese aber zunächst zurücktreten lassen. Da meldete sich 1929 das preußische Gräberfeld von Benkenstein mit neuen, ungeahnt reichen Funden,

unter denen besonders Schwerter mit silberbeschlagenen Scheiden und andere Silberbeschläge bemerkenswert waren, die auf einen gewissen Wohlstand der damaligen preußischen Bevölkerung und auch auf germanische Einflüsse schließen ließen.

Diese neuen Funde aus altpreußischer Zeit bewogen mich, die Trusofrage erneut nachzuprüfen. Das Ergebnis war, daß ich unter erneuter und erweiterter Beweisführung zur Annahme D o r r s zurückkehrte, daß Truso auf den Höhenrändern von Elbing gelegen haben müsse. Ich habe diese Ergebnisse seit 1930 in mehreren Abhandlungen niedergelegt.¹¹⁾

Was sprach gegen Meislstein, was für Elbing? Schon Ebert hatte feststellen müssen, daß die Hügel, die sich im Norden um Meislstein herumzogen, natürliche Erhebungen waren, also nicht die Reste einstiger Türme bargen. Die Burg auf dem letzten Vorsprunge des Schlangenberges hielt Ebert, wie gesagt, für preußisch. Aber weder in dem aufgeschütteten Wall noch auf der durch den Abschnittswall abgeriegelten Ruppe sind preußische Scherben, sondern nur germanische gefunden worden. Das spricht für eine germanische Burganlage; immerhin kann diese aber später auch noch von den Preußen benutzt worden sein. Zum mindesten also ist es ungeklärt, ob die Siedlung bei Meislstein in der preußischen Zeit befestigt gewesen ist. Der Vergleich mit den Wikingerstädten Haithabu und Birka ist also hinfällig.

Gegen eine Gleichsetzung von Meislstein mit Truso spricht dann ferner das Fundmaterial. Denn es fehlt in der preußischen Siedlung fast ganz an Scherben und überhaupt an andern Fundgegenständen, die in die Wikingerzeit zu setzen wären. Es deutet alles im Gegenteil nur auf die jüngste heidnische Zeit hin, da die Scherben zumeist von Gefäßen herrühren, die schon auf der Drehscheibe gearbeitet sind.

Fehlt es somit schon an Funden aus der Wikingerzeit, so war auch die Bucht, an der die preußische Siedlung von Meislstein einst lag, wie man noch heute von den Meßtischblättern ablesen kann, viel zu flach, als daß hier seetüchtige Wikingerschiffe hätten laden können.

Ganz anders lagen aber die Verhältnisse für E l b i n g. Hier fehlte es damals zwar auch noch an beweisenden größeren preußischen Siedlungen. Aber daß solche bestanden haben müssen, ergab sich schon aus dem Vorhandensein der bereits in beachtenswerter Zahl bekannten preußischen Einzelgräber und mehrerer größerer altpreußischer Friedhöfe im näheren und weiteren Umkreise von Elbing. Die von mir angestellte neue Beurteilung der alten Bodenfunde und die gerade damals zufolge geförderten neuen Funde brachten nun eine auch Dorr selbst gegenüber weit sicherer gegründete Bestätigung seiner Annahme von der Lage Truso. Auch Dorr hatte schon die preußischen Gräber bei Elbing für Truso in Anspruch genommen.

¹¹⁾ S. Anm. 7.

Aber gerade die älteren Gräber mit den reichen Beigaben an Waffen und Schmuck und in vielen Fällen auch mit Pferdebestattungen hatte er zu früh angesetzt, nämlich nur bis etwa 800 n. Zv. Dadurch aber war ihre Einordnung in die eigentliche Wikingerzeit unmöglich gemacht. Ich konnte nun durch Vergleichung mit inzwischen in Ostpreußen, besonders in der alten Landschaft Natangen bekannt gewordenen preußischen Gräberfunden den Nachweis führen, daß Funde dieser Art bis ins 10. Jahrhundert, d. h. also gerade bis in die Zeit Wulfstans hinein angesetzt werden können, was zugleich der schon von H. Kemke angenommenen längeren Dauer dieser von Bezzenberger mit E bezeichneten Periode entsprach. Dann konnte ich feststellen, daß sich unter den aus früheren Grabungen ins Städtische Museum zu Elbing gelangten Grabbeigaben auch eine Anzahl von Wikingerschmucksachen befanden. Ferner wurde aus dem Elbing eine Wikingerlanze ausgebaggert und wurden im Nordwall der Tolkemita zwei Wikingerstreitärte und ein leider nur zum Teil erhaltenes bronzenes Wikingerarmband gefunden. Diese für die Anwesenheit von Wikingern in der Elbinger Gegend unbedingt beweiskräftigen Fundstücke sind inzwischen schon, so weit es nicht schon in meinen Abhandlungen geschehen ist, von Kurt Langenheime¹²⁾ besprochen und abgebildet worden.

Nicht zum wenigsten spricht nun aber gerade auch die geographische Lage der Stadt Elbing dafür, daß Truso hier am günstigsten gelegen war. Während die Meßtißblätter in der Nähe von Meislatein und in der Richtung nach dem heutigen Drausen in einer Entfernung von 1½ bis 2 km vom Dorfe Tiefen von nur — 0,1 bis — 0,3 m und erst in etwa 3 bis 4 km Entfernung auf Weesken-dorfer Gebiet solche von — 0,6 bis — 0,7 m verzeichnen, was auf eine nur ganz flache und für Wikingerschiffe jedenfalls zu flache einstige Bucht schließen läßt, befand sich einst, wie gleichfalls aus den Meßtißblättern zu ersehen ist, unmittelbar südlich von der heutigen Altstadt Elbing an der Eisenbahnbrücke über den Elbing und weiter südlich eine Bucht von 1,50 bis 1,90 m Tiefe. Eine solche Bucht war auch für seetüchtige Schiffe fahrbar und bot günstige Anker- und Ladungsmöglichkeiten. Diese Ufergegend am einstigen Drausensee war für die Anlage eines größeren Handelsplatzes um so günstiger, als gerade hier nach seiner Vereinigung mit der wasserreichen alten Nogat der schiffbare Elbingfluß aus dem Drausensee strömte, der die Verbindung mit dem Haff und der See vermittelte, und als hier gerade die gegen Hochwassergefahr von der Weichsel oder durch Rückstau vom Haff Schutz bietenden Höhenränder der Elbinger oder Trunzer Höhe am dichtesten an den Drausen und an den Fluß herantreten. So haben auch die Germanen, seitdem sie sich im Weichselmündungsgebiet angesiedelt haben, und nach

¹²⁾ Kurt Langenheim, Spuren der Wikinger um Truso. Elbinger Jahrb. Heft 11, 1933, S. 262 ff. Vgl. auch B. Ehrlich, Mannus, Bd. 24, 1932 a. a. O.

ihnen die Preußen gerade die Höhenränder um Elbing bei der Anlage ihrer Siedlungen stets bevorzugt. Dagegen waren bei Meislatein, abgesehen von dem für die wissenschaftliche Forschung leider rettungslos verloren gegangenen, durch den Landrat Abramowski 1822 mit hundert Arbeitern ausgegrabenen großen germanischen Gräberfeld und der 1925 entdeckten großen Siedlung nur wenige Funde von Bedeutung zu verzeichnen.

Mit diesen Ausführungen ungefähr begründete ich 1930 und vor allem 1932 meine Abkehr von Ebert und meine Rückkehr zu Anger und Dorr.

Seitdem haben viele neue Entdeckungen meine damaligen Ausführungen voll und ganz bestätigt. Im Jahre 1933 setzte im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms und anderer Aufgaben des ersten Vierjahresplanes überall in den Randgebieten der Stadt Elbing eine rege Bautätigkeit ein. Besonders die Neubauten von Randsiedlungen und Kasernen machten große Erdbewegungen erforderlich, durch die an vielen Stellen vorgeschichtliche Wohnstätten und Gräber angeschnitten wurden. Die dadurch veranlaßten zahlreichen Ausgrabungen führten zur Aufdeckung von vielen neuen Siedlungs- und Gräberstellen, die den erneuten Nachweis brachten, daß die ganzen Höhenränder bei Elbing sogar schon von der jüngeren Steinzeit an bis in die Ordenszeit hinein immer, und zu manchen Zeiten recht dicht besiedelt gewesen sind, daß also die Gegend, in der heute die Stadt Elbing liegt, schon seit Jahrtausenden den Menschen als zur Anlage von Siedlungen besonders geeignet erschienen sein muß. Die wichtigsten Ergebnisse dieser neuen Ausgrabungen sind folgende:

Bei Lärchwalde, 3,5 km nördl. Elbing, wurde eine große jungsteinzeitliche (also der v. Succase gleichzeitige) schnurkeramische Siedlung und über dieser eine weit ausgedehnte frühgermanische aufgedeckt. Auch an anderen Stellen wurden noch frühgermanische Siedlungen ermittelt. Auch preußische Siedlungen und Gräber traten wieder an mehreren Stellen zutage. So wurde bei Lärchwalde-Rodeland ein preußisches Gräberfeld der jüngsten heidnischen Zeit ausgegraben. Reste preußischer Siedlungen fanden sich dann vor allem in der Königsberger Straße, wo jetzt die Artilleriekaserne steht, dann weiter nach Benkenstein zu, in der Siedlung Vogelsang. Damit hat meine schon 1932 ausgesprochene Vermutung, daß die zum Gräberfelde von Benkenstein-Freiwalde gehörige Siedlung weiter südlich von diesem am Höhenrande gelegen habe,¹³⁾ ihre Bestätigung gefunden. Von noch größerer Bedeutung waren aber die Entdeckungen, die der Bau der neuen Scharnhorststraße im Frühjahr 1936 ermöglichte. Schon im Dezember 1935 waren in der Königsberger Straße unweit der damals im Bau begriffenen Kasernen beim Verlegen der Geleise der Straßenbahn zwei silberne Armringe mit Schlangenkopf-

¹³⁾ *Mamus* 24, 1932, S. 417.

enden gefunden worden, die aus einem gepidischen Grabe herrühren mußten. Bei den Ausgrabungen in der Scharnhorststraße wurden nun 1936 dicht an ihrer Einmündung in die Königsberger Straße, also unweit der erwähnten Fundstelle, noch mehrere gepidische Skelettgräber aus dem 3. Jahrhundert n. Zw. mit Beigaben von ähnlichen, aber bronzenen Armringen gefunden. An diese germanischen Gräber schlossen sich dann in der Richtung nach Kl. Köbern und dem Mühlendamm in größerer Zahl Siedlungsreste und Gräber der alten Preußen an. Unter den Gräbern fanden sich bisher etwa 10 Reitergräber. Unter der Brandbestattung des Reiters oder auch seitwärts unter derselben lag unberannt sein Streitroß. Die Pferde trugen zum Teil außer der Trense noch das ganze Zaumzeug mit reichen Bronzebeschlägen. Es waren Gräber derselben Art, wie wir sie auch in Benkenstein gefunden hatten. So hatten wir hier im Weichbilde der gegenwärtigen Stadt wieder ein neues Gräberfeld und eine Siedlung aus trusonischer Zeit mit Pfostenhäusern. Die Ausgrabungen sind hier noch nicht abgeschlossen, so daß über die Ausdehnung dieser Siedlung, in der auch mehrere Öfen mit dicken, rotgebrannten Lehmwänden lagen, noch nichts Genaueres gesagt werden kann. Aber da auch nördlich der Königsberger Chaussee nach Gr. Wesseln hin, wo demnächst auch eine neue Randsiedlung entstehen soll, schon weitere preußische Siedlungsstellen beobachtet worden sind, so ist es erwiesen, daß das ganze Gelände von der Königsberger- und Scharnhorststraße über Gr. Wesseln bis nach Benkenstein-Freirwalde von den alten Preußen und teilweise vor ihnen schon von den Gepiden besiedelt gewesen ist.

Die Preußen müssen, als sie etwa um 500 n. Zw. in das Elbinger Gebiet einwanderten, hier noch mit den Resten der zum großen Teil schon nach südlichen Ländern abgewanderten Germanen zusammengetroffen sein. Zu diesem Schlusse kamen wir schon auf Grund der Beobachtungen, die wir in den Jahren 1935 und 1936 bei den Ausgrabungen an der Reichsautobahn bei Böhmischgut und bei Stagnitten im Kreise Elbing gemacht hatten.¹⁴⁾ Denn die preußischen Herde in Stagnitten zeigten dieselbe Bauart wie die spätgermanischen in Böhmischgut und Stagnitten. Auch die Grabbeigaben in den frühpreußischen Gräbern, so auch die in der Scharnhorststraße, verraten noch durchaus germanische Stilbeeinflussung. Es mag an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß sich Gräber der Esten-Preußen mit solchen germanisch beeinflussten Grabbeigaben, abgesehen von Masfuren, wo aber auch Einflüsse der Masurgermanen vorliegen, nur im west- und ostpreußischen Küstengebiet finden und auch hier nur östlich der Weichsel, die ja auch nach Wulfstans Bericht die Grenze zwischen Esten und Wenden, d. h. zwischen

¹⁴⁾ B. Ehrlich, Vorgeschichtliche Funde und Ausgrabungen beim Bau der Reichsautobahn im Landkreis Elbing. Die Straße, vereinigt mit der Zeitschrift „Die Autobahn“, 2. Jahrg., 1935, S. 500 ff.

den baltischen Preußen und den Westslaven, bildete. Südlich von den Kreisen Elbing und Pr. Holland finden sich preußische Gräber mit diesen Grabbeigaben und der eigentümlichen samländisch-natangischen Keramik nicht mehr. Der germanische Einfluß zeigt sich also nur in den an das Haff und die Ostsee angrenzenden Gebieten. Nur hier scheinen also noch Reste der Germanen zurückgeblieben zu sein, die sich mit den eingewanderten Esten-Preußen vermischten. Nur hier machte sich aber dann wohl auch schon allmählich ein Einfluß der Wikinger stärker bemerkbar.

Das Vorhandensein einer Mischbevölkerung im Weichseldelta wird für das 6. Jahrhundert n. Zw. auch durch den gotischen Schriftsteller *Jordanes* bezeugt. An zwei Stellen seiner Schrift *De origine actibusque Getarum* (Abschnitt 36 und 96) spricht er davon, daß auf der von drei Mündungsarmen der Wisla (Weichsel) umströmten Insel Gepidoios (= Gepidenau), wo einst die Gepiden wohnten, zu seiner Zeit die *Widivarier* saßen, die sich „aus verschiedenen Stämmen zusammengeschart haben“, und daß hinter diesen, d. h. östlich von ihnen, gleichfalls am Dzean die *Asten* (Preußen), ein sehr friedliebendes Volk, wohnten. Bei dieser Mischbevölkerung, die *Jordanes* von den eigentlichen Asten-Preußen ausdrücklich unterscheidet, handelt es sich also offenbar um die Reste der Gepiden, die sich schon mit den ersten estisch-preußischen Einwanderern vermischt hatten.

Daß aber spätestens von etwa 800 n. Zw. an auch Wikinger in diesem Gebiet gewirkt haben, wird durch die schon vorher erwähnten Wikingerfunde bei Elbing bezeugt. Freilich genügten diese Funde noch nicht zu einem Nachweis, daß Wikinger auch in dem Lande *seßhaft* gewesen sind. Jedenfalls ging *Langenheim* zu weit, wenn er sogar von einer Wikingerherrschaft sprechen wollte, und mit Recht hat Prof. *Kostrzewski* in Posen diese Schlussfolgerung abgelehnt, wie auch ich vorher schon gegen *Langenheim* selbst eine Ansiedlung von Wikingern im Elbinger Gebiet als noch nicht erwiesen bezeichnet hatte.¹⁵⁾ Konnten doch die wenigen Schmucksachen auch durch Handel oder Krieg ins Land gekommen sein.

In dieser Hinsicht ist nun, gerade als ich an die Abfassung dieser Abhandlung herangehen wollte, durch die am Silbestertage 1936 erfolgte glückliche *Entdeckung eines Wikingerfriedhofes in Elbing* eine Klärung erfolgt. In Anbetracht der großen Bedeutung dieser Entdeckung und der gleich Anfang Januar 1937 sich anschließenden Ausgrabungen wurde damit der Stadt Elbing von der Vorgeschichtswissenschaft auch eine würdige Erstlingsgabe zu ihrem 700jährigen Jubiläum dargebracht. Wenngleich die Untersuchungen noch nicht völlig abgeschlossen sind, so lassen sich doch auch heute schon sichere Schlüsse über die Bedeutung desselben für die Trusofrage ziehen.

¹⁵⁾ B. Ehrlich, Korrespondenzbl. des Gesamtvereins . . . (C. Ann. 9). Vgl. J. Kostrzewski, *Poliska Bbrojna*, Nr. 185 v. 9. 7. 1934.

Der Wikingerfriedhof liegt etwa 3 Kilometer südlich von der preußischen Siedlung und dem preußischen Gräberfelde in der Scharnhorststraße auf dem Neustädterfeld unweit westlich vom Staatsbahnhof Elbing. Zur Zeit erbaut hier die Firma Schichau eine Randsiedlung. Das Neustädterfeld grenzt nördlich und nordöstlich unmittelbar an die Drausenkaampe und erhebt sich hier bei Trettinkenhof etwas mehr als 5 Meter über den Wasserspiegel. Es bildete einstmals das Ufer des Drausensees unweit östlich der vorher erwähnten ehemaligen tiefen Bucht. Etwa 500 Meter nördlich vom Wikingerfriedhof sendet die Hommel ihren Mündungsarm in den Elbing. Die Entdeckung erfolgte, als zur Einebnung des Geländes für neue Siedlungshäuser eine flache Kuppe abgetragen wurde. Unter dieser Kuppe lagen die Gräber, aber vor der Anlage des Wikingerfriedhofes hatte sich hier schon eine wahrscheinlich frühgermanische Siedlung befunden. Also auch die Frühgermanen hatten sich schon diese überaus günstig gelegene Stelle zu einer Siedlung ausgewählt. Unter den bisher aufgedeckten Brandgräbern sind mehrere Frauengräber durch besonders reiche Beigaben an Schmucksachen ausgezeichnet. Sogenannte Schildkrotfibeln (Schalenfibeln), Dosenfibeln, große Kettengehänge, Schnallen, Beschläge, Anhänger, eine große Zahl von Armringen, alles aus Bronze und zum größten Teil im Stil der nordisch-germanischen Tierornamentik reich verziert, ferner Perlen aus farbigem Glas und andere Beigaben lassen auf einen großen Wohlstand der Wikinger schließen, die hier ihre Toten begraben haben. Die Zahl der Männergräber ist gegenüber der der Frauengräber bisher gering.

Die Elbinger Wikingergräber unterscheiden sich in ihrer Anlage und auch hinsichtlich der Beigaben wesentlich von den Wikingergräbern in der Raup bei Wisłokanten im Samland. In Wisłokanten vorwiegend Skelettbestattungen unter Hügeln, in Elbing nur Brandbestattungen ohne Hügel. In Wisłokanten Verwandtschaft der Schmuckbeigaben mit solchen in Gräbern der Festlandsschweden, in Elbing im wesentlichen Übereinstimmungen mit Funden in Grotin bei Libau und auf Gotland. Die Elbinger Funde, die in ihrer Art zum großen Teil in Ost- und Westpreußen bisher einzig dastehen, lassen also den Schluß zu, daß hier Wikinger aus Gotland gesiedelt haben. Soviel nur an dieser Stelle. Einen Bericht über diese Ausgrabung wird in der sich anschließenden Abhandlung Museumsassistent W. Neugebauer veröffentlichen, dem die ersten Feststellungen glückten und dem ich für ständige Unterstützung und auch Vertretung in der Leitung zu besonderem Danke verpflichtet bin.

Die weiteren Untersuchungen werden sich auch auf das an den Wikingerfriedhof südlich und westlich angrenzende Gelände erstrecken müssen, um nach einer etwaigen Siedlung oder auch einer Hafenanlage zu suchen.

Was kann nun kurz zusammengefaßt über den gegenwärtigen Stand der Trusofrage gesagt werden? Daß Truso bei Elbing zu suchen sei, war wohl in letzter Zeit schon allgemein anerkannt. Die vorliegende Abhandlung wird hoffentlich mit ihren neuen Beweisen diese Annahme auf noch festeren Boden gestellt haben. Es ist heute eigentlich unfaßbar, daß man Truso früher zeitweise in die Gegend von Danzig verlegen wollte. Denn der Bericht Wulfstans ist doch gerade in dieser Beziehung nicht mißzuverstehen. Wulfstan bezeichnet ausdrücklich die Weichsel als Grenze zwischen Witland und Wendenland, d. h. zwischen Preußen und Clawen. Ein Truso bei Danzig würde aber ein Truso im Wendenlande gewesen sein. Die Grenze zwischen Preußen und Clawen lag nach den vorgeschichtlichen Befunden bei Elbing. Auf dem linken Ufer der Weichsel finden sich nur vereinzelt Spuren von preußischen Siedlungen, und diese sind wie bei Danzig jünger.¹⁶⁾ Im wesentlichen war das Land westlich der Weichsel damals, d. h. gegen Ende des 9. Jahrhunderts schon westslawisches Siedlungsland. Auch wenn aber diese genauere Kenntnis noch nicht vorausgesetzt werden konnte, so mußte es doch klar sein, daß Wulfstan Truso im Lande der Esten kennen gelernt hat. Er berichtet ja gerade und ausschließlich von *d e r e n* Sitten und Gebräuchen und was er in ihrem Lande beobachtet hat, von den Wenden aber berichtet er nichts.¹⁷⁾ Was er aber von den Esten-Preußen erzählt, beruht offenbar auf persönlichem Augenschein. Es entspricht auch im ganzen dem, was wir durch vorgeschichtliche Untersuchungen haben feststellen können, oder deckt sich mit gleichzeitigen oder auch noch späteren geschichtlichen Nachrichten über andere baltische Stämme. So besteht auch aus dieser Erwägung heraus kein Zweifel, daß Truso, dessen Name ja auch als preußisch gedeutet wird, eine preußische Siedlung auf dem rechten Ufer der Weichsel war.

Daß aber am Draußen, dessen Ausdehnung einst viel größer als heute war, sich nirgends so viele preußische Gräber und Siedlungsreste gefunden haben, wie in den Randgebieten der Stadt Elbing und in der nächsten Umgebung von Elbing, ist ebenfalls eine unbestreitbare Tatsache. Wenn aber ein Gelände bei Elbing für Truso besonders in Anspruch genommen werden darf, so ist es sicherlich der nordöstliche Höhenrand von der Königsberger- und Scharnhorststraße bis nach Benkenstein-Freiwalde hin mit seiner ausgedehnten preußischen Siedlung und zwei preußischen Gräberfeldern. Für die Lage des preußischen Truso spricht nun auch noch besonders der Nachweis einer in der Nähe befindlichen, zunächst durch den Wikingerfriedhof bezugten Wikingersiedlung.

¹⁶⁾ Erich Kessler, Die Stadt Danzig. Danzig, 1925. S. 29.

¹⁷⁾ Es sei übrigens an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die gegenwärtigen, nicht baltischen Esten mit den Esten Wulfstans nichts zu tun haben.

Es bleibt noch die Frage offen, ob Truso eine Stadt, ob es ein Dorf oder ob es gar, wie z. B. Traugott Müller annahm, eine ganze Landschaft am Drausen gewesen ist. Wulfstan spricht von vielen „Städten“ bei dem Esten, in deren jeder ein König wohnte. Daher hat man sich auch daran gewöhnt, die vielen vorgeschichtlichen Burgen der alten Preußen, die sogenannten Schloßberge oder Schwedenschanzen, deren sich mehrere auch bei Elbing befanden, als die „Städte“ Wulfstans anzusehen. So sagt auch Erich Keyser¹⁸⁾ bei der Besprechung einer Stelle in der Lebensbeschreibung des Heiligen Adalbert durch den römischen Abt Canaparius, in der eine urbs Gyddanizc (Danzig) erwähnt wird, daß der Ausdruck urbs (Stadt) in jener Zeit die gewöhnliche Bezeichnung nicht für eine Stadt im Sinne des späteren Mittelalters, sondern für eine Burgsiedlung war. Immerhin bleibt zu bedenken, daß Haithabu und Birka schon wirkliche befestigte Städte der Wikingerzeit waren und daß auch schon in Wollin eine große slawisch-wikingische Stadt ausgegraben ist. So müssen wir auch für Truso wenigstens mit der Möglichkeit rechnen, daß noch einmal eine „Stadt Truso“ entdeckt wird. Die Tatsache, daß sich an vielen Stellen im Untergrund der Stadt Elbing noch unter dem mittelalterlichen Pflaster, das durchschnittlich 1¼ bis 1½ Meter unter dem heutigen liegt, Kulturschichten, Pfosten und Holzroste in Tiefen bis zu 5 bis 6 Metern haben nachweisen lassen, darf jedenfalls im Rahmen der Trusofrage nicht unberücksichtigt bleiben, zumal wenn man bedenkt, daß auch Teile der slawisch-wikingischen „Großstadt“ Wollin 5 bis 6 Meter unter dem heutigen Pflaster des Marktplazes ausgegraben worden sind.

Wenn aber Truso eine größere Stadt oder eine ganze Landschaft gewesen ist, darf man es dennoch wohl als sehr wahrscheinlich bezeichnen, daß die ausgedehnte preußische Siedlung von der Scharnhorst- und Königsberger Straße bis nach Benkenstein-Freivalde und der Wikingerfriedhof auf dem Neustädterfeld bei Elbing-Trettinkenhof dann mindestens zu einem „Groß-Truso“ gehört haben.

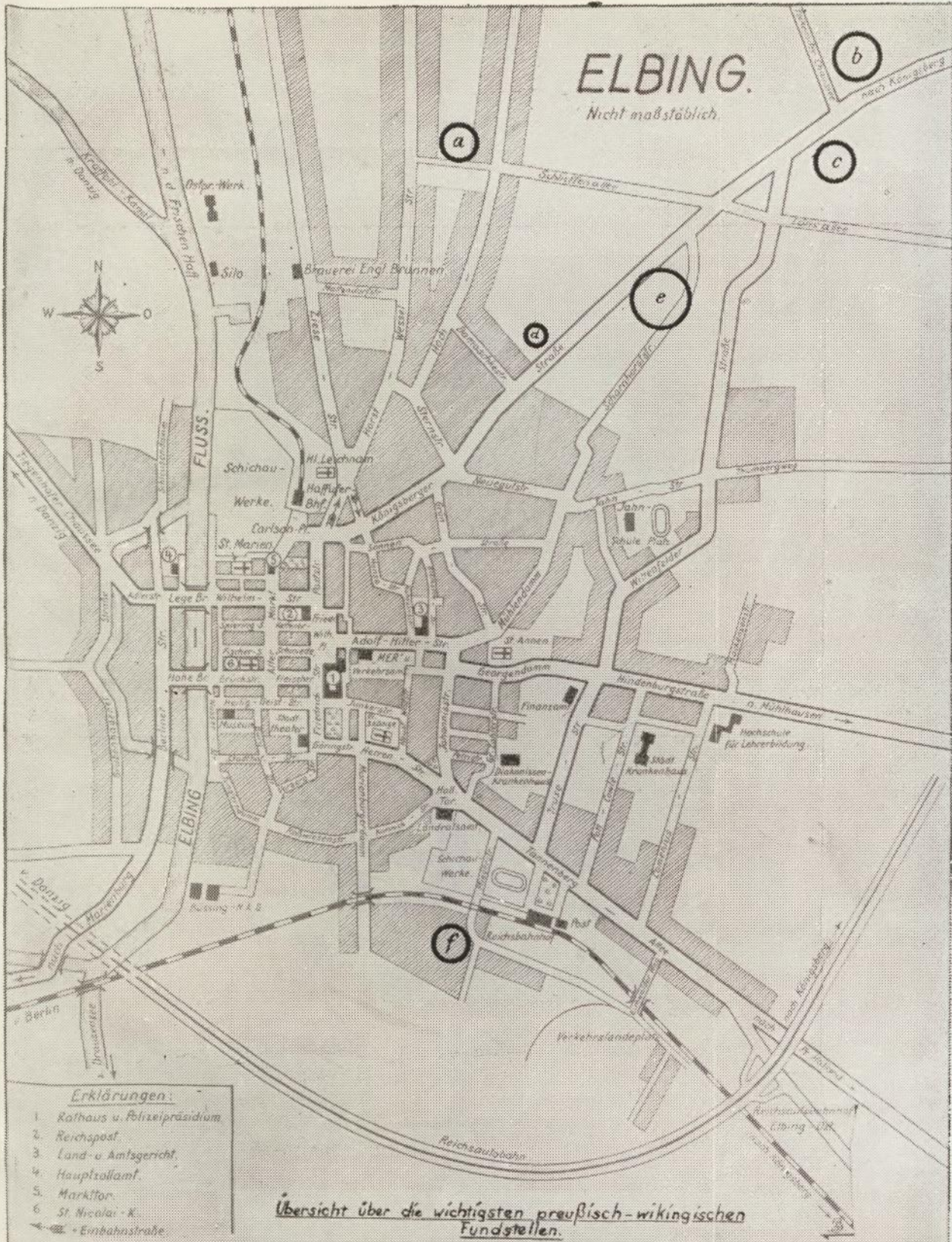
Abschließend kann also heute nach den unbedingt beweiskräftigen Ergebnissen der letzten Ausgrabungen gesagt werden, daß die Trusofrage mit großer Wahrscheinlichkeit gelöst ist, und für Truso bedarf es jedenfalls nicht noch eines „hundertprozentigen Namensbeweises“, wie ihn nach Otto Kunkel¹⁹⁾ überkritische Forscher etwa für Wollin-Vineta fordern möchten. Während diese Arbeit gedruckt wurde, sind inzwischen die Ausgrabungen auf dem Neustädterfeld noch fort-

¹⁸⁾ Erich Keyser, Die Entstehung von Danzig. Danzig, 1924, S. 8.

¹⁹⁾ Otto Kunkel, Ausgrabungen in Wollin 1935, (Das Bollwerk, N.S.-Monatszeitschrift Pommerns, Jahrgang 1936, Heft 5, S. 159 bis 166.

ELBING.

Nicht maßstäblich.



Erklärungen:

1. Rathaus u. Polizeipräsidium
 2. Reichspost
 3. Land- u. Amtsgericht
 4. Hauptzollamt
 5. Marktkor.
 6. St. Nicolai-K.
- = Einbahnstraße

Übersicht über die wichtigsten preußisch-wikingischen Fundstellen.

- | | |
|--------------------------|--------------------------------------|
| ⊙ Kammersandland | ⊙ Königsbergerstr. |
| ⊙ Benkenstein-Friedhof | ⊙ Scharnhorststraße |
| ⊙ Randsiedlung Vogelsang | ⊙ Neustädterfeld (Schichau-Siedlung) |





a: Fundstelle des wikingischen Gräberfeldes.

Au der Höhenlage der Häuser und der noch stehenden Erde ist die kleine Kuppe, auf der das Gräberfeld liegt, zu erkennen.



b: Stelle 45 mit den Stellen 42 und 44.

Die der älteren Eisenzeit angehörende große dunkelgrau-braun gefärbte Grube wird von einem wikingischen Brandgrab (Stelle 42; schwarze Flecke rechts oben) und einem wikingischen Knochenhäufchen (Stelle 44; Stöckchen links) über Schnitten.

Wikingisches Gräberfeld in Elbing (Neustädterfeld)







a:

Stelle 40 a.

Teilaufnahme des Pferdegrabes.

Zu erkennen ist der auf der Seite liegende Pferdeschädel. Unmittelbar links davon ein Stein, in dessen Nähe sich Waffen und Geräte des Reiters (Schwert, Sporen, Schnalle und Zaumzeugbeschlagn) befinden.



b:

Stelle 41.

Wikingisches Frauengrab aus dem 8. Jahrhundert.

In der mit schwarzer, holzkohlehaltiger Erde gefüllten Grube liegen die Schmucksachen und Geräte der Toten.

Wikingisches Gräberfeld in Elbing (Neustädterfeld)



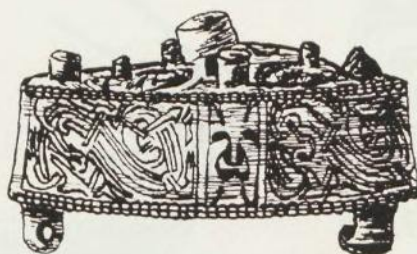


Stelle 41





a)

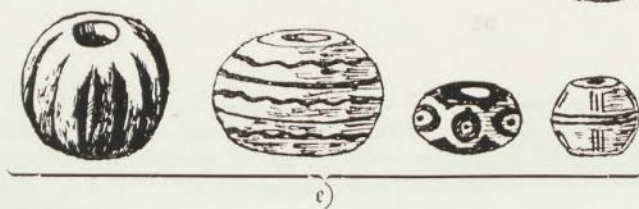
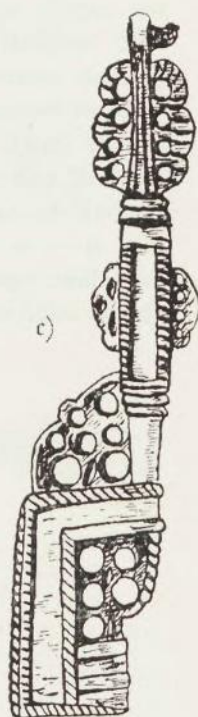
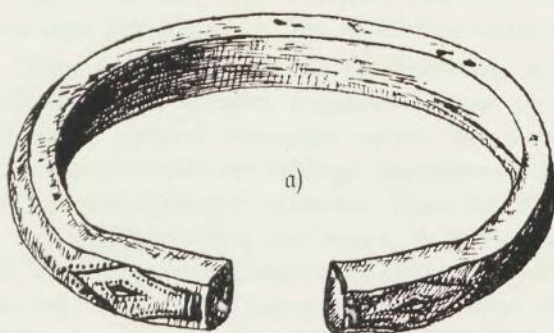


b)



Stelle 41







gesetzt worden, und neue reiche Grabfunde haben den Nachweis erbracht, daß Gotländer sogar schon um 750 n. Zw. im Elbinger Gebiet bestattet worden sind.²⁰⁾

Der Name Truso lebt weiter in der Erinnerung und in den Funden aus der Trusozeit, die der Erdboden hergegeben hat und die im Städtischen Museum zu Elbing pietätvoll aufbewahrt werden. Die Aufgabe Trusos als eines in den Welthandelsverkehr der Wikinger eingegliederten Handelsplatzes hat dann später in den weltgeschichtlich bedeutenden Zeiten der Deutschen Hanse die alte Ordens- und Hansestadt Elbing übernommen, die an die Stelle des alten Truso getreten ist. Dem Andenken an Truso hat die heutige Stadt Elbing dadurch Ausdruck verliehen, daß sie vor einigen Jahren eine neuentstandene Straße, die — so spielt die Vorsehung! — geradeswegs auf den neuentdeckten Wikingerfriedhof zuführt, als Trusostraße, und eine ihrer schönsten neuen Volksschulen, die in derselben Straße liegt, als Trusoschule benannt hat.

²⁰⁾ Vgl. darüber W. Neugebauer in diesem Hefte. — Über die ersten Ergebnisse der Ausgrabungen auf Neustädterfeld sind inzwischen folgende Berichte erschienen: B. Ehrlich, Truso. Eine preußisch-wikingsche Siedlung bei Elbing. Germanen-Erbe, 2. Jahrg., Heft 3, März 1937. — W. Neugebauer. Ein wikingsches Gräberfeld in Elbing. Nachrichtenblatt für die deutsche Vorzeit, 1937.



Die Bedeutung des wikingischen Gräberfeldes in Elbing für die Wikingerbewegung im Ostseegebiet^{*)}

Von Werner Neugebauer

In dem vorhergehenden Aufsatz hat Bruno Ehrlich als Beweis für die Lage der preussisch-wikingischen Siedlung Truso auf dem Gelände der heutigen Stadt Elbing außer einigen anderen Bodensunden auch das am Silbestertage 1936 entdeckte wikingische Gräberfeld auf dem Neustädterfeld in Elbing genannt. Die folgenden Zeilen sind einer kurzen Würdigung dieser Funde und ihrer Bedeutung für die frühgeschichtlichen Vorgänge im Ostseeraum gewidmet.

Die Fundstelle liegt etwa 400 m südwestlich vom Reichsbahnhof. Die von der Lannenbergr-Allee abzweigende Fliegerstraße führt dicht hinter dem Schienenübergang auf die neue Schichau-Siedlung Trettinkenhof zu, wo von ihr die Emil-Schäpe-Straße und die Riechhofen-Straße ausgehen. An dieser Stelle erhebt sich das Gelände bis zu 5 m über NN und hat in früherer Zeit eine hochwasserfreie Kuppe in reichlich 1 km Entfernung vom alten Uferlande des Drausens gebildet.¹⁾ Durch die Bebauung dieser Kuppe mit Wohnhäusern (Taf. I, a) waren Erdarbeiten erforderlich, bei denen die ersten Funde von aufmerksamen Schachtarbeitern entdeckt wurden. Die vom Städtischen Museum Elbing veranstalteten Ausgrabungen haben bisher zur Aufdeckung von rund 25 Gräbern der Wikingerzeit geführt. Diese liegen in oder zwischen Siedlungsgruben, die der frühgermanischen Kulturgruppe der älteren Eisenzeit (etwa 750—500 v. Chr. Geb.) angehören; für diese Zeitstellung sprechen die in den Gruben vorhandenen Scherben,

^{*)} Für briefliche Auskunft bin ich Herrn Prof. Dr. Birger Nerman-Stockholm, für mündliche Auskunft Fräulein Mag. phil. E. Kivikoski-Helsingfors zu Dank verpflichtet. Herrn Prof. Dr. Traugott Müller-Elbing danke ich für die Beratung in naturwissenschaftlichen Fragen. Die Zeichnungen der Tafeln hat Frau Dr. Helene Neugebauer-Elbing, die Vorlage der Textabbildung hat Frau Kristel Jaschinski-Nürnberg angefertigt. Die Photographien sind von Prof. Dr. Ehrlich-Elbing (Tafel I) und vom Verfasser (Tafel II) hergestellt.

¹⁾ Auf dem Meßtischblatt 544 (Elbing), Ausgabe von 1911, wird diese Kuppe von dem Buchstaben G des Wortes Elbing eingenommen.

die denen der frühgermanischen Siedlung in Lärchwalde Kr. Elbing und anderer frühgermanischer Fundplätze des Weichselmündungsgebietes gleichen.²⁾ Die Überschneidung der älteren Siedlungsgruben durch die jüngeren Gräber war in mehreren Fällen sehr gut erkennbar (Taf. I, b).

Die wikingischen Gräber sind „Br a n d g r u b e n“, d. h. es sind kleine Gruben von durchschnittlich 50×70 cm Durchmesser und 30 cm Tiefe, in denen meist in regelloser Anordnung die Reste des verbrannten Menschen (Leichenbrand), Schmucksachen, Geräte, Waffen sowie oft sehr viel Reste des verbrannten Scheiterhaufenholzes, durch die eine tiefschwarze Färbung der Grubenfüllung bewirkt wird, liegen. Waffen (Schwerver, Lanzenspitzen) zeigen Männergräber an, Brandgruben mit Schmucksachen (Spangen, Ketten, Perlen) sind als Frauengräber zu deuten. Einige Brandgruben enthielten nur verbrannte Knochen, — eine Erscheinung, die auch auf anderen Wikingerfriedhöfen beobachtet worden ist. Unterhalb einer Brandgrube, in der außer dem Leichenbrand nur ein kleines bronzenes Beschlagstück lag, fand sich ein unverbranntes Pferdeskelett mit einer Trense im Maule.³⁾ Ein anderes Pferdegrab (Taf. II, a) enthielt ein eisernes einschneidiges Schwert von 61 cm Länge, zwei bronzene Sporen, Teile des bronzernen Zaumzeugbeschlages mit Lederresten, eine aus zwei Bronzeringen und einer eisernen Querstange bestehende Trense, eine eiserne Schnalle, eine bronzene Haarzange, einen Wetzstein und ein kleines Tongefäß mit kaum noch erkennbaren Fingernageleindrücken am Rande. Spuren einer menschlichen Bestattung waren in diesem Grabe nicht vorhanden.

Die Beurteilung der Funde dieses Gräberfeldes stützt sich vorläufig im wesentlichen auf den Inhalt der F r a u e n g r ä b e r. Die stark verrosteten Eisenwaffen der Männergräber bedürfen noch einer gründlichen zeitraubenden Reinigung und können daher erst in späterer Zeit besprochen werden. Die ersten Gräber (Grabung Januar 1937) sind bereits veröffentlicht worden.⁴⁾ Die aus ihnen zu Tage gekommenen Schmucksachen (Schalen-, Flechtband-, Dosenspangen u. a.) werden daher hier nicht von neuem aufgeführt. Als Beispiel für ein wikingisches Frauengrab sei hier die F u n d s t e l l e 4 1 beschrieben, die das am reichsten ausgestattete Grab darstellt. Fast in der Mitte der Brandgrube, die einen Durchmesser von 60×100 cm und eine Tiefe von 35 cm hatte, lag dicht gehäuft der Leichenbrand. Um ihn herum waren die Schmucksachen angeordnet (Taf. II, b). Glasperlen und einige Ketten-

²⁾ Vgl. Neugebauer, Werner, Vorgeschichtliche Siedlungen in Lärchwalde, Kreis Elbing, Elbinger Jahrbuch Heft 12/13, 1936, S. 99 ff. und das dort angeführte Schrifttum.

³⁾ Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 1937, Heft 3, Tafel 10.

⁴⁾ Ehrlich, Bruno, Truso, eine preußisch-wikingische Siedlung bei Elbing, Germanen-Erbe 1937, 3. Heft, S. 80 ff. — Neugebauer, Werner, Ein wikingisches Gräberfeld in Elbing, Reg.-Bez. Westpreußen, Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 1937, Heft 3 S. 54 ff.

teile lagen zwischen dem Leichenbrand. Die Schmucksachen sind größtenteils etwas verzogen und verschmolzen, da sie der Toten auf den Scheiterhaufen mitgegeben worden waren. Zum Ketterschmuck gehört eine sehr große Anzahl kleinerer und größerer Ketenteile aus einfachen oder doppelten Ringen sowie eine Reihe von Ketenträgern, die auf den Schultern befestigt wurden. Solche Ketenträger sind zwei Kettenplatten mit einer Reihe von Löchern am unteren Rande (Taf. III, a). Die Kettenplatten haben oben einen Ring, mit dem sie an Spangen befestigt waren, von denen aus diesem Grabe zwei Arten in je zwei Stücken vorliegen: viereckige Spangen mit durchbrochenem Muster (Taf. III, c) und zwei sogenannte tierkopfähnliche Spangen (Taf. III, d). Ketenträger war auch eine Schnalle mit eisernem Dorn, hohem Aufsatz und durchbrochener Vorderplatte (Taf. III, b). Die Glasperlen haben ehemals eine Kette von ungefähr 80—100 Perlen gebildet. Davon ist etwa die Hälfte infolge des Scheiterhaufenfeuers unansehnlich geworden oder zusammengeschmolzen. Die unversehrten Perlen geben aber auch jetzt noch einen Eindruck von der Farbenprächtigkeit und dem Formenreichtum dieser Kette (Taf. V, e). Zum Ketterschmuck gehört ein runder Scheibenanhängler, der — ein Prachtstück nordgermanischen Handwerks — in eingestanzten und durchbrochenen Mustern eines der für die nordgermanische Tierornamentik kennzeichnenden Motive aufweist (Taf. IV, a). Ein sehr schönes Schmuckstück ist auch die Dossenspange (Taf. IV, b), die auf der Oberseite und an den Seitenflächen Tiermotive in Kerbschnittart zeigt; die Nadel auf der Unterseite, mit der die Spange am Gewand befestigt wurde, ist nicht mehr vorhanden. Zum Schmuck der Toten gehörten ferner sechs bronzene Armringe, von denen fünf eine schlichte Form (Taf. V, a) und einer eine etwas breitere und reicher verzierte Form (Taf. V, b) aufweisen. Zum Gebrauchsgerät der Toten ist eine eiserne Haarzange mit Aufhängerling sowie ein vollständiger und ein stark beschädigter Schlüssel mit durchbrochenen Verzierungsmustern (Taf. V, c) zu rechnen. Bei der Untersuchung des Leichenbrandes, die in dankenswerter Weise Herr Prof. Dr. L. r. Müller-Elbing vorgenommen hat, fanden sich auch einige verbrannte, nicht-menschliche Knochen, die aber nicht näher zu bestimmen sind, und sechs, z. T. kleine beschädigte Schnecken, die auf der Oberseite abgeschliffen und zum Gebrauch als Hängeschmuck hergerichtet worden sind (Taf. V, d); sie gehören zu der im Indischen und im Stillen Ozean beheimateten Art *Cypraea annulus*.^{5*)} In der tiefschwarzen Füllerde dieses Grabes fand sich schließlich noch eine Versteinerung (nach Bestimmung durch Prof. Müller Rhizopoterion cervicorne), die absichtlich beigegeben sein muß, da sie in den an der Fundstelle vorhandenen geologischen Schichten nicht vorkommt.

^{5*)} Martini und Chemnitz, Systematisches Conchylien-Cabinet V, 3, Die Gattungen *Cypraea* und *Oliva*, bearbeitet von H. E. Weinkauff, Nürnberg 1881, S. 70: Reunion, Japan, Nord- und West-Neuholland, Tahiti und Südseeinseln.

Die Grundlage für die Zuteilung dieser Funde an die Wikinger bildet die Tatsache, daß sie im einheimischen Fundstoff Fremdkörper darstellen. Ihre genauen Vergleichsstücke haben sie im skandinavischen Norden in den Funden des letzten Viertels des 1. Jahrtausends n. Chr. Geb. An Hand der nordgermanischen Funde läßt sich feststellen, daß die meisten der in Elbing vertretenen Formen dort heimisch und durch Jahrhunderte hindurch in ihrer Entwicklung zu beobachten sind. Besonders wichtig für die Beurteilung der Elbinger Funde sind die Gräberfelder auf der Insel Gotland und in Mittelschweden. Aus Gotland kommen als Vergleich für die Elbinger Funde in Frage: Dosenspangen, Kettenplatten, Schnallen mit Aufsatz und Vorderplatte, tierkopfähnliche Spangen, Scheibenanhänger, Armringe und Schlüssel.⁶⁾ Diese Formen gehören zur ständigen Ausstattung gotländischer Gräber in der Zeit von 600—800. Im gleichen Verhältnis wie das Elbinger steht auch das Gräberfeld von Grobin bei Libau (Lettland) zu Gotland.⁷⁾ In der Besprechung der Funde von Grobin hat Nerman Fundstücke aus Grobin und Gotland nebeneinander abgebildet und die enge Verwandtschaft nachgewiesen. In Elbing treten neben den gotländischen Fundstücken auch solche mittelschwedischer Herkunft auf; hierzu gehören vor allem die Schalenspangen der ersten Elbinger Gräber.⁸⁾ Allgemein skandinavische Formen zeigen die in der Mitte verbreiterten und sich am Ende verschmälernden Armringe.⁹⁾ Einige Schmucksachenformen lassen sich nicht auf skandinavische Vorbilder zurückführen, sondern haben ihre Vergleichsstücke im ostbaltischen und ostpreussischen Fundstoff. Zu dieser Gruppe gehören die viereckigen Spangen mit durchbrochener Verzierung und von den ersten Funden kleine hakenförmige Anhänger und eine kleine Bronzeshelle.¹⁰⁾

An der allgemeinen Zuteilung dieser Funde an die Nordgermanen kann nicht gezwweifelt werden. In mehreren Fällen ist es möglich, als Herkunftsländer der in Elbing bestatteten Toten auf Grund landschaftlicher Verschiedenheiten im Formenbestand der Grabausstattungen Gotland und Mittelschweden zu erkennen. Die auf

⁶⁾ Nerman, Birger, Gravfynden på Gotland under tiden 550—800 e. K. Antikvarisk Tidskrift för Sverige, XXII, 1919, S. 7 ff; insbesondere Fig. 19, 20, 64, 65, 71—92; 93—98, 117—119, 123, 133, 157, 158, 160.

⁷⁾ Nerman, Birger, Funde und Ausgrabungen in Grobina 1929, Congressus secundus archaeologorum balticorum, Riga 1931, S. 195 ff.

⁸⁾ Petersen, Jan, Vikingetidens Smykker, Stavanger 1928, Fig. 37, 1. — Paulsen, Peter, Studien zur Wikinger-Kultur, Neumünster 1933, S. 54 f. und Tafel 19, 1 sowie S. 52 und Tafel 17, 4, 5.

⁹⁾ Petersen a. a. O. Abb. 186.

¹⁰⁾ Nerman, Grobina, Fig. 6. — Gaerte, Wilhelm, Urgeschichte Ostpreußens, Königsberg Pr. 1929, Abb. 255 c, e, Abb. 183 c und unveröffentlichter Bestand des Preussischen Museums Königsberg Pr.

baltische Formen zurückgehenden Schmucksachen bezeugen nur die enge Nachbarschaft mit der einheimischen Bevölkerung. Daß die nordgermanischen Funde nicht durch Handelsbeziehungen den Weg in die Elbinger Gegend gefunden haben, geht daraus hervor, daß bei den bisher ausgegrabenen Gräbern der gesamte Inhalt als Ganzes fremdartig ist. Vereinzelte nordgermanische Handelswaren kommen selbstverständlich — auch im Elbinger Gebiet — in altpreussischen Gräbern vor; ist aber der gesamte Grabinhalt von skandinavischer Form, so ist auch der oder die Tote ein Angehöriger der Nordgermanen.

Für die Zeitstellung der Elbinger Gräber bieten die von den skandinavischen Forschern ermittelten Zeitanfänge einen guten Anhalt. Die gotländischen Funde der Zeit von 550—800 hat N e r m a n in vier Stufen eingeteilt, von denen jede ihre bestimmte Formengruppe aufweist.¹⁰⁾ Soweit Elbinger Funde als gotländisch anzusprechen sind, gehören sie in die dritte und vierte Stufe N e r m a n s, für die er die Zeit von 675—725 und von 725—800 annimmt; dabei handelt es sich wie bei allen vorgeschichtlichen Zeitanfängen nur um Mittelwerte, die eine geringe Verschiebung in frühere oder spätere Zeit vertragen. Das oben beschriebene Grab 41 enthält sowohl Beigaben der dritten als auch der vierten Stufe (tierkopfähnliche Spangen, Dosenspange, Kettenplatten, Scheibenanhänger) und ist demnach in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts angelegt worden. Laut brieflicher Mitteilung hat Prof. Dr. N e r m a n ähnliche Funde aus den ersten Gräbern in die Zeit um 750 gesetzt. Die Elbinger Gräber mittelschwedischer Herkunft sind nicht so alt anzusetzen, sie gehören, wofür besonders die Schalenplatten sprechen, in das 9. und 10. Jahrhundert.¹¹⁾ Als Belegungsbauer des Elbinger Gräberfeldes ist also auf Grund der bisherigen Funde die Zeit vom Beginn des 8. Jahrhunderts bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts anzunehmen.

Ein Vergleich der Zeitstellung und der Herkunft der Funde zeigt, daß die gotländischen Formen in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts aufhören und daß in späterer Zeit die mittelschwedischen Formen überwiegen. Dieses Ergebnis stimmt mit der Zeitstellung des Grobiner Gräberfeldes überein, das nach N e r m a n keine Stücke ergeben hat, die jünger als 850 sind.¹²⁾ Die Ablösung gotländischer durch mittelschwedische Fundstücke läßt auf eine Verschiebung in der Wikingerbewegung des Nordens schließen und hängt wohl mit dem Aufkommen der mittelschwedischen Wikingerstadt Birka (Björkö) am Mälarsee zusammen.

Aus Ost- und Westpreußen ist eine größere Anzahl von Wikingerfunden bekannt. Besonders die ostpreussischen Gräberfelder von Wisikanten Kr. Fischhausen und Linkuhnen Kr. Niederung haben zahlreiche Wikingerfunde ergeben,

¹⁰⁾ N e r m a n, Ant. Tid., S. 82 ff.

¹¹⁾ Paulsen a. a. O. S. 54 f.

¹²⁾ N e r m a n, Birger, Swedish Viking Colonies on the Baltic, Eurasia septentrionalis IX, S. 360 ff.

zu denen noch viele Einzelfunde in der Provinz hinzukommen, die Engel 1931 in einer Karte dargestellt hat.¹³⁾ Die westpreussischen Wikingerfunde sind zuletzt von Langenheime bearbeitet worden, der ebenfalls über die Verbreitung derselben eine Karte vorgelegt hat.¹⁴⁾ Wikingische Funde sind in größerer Zahl in der Umgebung von Elbing aufgetreten; meist stammen sie aber, wenn man von einigen ungeklärten Fällen absieht, aus altpreussischen Gräbern und sind somit als Handelsware zu erklären. In der Gegend von Danzig und an der Puziger Bucht sind eine Reihe von Boots-, Schatz- und Einzelfunden zu Tage gekommen. Die Wikingergräber von Warmhof bei Mewe bezeichnen zusammen mit einigen anderen Funden einen Handelsweg, der weichselaufwärts in das Innere Ostdeutschlands und Polens führte. Auch von Elbing ging in südlicher Richtung eine Handelsstraße aus, die schon in frühgermanischer und gotischer Zeit zu erkennen ist¹⁵⁾ und in der Wikingerzeit durch Boots-, Schatz- und Einzelfunde am Draußen und an der Gorge belegt ist.¹⁶⁾ Die Wikinger haben also die verkehrsgeographisch wichtigen Flußmündungen aufgesucht und dort ihre Kolonien angelegt. Von Kolonien zu sprechen berechtigen zumindest die Gräberfelder von Wislauten und Elbing und wohl auch Linköln und die Fundplätze in der Nähe von Danzig und Dybów. Außer den Funden bezeugen auch eine Reihe nordgermanischer Ortsnamen wie Dybów, Rixbów, Hela, Heisterneß, Gianoowo (Kr. Karthaus) Schwendlund, Warengen und vielleicht auch Danzig die Anwesenheit der Wikinger.¹⁷⁾

In der Gesamtheit der Wikingerfunde Ost- und Westpreußens nehmen die neuen Elbinger Funde ihres Alters wegen eine ganz besondere Stellung ein. In übereinstimmender Weise haben alle Forscher die bisher aus Ost- und Westpreußen bekannt gewordenen Wikingerfunde in das Ende des 9. und in das 10. Jahrhundert gesetzt.¹⁸⁾ Die Elbinger Funde zeigen, daß hierzulande bereits im 8. Jahrhundert eine gotländische Kolonie bestanden hat. Die gotländischen Gräber aus Elbing sind also die ältesten skandinavischen

¹³⁾ Engel, Carl, Beiträge zur Gliederung des jüngsten heidnischen Zeitalters in Ostpreußen, Congressus secundus archaeologorum balticorum, Riga 1931, S. 313 ff. insbesondere Abb. 5 und S. 330 f.

¹⁴⁾ Langenheimer, Kurt, Spuren der Wikinger um Truso, Elbinger Jahrbuch, Heft 11, 1933, S. 262 ff.

¹⁵⁾ Rossinna, Gustav, Das Weichsellaand, ein uralter Heimatboden der Germanen, Danzig 1919, S. 14. — Dorr, Robert, Die jüngste Bronzezeit im Kreise Elbing, Elbing 1902 [Beilage zum Osterprogramm 1902 der Oberrealschule zu Elbing], S. 34 f. — Ebert, Max, Truso. Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, 3. Jahr, Geisteswissenschaftliche Klasse, Heft 1, Königsberg 1926, Taf. 16.

¹⁶⁾ Langenheimer a. a. O. Abb. 7.

¹⁷⁾ Langenheimer, a. a. O. S. 268. — Rossinna, Gustav, Mannus 21. Bd., 1929, S. 111.

¹⁸⁾ Engel, Carl, Aus ostpreussischer Vorzeit, Königsberg Pr. 1935, S. 5.

Gräber in Ost- und Westpreußen und berechtigen dazu, den nordgermanischen Einfluß auf die nach dem Abwandern wesentlicher Teile der Goten und Gepiden in das Elbinger Gebiet eingewanderten Altpreußen bereits um rund 150 Jahre früher anzusetzen als im übrigen Ostpreußen.

Unter diesem Gesichtspunkt findet auch eine bronzene Riemenzunge ihre Erklärung, die im Jahre 1934 als Streufund auf dem zerstörten Teil des altpreußischen Gräberfeldes in Conradswalde Kreis Elbing aufgefunden wurde.



Textabb.:
Conradswalde
Krs. Elbing
1/1

Konnte bei der Veröffentlichung dieser Funde ein genaues Vergleichsstück aus Ostpreußen nicht angegeben werden,¹⁹⁾ so hat sich erst jetzt herausgestellt, daß die Riemenzunge ihre wirklichen Vergleiche im Ostbaltikum und auf Gotland hat. Nerman bildet eine fast gleichartige Riemenzunge aus Estland ab und erklärt sie als gotländische Einfuhrware oder als einheimische Arbeit auf Grund gotländischer Vorbilder.²⁰⁾ Maßgebend für die Beurteilung des Conradswalder Stückes ist die Verwandtschaft mit gotländischen Funden. Es stimmt gut mit der Zeitstellung des Conradswalder Gräberfeldes überein, daß auch Nerman diese Form der Riemenzunge in die Zeit um 600 ansetzt. In Groß-Wapliß Kr. Ortelsburg ist in einem altpreußischen Grabe eine Riemenzunge der gleichen Entwicklungsform entdeckt worden,²¹⁾ die zusammen mit dem Conradswalder Fund zeigt, daß sich der gotländische Einfluß in vereinzelteten Stücken bereits in der Zeit um 600 bemerkbar macht. Für das Elbinger Gebiet bildet dieser Fund aus Conradswalde jedenfalls den Auftakt zu der um 725 einsetzenden gotländischen Besiedlung. (Textabb.)

Aber die frühgeschichtlichen Ausdehnungsbewegungen, die von Gotland und Schweden ausgingen, liegen auch einige schriftliche Quellen vor, die freilich erst in

¹⁹⁾ Neugebauer, Werner, Das altpreußische Gräberfeld von Conradswalde Kr. Elbing, Ostpreußen, Bd. V (Seger-Festschrift, 1934, S. 324 ff., insbesondere Tafel LXX, 3 e.

²⁰⁾ Nerman, Birger, Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit, Stockholm 1929, S. 34 ff. und Fig. 30.

²¹⁾ Uberg, Nils, Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit, Uppsala 1919, Abb. 135 und S. 99.

geschichtlicher Zeit aufgezeichnet sind, aber doch ältere Vorgänge glaubhaft überliefern. Die *Guta saga* berichtet von der Entdeckung und Besiedlung der Insel Gotland und erzählt von einer Auswanderung eines großen Teiles der Bevölkerung nach dem Ostbaltikum. *Nerman* hat auf Grund gotländischer und ostbaltischer Funde diese Auswanderung in die Zeit um 475 bis 500 festlegen können; ein Beweis für das Auftreten früher gotländischer Formen im Ostbaltikum ist ihm übrigens auch die estländische Riemenzunge, die dem Conradswalder Stück so ähnlich ist.²²⁾ Eine Erwähnung der ostbaltischen Länder geschieht auch in der *Inglinga saga*. Es wird dort von der Heerfahrt und dem Tode des schwedischen Königs Ingvar erzählt, der um 600 regiert hat. Dabei wird ein schwedischer Steuerbezirk (*sysla*) bei den Esten erwähnt. *Nerman* sieht diesen Steuerbezirk im heutigen Estland, während *Chüß* unter Berücksichtigung des Umstandes, daß bei Tacitus und im Wulfstanbericht der Ausdruck Esten für die Bewohner Ostpreußens gebraucht wird, den Steuerbezirk in die Gegend am Frischen Haff verlegt und annimmt, daß der Kriegszug Ingvars in diese Richtung gegangen wäre.²³⁾ Ein vorgeschichtlicher Beweis für Verbindungen zwischen Schweden und dem Weichselmündungsgebiet könnte höchstens die Conradswalder Riemenzunge sein, wobei aber zu bedenken ist, daß sie eine gotländische Arbeit darstellt oder auf gotländische Vorbilder zurückgeht, während Ingvar schwedischer König ist. Allerdings ist Gotland vor 850 zum ersten Male in das schwedische Reich einverleibt worden, so daß es immerhin möglich wäre, in diesem Fund ein Zeugnis für die Anwesenheit von Schweden im Elbinger Gebiet zu sehen. Die Entdeckung des Grabhügels König Ingvars, die bisher in ostbaltischen Ländern vergeblich angestrebt wurde, könnte hier einzig und allein einen schlüssigen Beweis für die Richtung der Kriegsfahrt Ingvars liefern. Die späteren schriftlichen Quellen zeigen, daß die Hauptstoßrichtung der schwedischen Ausdehnung nach Lettland, Estland und Rußland gerichtet war und daß die preussischen Gebiete nur eine geringere Rolle in der schwedischen Politik spielten. Außer den Schweden haben auch Norweger und Dänen Fühler nach dem Ostbaltikum ausgestreckt. Für Kämpfe der Dänen im Samland ist ein Bericht bei Saxo Grammaticus anzuführen.²⁴⁾ Zwischen den drei skandinavischen Völkern haben in diesen Jahrhunderten lebhafteste Auseinandersetzungen um die Herrschaft in der Ostsee stattgefunden, die stark an die Kämpfe Schwedens mit seinen Nachbarnvölkern in geschichtlicher Zeit erinnern.

²²⁾ *Nerman*, Verbindungen, S. 8 ff.

²³⁾ *Nerman*, Verbindungen, S. 11 ff.

²⁴⁾ *Gaertea*, a. a. O. S. 321 f.

Im deutschen Schrifttum wird diese ganze Zeitspanne der Ausdehnung skandinavischer Völker nach Ost und West „Wikingerzeit“ genannt.²⁶⁾ Dabei ist klar, daß die Begriffsbestimmung im deutschen und im skandinavischen Schrifttum nicht immer ganz übereinstimmt. So rechnen die nordischen Forscher die eigentliche Wikingerzeit erst von 800 an; die früher liegenden Jahrhunderte werden bei ihnen „jüngere Völkerwanderungszeit“ genannt. Mit Absicht ist auch für die Elbinger Funde, die z. T. älter als die eigentliche Wikingerzeit sind, der Ausdruck „Wikingerfunde“ gewählt worden, um die im altpreußischen Gebiet fremdartigen nordgermanischen Funde unter einem einheitlichen Ausdruck zusammenzufassen. In ähnlicher Weise weitgefaßt hat auch L a n g e n h e i m diesen Begriff.²⁷⁾

Zusammenfassende Darstellungen der Wikingerbewegung liegen in größerer Zahl vor.²⁷⁾ Es soll hier nur noch klar herausgehoben werden, daß die Bezeichnung „Wikinger“ nicht die Bezeichnung für einen bestimmten Volksstamm ist. Vielmehr wird dieser Ausdruck für s ä m t l i c h e Nordgermanen gebraucht und in einigen Quellen werden auch hin und wieder nichtgermanische Völker, die die Gepflogenheiten der Wikinger annehmen, als solche bezeichnet wie die slawischen Rügener oder die finnischen Esten.²⁸⁾ Als Gründe für die Wikingerbewegung dürfen trotz der Erwähnung der Landnot, der Kriegslust und der Handelsbetätigung nicht die realen machtpolitischen Auseinandersetzungen vergessen werden, die im Westen zum Kampf mit den christlichen Reichen Westeuropas führten²⁹⁾ und im Osten für Schweden und Dänemark den wechselvollen Kampf um das dominium oceani germanici,³⁰⁾ den Vorläufer des dominium maris baltici der geschichtlichen Zeit, heraufbeschworen. Als Erfolge der Besetzung des Hinterlandes der östlichen und südlichen Ostseeküsten sind die großen, von den Nordgermanen ins Leben gerufenen Staaten der Russen, Polen und möglicherweise auch der Böhmen zu werten. Für Ostdeutschland und Polen beweisen eine Unzahl nordgermanischer Funde die Anwesenheit von Wikingern, die zusammen mit den wikingischen Ortsnamen in Ostdeutschland und Polen³¹⁾

²⁶⁾ Paulsen, Peter, Der Stand in der Forschung über die Kultur der Wikingerzeit, 22. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1932, Frankfurt a. M. 1933, S. 182 ff.

²⁷⁾ Langenheimer, Kurt, Die Bedeutung der Wikinger für Schlesiens Frühgeschichte, Alt Schlesien Bd. VI, S. 273 ff., insbesondere S. 309.

²⁷⁾ Vgl. die Zusammenstellung bei Paulsen, Stand der Forschung, a. a. O.

²⁸⁾ Nerman, Verbindungen, S. 54.

²⁹⁾ Paulsen, Stand der Forschung S. 201 ff.

³⁰⁾ Oceanus germanicus: noch bei Jordanes, Gotengeschichte, (6. Jahrh.).

³¹⁾ vgl. Anm. 18 und Kossinna, a. a. O. S. 105; Janßohn, Herbert, Alt Schlesien Bd. V (Seger-Festschrift) 1934, S. 315.

zur augenfälligen Erhärtung der schriftlichen Quellen über die Gründung des Polenreiches dienen.³²⁾ Die weitere Entwicklung dieser osteuropäischen Staaten ist dadurch gekennzeichnet, daß sie infolge ihrer Verselbständigung und der Blutmischung der nordgermanischen Herrschicht mit den Angehörigen der einheimischen Bevölkerung die Zusammengehörigkeit mit Skandinavien verlieren und daß sie von diesem Zeitpunkt ab als slawische Nationalstaaten ihre eigenen Wege gehen.

An den Ostseeküsten hat das Wikingertum bis in die geschichtliche Zeit hinein seine Bedeutung behalten, wie besonders die Ausdehnung der Dänen nach Pommern und Preußen zeigt.³³⁾ Noch in dem Privileg, das Kaiser Friedrich I. im Jahre 1188 der Stadt Lübeck ausstellt, werden „Rutheni, Gothi, Normanni“ genannt.³⁴⁾ Die Spätzeit der Wikingerbewegung und ihre Verbindung mit der geschichtlichen Zeit, die die Hanse zur ausschlaggebenden Macht im Ostseeraum werden läßt, ist bisher nur in großen Übersichten dargestellt.³⁵⁾ Es wäre ein dankbares Arbeitsfeld für Vorgeschichts- und Geschichtsforscher, die Gründe zu untersuchen, die zu einem Unterliegen der ehemals so wichtigen Wikingerbewegung der Hanse gegenüber führten.

³²⁾ Langenheimer, Altshlesien Bd. VI S. 273. — Heydebrand und der Lasa, Fodor von, Die Bedeutung des Hausmarken- und Wappenwesens für die schlesische Vorgeschichte und Geschichte, Altshlesien Bd. VI, 1936, S. 339 f. und das in beiden Aufsätzen angeführte Schrifttum.

³³⁾ Ewald, Albert Ludwig, Die Eroberung Preußens durch die Deutschen, Halle 1872, S. 36 ff.

³⁴⁾ Urkundenbuch der Stadt Lübeck, 1843, Nr. VII.

³⁵⁾ Hofmeister, Adolf, Der Kampf um die Ostsee vom 9. bis zum 12. Jahrhundert, Greifswalder Universitätsreden 29, Greifswald 1931, und das dort angeführte Schrifttum.

Lübeck und Elbing

Von Georg Hinf

Der Begriff der „Mutterstadt“ hat zur Voraussetzung, daß eine bestehende Stadt maßgebend an der Gründung einer neuen beteiligt ist und zum Muster ihrer Verfassung wird, oder auch nur, daß ihr Stadtrecht und damit die Grundlage städtischer Lebensgestaltung der jungen Stadt verliehen wird. Es bedarf also nicht einmal einer entscheidenden Mitarbeit am Gründungsvorgang, um den Mutternamen zu rechtfertigen.

Insgesamt mögen es 115 Städte sein, die früher oder später durch die Bewidmung mit lübischem Recht Lübecks Tochterstädte geworden sind.¹⁾ Die Mehrzahl der küstennahen Städte im Süden und Osten des Baltischen Meeres gehört zu diesem Kreis. Hier war Lübeck als die erste Gründungsstadt auf ostelbischem Gebiet mit ihren auf die Verhältnisse zugeschnittenen und durch Übung erprobten Einrichtungen nicht allein das gegebene Muster; mit weitgehender Sicherheit darf auch unmittelbare Einwirkung der nach dem Osten Handel treibenden Lübecker Fernkaufleute auf die Stadtgründungen vorausgesetzt werden.²⁾ Bei keiner Stadt aber tritt der maßgebende Einfluß des Lübecker Bürgertums so deutlich in die Erscheinung wie bei Elbing, — keine ist in so ausgeprägtem Sinn als Lübecks Tochterstadt in Anspruch zu nehmen wie die Elbinger Altstadt. Lübecker seefahrende Kaufleute müssen die Stätte gewählt haben. Die Anlage des Plazes belegt das Lübecker Vorbild. Die Stadt übernimmt das lübische Recht und unterwirft sich, soweit es die Landesherrschaft zuläßt, dem

¹⁾ S. das Verzeichnis bei W. Böttcher, Geschichte der Verbreitung des lübischen Rechts (Greifswald 1913), S. 179 f.

²⁾ F. Rörig, Hanfsche Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte (Breslau 1928), S. 254.

Rechtszug zum Lübecker Oberhof. Die Stadt bleibt in ständiger Verbindung mit der Mutterstadt. Solange die Führung in der Hand Elbings lag — bis Mitte des 14. Jahrhunderts — gingen die Ordensstädte mit Lübecks hanfscher Politik.³⁾

Die Tatsache ist in allen Einzelheiten umso bemerkenswerter, als im Gebiet des Deutschen Ordens die Verhältnisse für einen starken Einfluß Lübecks nicht eben günstig waren. Überwiegend bewidmete der Orden seine Gründungen mit dem Magdeburger Recht in der Form der Kulmer Handfeste. Seine Städte zeigen auch äußerlich zumeist ein anderes Gepräge.⁴⁾ Und dem Rechtszug nach Lübeck stand der wenig duldsame Hoheitsanspruch der ritterlichen Landesherrschaft entgegen.

Indessen nahm es der Orden mit seinem Siedelungswerk zu ernst, um zu verkennen, daß aus dem Zug des deutschen Kaufmannes nach den Ostgestaden ihm eine beachtliche Hilfe erwachsen konnte, ja daß die Mitwirkung Lübecks gar nicht zu entbehren war. Ein so gründlicher Kenner der Deutsch-Ordensgeschichte wie Christian Krollmann hat es überzeugend dargetan, daß Lübecks Befreiung von der Dänenherrschaft und seine Erhebung zur Reichsstadt aufs engste mit den Plänen zusammenhing, die der Hochmeister Hermann von Salza auf Lübeck als den Hauptauswandererhafen nach dem Osten gründete.⁵⁾ An der Wiege der Spitaltätigkeit der Deutschen Ritter hatten schon 1189 im Heiligen Lande Lübecker und Bremer Kaufleute gestanden.⁶⁾ Ein neues gemeinsames Ziel verband jetzt den Hansekaufmann mit dem Ritter. Wie man die Zusammenarbeit in Form zu bringen suchte, zeigen Verhandlungen, die der Landmeister von Preußen in den Jahren 1242 bis 1246 mit dem Lübecker Rat über die Gründung einer Stadt im Samland führte.⁷⁾ Streitigkeiten, die den Plan zum Scheitern brachten, mögen auch die endgültige Bewidmung Elbings mit lübischem Recht verzögert haben.⁸⁾ Bei jener geplanten Gründung wollte der Orden Nutznießer der Lübecker Planung sein. Der wirtschaftlichen Absicht Lübecks war aber mit einer Gründung in ausschließlicher Ordensgewalt nicht gedient.⁹⁾

³⁾ K r ö r i g, *Hanf. Beiträge*, S. 143 f.

⁴⁾ H. K o w n a s k i, *Brückenkopf Elbing* (Elbing 1936), S. 36. — M. K e n d s c h m i d t freilich hält Elbing für ein typisches Muster für die Stadtgründungen des Ordens: *Das alte Elbinger Bürgerhaus* (Elbing 1933), S. 9.

⁵⁾ *Festschrift Adalbert Bezzenberger* (Göttingen 1921) S. 97 ff.

⁶⁾ Vgl. R. H ö h l b a u m in *Hanf. Geschichtsblätter* 1872, S. 29 f.

⁷⁾ *Lüb. u. B. I.* 98 u. 110 = *Hanf. u. B. I.* 327 und 344; hierzu M. H o f f m a n n, *Gesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck*, I. S. 46.

⁸⁾ A. S e m r a u in *Mitt. d. Copernicus-Vereins* 30. Heft, S. 1.

⁹⁾ C h. K r o l l m a n n in *Festschr. Bezzenberger*, S. 100; K r ö r i g a. a. O. S. 254.

Ob bei der Gründung Elbings der Lübecker Rat amtlich seine Hand im Spiel gehabt hat, oder ob nur einzelne Lübecker Bürger planend zur Stelle waren, ist nicht urkundlich nachzuweisen. Wenn aber der spröde Quellenstoff nicht mit unbedingter Sicherheit die Beteiligung Lübecks klarstellt, läßt doch die bauliche Anlage der Stadt über die Tatsache keinen Zweifel. Sie setzt zum wenigsten eine Kenntnis der Lübecker Verhältnisse voraus. An der Meinung von Voigt, daß es überwiegend Menschen aus Lübeck und Umgebung waren, die sich in der neuen Stadt niederließen,¹⁰⁾ wagte Semrau nach einer Untersuchung der Herkunft der Elbinger Bevölkerung nicht mehr festzuhalten, da ihm das Vorherrschen westfälischer Namen dagegen zu sprechen schienen. Seine frühere Ansicht: „Die Gründung der Altstadt Elbing im Jahre 1237 ist eine Tat des Kaufmanns von Lübeck“¹¹⁾ schränkte er nach jener Untersuchung in folgende Zusammenfassung ein: „Die Stadt Lübeck hat ihre Beziehungen zu Dortmund und Westfalen überhaupt benützt, die Auswanderung von dort nach Elbing zu leiten. Das muß durch eine besonders zu diesem Zweck eingeleitete Werbearbeit geschehen sein, deren Mittelpunkt vermutlich Dortmund war.“¹²⁾ Indessen dürfen wir mit Rörig¹³⁾ annehmen, daß auch von den Vertretern jener westfälischen Namen der eine oder andere bereits vorher in Lübeck ansässig war. Eine amtliche Werbearbeit des Lübecker Rates — ob sie nun in Lübeck selbst oder in Westfalen ausgeübt wurde — ist im Zusammenhang mit der Ordenspolitik durchaus zu verstehen. Sie konnte sich auf die Kenntnis des Platzes stützen, die der Rat den Ostfahrten seiner Fernkaufleute verdankte. Krollmann urteilt: „Ebenso wie in dem pommerellischen Danzig hatten sie in den preußischen Handelsplätzen Fuß gefaßt und des Landes Gelegenheit erkundet, bevor die Eroberung durch die Deutschen Ritter begann. Die Anlage der Stadt Elbing, an der lübisches Bürger als Ansiedler überwiegend beteiligt waren, ist gar nicht zu verstehen, wenn man nicht annimmt, daß der Platz am Elbingfluß, wo die Stadt gegründet wurde, den Einwohnern schon vorher bekannt und zu Handelszwecken besucht worden war.“¹⁴⁾

Diese Ansicht ist mit einer weitgehenden Übereinstimmung zu stützen, die der Plan der Altstadt Elbing mit der unter Heinrich dem Löwen gegründeten Marktstadt Lübecks zeigt. Mögen auch einige Baugruppen in Lübeck besonderen Verhältnissen

¹⁰⁾ Gesch. Preußens, 2. Bd. S. 289.

¹¹⁾ a. a. O. 30. Heft, S. 1.

¹²⁾ Mitt. d. Copernicus-Vereins, 32. Heft, S. 15. — Die Untersuchungen Semraus sind offenbar W. E m m e r i c h entgangen. Er hält in seiner Arbeit „Der Deutsche Osten“ (Leipzig, Bibliogr. Institut, 1935, S. 42) an der irrigen Meinung fest, Elbing sei durch meißnische Siedler gegründet worden.

¹³⁾ a. a. O. S. 154 Anm. 6.

¹⁴⁾ a. a. O. S. 100.

ihren Ursprung verdanken — der Dombezirk, die Burg, das Petrierviertel¹⁵⁾ —, so wird doch kaum jemand eine planmäßige Anlage der eigentlichen Kaufmannsstadt um Markt und Breite Straße leugnen.¹⁶⁾ Und hiermit ist der Plan der Altstadt Elbing entschieden verwandt, mag auch R. H. Ulsen darin „keine so regelmäßige Planung wie Marienburg oder andere Spätgründungen“ erkennen.¹⁷⁾ Es drängt sich auf, daß der Plan verblüffend klare Linien zeigt. Selbstverständlich muß man bedenken, daß jede Stadtanlage mit dem gegebenen Gelände zu rechnen hat. Ganz offensichtlich hat man in Lübeck den Kern der kaufmännischen Siedelung auf der höchsten Stelle des Rückens angelegt, und die rechtwinklig gedachten Führungen der Straßen schmiegen sich, soweit es nötig erschien, den Linien des Hügels an. In Elbing war bei geringeren Höhenunterschieden die Rechtwinkligkeit der Seitenstraßen zum Längszug leichter durchzuführen, bis man beim Aufmessen in die Burggegend kam. Die geschützte Werderlage Lübecks wurde bei Elbing durch einen festungsgrabenartigen Arm des Elbingflusses erreicht. Wie in Lübeck die Breite Straße den Hauptlängszug darstellt — die Königstraße hat wohl ursprünglich die Marktsiedelung begrenzt —, so in Elbing der Alte Markt, den man zwar nicht wie in Lübeck rechteckig, sondern straßenartig anlegte, der aber wie dort durch das Rathaus und die Hauptkirche betont wurde. Und dort wie hier ziehen sich nach der Seite des Flußhafens die Straßen mit den Wohnungen und Speichern der Kaufleute, nach der anderen Seite die Handwerkerstraßen. Soll man ernstlich die Regelmäßigkeit anzweifeln, weil der Alte Markt nicht genau die Mittelachse hält? Wenn es nicht an den Schichtenverhältnissen liegt, so mag Kownagel¹⁸⁾ mit seiner Vermutung recht haben, daß man damit der Hochwassergrenze auswich. Noch eine andere Erklärung läßt sich vielleicht erwägen: Der Stadtplan macht den Eindruck, als habe man es aus Wehrgründen vermieden, den Hauptstraßenzug unmittelbar auf die Burg loszuführen, — die Burg, die übrigens wie in Lübeck die ursprünglich einzige Verbindung des flußumschirmten Stadtraums mit dem Umland abriegelte.

Eine Fülle von Zügen, die die Verwandtschaft der Altstadt Elbing mit Lübeck belegen, weisen die Einrichtungen der Stadt, besonders des Marktes, sowie dessen Bauten und seine Umgebung auf — selbst abgesehen von dem, was ohnehin mit einer gewissen Selbstverständlichkeit den Handelsplätzen gemeinsam ist. Es kann

¹⁵⁾ L. v. Winterfeld in *Zschr. d. Vereins f. Lüb. Gesch. u. A. R.*, Bd. 25, S. 365 ff.

¹⁶⁾ F. Röhrig, *Der Markt von Lübeck*, in *Hans. Beitr.* S. 40 ff.; vgl. hierzu auch die Untersuchung von F. Lenz, *Die räumliche Entwicklung der Stadt Lübeck bis zum Stralsunder Frieden (Wolfsbagen-Scharbeuf 1936)*, S. 25 ff.

¹⁷⁾ Elbing, aufgenommen von der Staatlichen Bildstelle (Berlin 1931), S. 3.

¹⁸⁾ Brückenkopf Elbing, S. 36.

hier nicht alles wiederholt werden, was Semrau Einschlägiges mitgeteilt hat.¹⁹⁾ Schon der genaue Unterschied der Begriffe „Haus“ und „Bude“ fällt ins Auge, die Führung eines „Wiesenbuches“ neben dem Zinsregister, der besondere Kohlmarkt, die Ergänzung des Marktes durch die Einbeziehung des Flußufers in seine Aufgaben, die Lage von Gerichtslaupe und Kaf. Besonders bemerkenswert sind die Beziehungen von Gewandhaus und Rathaus, die Eigentums- und Besitzrechte an Marktbaulichkeiten, die Marktzwangverhältnisse. Den Ban einer Stadtschreiberei, gewisse Budenbauten zu Anfang des 14. Jahrhunderts, sowie den Gebrauch der Heringskammern führt Semrau ausdrücklich auf Lübecker Vorbilder zurück. Die im Gefolge lübeckischer Vorgänge nachträglich getroffenen Einrichtungen erweisen wiederum die bleibende Verbindung beider Städte.

Was sich an lübeckischen Bürgernamen in Elbing feststellen ließ, hat E. G. Krüger in seiner Arbeit über die Bevölkerungsverchiebung aus Mitdeutschland über Lübeck in die Städte des Ostseegebiets wenigstens bis 1379 zusammengestellt.²⁰⁾ Krüger nimmt, Rörig folgend, mehr Namen für Lübeck in Anspruch, als es Semrau wagte. Ein Urteil über die späteren Zeiten ist erst möglich, wenn einmal in Lübeck der gewaltige Stoff des Niederstadtbuchs erschlossen ist oder von Elbinger Seite etwa eine Veröffentlichung von Bürgerbüchern vorliegt. Aber auch ohne dies sind schon allerhand verwandtschaftliche Zusammenhänge zwischen dem Bürgertum beider Städte zu belegen.

Am Ausgangspunkt des Rechtslebens der Stadt Elbing steht die Übertragung des lübischen Stadtrechts. Offenbar war der äußere Vorgang der Stadtgründung mit dem Jahre 1240 abgeschlossen.²¹⁾ Auf dieses Jahr ist die lateinische Vorrede datiert, die der Lübecker Rat der nach Elbing übersandten Rechtshandschrift voranstellte. Jene älteste lateinische Fassung des Rechtsbuches ist nicht erhalten. Der Elbinger Rat sandte sie durch zwei Bürger — nach deren verbürgter Lebenszeit mag es um 1260 gewesen sein — nach Lübeck zurück, um sie in bestimmter Richtung ergänzen zu lassen. Die Boten brachten eine wieder mit derselben lateinischen Vorrede versehene deutsche Fassung heim, die im Elbinger Stadtarchiv aufbewahrt wird und das älteste deutschsprachliche Original des lübischen Rechts überhaupt darstellt, das auf unsere Zeit gekommen ist und das wichtige Schlüsse auf die Redaktion des lübischen Rechts zuläßt.²²⁾ Ähnlich wie nachher

¹⁹⁾ Mitt. d. Copernicus-Vereins, 30. H., S. 1 ff.

²⁰⁾ E. G. Krüger in Jf. d. B. f. Lüb. G. u. A. R., Bd. 27, S. 270 ff.

²¹⁾ Vgl. R o e b n e r in Jf. d. Westpr. G. V., Heft 71, S. 65.

²²⁾ Lüb. U. B. I. 165; Cod. dipl. Warm. I. 119; vgl. E. C a r s t e n n, Die Elbinger Handschriften des Lübischen Rechts, Jf. d. Westpr. G. V., Heft 72, S. 143, und die dort genannte Literatur. Die Jahreszahl 1237, mit der die Vorrede in Handschriften des 15. u. 16. Jhdts. datiert ist, läßt sich nicht begründen (C a r s t e n n S. 163).

in Memel²³⁾ hat es nach Übersendung der ersten Rechtshandschrift Jahre gedauert, bis der Orden durch die Handfeste vom 10. April 1246 das lübische Recht mit Vorbehalten und Einschränkungen in Privilegienform der Altstadt Elbing verlieh.²⁴⁾ Die oben erwähnten Meinungsverschiedenheiten über die samländische Gründung haben vermutlich die Bewidmung noch verzögert. Deutlich erkennbar ist das Bestreben des Ordens, durch Zulassung des lübischen Rechts keiner Hoheitsrechte über die Stadt Elbing verlustig zu gehen. Deshalb ist die Frage müßig, ob Elbing durch die Übertragung des Rechts der Reichsstadt Lübeck selbst freie Stadt geworden sei.²⁵⁾ Selbst abgesehen von den Vorbehalten des Ordens war die Reichsunmittelbarkeit, die das Kennzeichen von Lübecks Freiheit darstellte, bereits durch die Tatsache ausgeschaltet, daß eben der Orden Landesherrschaft war. Elbing hatte nicht einmal gegenüber dem Orden eine ähnliche Autonomie wie Lübeck unter seinem kaiserlichen Stadtherrn. Das Willkürrecht, das dem Lübecker Rat seine Autonomie verbürgte, verweigerte der Orden dem Elbinger Rat. Er ließ auch zunächst keine Berufung an den Lübecker Oberhof zu. Aber darin, wie Elbing Schritt für Schritt seine Befugnisse zu erweitern wußte, zuerst im engeren Stadtbezirk, dann auch in der Stadtfreiheit, bis eine der lübeckischen vergleichbare „staatsrechtliche Autonomie“ erreicht war,²⁶⁾ zeigt sich die Kraft des Stadtrechts und der feste Zusammenhalt mit der Mutterstadt. 1343 bewilligte der Orden, zunächst nur auf Zeit, den Rechtszug nach Lübeck, 1347 dehnte er die Geltung des lübischen Rechts auch auf die Neustadt aus (die einige Jahre vermutlich unter Kulmer Recht gelebt hatte), — ohne jetzt den Rechtszug nach Lübeck irgendwie zu erschweren.²⁷⁾ Solange der Deutsche Orden der Berufung nach Lübeck noch den Weg verlegte, war dennoch ein Einfluß der Mutterstadt wenigstens in der Form der Rechtsweisung nicht ausgeschlossen.²⁸⁾ Also auch in der älteren Zeit war das Rechtsleben Elbings mit Lübeck in Zusammenhang. Seitdem die Berufung nach Lübeck freigegeben war, sandte der Elbinger Rat des öfteren — seltener der der Neustadt — gescholtene Ur-

²³⁾ Vgl. A. Methner, Das lübische Recht in Memel, Altpr. Forschgn., Bg. 10, S. 2, S. 275.

²⁴⁾ Vgl. W. v. Brünneck, Zur Gesch. d. Gerichtsverfassung Elbings, ZRG. GA. 36, S. 27.

²⁵⁾ E. Schwenke, Der Elbinger Territorialstreit, Elbinger Jahrbuch 11, S. 5.

²⁶⁾ H. Kownacki a. a. O. S. 14.

²⁷⁾ W. v. Brünneck a. a. O. S. 58 f. 79. 89.

²⁸⁾ Stobbe, Beiträge z. G. d. deutschen Rechts (Braunschweig 1865) S. 160 ff.; Steffenhagen, Deutsche Rechtsquellen in Preußen (Leipzig 1875) S. 76 ff.; Carstenn, a. a. O. S. 172.

teile zum Spruch an den Lübecker Oberhof. Freilich gehörte Elbing nicht zu den Städten, die besonders häufig den Rechtsweg nach Lübeck suchten. Das Vorkommen Elbings im Lübecker Codex ordaliorum läßt sich beispielsweise mit dem Revals an Häufigkeit nicht entfernt vergleichen. Nach der Unterstellung Elbings unter die Oberhoheit des polnischen Königs wurde durch das Privileg von 1457 die Geltung des lübischen Rechts noch auf das Elbinger Territorium ausgedehnt.²⁹⁾ Aber im 16. Jahrhundert hörte der Rechtszug nach Lübeck auf. Setzten sich die Bestimmungen der „Konstitutionen der Lande Preußen“ vom 18. September 1506 auch nicht alsbald durch, so ist doch nach 1512 keine Berufung an den Lübecker Rat mehr bezeugt.³⁰⁾ Im 16. und 17. Jahrhundert drang in Elbing mehr und mehr das römische Recht ein. Das revidierte lübische Recht vermochte nicht zu verhindern, daß der Rat allmählich seine Stellung in der freiwilligen Gerichtsbarkeit verlor. Als nach der 1. Teilung Polens Elbing an Preußen gefallen war, wurde durch ein Reglement vom 17. September 1773 die alte Ratsverfassung aufgehoben. Damit verlor die Stadt endgültig das lübische Recht.³¹⁾ —

Wenn Elbing schon als ganz junge Stadt eine gewichtige Stellung im Fernhandel hatte, so war das nur durch die hansische Organisation des niederdeutschen Kaufmanns möglich. Wir finden Elbing bereits 1285 an der Seite Gotlands und der wendischen und baltischen Städte im Genuß norwegischer Privilegien,³²⁾ 1295 als Teilhaber der Handelsfreiheiten in Frankreich,³³⁾ im selben Jahr am Nowgoroder Kontor beteiligt.³⁴⁾ Es ist anzunehmen, daß die enge Verbindung, die Elbing besonders um die Mitte des 14. Jahrhunderts mit Lübeck unterhielt,³⁵⁾ auf die Stellung der Stadt in der Hanse nicht ohne Einfluß geblieben ist. Gerade in jenen Jahren hatten die Preußenstädte unter Elbings Führung starken Einfluß im Flanderngeschäft und hielten sich an Lübecks hansische Politik.³⁶⁾ Noch bis in das letzte Drittel des 14. Jahrhunderts, als Danzig aus mannigfachen Gründen Elbing zu überflügeln begann, erscheinen die Elbinger Ratsfendeboten in der großen Politik.³⁷⁾ Der Kurs, den später die Preußenstädte steuerten, entfremdete sie Lübeck. Das Freundschaftsband zur Mutterstadt war völlig gelöst,

²⁹⁾ W. v. Brünneck, a. a. O. S. 94.

³⁰⁾ W. v. Brünneck, a. a. O. S. 118 f.; W. Böttcher, a. a. O. S. 149; Steffenhagen, a. a. O. S. 78.

³¹⁾ W. v. Brünneck, a. a. O. S. 120 ff.

³²⁾ Hanf. II. B. I. 970.

³³⁾ Hanf. II. B. I. 1173. 1175.

³⁴⁾ Hanf. I. I. 68.

³⁵⁾ Vgl. Hanf. II. B. III, Anm. 1 zu Nr. 186.

³⁶⁾ Hanf. II. B. III. 368. 385. 386. 410. 527.

³⁷⁾ Lüb. II. B. IV. 266. 268. 309 ff.; Hanf. II. B. IV: 510, 548 ff.

als Elbing sich durch die Aufnahme der Merchant adventurers in offenen Gegensatz zu den Beschlüssen der Hanse gesetzt hatte und schließlich 1591 stillschweigend von den hansischen Rechten ausgeschlossen wurde.³⁹⁾

Auf die Vielseitigkeit der Beziehungen zwischen Lübeck und Elbing, die im Vorstehenden nur kurz umrissen werden konnte, fallen bezeichnende Schlaglichter aus dem Lübecker Urkundentum. Deshalb sei hier eine Zusammenstellung in Regestenform gegeben, deren Veröffentlichung umso berechtigter erscheint, als nur ein Teil der Urkunden bis jetzt der Elbinger Forschung im Druck zugänglich ist. Nicht berücksichtigt wurde im wesentlichen die Fülle der Stücke, die beide Städte Seite an Seite in der hansischen Gemeinschaft zeigen. Solche sind dem Hansischen Urkundenbuch und der Sammlung der Hanserezeßse zu entnehmen.

1. Um 1260 (o. D.)

Schultheiß, Rat und übrige Bürger von Elbing senden durch ihre Ratmänner Henricus Lybo und Lutolfus dem Lübecker Rat das ihnen von dort bei Gründung der Stadt übermittelte Rechtsbuch zurück mit der Bitte, es nach einzelnen genau gestellten Fragen zu ergänzen.

Dr. Pgt., C. verloren.

Gedr.: Lüb. U. B. I. 165; Cod. dipl. Warm. I. 119.

Vgl. Toeppen, Elb. Antiq. S. 168, 173; Steffenhagen, Rechtsquellen S. 232; Stobbe, Beitr. S. 161 f.; Carstenn in Ztschr. d. Westpr. G. V. 72 S. 143.

2. 1295 Sept. 29 (die tali scilicet Michaelis).

Vogt, Rat und Gemeinde der Stadt Elbing erklären ihr Einverständnis dazu, daß die Berufung von den Sprüchen des Hofes zu Nowgorod künftig nur nach Lübeck geht.

Abshr. im Cod. Bardowiek.

Gedr.: Lüb. U. B. I. 639; Hanserezeßse I: I. 68.

3. Zwischen 1250 und 1300 (o. D.)

Schultheiß, Rat und übrige Bürger zu Elbing erbitten bei der Stadt Lübeck Rechtsweisung in dargelegten Fällen ohne Nennung von Namen.

Dr. Pgt., C. fehlt.

Gedr.: Lüb. U. B. I. 757; Cod. dipl. Warm. I. 120.

Vgl. Steffenhagen, Rechtsquellen S. 77.

4. Ende 13. Jhdts. (o. J. u. D. Sexta feria post Pascha).

Der Handlungsdiener Gerhardus de Gusselde erstattet seinem Herrn Bernhardus de Gusselde Bericht über seine Geschäfte. U. a. hat er 70 Zentner

³⁹⁾ P. Simpson in Hanf. Gesch. Bl. 1916 S. 87 ff., hier S. 128.

Kupfer aus gemeinsamem Besitz des Bernhardus de Gussvelde und des Seghebedo de Crispin samt 1 Talent Wachs nach Flandern geschickt. Er verfrachtete es durch Conradus de Kerkelinhusen nach Elbing, weiß aber nicht, auf welchem Schiff dieser das Kupfer samt dem Wachs befördert hat.

Dr. Pgt., C. fehlt.

Gedr.: Lüb. U. B. III. 39 (D).

5. (1305—1307).

Aus einer undatierten Rolle der Lübecker Kämmererei:

Captivis de Elbingo concessimus II marcas, quas Johannes de Wittenburg redde(t).

Dr. Pgt.

Gedr.: Lüb. U. B. II. 1093², C. 1040.

6. Mitte 14. Jhdts. (o. D., gleiche Hand wie Regest 7).

Der Rat zu Elbing bittet den Rat zu Lübeck, die zuständige Stelle zu veranlassen, daß sie dem Überbringer, Bernhardus Surecop, 3 Last Sparfalk für den Bau der Elbinger Nikolaikirche aushändigt.

Dr. Pgt., Spuren des Verschlusssiegels (Sekret).

Gedr.: Lüb. U. B. III. 116.

7. (1350—70) (o. D.)

Die Stadt Elbing teilt der Stadt Lübeck ein Gerücht mit, wonach Elbinger Bürger in Stralsund ihrer Waren beraubt und gefangen gesetzt worden seien. Sie bittet um Lübecks Verwendung für diese.

Dr. Pgt. mit aufgedr. großem Stadtsiegel als Verschuß (leidlich erhalten).

Gedr.: Lüb. U. B. III. 764.

8. (1350—70) (o. D.)

Der Rat zu Elbing legt dem Rat zu Lübeck ein gescholtenes Urteil zum Spruch vor. Nach Tätlichkeiten hatte Ulrich, der Vertreter der Sippe des Verletzten, die Annahme der Sühne verweigert und mit Tätlichkeiten vergolten. Er war zu 100 Mark verurteilt und legte Berufung ein.

Dr. Pgt. (in duplo), Spuren des großen Siegels als Verschuß.

Gedr.: Lüb. U. B. III. 765.

9. 1351 Dezember 20 (in vigilia Thome apostoli).

Vogt und Rat der Neustadt Elbing bitten den Rat zu Lübeck, dem Krämer Nicolaus, ihrem Mitbürger und Überbringer des Briefes, die durch den Tod seiner Mutter Ghertrudis und seines Bruders Jacobus ihm als einzigem Erben in Lübeck angefallenen Güter verabsolgen zu lassen.

Dr. Pgt., Reste des rückw. aufgedr. gr. Stadtsiegels.

10. 1357 Dezember 31 (in vigilia circumcisionis domini sub anno eiusdem 1358).

Der Rat zu Elbing übermittelt dem Rat zu Lübeck eine Erklärung des Deutschordens-Prokurators Johannes Pherdisdorp zu Königsberg, wonach der Nachlaß des dieser Tage in Lübeck verstorbenen Johannes de Moln dem Thidemannus de Allen unter Bürgerschaft des Lübecker Bürgermeisters Hermannus de Wigkede übergeben worden und deshalb kein Anspruch mehr zu gewärtigen ist.

Dr. Pgt. mit anhängendem Sekret.

11. 1359 Mai 26 (ascensionis domini).

Der Rat zu Elbing bezeugt dem Rat zu Lübeck den Elbinger Ratmann Johannes Raw und seinen Bruder Hermannus als Erben ihres in Lübeck verstorbenen Bruders Brunsteyn und bittet, dessen Hinterlassenschaft dem Überbringer Johannes Ankleyrn, Schwestersohn der Genannten, ausfolgen zu lassen.

Dr. Pgt. mit rückw. aufgedr. Sekret.

12. 1366 August 28 (ipso die sancti Augustini).

Der Rat zu Elbing übermittelt dem Rat zu Lübeck eidliche Aussage seiner Mitbürger Bürgermeister Gotschalch Grote, Hartwicus Grote, Keynerus Byland, Nicolaus Eschink und Bernardus Bolland, wonach ein Holk, dessen Schiffer und Mitreeder Johannes Damerow zu Stralsund gestorben und begraben sein soll, von drei Elbinger Bürgern, jenem Johannes Damerow, Johannes Padeborn und Johannes de Dortmunde, sowie einem Hermannus Pepir auf der Elbinger Lastadie gebaut und mit Hölzern (Wagenschot) beladen worden ist. Dem Vernehmen nach sei das Schiff in Lübeck beschlagnahmt worden. Aussteller bezeugen den Überbringer Martinus Ganyen als zur Auslösung bevollmächtigt.

Dr. Pgt., rückw. aufgedr. Sekret.

13. Gegen 1370 (o. D.)

Der Ordensschuhmeister zu Elbing Johannes Bodde, früher Lübecker Bürger in Gobil Schroters Bude auf dem Klingenberg, nach einer Wallfahrt nach Rom und zu St. Jakob Ordensbruder geworden, bittet den Lübecker Bürgermeister Jacob Pleskau, von dem Ritter Vierecke (Viereckden) eine Schuld von 8 fl. einzutreiben. Der Ritter war mit Grafen Heinrich (von Holstein) nach Schweden gezogen und zusammen mit Herman von Viezen und dem Herrn von Brunchorst zum Hauptmann ernannt worden. Bodde hatte von Vierecke Weisung, nur auf Bestellung von Ludeman und Ekhart auf dessen

Rechnung zu liefern. Er hat sich danach gerichtet und legt Rechnung über seine Forderung.

Dr. Pp., Rest eines C.

Gedr.: Lüß. II. B. IV. 132.

14. 1370 Oktober 1 (ipso die beati Remigii confessoris).

Der Rat zu Elbing bittet den Rat zu Lübeck auf Antrag seiner Mitbürger Rudolfus Gruceberg, Hermannus de Munster und Johannes Dancwart, deren Mitreeder Rudolfus Johannesson sich mit beladenem Ewer zu Handelsgeschäften in Lübeck aufhielt und vor der Stadt durch einen Unfall ums Leben gebracht wurde, die Barschaft des Toten dem bevollmächtigten Überbringer des Briefes, Hermannus Krues, auszuhändigen.

Dr. Pgt. m. Resten des rückw. aufgedr. Sekrets.

15. 1372 Juni 1 (feria tertia infra octavas corporis Christi).

Der Rat zu Elbing übermittelt dem Rat zu Lübeck das eidliche Zeugnis von Verwandten des Lübecker Domsikars Nicholas de Curia zur Widerlegung verleumderischer Behauptungen, wonach Magdalena, die Schwestertochter des Domsikars, die dieser selbst getraut habe, als seine uneheliche Tochter hingestellt wird. Tatsächlich sei Magdalena die eheliche Tochter von dessen Schwester Cristina, die früher zu Elbing gewohnt habe, und zwar aus deren erster Ehe mit Johannes Breslow. Aus der zweiten Ehe mit Johannes Ditmari sei eine Tochter Gerrudis hervorgegangen, die noch heute mit der Mutter in Lübeck lebe. Die Paten der beiden Töchter treten als Zeugen der Wahrheit auf.

Dr. Pgt. m. Resten des rückw. aufgedr. großen Stadtsiegels.

16. 1376 August 17—21 (infra octavas assumptionis beate virginis).

Der Rat zu Elbing beglaubigt gegenüber dem Rat zu Lübeck den Johannes Uebe als von seinem Vater, dem gleichnamigen Elbinger Bürger, bevollmächtigt, den Betrag von 426 Mark Lübisck zu erheben, der den Lübecker Bürgern Herrn Arnoldus Enderland und Gysbertus Nyenstade für ihn behändigt worden ist.

Dr. Pgt. m. rückw. aufgedr. Sekret.

17. 1419 April 2 (am suntage Judica me Deus), Danzig.

Der Hochmeister Michel Ruchmeister ersucht auf Bitten der beiden Bürgermeister zu Elbing den Lübecker Rat, dem Vorsprech Rynckfleisch von Greifswald Geleit zu gewähren, da er etliche Elbinger Sachen in Lübeck verhandeln soll, aber angibt, zurzeit in der Acht der Stadt Lübeck zu sein.

Dr. Pp., Reste des Verschlussiegels.

18. 1419 April 8 (am heiligen Palmobinde).

Der Rat zu Elbing zeigt dem Rat zu Lübeck an, daß nach Mitteilung der

Vormünder von Herrn Arnd Rowbers nachgelassenen Kindern Herman und Gute, worunter die Elbinger Bürgermeister Lyffardt von Herborde, Claus von Croffen und Heinrich Rowber, deren Vorsprech, der früher in Elbing beheimatete Heinrich Rynthfleisch, die Stadt Lübeck nicht betreten darf. Sie bitten für ihren Ratskumpen Jacob Kallen, der in Lübeck den Rechtsstreit ihrer Mündel verhandeln will, um die Gunst, dem Vorsprech gleichwohl Geleit zu gewähren.

Dr. Pp., Reste des Verschlusssiegels (Sekret).

19. 1419 April 8 (am sonnabinde nebst vor dem heiligen Palmtage).

Der Rat zu Elbing bittet den Rat zu Lübeck in Anbetracht des weiten Weges und aller Schwierigkeiten, nach alter Gewohnheit sogleich das Urteil abzugeben, wenn die Sache zwischen Herrn Arnd Rowbers hinterlassenen Kindern und Herrn Witgen Morser erledigt ist, und dem Vorweiser des Briefes, ihrem Ratsgenossen Jakob Kallen, geneigt zu sein. (Die sehr demütige Form des Schreibens ist vielleicht auf die Unstimmigkeit mit dem Vorsprech Rynthfleisch zurückzuführen).

Dr. Pp., Reste des Verschlusssiegels (Sekret).

20. 1440 Februar 20 (des sonnavendes vor dem sondage Reminiscere).

Der Rat zu Lübeck antwortet dem Rat zu Elbing auf eine bei den Lübecker Gültsherren und Regenten der Aldesloer Saline erhobene Beschwerde über minderwertiges Salz. Er bezweifelt die Minderwertigkeit und ersucht um Zusendung von 1—2 Tonnen zur Prüfung. Bei ungünstigem Befund wird Wandel zugesagt. Weitere Schritte möge der Elbinger Rat einstweilen zurückstellen.

Abschr. in der Rezeßhandschrift zu Thorn.

Gedr.: Lüb. II. B. VII. 823.

21. (1440 Mai 13) (O. J., up den negesten fridag vor Pingesten).

Die in Elbing versammelten Ratsfendeboten der Preußenstädte teilen dem Rat zu Lübeck auf dessen Briefe an Elbing und Danzig den Befund mit, daß das in Trabetonnen verpackte aufgehaltene Salz kein echtes Travesalz ist. Von Elbing und von Danzig geht dem Rat je eine Tonne zur Prüfung zu. Die Aussteller teilen ferner mit, daß der Hochmeister den Pfundzoll abgeschafft und freien Handel eingeführt hat. Sie bitten, die Aufhebung des Pfundzolles auch in Flandern zu erwirken.

Konzept in der Thorner Rezeßhschr.

Gedr.: Lüb. II. B. VII. 327.

22. 1441 Oktober 14 (Calixti).

Der Elbinger Bürger Michael Grymme hat, mit Ausweis des Elbinger

Rates versehen, für seine Ehefrau Barbara, Witwe des Elbinger Rats Herrn Jacobus Steenbutt, und für den jungen Jacobus Steenbutt von dem Lübecker Bürger Fredericus Kortsacke 96 Dukaten (zu je 27 Lüb. fl. gerechnet) und einen Paß Geräte und Waren ausgehändigt bekommen, was beides der verstorbene Jacobus Steenbutt diesem in Venedig zu treuen Händen übergeben hat. Namens seiner Angehörigen leistet er Quittung.

Lübecker Niederstadtbuch.

23. Mitte 15. Jhdts. (v. D.)

Auszug aus dem Memoriale für eine Lübeckische Gesandtschaft an den Herzog Adolf zu Schleswig-Holstein: Sollte der Herzog wegen seines angeblich von den Elbingern gefangen gesetzten Boten fragen, ist zu antworten, der Rat habe auf Wunsch des Kanzlers Gerard bereits an den Rat zu Elbing geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten.

Dr. Pp.

24. 1452 September 29 (Michaelis).

Hinrik Drosedouwe verpflichtet sich gegenüber dem Rat zu Lübeck, den Elbinger Bürger Mathens Wolbe für 3 Last Flachs zu entschädigen, die sich in 6 Päckern in dem Schiffe des Merten Nabit befanden. Die Auslieger der Stadt Lübeck hatten dieses Schiff im selben Jahr aufgebracht und in die Elbe geführt.

Lübecker Niederstadtbuch.

Gedr.: Lüb. II. B. IX. 102.

25. 1455 Oktober 17 (des negesten daghes na Galli)

Der Rat zu Lübeck, dem der Rat zu Elbing durch den Elbinger Bürger Peter Beyer ein gescholtenes Urteil in Sachen des Nachlasses Hermann Koffers zwischen Herrn Jurgen Koffer und dessen Bruder Hans einerseits und Frau Barbara, Herrn Clawes Mederikes Witwe, andererseits übersandte, teilt dem Rat zu Elbing seinen Spruch mit. Danach sind die Brüder Koffer die näheren Erben, da Halbbruders Kinder nähere Verwandten sind als einer Mutterschwester Tochter.

Lübecker Codex Ordaliorum.

26. 1457 August 12 (amme freitage vor assumptionis Marie), Königsberg.

Der Deutschordenskomtur zu Elbing Heinrich Reuß zu Planen ersucht den Lübecker Rat, seinem Boten Kristan zehn Mühlsteine gegen Barzahlung abzugeben.

Dr. Pp. m. Resten des aufgedr. G.

Gedr.: Lüb. II. B. IX. 506.

27. 1464 November 1 (amme tage allirheylichen).

Richter und Rat der Neustadt Elbing tragen dem Rat zu Lübeck („noch deme ir das hogeste recht seith“) ohne Namensnennung ein gescholtenes Urteil in einer Erbschaftsache vor (Erbrecht an den angestorbenen Gütern eines Kindes erster Ehe nach dem Tode des zweiten Gatten).

Dr. Pp., Reste eines kleinen Verschlussiegels (23 mm Durchm.)

28. 1464 Dezember 11.

Jon van Walsteijn, Hauptmann zu Frauenburg, antwortet dem Rat zu Elbing auf dessen Schreiben sowie auf ein mitgeteiltes des Lübecker Rates, er sei bereit, die zur See genommenen Güter herauszugeben, sobald seine gefangenen Leute freigegeben werden.

Abschr. Pp. (von gleicher Hand wie das Begleitschreiben, s. Regest 29).

Gebr.: Lüb. U. B. X. 545.

29. 1464 Dezember 14 (am freitage nest nach Lucie).

Der Rat zu Elbing teilt dem Rat zu Lübeck mit, daß er wunschgemäß den Hauptmann auf Frauenburg Jon van Waldstein an die Rückgabe der Güter gemahnt habe, die er im Sommer auf See genommen hat. Als einzige Antwort habe er einen in Abschrift beige-schlossenen Brief erhalten, könne sich auch nur mit Bitten an den Hauptmann wenden, da dieser in königlichen Diensten stehe.

Dr. Pp., Verschlussiegel abgesprungen.

30. 1464 Dezember 20 (amme avende Thome apostoli).

Der Rat zu Lübeck erteilt dem Rat der Neustadt Elbing Rechtweisung in einem vorgetragenen Fall (vgl. Regest 27): Stirbt das Kind erster Ehe und nach ihm der zweite Ehemann, so fällt das Vermögen des Kindes der Frau und nicht der Verwandtschaft des Mannes zu.

Lübecker Codex Ordaliorum.

31. Nach 1464 (v. D.)

Vor dem Lübecker Rat bevollmächtigen Bürgermeister Hinrick van Stiten und die Lübecker Bürger Hans Breckvelt und Hermen Darfouw als Testamentsverwalter des verstorbenen Bürgers Hermen Droling den Werkmeister der Marienkirche, von Jhoen van Wallenstein, derzeitigem Hauptmann und Starosten zu Graudenz (Grudens), und von dem Rat zu Elbing die Güter einzumahnen, die im preussischen Kriege dem Hermen Droling und anderen Lübecker Bürgern von Jhoen van Wallenstein zur See weggenommen und in den Elbinger Hafen verbracht worden sind, und deren Herausgabe durch die Sendboten König Kasimirs von Polen auf der Tagung zu Thorn 1464 zugesagt worden ist.

Entwurf, Pp.

32. 1478 Oktober 12 (ame medweken na Dionisii).

Der Rat zu Lübeck empfiehlt dem Rat zu Elbing den Lübecker Bürger Hinrick Depenbecke und dessen Forderung, die er wegen der Erben des in Keval verstorbenen Frederick Depenbecke gegenüber Hinrick Ricksterne erhebt.

Konzept, Pp.

33. 1489 Juni 19 (am freitage vor Johannis baptiste).

Der Rat zu Elbing übersendet dem Rat zu Lübeck durch den Elbinger Bürger Markis Holsten ein gescholtenes Urteil zum Spruch in Sachen der Orthey, nunmehriger Ehefrau des Georg Brosian, gegen Gregor Grefe, den Bruder ihres ersten Ehemannes Bartholmis Grefe, dem sie als Witwe — ihre beiden Kinder waren schon vor dem Mann gestorben — Erbschichtung getan hat, ohne dabei die ihr noch zu Lebzeiten der Kinder angefallene Erbschaft ihres Verwandten Bartholmis Blusmann zu berücksichtigen. (Das anliegende von Georg Brosian gescholtene Urteil bezieht das angestorbene Gut in die Erbschichtung ein.)

Dr. Pp., rückw. aufgedr. G. (53 mm Durchm.)

34. 1489 August 12 (am midtweken na Laurencii martiris).

Der Rat zu Lübeck eröffnet dem Rat zu Elbing seinen Spruch in dem Rechtsstreit Brosian gegen Grefe (vgl. Regest 33): Die der Frau von einem Verwandten angefallene Erbschaft gehörte zwar mit dem Brautscap in das Gesamtvermögen, fiel aber durch den Tod der Kinder wieder heraus. Deshalb braucht sie die Frau nicht mit der Verwandtschaft ihres verstorbenen Mannes zu teilen.

Lübecker Codex Ordaliorum.

35. 1496 Juni 22 (an der mithwochen nehest vor Johannis baptiste).

Der Rat zu Elbing übersendet dem Rat zu Lübeck durch den Elbinger Bürger Lucas Schiermer ein gescholtenes Urteil zum Spruch. Heinrich Ezanow, Gottschalk Eudinghusen und andere Bürger von Danzig bezichtigen den Elbinger Bürger Hans Brunow, eine Lade mit dem Nachlaß des Frauenburger Domherrn Johannes Ezanow veruntreut zu haben, die ihm ein zurzeit gefänglich gehaltenes Weib namens Britte in einer Nacht übergeben haben will. Der Elbinger Rat sprach Brunow aufgrund seines Eides frei. (Das Urteil liegt bei.)

Dr. Pgt., Reste des Verschlusssiegels (53 mm Durchm.)

36. 1496 August 2 (am avende inventionis sancti Stephani).

Der Rat zu Lübeck bestätigt das ihm durch Lucas Schiermer überbrachte gescholtene Urteil des Elbinger Rates in Sachen Hinrich Ezanow gegen Hans

Gronouwe (vgl. Regest 35), da der Eid des unbescholtenen Bürgers höher zu werten sei als die Angaben der schlecht berücktigten Gritte.

Lübecker Codex Ordaliorum.

37. 1504 August 29 (am freitage nach Augustini).

Der Rat zu Elbing überschießt dem Rat zu Lübeck durch den Elbinger Bürger Lucas Schirmer ein gescholtenes Urteil zum Spruch in Sachen des Elbinger Ratsheeren Bartolmes Scipper gegen Hedwig, Gebold Erckels Witwe, wegen Beschädigung einer Brandmauer des Klägers durch Bauarbeiten am Hause der Beklagten. (Das beiliegende Elbinger Urteil gestattet der Beklagten, sich frei zu schwören. Es nennt als Leidingsmann des Klägers den Michell Runow, als Leidingsmann der Beklagten einen Andres. Als Zeugen kommen vor: der Maurer Merten Gronhagen, dessen Geselle Hans Kremer, der geschworene Maurer der Stadt Meister Hans, die Bürger Thomas Krißow und Lorenz Kreffet, sowie Greger Naw.)

Dr. Pgt., Spuren des Verschlusssiegels auf beiden Stücken (53 mm Durchm.)

38. 1645 September 5.

Der Lübecker Bürger Jost Nohre will den Nachlaß seines verstorbenen Bruders Hans Nohre erheben und bittet den Rat zu Lübeck um eine Empfehlung an den Rat zu Elbing, woselbst ein Teil der Güter liegt. Der Verstorbene hat 1638 Herrn Christoff Rußkampff ein Verzeichnis übergeben, das der Burggraf zu Elbing versiegeln ließ. Schriften des Verstorbenen verwahrt dessen Anwalt Johann Fischer.

Dr. Pp., dabei Konzept des Empfehlungsbriefes v. 1645 Sept. 8.

39. 1699 August 12.

Margrete Degining bittet den Rat zu Lübeck, sich bei dem Rat zu Elbing für die Erbsprüche der Kinder erster Ehe ihres als Elbinger Ratsheer verstorbenen Sohnes Herman Degining gegenüber der kinderlosen Witwe des Verstorbenen zu verwenden.

Dr. Pp., dabei Konzept des erbetenen Schreibens, v. 1699 Aug. 22.

13. Mai 1937

Ein Gedenktag der ostdeutschen Geschichte

Von Bernhard Schmid

Vor 700 Jahren erfolgte die Vereinigung des livländischen Schwertbrüder-Ordens mit dem Deutschen Ritterorden in Preußen. Eine vom 13. Mai 1237 zu Viterbo datierte Bulle des Papstes Gregors IX. bestätigte diesen Vorgang, dessen Bedeutung weit über den Kreis der daran beteiligten Personen hinausreicht. Die ersten Anfänge der deutschen Kolonie an der Düna, die „Aufsiedlung Livlands“ und die Niederlassung deutscher Kaufleute, fallen in die Zeit um 1180. Das erste Bistum wurde 1186 zu Rēzekle errichtet, später nach Riga verlegt, 1201. Der dritte Bischof, Albert (1199—1229) hat diese junge Kolonie erst lebensfähig gemacht. Auf seine Veranlassung wurde hier ein geistlicher Ritterorden gestiftet, der 1204 bestätigt wurde. Die Brüder trugen auf ihren weißen Mänteln ein rotes Kreuz — wie die Tempelherren —, und zur weiteren Unterscheidung ein rotes Schwert: daher ihr Name. Dieser Orden, der unablässig und mit Erfolg gekämpft hatte, stand doch vor einer schweren Aufgabe, seine Mitgliederzahl war nicht groß, der Wunsch nach auswärtiger Hilfe tauchte früh auf. Als im Jahre 1231 der deutsche Ritterorden bei Thorn den Eroberungskampf an der Weichsel begann, knüpfte der Schwertbrüderorden die ersten Beziehungen mit diesem an. Entscheidend wurde dann am 22. September 1236 das Gefecht bei Saule in Semgallen: der Orden wurde von den Litauern überfallen und verlor fünfzig Ordensritter. Der geringe Rest war als selbständiger Orden nicht mehr lebensfähig, und so erfolgte, wie oben gesagt, der Anschluß an den deutschen Ritterorden in Preußen. Hermann von Salza stimmte nach einigen Bedenken persönlicher Art zu. Wenn man die Entfernung Riga—Rom und die damaligen Wegeverhältnisse berücksichtigt, dann ist die Zeitspanne von 7½ Monaten gering; sie genügten aber, um der Entwicklung in Preußen eine neue

Wendung zu geben. Hermann von Salza hatte 1224 in Sachsen an den Verhandlungen über die Freilassung des gefangenen Dänenkönigs teilgenommen; sein Name steht als Zeuge unter dem kaiserlichen Privileg für Lübeck 1226. Er kannte die Anfänge der deutschen Ostseepolitik und ihre weiteren Ziele. Von Holstein bis Pommern war die westliche Südküste der Ostsee in deutscher Hand. Erstrebenswert war die Fortsetzung dieser Stellung nach Osten hin. Die Aufnahme des livländischen Ordens war notwendig, um an der Düna die deutsche Niederlassung zu sichern, mochten auch neue und schwere Kämpfe bevorstehen. Die Verbindung von der Weichsel zur Düna war das nächste Kampfziel. Wenn Kurland und Livland (und das 1346 erworbene Estland) nun 325 Jahre Ordensland blieben und deutsches Kulturland wurden, so ist das die Folge jenes Ereignisses vom 13. Mai 1237.

Auch in Preußen wurde die Entwicklung dadurch beeinflusst. In einer gewissen Gleichmäßigkeit war der Orden hier vorgegangen. 1231 war Thorn gegründet, 1232 Kulm, 1233 Marienwerder, alle drei als Weichsel-Burgen. Nun ging er in das Innere Preußens, gründete 1234 Rehden, und 1236 unternahm er einen Kriegszug nach dem nördlichen Pomesanien; in die Landschaften Reisen und Alnem: dort, wo später Pestlin, Stuhm und Willenberg lagen, setzte er sich fest. Das schrittweise Vordringen nach Osten wäre nun das Gegebene gewesen. Da kommt Ende September die Nachricht von der Schlacht bei Saule. Jetzt war rasches Vordringen zum Haff geboten, um den Wasserweg nach Livland hin zu gewinnen. Bei Marienwerder werden zwei Kriegsschiffe, Friedland und Pilgrim, gebaut und im Frühjahr 1237 zogen die Ordensritter und Kreuzfahrer stromabwärts. Die Gründung Elbings, als Etappenstützpunkt nach Osten hin, war das Ergebnis dieser Fahrt. So besteht zwischen der 700-Jahr-Feier Elbings und dem Gedenken an die Ordensvereinigung ein innerer Zusammenhang. Lübeck war der Ausgangspunkt für die Aufseglung Livlands, von Lübeckern wurde die erste Bürgerschaft Elbings gebildet. So steht die Gründung der Stadt in weitgespanntem Rahmen, sie ist kein örtlicher Einzelvorgang. Die Verbindung Preußen—Livland hat Jahrhunderte lang gedauert, und noch heute hängt unser Herz an den Stätten deutscher Arbeit an der Aa, der Düna und dem Embach. Auch diesen 700jährigen Jahrestag wollen wir in unser Gedenken einschließen.

Danzig—Elbing—Königsberg

Stadtgründung und Politik im Preußenlande

Von Christian Krollmann

Daß die Hafenstädte und die Küstenlandschaft des Preußenlandes in der Hauptsache von Lübeck aus besiedelt sind, ist heute wissenschaftlich allgemein anerkannt. Immerhin bedarf noch der Zusammenhang der Vorgänge und die Zielstrebigkeit der Siedlungsplanung einer näheren Untersuchung. Im Verlaufe einer solchen scheinen sich mir eine Reihe von neuen Gesichtspunkten zu ergeben, die herauszustellen für die Betrachtung des großen preußischen Siedlungswerkes förderlich sein dürften. Namentlich die Einbeziehung der Stadtwerdung Danzigs in das preußische Siedlungsprogramm der Lübecker wird wesentlich dazu beitragen, auch die politischen Beweggründe bei den einzelnen Gründungsvorgängen in ein neues Licht zu stellen.

Daß D a n z i g bereits im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts ein Handelsplatz von einiger Bedeutung war,¹⁾ kann füglich nicht bezweifelt werden. Da die Nachrichten darüber zuerst in den Urkunden der deutschen Zisterziensermönche von Oliva auftauchen, darf man annehmen, daß auch deutsche Kaufleute in Danzig verkehrten. Mit dem Vordringen der deutschen Mission nach Preußen seit etwa 1209 wird auch der deutsche Handel im Weichsellande zugenommen haben. Mission und Handel gehen ja immer nebeneinander her. Sichere Nachrichten über eine deutsche Gemeinde in Danzig erhalten wir aber erst durch zwei Urkunden des Herzogs Swantopolk von Pommerellen. Durch die eine, datiert vom 22. Januar 1227, schenkt der Herzog dem Dominikaner-Orden die St. Nikolaus-Kirche in Danzig.²⁾ Die Niederlassung der Bettelmönche weist an sich schon auf das Bestehen einer

¹⁾ Vergl. Keyser, Anfänge d. deutschen Handels im Preußenlande. Hans. Gesch. Blätter 32 (1927) S. 71 ff.

²⁾ Pommerell. U. B. No. 34.

bürgerlichen Siedlung hin. Die dem Heiligen Nikolaus, dem Patron der Seefahrer, gewidmete Kirche läßt diese Gemeinde als Kaufleute und Schiffer erkennen. Der zugunsten der Dominikaner zurücktretende Pfarrer und Kaplan des Herzogs, Wilhelm, ist ein Deutscher. Die geistlichen Zeugen der Schenkungsurkunde sind Deutsche. Außer den slawischen herzoglichen Beamten erscheinen am Schluß der Zeugenreihe noch drei Männer: Hermann Capiens, der Schultheiß Andreas und Albrecht, in denen man unbedingt die Vertreter einer deutschen Gemeinde zu sehen hat. Man darf freilich aus dem Auftreten eines Schultheiß nicht ohne weiteres schließen, daß es sich bereits um eine zu deutschem Recht angelegte Stadtgemeinde mit festem städtischen Grundbesitz und formulierten Rechten handelt. Einstweilen kann man nur eine Personalgemeinde feststellen, die sich freiwillig einem eigenen Gemeinderichter unterwirft. Daß aber das führende Element dieser Gemeinde deutsche Kaufleute sind, zeigt deutlich die zweite, zwar undatierte, aber der ersten zeitlich unbedingt ganz nahestehende Urkunde, die an die Stadt Lübeck gerichtet ist.³⁾ Swantopolk setzt darin, wie er ausdrücklich betont, zum erstenmal in seinem Lande eine Ablösung des uneingeschränkten Strandrechts durch die Zahlung von 10 *M* für eine Rogge und 5 *M* für kleinere Schiffe fest und normiert gleichzeitig die Zollabgaben in Danzig auf die Seeinfuhr von Tuch und Salz und für die Wagenfahrten landeinwärts. Verhandlungen mit Lübeck sind vorausgegangen, also haben lübische Kaufleute schon vorher in Danzig und dessen Hinterlande verkehrt. Auch diese Urkunde hat deutsche Danziger zu Zeugen, außer den bereits genannten Andreas und Albrecht noch Heinrich und Marquard.

Der Herausgeber des Pommerellischen Urkundenbuches weist darauf hin, daß Swantopolk 1227 mit den Polen brach, aus diesem Grunde vielleicht eine Annäherung an Lübeck suchte. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß die 1225 erfolgte Befreiung Lübecks vom dänischen Joch und die Erhebung zur Reichsstadt im folgenden Jahr, vielleicht auch die schwebenden Verhandlungen des Deutschen Ordens wegen Preußen, das Augenmerk der leitenden Unternehmerfamilien der Stadt in erhöhtem Maße auf das Weichselgebiet geleitet hat. Es ist zweifellos, daß die Danziger deutschen Kaufleute mit Lübeck in engster Verbindung standen, wahrscheinlich, daß sie selbst Lübecker waren. 1236 wird in einem Privileg Swantopolks für die Kirche St. Albrecht an der Eiche von einer curia des Klosters Mogilno und von Tabernenabgaben in „civitate“ Danzig geredet.⁴⁾ Hieraus ist ebensowenig wie aus dem früheren Vorkommen eines Schultheißen auf eine nunmehr etwa erfolgte Stadtprivilegierung zu schließen, sondern „civitas“ bedeutet hier wiederum nur eine Marktsiedlung. Bald darauf erhielten die Lübecker aber bei dem Herzog eine bedeutendere Erleichte-

³⁾ Ebda No. 33.

⁴⁾ Ebda No. 54.

zung ihres Handels in Pommerellen. In der wieder undatierten Urkunde gewährt Swantopolk ihnen auf ihre Bitten nicht nur volle Freiheit an Leib und Habe im Falle des Schiffbruchs in seinen Landen, sondern auch eine wesentliche Vereinfachung des Zolles. Während dieser bisher als Naturalabgabe geleistet wurde, verlangte er jetzt nur noch eine nach Schiffslasten berechnete Geldzahlung. Vielleicht hat bei diesen Verhandlungen auch der päpstliche Legat Wilhelm von Modena die Hand im Spiel gehabt, der 1239 in Danzig weilte.⁶⁾ Wie dieser große Staatsmann ein Freund des Deutschen Ordens war und ihm bei der Besitznahme Preußens die wesentlichsten Dienste leistete, so hat er auch gern die Interessen der natürlichen Bundesgenossen desselben, der Lübecker, gefördert. Jedenfalls läßt sich nicht verkennen, daß die Lübecker in Danzig zielstrebig vorgingen. Das tritt noch mehr hervor und läßt einheitliche Planung erkennen, wenn man die gleichzeitigen Vorgänge in Preußen ins Auge faßt.

Nach der Bezwingung Pomesaniens erreichte der Deutsche Orden 1237 den *Elbingfluß* und legte an demselben, nicht weit von dem alten preussischen Fernhandelsplatz Truso, eine Burg an. Sofort entstand daneben eine „civitas“, in der schon am 13. Januar 1238 vom Landmeister Hermann Balk den Dominikanern ein Bauplatz für ein Kloster angewiesen wurde (in civitate nostra plantacionis novelle Elbing).⁷⁾ Auch Wilhelm von Modena bestätigt 1242 z. 16., daß die Klostergründung „in ipso principio et fundacione civitatis“ erfolgt ist.⁸⁾ Die erstaunlich schnelle Entstehung der civitas Elbing ist also hinreichend beglaubigt. Wie aber ist sie zu erklären? Die Anlage von Burg und Stadt erfolgte planmäßig und schloß sich an eine schon vorher vorhandene Marktsiedlung an, von der aus bereits ein lebhafter Handelsverkehr deutscher Kaufleute, d. h. Lübecker über Haff und Meer und landeinwärts auf dem Wasserwege des Drausensees und derogat bestanden hatte. Was Dusborg über den Vorstoß des Deutschen Ordens nach Elbing erzählt, läßt gleichfalls auf die Mitwirkung ortskundiger reisiger Kaufleute schließen. Man ging auf dem Wasserwege vor, mußte also doch die Wasserstraße kennen. Man bediente sich dabei u. a. zweier Kriegsschiffe, des Friedeland und des Pilgrim. Die Mittel zur Erbauung derselben hatte das Jahr zuvor der reiche Markgraf Heinrich von Meißen gestiftet. Aber zur Erbauung und zur Lenkung auf der Fahrt bedurfte es doch erfahrener Schiffsleute. Und die waren sicher nicht unter den meißnischen Kreuzfahrern zu finden, wohl aber unter den deutschen Kaufleuten, die in der Marktsiedlung am Elbingfluß verkehrten. Noch auf einen andern Punkt sei hingewiesen. Nachweislich haben die Dominikaner bereits sieben Jahre vor der

⁶⁾ Ebda No. 68.

⁷⁾ Cod. dipl. Warm. I, No. 1.

⁸⁾ Ebda No. 4.

Gründung Elbings in dem südlich nahe dieser Stadt liegenden pomesanischen Gau Pasluck gewirkt.⁸⁾ Es ist kaum anzunehmen, daß sie ihren Stützpunkt in dem schwer zu erreichenden Danzig hatten, wo überdies ihre Niederlassung in Folge der Streitigkeiten zwischen dem Herzog Swantopolk und dem zuständigen Bischof Michael von Rujawien zunächst keinen rechten Fortgang hatte, sondern vielmehr in dem nahe liegenden Marktforte am Elbing. So erscheint es denn sicher: den Kern der Stadtsiedlung Elbing bildeten die deutschen seefahrenden Kaufleute, einige meißnische Kreuzfahrer mögen sich ihnen angeschlossen haben. Engste Beziehungen zu Lübeck ergeben sich schon daraus, daß bereits 1240 die Elbinger durch Vermittlung Wilhelms von Modena eine Abschrift des in der Mutterstadt geltenden Stadtrechtes erhielten.⁹⁾ Diese Vermittlung ist natürlich so zu verstehen, daß man dem wichtigen Akte der Rechtsübermittlung durch die Beteiligung des päpstlichen Legaten eine höhere Weihe geben wollte; die eigentlich Handelnden waren die Bürger beider Städte selbst. In der 1246 vom Hochmeister des Deutschen Ordens ausgestellten Handfeste der jungen Stadt wird den Elbingern der Gebrauch des lübischen Rechtes ausdrücklich bestätigt. Unter den ersten bekannt gewordenen Elbinger Bürgernamen finden wir Vertreter der großen Lübecker Unternehmerfamilien wie die der von Rusefeld und von Dortmunde (Tremonia) wieder.

Um 1240 haben also die Lübecker sowohl in Danzig als auch in Preußen Fuß gefaßt. Dann aber traten politische Ereignisse ein, die sie vor die Wahl stellten, von welchem der beiden Punkte aus sie ihre Ausdehnungsbestrebungen fortsetzen sollten. Herzog Swantopolk, der anfangs den Deutschen Orden bei den Kämpfen gegen die heidnischen Preußen tatkräftig unterstützt hatte, fühlte sich immer mehr in eine feindselige Haltung gegen den Orden gedrängt. Abgesehen davon, daß die politischen Gegner des Herzogs, seine eigenen Brüder Sambor von Liebchau und Ratibor von Belgard und die polnischen Grenznachbarn eine Stütze bei den deutschen Rittern suchten, handelte es sich um die Herrschaft über die Weichsel. War dieser Strom bisher die Völkerscheide zwischen Pommerellen und Preußen gewesen, so wurde er jetzt, nachdem der Orden sich des Kulmerlandes und Pomesaniens bemächtigt hatte, eine wichtige Verkehrsstraße, die nicht nur für die kriegerischen Unternehmungen der Ritter, sondern auch für den Handel der neugegründeten deutschen Städte unentbehrlich war. Swantopolk, der während der Heidenkämpfe auch auf dem rechten Weichselufer einiger Stützpunkte sich bemächtigt hatte, glaubte nun über den Strom verfügen, Zölle erheben, die Schifffahrt nach Belieben hindern zu können. Das war für den Orden unerträglich. Doch der Herzog kam ihm zuvor, hegte die unterworfenen Preußen zum Aufstande und fiel in das Kulmerland ein.

⁸⁾ Preuß. II. B. I 1. No. 84.

⁹⁾ Cod. dipl. Warm. II.

Den Lübeckern konnte die Entscheidung, auf welche Seite sie sich stellen sollten, nicht schwer fallen. An den Orden band sie nicht nur die Elbinger Kolonie, sondern auch der gesamte Seeverkehr nach Preußen und Livland, der von der Trave seinen Ausgang nahm. Je mehr Kräfte der Orden in diesen beiden überseeischen Ländern einsetzte, desto mehr Gewinn aus Personenverkehr und Warentransport hatten die lübbischen Unternehmer zu erwarten. Der „Bericht Hermanns von Salza“ schildert sehr dramatisch das Eingreifen der Lübecker in den Kampf um die Weichsel.¹⁰⁾ Durch den Einfall der Pommereller und den gleichzeitigen Aufstand der Preußen ist das ganze altpreußische Gebiet, das der Orden bis 1242 erobert und besetzt hatte, wieder verloren gegangen, nur die Burgen Elbing und Balga werden noch gehalten, sind aber von dem Kulmerlande abgeschnitten. Auch hier sind die Deutschen auf Kulm, Thorn und Rheden beschränkt. Die Ordensritter beraten, wie sie Elbing und Balga verproviantieren können. Da treffen drei voll beladene lübbische Roggen auf der Weichsel ein, die sich die Bergfahrt erzwungen haben. Als bald ward das mitgebrachte Kaufmannsgut ausgeladen und wurden dafür Viktualien übernommen. Ein Ordensbruder, Konrad der Bremer, also auch wohl ein Mann von der Wasserkannte, erhält das Kommando über die kleine Flotte. Sie fahren die Weichsel hinab, segeln die von Swantopolk bei Zantir gesammelten Schiffe in den Grund und kommen glücklich ans Ziel. Diesen Erfolg verdankte man in erster Linie dem starken Bau der Lübecker Seeschiffe und der Gewandtheit des Schiffsvolks. Als bald darauf wieder Schiffe von Elbing nach Kulm die Bergfahrt machten, wurden sie bei Schwes von Swantopolk angegriffen, und ein Schiff der Elbinger Bürger geriet auf Grund; doch wurde Mannschaft und Ladung gerettet.

Es versteht sich, daß die offene Parteinahme der Lübecker gegen Swantopolk vorläufig alle Aussichten in Danzig verschüttete. Das hatten sie natürlich vorausgesehen und Fürsorge getroffen, den Nachteil an anderer Stelle auszugleichen. Darauf wird später zurückzukommen sein. Vorläufig ist in den Quellen weder von den Deutschen in Danzig noch von den Lübeckern etwas zu hören. Aber auf die Dauer konnte Swantopolk den deutschen seefahrenden Kaufmann schließlich nicht entbehren, sein Land brauchte Salz, Eisen und Luche, was es nur durch jenen erhalten konnte, solange die Landwege durch den Krieg mit Polen gesperrt waren. So stellte er im Anfang des Jahres den Seefahrern ein neues Privileg aus, das sie vor allen Nachteilen des Strandrechts schützen sollte. Aber im Gegensatz zu den früheren Strandrechtsprivilegien, die immer unmittelbar an die Lübecker gerichtet waren, ist dieses ganz allgemein an „alle Seefahrer“ gerichtet. Auch noch 1253, unmittelbar nach dem endgültigen Friedensschlusse mit dem Deutschen Orden, ver-

¹⁰⁾ Scriptores rer. Pruss. V. S. 157 ff. Kap. 15 u. 16.

meidet er in einem neuen Strandrechtsprivileg, die Lübecker zu erwähnen.¹¹⁾ Wie es scheint, haben auch die deutschen Einwohner von Danzig unter dem Kriegszustand zu leiden gehabt, es ist jedenfalls auffallend, wie viele Danziger um jene Zeit in anderen Ostseestädten als Neubürger sich niederlassen.¹²⁾ Andererseits haben offenbar auch die lübischen Kaufleute keineswegs ganz auf den Handel mit Pommerellen verzichtet, dabei freilich z. T. erheblichen Schaden erlitten. Darüber wurde im Juni 1251 auf neutralem Boden, in Wismar, verhandelt. Ratssendebote der Lübecker war Hermann Storm, Vertreter des Herzogs Swantopolk der Dominikaner Thetward.¹³⁾ Das Auftreten dieses merkwürdigen Mannes führt uns in verwickelte politische Zusammenhänge. Gegen Ende des Jahres 1245 hatte Papst Innozenz IV. den Erzbischof von Armagh (Irland), Albert Suerbeer, zum Erzbischof von Preußen und Lissland ernannt. Albert geriet bald nach seinem Amtsantritt mit dem Deutschen Orden in heftigen Streit. So war es natürlich, daß er mit dem Herzog Swantopolk sympathisierte. Er hatte ohne Vorwissen und Zustimmung des Deutschen Ordens eben jenen Dominikaner Thetward zum Bischof von Samland ernannt und damals in Wismar geweiht. Thetward nahm, da sein Bistum überhaupt noch nicht zugänglich war, seinen Aufenthalt in Pommerellen, wo Swantopolk ihm die Besitzungen und Einkünfte des Bischofs Michael von Kujawien anwies. Dieser war Swantopolks grimmigster Feind und kämpfte auf Seiten der Polen und der polnischen Fürsten. Nun hatte aber der Papst dem Erzbischof Albert, da im Bereich seiner Kirchenprovinz kein Bistum frei war, einstweilen das erledigte Bistum Lübeck zur Verwaltung überwiesen. Albert, der in Lübeck seinen Sitz nahm, hatte also ein Interesse daran, sich mit dem Räte der freien Stadt freundlich zu stellen. Nachdem dann im Februar 1251 seine langen Streitigkeiten mit dem Deutschen Orden durch einen päpstlichen Machtspruch beigelegt waren, vermittelte er die Aussprache zwischen dem Bischof Thetward und den Lübeckern. Aber die Sache nahm keinen rechten Fortgang, noch im April des nächsten Jahres stellte Thetward in Lübeck selbst fest, daß noch ein weiterer Aufschub der Verhandlungen nötig sei.¹⁴⁾ Erst nachdem 1253 der endgültige Frieden zwischen Swantopolk und dem Deutschen Orden geschlossen war, scheint auch eine Ausöhnung des Herzogs mit den Lübeckern zustande gekommen zu sein.

¹¹⁾ Pommerell. II. B. No. 102 und No. 154. Es kann natürlich nicht übersehen werden, daß beide Dokumente sich in Lübeck befinden. Indirekt wird der Rat der Stadt sie empfangen haben. Es ist aber sicherlich kein Zufall, daß die beiden Schreiben nicht an die Lübecker gerichtet sind, während die vorhergehenden No. 33 und 68, sowie spätere wie No. 200 immer ausdrücklich an sie adressiert werden.

¹²⁾ Pommerell. II. B. No. 178, 197, 210 u. 211.

¹³⁾ Ebda No. 133.

¹⁴⁾ Ebda No. 137.

Nun konnte endlich auch daran gedacht werden, die deutsche Marktsiedlung in Danzig zu einer selbständigen Stadtgemeinde zu erheben. Die Verhandlungen darüber nahmen, wie Richard Koebner in seinen scharfsinnigen Urkundenstudien zur Geschichte Danzigs und Olivas wahrscheinlich gemacht hat,¹⁵⁾ um 1256 ihren Anfang. Es galt sehr große Schwierigkeiten hinwegzuräumen, die sich aus Ansprüchen des Klosters Oliva an Einkünfte aus der Marktsiedlung und an Grundbesitz ihrer Umgebung ergaben. Die von Swantopolk der Stadt verliehene Handfeste ist verloren gegangen. Sie wird vor 1261 ausgestellt worden sein. Darauf läßt ein Privileg schließen, das der Herzog in diesem Jahre zwei Deutschen, Johann von Reschiz und Gottfried von Würzburg über zwei Mühlen am Strießbache erteilte;¹⁶⁾ man darf diese beiden Personen als Bürger der neuen Stadt ansehen. Verbunden mit der Stadtgründung war ein Wechsel in der Person des Richters, der alte trat zurück und verkaufte die Mühle, die er als Ausstattung des Schultheißenamtes gehabt hatte, an das Kloster Oliva.¹⁷⁾ Zeugen der Bestätigungsurkunde Swantopolks über diesen Kauf sind die ersten Danziger Bürger: Johann de Razins (Reschiz), Winand Belter, Winand Unger und Dietrich Euro, wenn sie auch nicht ausdrücklich als solche bezeichnet werden. Neben ihnen zeugt Luitger, der deutsche Pfarrer von St. Katharinen. Den Abschluß der Stadtgründungsvorgänge bildete die auf Wunsch Swantopolks erfolgende Übermittlung des lübischen Stadtrechts durch den Rat von Lübeck 1263.¹⁸⁾

Nachdem hiermit der Friede sozusagen feierlich besiegelt war, erhielten die Lübecker auch wieder ein an ihre Adresse gerichtetes Strandrechtsprivileg, das nicht nur völlige Abgabefreiheit vorsah, sondern auch schwere Strafbestimmungen für die Übertreter seines Gebotes.¹⁹⁾ Das alte unmittelbare Vertragsverhältnis zwischen der pommerellischen Landesherrschaft und der Stadt Lübeck ist also wiederhergestellt. Zahlreiche lübische Familiennamen in Danzig weisen späterhin auf die starke Verbundenheit mit der Mutterstadt hin.²⁰⁾

Es wurde erwähnt, daß die Lübecker, als sie durch offene Parteinahme in dem Kriege des Deutschen Ordens gegen Swantopolk ihre Stellung in Danzig erschüttert sahen, diesen Nachteil an anderer Stelle auszugleichen suchten.²¹⁾ Schon im Sommer oder Herbst 1242 machten sie dem Landmeister Heinrich von Wida Vorschläge wegen Gründung einer Stadt mit den Freiheiten der Rigaer an einem

¹⁵⁾ Ztschr. d. Westpr. G. B. 71.

¹⁶⁾ Pommerell. U. B. No. 185.

¹⁷⁾ Ebda No. 202.

¹⁸⁾ Ebda No. 204.

¹⁹⁾ Ebda No. 200.

²⁰⁾ K e n s e r, Bevölkerung Danzigs. Pfingstbl. d. Hanf. G. B. 1924. S. 8 f.

²¹⁾ S. oben S. 51.

Seehafen im *Sa m l a n d*. Am 31. Dezember 1242 erklärte sich der Landmeister damit einverstanden und bot für die Gründung und Ausstattung der Stadt die Hälfte der zwei Drittel des Landes an, die dem Orden nach der Entscheidung des päpstlichen Legaten (Wilhelm von Modena) zufallen würden. Dagegen erwartete er ein dauerndes Bündnis der Stadt mit dem Orden gegen die Heiden und gegen christliche Feinde, die das Samland bedrohen würden.²²⁾ Für weitere Verhandlungen schlug er den künftigen Mai vor, also die Zeit nach Schiffsfahrtsbeginn. Solche Verhandlungen haben offenbar stattgefunden, und der Landmeister hat im Verlauf derselben den Lübeckern eine Zusicherung gegeben, daß ihnen eine Stadt erbaut und ein Drittel von Samland und Witelandsort sowie ein gewisser Teil von Warmien eingeräumt werden solle. Aus unbekannten Gründen wurde aber zunächst ein aktives Eingreifen der Lübecker verhindert. Erst im März 1246 erschienen Vertreter der Stadt, Heinrich Sturmman und Lanquard in Preußen, um auf Grund der Zusicherung Heinrichs von Wida neue Anerbietungen zu machen. Der gerade in Preußen anwesende Hochmeister Heinrich von Hohenlohe verhielt sich ablehnend unter dem Vorwande, daß — da die Lübecker die in Aussicht gestellte Hilfe nicht geleistet hätten — die Zusicherung Heinrichs von Wida hinfällig geworden sei. Doch hatten die lübischen Unterhändler jetzt, wie wir sehen werden, etwas Bestimmtes zu bieten. Es wurde daher in Thorn ein Schiedsgericht eingesetzt, bestehend aus dem Bischof Heidenreich von Kulm, drei Vertretern des Ordens und drei Bürgern, darunter die beiden Elbinger Ritter Arnold von Mühlen und Heinrich Wüsthube. Da sich die Schiedsrichter nicht einigen konnten, übertrug man die Entscheidung dem Bischof Heidenreich. Sie ist urkundlich erfolgt unter dem Datum vom 10. März 1246.²³⁾ Ihr Inhalt ist folgender: Der Orden wird am portus Lipce (d. i. der Pregelhafen bei dem heutigen Königsberg) eine Stadt und eine Burg erbauen. Die Lübecker werden dabei dienen mit gedeckten Pferden, also Ritterdienst leisten, und mit ihren Schiffen. Sie erhalten ein halbes Drittel von Samland und 2500 Hufen in Warmien von der Lempenburg bis zum Pregel und bis zur natangischen Grenze. Sie werden Lempenburg als Burg ausbauen, die aber im Ordensbesitz bleibt und zurückzugeben ist, sobald die Stadt am Pregel angelegt ist. Im Anschluß an diese Bestimmungen folgt dann eine merkwürdige Bekundung des Schiedsrichters, die erkennen läßt, was die lübischen Unterhändler Neues zu bieten haben. Er führt nämlich eine Liste von neun namentlich genannten lübischen Bürgern an, die sich der Entscheidung des Ordens unterwerfen (*qui se gratie fratrum commiserunt*) und einzeln die Wahl eines Anteils an den oben erwähnten Zusage (*predictis*) haben sollen. Dafür haben sie einen Dienst mit ge-

²²⁾ Preuß. U. B. I. 1. No. 140.

²³⁾ Ebda No. 177.

decktem Hengst zu leisten bis zur Erbauung der Stadt (am Pregel). Falls sich diese verzögert, braucht immer nur die Hälfte von ihnen mit leichten Waffen auf drei Jahre zu dienen. Sie haben sich zu nächsten Pfingsten zu stellen. Zwei bemerkenswerte Vorgänge sind hieraus zu entnehmen. Erstens: an Stelle der Stadtgemeinde Lübeck tritt eine Unternehmungsgesellschaft in den Vertrag ein, deren Mitglieder freilich, wie die Namen ausweisen, wenn nicht alle, so doch zum größten Teil den lübischen Ratsfamilien angehören. Zweitens: diese ratsfähigen Leute stellen sich wie andere Lehnsleute dem Orden als rittermäßige Kämpfer zur Verfügung. Die lübischen Sendeboten stimmten der Entscheidung des Bischofs Heidenreich zu, und die Urkunde wurde durch fünf Ordensbrüder und durch die Schultheißen von Elbing, Thorn und Kulm bezeugt. Es erscheint angebracht darauf hinzuweisen, daß genau einen Monat später der Hochmeister die Handfeste der Stadt Elbing ausstellte, unter deren bürgerlichen Zeugen so ausgesprochen lübische Namen wie Everardus de Heringe, Cifridus und Everardus de Dortmunde erscheinen.

Worin bestand nun der Erfolg jenes Abkommens? Sicher ist jedenfalls, daß in der That die genannten lübischen Unternehmer im Sommer 1246 in Verbindung mit dem Deutschen Orden in Livland einen Kriegszug im Samland unternahmen. Sie kamen also von Norden her über die Kurische Nehrung oder das Haff. Die Memelmündung war ihnen demnach schon bekannt. Es wurde eine Anzahl vornehmer Samländer gefangen, nach Lübeck gebracht und dort auf Rat des Landmeisters Dietrich von Grüningen getauft. Sie erhielten Freiheit und Besitz zugesichert gegen Stellung von Geiseln. Der Rat der Stadt Lübeck stellte über diesen Vorgang am 14. Oktober 1246 eine feierliche Urkunde aus,²⁴⁾ die sich noch im Archiv zu Königsberg befindet. Die Ordenschronistik nimmt auch von diesen Dingen keine Notiz. Ob die Lübecker auf jenem Kriegszuge den Pregelhafen überhaupt erreichten, muß dahingestellt bleiben, aber es ist wahrscheinlich, daß sie von dort aus in die Heimat zurückgekehrt sind. Weitere unmittelbare Nachrichten über ihr Unternehmen haben wir nicht. Wahrscheinlich war die Stadt durch den Abwehrkampf gegen Dänemark 1247—1249 zu sehr in Anspruch genommen, um Kräfte für Preußen frei zu machen. Aber es gibt doch Spuren, daß man versucht hat, den Vertrag zu erfüllen. Im Jahre 1251 läßt sich eine deutsche Gemeinde in Lemptenburg feststellen. Der dortige Pfarrer erscheint als Zeuge des Bischofs Anselm von Ermland.²⁵⁾ Die Lübecker dürften also mit Anlage der Burg Ernst gemacht haben; nach der Gründung Königsbergs 1255 wird sie vertragsgemäß dem Orden übergeben sein. 1260 ist sie der Sitz eines Ordensvogtes. Diese Nachricht bei Dusborg braucht nicht bezweifelt zu werden, wenn man auch die dem Volrad Mirabilis zu-

²⁴⁾ Ebda No. 189. Juvenes strenui et potentes werden die Unternehmer genannt.

²⁵⁾ Cod. dipl. Warm. I No. 26 u. 27.

geschriebene Schandtat in das Gebiet der Sage verweisen muß. Später, während des großen Aufstandes trat an Stelle der Lempturnburg die Brandenburg. Es lassen sich später in Warmien sowohl im Ordensteile als auch im Bischofsteile die lübschen Unternehmer nachweisen, als große Grundherren und als Städtegründer (Braunsberg und Frauenburg), wie ich im einzelnen schon früher dargestellt habe.²⁶ Unmittelbar nach dem Feldzuge, den der Orden mit Unterstützung König Ottokars von Böhmen im Winter 1254/55 nach dem Samland unternahm, wurde das Schloß Königsberg angelegt und vermutlich auch die Stadt. Damit hat also auch der Orden eine Verpflichtung des Vertrages von 1246 erfüllt. Die „civitas“ wird mit ihrem Pfarrer zum erstenmal 1258 urkundlich erwähnt.²⁷ Sie lag gegenüber einer Pregelinsel, der insula inferior, die in der Gegend zwischen Ober- und Unterlaak und dem Hundegatt zu suchen ist.²⁸ Die Siedlung zog sich also wohl von der Nikolaikirche auf dem Steindamm als nordöstlicher Ecke bis zu dem jetzt verschwundenen Pregelarm herunter, an den noch die Ortsbezeichnung Laak erinnert.²⁹ Denn selbstverständlich mußte sie mit dem Pregelhafen in unmittelbarer Verbindung stehen, der allein den notwendigen Verkehr über Haß und Meer vermittelte. Die maßgebliche Schicht ihrer Bewohner waren denn auch seefahrende Kaufleute und zwar Lübecker. Der Orden hatte zunächst auch diesen im Samland Lehen gegeben, hat später aber, offenbar infolge Einspruchs des 1254 vom Papst zum Bischof ernannten Heinrich von Streitberg die Verleihungen rückgängig gemacht.³⁰ Am 1. Januar 1263 schloß der Hochmeister Anno von Sangerhausen mit dem Bischof von Samland einen neuen Tauschvertrag³¹ zu dem ausdrücklich angegebenen Zwecke, die civitas Königsberg mit dem nötigen Grund und Boden auszustatten. Sie hatte zwar schon außer dem Wohnareal Grundbesitz, aber eben für ihre Bedürfnisse nicht ausreichend. Wir sehen also, daß die junge Stadt Königsberg ebenso wie Danzig in ihrer Entwicklung durch Ansprüche von kirchlicher Seite behindert

²⁶) Ztschr. d. Westpr. G. B. 54 (1912).

²⁷) Saml. U. B. No. 58 S. 26. Die dortige Ann., daß die Kolonie der Lübecker im Samland ein unausgeführtes Projekt geblieben sei, stimmt nicht; nur darf man sie nicht gegenüber Penze und Zimmerbude suchen, sondern nur in Königsberg selbst. — Zeuge der Urk. ist dominus Gerhardus plebanus in R. Vergl. auch Nr. 66.

²⁸) Vergl. Altpr. Mtschr. 42 (1905) S. 97 ff. 43 (1906) S. 510, 516 f.

²⁹) Die Nachricht Dusburgs, daß die älteste Stadt auf dem Berge bei der Nikolaikirche gelegen habe, ist nicht zu widerlegen, aber sie darf nicht engherzig so gedeutet werden, als habe sie nun den Pregelhafen nicht berührt. Die Auffassung von Bruhn s., daß die Bezeichnung von Ober- und Unterlaak mit dem preuß. Worte lauk = Feld zusammenzubringen sei, ist unhaltbar. Sie ist vielmehr der niederdeutsche Ausdruck für Lache = stagnierendes Wasser und bezeichnet also den alten Flußarm.

³⁰) Saml. U. B. No. 56.

³¹) Ebda No. 77.

war. Offenbar war der Hochmeister im Begriff, der Stadt eine Handfeste zu erteilen. Aber dieselbe ist verloren gegangen, oder es kam gar nicht mehr zur Ausstellung, denn noch in demselben Jahre wurde die Stadtsiedlung von den aufständischen Samländern gänzlich zerstört. Die Siedler jedoch, soweit sie nicht den Feinden erlegen waren, hielten in den weiteren Kämpfen bis zur endgültigen Unterwerfung der Preußen treu beim Orden aus.³²⁾ Sie werden hauptsächlich bei den Schiffskämpfen auf dem Pregel, die Dusbürg so anschaulich schildert, als erfahrene Seefahrer teilgenommen haben. Es ist anzunehmen, daß sie ihren Wohnsitz bald nach Zerstörung der ersten Ansiedlung an den geschützten Platz der jetzigen Altstadt zwischen Burg und Pregel verlegt haben. Am 28. Februar 1286 gab ihnen der Landmeister Konrad von Tierberg eine Handfeste zu Kulmischem Recht, in der ihres treuen Ausharrens beim Orden in Not und Gefahr mit besonders lobenden Worten gedacht wird.³³⁾ Dadurch wird die Kontinuität der Bevölkerung in der ersten und der zweiten Siedlung mit Sicherheit bewiesen. In der ersten Lebensäußerung der nunmehr endgültig begründeten Stadt³⁴⁾ aber tauchen schon vertraute lübische Namen auf wie Werner von Bremen, Heinrich von Dortmund, Hildebrand von Warmdorf, Fritz von Staden. Es kann also kein Zweifel bestehen an dem überwiegenden Einfluß der Lübecker auf die Entstehung der Stadt Königsberg.

³²⁾ Preuß. II, B. I 2 No. 483.

³³⁾ Ebda No. 484.

Die älteste deutsche Handschrift des Lübischen Rechts für Elbing

Von Arthur Methner

Elbing begeht in diesem Jahre die 700-Jahr-Feier seiner Stadtgründung durch den Deutschen Orden. Von Lübecker Bürgern ausgehend,¹⁾ vollzog sie sich nach Lübischem Recht. Und dem Lübischen Recht hat Elbing unwandelbare Treue gehalten, bis es im größeren Preußen aufging und nicht ohne Widerstreben sein Lübisches Recht mit dem preussischen vertauschen mußte. Man kann Elbing als die treneste Tochter Lübecks bezeichnen. Wie lebendig dieses Lübische Recht in Elbing war, zeigt uns allein schon die große Zahl der Handschriften dieses Rechts, die Elbing noch heute sein eigen nennt.²⁾ Und ganz besonders stolz kann es darauf sein, daß es die älteste Handschrift dieses Rechts besitzt, die in deutscher Sprache abgefaßt wurde. Dieser Handschrift eine stärkere Beachtung zu sichern, als sie bisher gefunden hat, soll der Zweck dieser Arbeit sein.

Die beiden Stadtrechte, die für den deutschen Osten maßgebende Bedeutung gewannen und deren Einfluß auf die Ausbreitung deutscher Kultur im ganzen Ostraum nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, sind das Magdeburgerische und das Lübische Recht. Beide sind aus Privilegien erwachsen, die ursprünglich nur für die Städte selbst bestimmt waren, ohne den Anspruch auf einen größeren Geltungsbereich. Erst dadurch, daß das in Fortbildung dieses Privilegienkernes gebildete Stadtrecht anderen Städten als geeignete Grundlage ihres Rechtslebens erschien und eine „Bewidmung“ mit diesem Stadtrecht von ihnen begehrt wurde, wuchsen die beiden Stadtrechte über ihre ursprüngliche Bedeutung hinaus. Dem Magdeburger Stadtrecht war der größere Erfolg beschieden.

¹⁾ Erwald, Die Eroberung Preußens I, 197; Krollmann, Die Herkunft der deutschen Ansiedler in Preußen, Ztschr. d. Westpr. Gesch. B. 54, S. 51.

²⁾ Loewen, Elbinger Antiquitäten, S. 165 ff.; Carstenn, Die Elbinger Handschriften des Lübischen Rechts, Ztschr. d. Westpr. Gesch. B. 72, S. 139 ff.

Aber die Markgrafschaft Meissen, die Lausitz und Schlesien breitete es sich über ganz Polen aus bis über dessen Grenzen tief nach Rußland hinein.³⁾ Durch die Kulmer Handfeste von 1233 wurde es in der Abwandlung zum Kulmischen Recht das Recht des Ordenslandes auch in seinem Landgebiet mit wenigen Ausnahmen von Küstenstädten.

Das Lübishe Recht drang entlang der Ostseeküste⁴⁾ über Mecklenburg, Pommern, Preußen nach Livland und Estland über den besonders festen Stützpunkt Reval bis Narwa vor,⁵⁾ in gewissem Sinne sogar bis Nowgorod; denn die Rechtsfassungen des Hofes der Deutschen in Nowgorod — die Skraen — sind von Lübischem Recht beeinflusst, soweit sie nicht sogar in Lübeck entstanden sind,⁶⁾ und seit 1295 ging die Berufung gegen die Urteile dieses Hofes nach Lübeck.⁷⁾ Im Ordenslande waren es die Städte Danzig, Dirschau, Hela, Elbing, Frauenburg, Braunsberg und Memel, vielleicht auch Königsberg, die das Lübishe Recht annahmen: dauernd behauptet hat es sich dort aber nur in Elbing, Frauenburg und Braunsberg.

Welchen Inhalt hatten nun das Magdeburgische und das Lübishe Recht? Diese Frage ist keineswegs eindeutig zu beantworten; nicht nur zeitlich, sondern auch örtlich bestehen im Inhalt erhebliche Unterschiede. Die Wissenschaft der deutschen Rechtsgeschichte steht hier noch vor Aufgaben, deren Lösung mit großen Schwierigkeiten verbunden und, wie mir scheinen will, in dem sonst so forschungsfreudigen 19. Jahrhundert nicht mit dem Eifer in Angriff genommen worden ist, dessen sie würdig gewesen wäre. Absorbierte doch leider die Erforschung des römischen Rechts, auf dem sich seit seiner unseligen Rezeption in Deutschland die Hauptmasse des geltenden Rechts aufbaute, nur allzusehr die Kraft der Rechtsgelehrten. Das deutsche Recht mußte als Aschenbrödel zur Seite stehen, auch auf den Universitäten, und vollends an der Erforschung des deutschen Rechts im Osten sich abzumühen, blieb nur wenigen vorbehalten, die weitab der großen Heerstraße wandelten. Selbst die Quellenforschung ist hier noch weit im Rückstande, um wieviel mehr erst die Auswertung der Quellen.^{7a)}

³⁾ K o e p e l l, Über die Verbreitung des Magdburger Stadtrechts im Gebiete des alten polnischen Reichs, 1857; H a l b a n, Zur Geschichte des deutschen Rechts in Podolien, Wolhynien und der Ukraine, 1896.

⁴⁾ Sein binnenländischer Einfluß ist noch wenig beachtet; ich beabsichtige, ihn demnächst an anderer Stelle zu behandeln.

⁵⁾ M i c h e l s e n, Der ehemalige Oberhof zu Lübeck, 1839, S. 57 ff; B ö t t c h e r, Geschichte der Verbreitung des Lübischen Rechts, 1913.

⁶⁾ S c h l ü t e r, Die Nowgoroder Skra in 7 Fassungen, 1911.

⁷⁾ Urkundenbuch der Stadt Lübeck Bd. 1 Nr. 613, 614, 616, 618, 626, 630, 632, 635, 638—43.

^{7a)} Rolf Reuter behandelt in den Hanseischen Geschichtsblättern 61 (1936) S. 41 ff Verbrechen und Strafen nach altem Lübischem Recht.

Wie das Magdeburger Recht, obwohl es auf erheblich älteren Quellen beruhen muß, erstmals in dem Privileg des Erzbischofs Wichmann von 1188 uns greifbar entgegentritt,⁹⁾ so auch das Lübische Recht in dem Privileg Kaiser Friedrich Barbarossas vom gleichen Jahre.¹⁰⁾ Darin wird auf das frühere uns leider nicht erhaltene Privileg des Gründers von Lübeck, *Heinrich des Löwen*, Bezug genommen, und auch die späteren Formen des Lübischen Rechts verfehlen selten, den großen Sachsenherzog als den ursprünglichen Schöpfer ihres Rechts zu nennen.¹⁰⁾ Wir haben keinen Grund, die Richtigkeit dieser Angabe zu bezweifeln. So mögen die Anfänge des Lübischen Rechts, von dem es heißt, daß es auf der Grundlage des Rechtes von Coest beruhe, etwa in die Zeit um 1163 zurückgehen. Über die Privilegienbestätigungen durch Waldemar II. von Dänemark und Kaiser Friedrich II. hinweg gelangt das Lübische Recht zu einer selbstständigen Formulierung zunächst in lateinischer Sprache. Die Fortentwicklung ist an den Handschriften zu verfolgen, die Lübeck den mit seinem Recht bewidmeten Städten gab. Das Bild von der Reihenfolge der lateinischen Fassungen des Lübischen Rechts, das bei *Hach*, dem ersten großen Bearbeiter des Lübischen Rechts im 19. Jahrhundert, noch ziemlich verworren war, klärte *Frensdorff* in seiner ausgezeichneten Abhandlung „Das Lübische Recht nach seinen ältesten Formen“ dahin, daß wir in der Zeit von etwa 1225 bis 1263 diejenigen Fassungen ansehen können, die ich unter Einschaltung der von ihm noch nicht berücksichtigten Memeler Form in meinem Aufsatz über das Lübische Recht in Memel¹¹⁾ zusammengestellt habe. Wir dürfen annehmen, daß die bei *Hach* als Codex 1 abgedruckte für Danzig bestimmte Handschrift von 1263 die letzte lateinische Zusammenstellung des Lübischen Rechts gewesen ist. Sie enthält 100 Artikel, von denen vielleicht die letzten fünf erst nachträglich zugefügt wurden.¹²⁾ Da die Dirschauer Handschrift, die leider verloren ist, nach der allein erhaltenen Vorrede¹³⁾ dem Jahre 1262 angehört, so wird sie auch noch den lateinischen Fassungen zuzurechnen sein.

Elbing erhielt einen lateinischen Codex des Lübischen Rechts nicht schon im Jahre seiner Gründung 1237, sondern im Jahre 1240. Das kann nach den Ausführungen, die *Loeppen*¹⁴⁾ und *Frensdorff*¹⁵⁾ über die Vorreden

⁹⁾ Laband, Magdeburger Rechtsquellen (1869) S. 1 ff.

¹⁰⁾ Urkundenb. d. Stadt Lübeck I, Nr. 7.

¹⁰⁾ *Hach*, Das alte Lüb. Recht (1839) Vorrede von Cod. I und III; v. *Bunge*, Die Quellen des Revaler Stadtrechts (1844), Bd. 1, S. 1; Altpr. Forschungen 10, S. 279.

¹¹⁾ Altpreussische Forschungen Jg. 10, S. 262 ff.

¹²⁾ wie Anm. 11, S. 272.

¹³⁾ *Goedtke*, Geschichte der Stadt Comg, 1724, S. 67; Danziger Codex des Lübischen Rechts von 1488 (Ms. 1796 der Danziger Stadtbibl.).

¹⁴⁾ a. a. O. — vgl. Anm. 2 — S. 171 ff.

¹⁵⁾ in der obengenannten Schrift S. 56 ff.

der Elbinger Handschriften gemacht haben, mit großer Sicherheit angenommen werden. Denn diejenigen, die das Jahr 1237 nennen, sind nur in deutscher Sprache bei Handschriften des 15. und 16. Jahrhunderts zu finden, die sich ersichtlich als auszugsweise Übersetzungen der vollständigeren lateinischen Vorrede bei den älteren Handschriften darstellen. Diese aber nennen durchweg das Jahr 1240 als dasjenige der Übersendung des Lübischen Rechts an Elbing und begründen sie auch noch näher mit der Vermittlung des Kardinals Wilhelm von Modena. Von diesem aber wissen wir, daß er zu jener Zeit nach vorhergehendem Aufenthalt in Lübeck sowohl in Danzig wie in Elbing sich aufgehalten hat,¹⁶⁾ und bei seinem verdienstvollen Wirken im Ordenslande ist es auch durchaus glaubhaft, daß er in richtiger Erkenntnis des Wertes einer Rechtsaufzeichnung für die bewidmete Stadt deren Erteilung von Lübeck nach Elbing veranlaßte.

Diese erste lateinische Handschrift des Lübischen Rechts für Elbing besitzen wir nicht mehr; doch können wir uns ein ungefähres Bild von ihr machen. Da das Entstehungsjahr 1240 ziemlich sicher ist und eine der Stadt Londern im Jahre 1243 erteilte Handschrift noch heute im Original erhalten ist,¹⁷⁾ so werden wir in der Annahme einer weitgehenden Übereinstimmung mit dieser kaum fehlgehen. Einige Artikel der alten Elbinger Handschrift sind in dem noch zu besprechenden Schreiben der Elbinger an Lübeck wörtlich zitiert und stimmen mit entsprechenden Artikeln der Londernner Handschrift überein.

Das sogenannte *Elbinger Privilegium* von 1246,¹⁸⁾ das der Deutsche Orden den Elbinger Bürgern gab, bestätigte nur das ihnen bereits erteilte Lübische Recht (item eisdem civibus jura, que sunt in Lubeke, concessimus), jedoch mit zwei wichtigen *Einschränkungen*:

1. Von der Geltung soll ausgeschlossen sein, was gegen Gott, den Orden, die Stadt oder das Land wäre. An dessen Stelle soll nach dem Rat des Ordens, der Bürger und anderer ausgezeichneten Männer bestimmt werden, was dem Orden, dem Lande und der Stadt nützlich zu sein scheint.

2. Zur Vermeidung langer Wege soll die Berufung gegen gescholtene Urteile nicht nach Lübeck gehen, sondern es soll „innerhalb der 4 Gerichtsbänke nach dem Rat unseres Hauses“ (ut ipsa correctio fiat infra quatuor scampna judicialia consilium domus nostre) darüber entschieden werden.

¹⁶⁾ G. A. Donner, Kardinal Wilhelm von Sabina, 1929, S. 189 ff., 233, 236. Der ausgezeichnete Forscher kannte leider die Elbinger Handschrift nicht, sondern nur die bei Hach S. 169 abgedruckte Vorrede des Kieler Codex, zog aber bereits die richtigen Folgerungen.

¹⁷⁾ in der Kgl. Bibliothek Kopenhagen.

¹⁸⁾ zuletzt behandelt und abgedruckt von G. Risch, Das Elbinger Privilegium von 1246, Elbinger Jahrbuch 1932, S. 24 ff.

Gleichartige und stärkere Einschränkungen machte der Deutsche Orden gegenüber den Bürgern von Memel, als er diesen 1254 das Lübische Recht verlieh. Die Gründe, die ihn dabei leiteten, habe ich bei der Behandlung des Lübischen Rechts für Memel erörtert.¹⁹⁾ Sie waren staatspolitischer Natur und in einem eben erst eroberten Lande durchaus verständlich, wobei die exponierte Lage Memels gegenüber Elbing eine Verstärkung der Stellung des Ordens erforderte. Der Rechtszug gegen gescholtene Urteile war übrigens schon in der Kulmer Handfeste von 1233 Art. 4 auf das Ordensland beschränkt. Trotzdem wurden beide Einschränkungen ihrer Rechtsstellung von den Elbinger Bürgern — vermutlich vor allem von denen Lübecker Herkunft — als höchst lästig empfunden und führten in der Folgezeit zu scharfer Opposition gegen den Deutschen Orden.

Eine glücklicherweise im Lübecker Archiv erhaltene Urkunde über eine Elbinger Gesandtschaft nach Lübeck läßt uns einen Blick tun in die Differenzen, die bei der praktischen Anwendung des Lübischen Rechts in Elbing zwischen dem Rat und den Vertretern des Deutschen Ordens entstanden und gibt uns zugleich darüber Aufschluß, wie es zur Fortentwicklung des Lübischen Rechts gerade infolge dieser Gesandtschaft gekommen ist. Bedauerlicherweise ist die Urkunde undatiert, und da auch die infolge der Gesandtschaft nach Elbing gegebene deutsche Handschrift des Lübischen Rechts kein Ausstellungsdatum trägt, so bestehen über den Zeitpunkt ihrer Entstehung erhebliche Zweifel.

Die bemerkenswerteste Stelle dieser Urkunde, deren vollständiger Abdruck bereits zweimal erfolgt ist²⁰⁾ und sich daher hier erübrigt, besagt folgendes:

Schultheiß, Rat und die Bürger von Elbing schicken durch zwei ihrer Ratsherren, Heinrich Livo und Lutzolf, die in der ersten Zeit des Bestehens ihrer Stadt von Lübeck erhaltene Rechtsaufzeichnung versiegelt an den Lübecker Rat und bitten, die Artikel, die ihre Gesandten und das gegenwärtige Schreiben näher erläutern, darin einzutragen. Zur Begründung ihrer Bitte führen sie an, daß ihnen von ihren Herren — dem Deutschen Orden — wegen des Lübischen Rechts mehr als ihren Vorgängern Schwierigkeiten gemacht würden (a dominis nostris plus fatigamur et in arto ponimur quam antecessores nostri propter jura Lubicensia nobis tradita a vobis).

Es werden nun nach einander 13 Punkte bezeichnet, für die in ihrer Rechtsammlung keine Normen vorgesehen sind. Anschließend führen sie wörtlich 5 Artikel ihres Rechtsbuches an, über deren Auslegung der Richter — d. i. der vom Orden eingesetzte Vogt — häufiger mit ihnen streite (Preterea quidam articuli conti-

¹⁹⁾ wie Anm. II, S. 275.

²⁰⁾ Urkundenb. d. Stadt Lübeck I, Nr. 165; Codex diplomaticus Warmiensis I, Diploma, Nr. 119, S. 211.

nentur in ipso libro, de quibus Judex nobiscum sepius contendit). Sie schließen hieran die Bitte, auch noch andere ihnen nützliche Artikel in das über-sandte Buch eintragen zu lassen, „quia diversi nobis statuuntur Commendatores et iudices, qui ignorant jura lubicensia et statim nobiscum contendunt, cum ea in scripto apud nos non invenirent“. Am Schluß sind 2 vorher vergessene Anfragen noch nachgetragen.

Eine urkundliche Antwort des Lübecker Rats ist nicht erhalten, auch sonst nirgends etwas über das Gesandtschaftsergebnis berichtet. Wohl aber besitzt Elbing in dem noch näher zu beschreibenden ältesten Codex des Lübischen Rechts in deutscher Sprache eine Rechtsmitteilung, die durch ihre Anordnung deutlich genug erkennen läßt, daß sie unter Berücksichtigung der von Elbing ergangenen Anfragen zustande gekommen sein muß.

Den inneren Zusammenhang der Elbinger Gesandtschaft mit ihren an den Rat von Lübeck gerichteten Anfragen und dem ältesten deutschen Codex des Lübischen Rechts in Elbing haben etwa gleichzeitig (1872) *Loeppen*²¹⁾ (im Anschluß an unveröffentlicht hinterlassene Untersuchungen des Elbinger Stadtrats *Neumann*) und *Frensdorff*,²²⁾ der beste Kenner des Lübischen Rechts, behandelt, wobei sie im wesentlichen zu dem gleichen Ergebnis kamen. Danach hat der Lübecker Rat, der seit der letzten lateinischen Redaktion seines Rechts (es ist die für Danzig von 1263) zu ihrer Übertragung in die deutsche Sprache und zu einer Vermehrung des bisherigen Bestands um etwa 13 Artikel übergegangen sein muß, der Elbinger Gesandtschaft statt der gewünschten Eintragung der Ergänzungen in das alte lateinische Rechtsbuch einen neuen deutschen Codex des Lübischen Rechts mitgegeben bezw. der Stadt Elbing über-sandt. In diesem tragen die Art. 114—127 und 130 den Elbinger Anfragen unverkennbar Rechnung, und weitere 29 Artikel berücksichtigen den Wunsch der Elbinger nach Aufnahme sonstiger ihnen nützlicher Artikel.

Aus dem alten lateinischen Codex des Lübischen Rechts für Elbing, über dessen Verbleib nichts bekannt geworden ist, wurde lediglich die *Vorrede* von 1240 übernommen. Daß dies geschah, dürfte in der eigenartigen, in dem vorbesprochenen Schreiben erörterten Lage der Elbinger gegenüber den Vertretern des Deutschen Ordens seinen Grund gehabt und einem dringenden Wunsche der Elbinger Gesandten entsprochen haben. Gewiß wäre es diesen lieber gewesen, ihre alte Rechtsaufzeichnung mit den gewünschten Ergänzungen wiederzuerhalten. In einer Zeit, die es mit Abänderungen und Ergänzungen älterer Urkunden durch spätere Zu-

²¹⁾ Elbinger Antiquitäten S. 170 ff.

²²⁾ Das Lübische Recht nach seinen ältesten Formen, S. 61.

sätze ohne Datumsveränderung nicht allzu genau zu nehmen pflegte, bestand sicher kein Bedenken dagegen, die später ergänzte Rechtsaufzeichnung bei dem Streit mit Römuren und Richtern des Deutschen Ordens, „cum ea in scripto apud nos non invenirent“, mit dem Anschein des ursprünglich schon so lautenden Textes zu verwenden. Welche Gründe den Lübecker Rat veranlaßten, diesem Wunsche der Elbinger nicht nachzugeben, wissen wir nicht. Man kann aber wohl annehmen, daß er den Elbinger Wünschen wenigstens dadurch entgegenkam, daß er die alte lateinische Vorrede von 1240 an die Spitze des neuen deutschen Rechtscodez stellte und diesen dadurch mit der Autorität der ursprünglichen Rechtsverleihung umfleidete.

Ein Gesichtspunkt ist in den bisherigen Erörterungen über diese Vorrede bei Loeppen und Frensdorff noch nicht beachtet worden. Sie besteht deutlich erkennbar aus zwei Teilen. Der erste Teil schließt mit den Worten „Datum anno domini M CC XL“ und dürfte mit dem ursprünglichen Text von diesem Jahre übereinstimmen. Es folgen dann aber noch eine Anzahl weiterer lateinischer Sätze, von denen ich annehmen möchte, daß sie nun erst bei der Herstellung des neuen Codez für Elbing der Vorrede zugesetzt worden sind. Dafür spricht ihr Inhalt. Er enthält eine dringende Aufforderung, das Recht unverletzt zu erhalten, wohl durch besseres zu mehren, aber niemals zu mindern und schließt mit der bekannten Stelle aus Justinians Institutionen²³⁾ über die drei Rechtsgrundsätze: honeste vivere, alterum non laedere, (jus) suum cuique tribuere. Die Mahnungen richten sich wohl weniger an die Adresse der Elbinger, als an die der Ordensvertreter, denen sie bei ihren Prüfungen des „in scripto“ vorhandenen Rechts begegnen sollten. Das Vorkommen eines römischrechtlichen Zitats ist auch ein ziemlich deutlicher Beweis für die spätere Entstehung dieses Teils der Vorrede, da sie in einer Äußerung des Lübecker Rats von 1240 viel weniger wahrscheinlich ist, als in dem weiter unten noch zu erörternden späteren Zeitpunkte der Elbinger Gesandtschaft. Auch rein äußerlich markieren sich die späteren Zusätze in dem Elbinger Codez, entsprechend auch in dem Kieler Codez,²⁴⁾ dem in seinem ursprünglichen Bestande eine Abschrift der für Elbing bestimmten Rechtsaufzeichnung zu Grunde gelegen haben dürfte, durch rote Schriftzeichen gegenüber den schwarzen des ersten Teils der Vorrede.

Es bedarf noch eines Eingehens auf die Frage, wann die Elbinger Gesandtschaft nach Lübeck gekommen und der uns hier beschäftigende Codez entstanden ist. Das Elbinger Schreiben wird im Urkundenbuch der Stadt Lübeck (I, Nr. 165) um 1250, im Codez dipl. Warm. (I, Dipl. Nr. 119) um 1260 angesetzt, und

²³⁾ Inst. I, 1 § 3.

²⁴⁾ s. unten S. 73.

die Annahme der letzteren Zahl, die auch *Loeppen* übernahm, hat seither eine unverdiente Verbreitung gefunden; sie findet sich auch wieder bei *Carstenn* in der neuesten Behandlung der Elbinger Handschriften des Lübischen Rechts.²⁵⁾ *Frensdorff*²⁶⁾ hatte sich vorsichtiger dahin ausgesprochen, daß der Codez zwischen 1260 und 1282 (ev. 1276) anzusetzen sei, aber eine Nachprüfung der maßgebenden Gesichtspunkte nötigt mindestens dazu, den Zeitpunkt der Entstehung möglichst weit von 1260 fort und näher an 1282 heranzurücken.

Nachdem *Frensdorff* selbst mit der von *Hach* vertretenen irrigen Ansicht aufgeräumt hatte, Lübeck habe Rechtsaufzeichnungen in lateinischer Sprache auch dann noch herausgegeben, als bereits solche in deutscher Sprache vorlagen, konnte füglich der früheste Zeitpunkt für den Elbinger Codez erst nach 1263 angesetzt werden, da ja der lateinische Codez für Danzig von 1263 datiert und Zweifel an der Richtigkeit dieser Jahreszahl nicht bestehen. Spätester Zeitpunkt ist das Jahr 1294, in welchem der Lübecker Kanzler Albrecht von Bardewik das Lübische Recht in eine neue Ordnung brachte, von der Elbing auf Veranlassung seines Rats Herrn Johann Bolte bereits 1295 eine Abschrift erhielt, die im Gegensatz zu den 159 Artikeln des ersten deutschen Codez deren 219 zählte.²⁷⁾

Welche Gesichtspunkte lassen sich nun innerhalb der Spanne von 1263—94 für die nähere Datierung verwerten? Was zunächst die Gesandtschaft anlangt, so deuten die Klagen der Elbinger in ihrem Schreiben doch auf eine Zeit hin, die von der Verleihung des Lübischen Rechts schon ziemlich weit entfernt sein muß. Man spricht von „antecessores“, die solche Schwierigkeiten wie die Brieffschreiber noch nicht kannten, etwa im Sinne wie wir „von der guten alten Zeit“ zu sprechen pflegen, und diese antecessores werden ihrerseits doch Ratsherren sein, die auch bereits auf eine längere Zeit der Rechtsanwendung zurückblicken konnten. Am nächsten liegt natürlich der Gedanke, aus den Namen der beiden Ratsherren, die nach Lübeck geschickt wurden, Schlüsse zu ziehen, wie dies *Loeppen* bereits versuchte.²⁸⁾ Er stellt fest, daß *Henricus Lido* in demjenigen Teile des ältesten Elbinger Zinsbuches genannt wird, der in die Jahre 1292—99 gehört, und daß er noch bei Abfassung einer Urkunde auf dem Schlosse zu Braunsberg im Jahre 1306 zugegen war.²⁹⁾ Von *Lutolf* scheint sich

²⁵⁾ Ztschr. d. Westpr. Gesch. B. 72, S. 143.

²⁶⁾ a. a. O. S. 65.

²⁷⁾ so zutreffend *Carstenn*, S. 145; *Frensdorff*, S. 76 f. kannte anscheinend den Elbinger Bardewik'schen Codez noch nicht, ebensowenig *Loeppen* in der oben Anm. 2 genannten Schrift.

²⁸⁾ S. 171.

²⁹⁾ Cod. dipl. Warm. I, Dipl., Nr. 138.

keine weitere Spur zu finden.³⁰⁾ Wie Loeppen nun sagen kann, daß mit den angeführten Daten eine Gesandtschaft um 1260 verträglich sei, ist mir schwer verständlich. Betrachtet man seine Ratsherrenliste,³¹⁾ in der er die Einstellung von Lutolf und Heinrich „c. 1260“ nur auf Grund des eben berührten Materials, nicht etwa einer Kürliste ansetzt, so wird man finden, daß sich nur in ganz seltenen Ausnahmefällen das Vorkommen eines Ratsherren während eines Zeitraumes nachweisen läßt, der 30 Jahre überschreitet (etwa Arnold Rouber 1383—1416, Claus Wulff 1376—1418, Tidemann Nase 1399—1432, Jacob Schirmer 1417—40), daß aber in den allermeisten Fällen eine Amtsdauer von 20 Jahren schon als lang zu bezeichnen ist. Auch wird Heinrich Livo kaum schon im ersten Jahre seiner Ratsherrentätigkeit mit der verantwortlichen Aufgabe der Gesandtschaft nach Lübeck betraut worden sein.. Natürlich muß man, wie Frensdorff es tut, mit der Möglichkeit rechnen, daß es sich bei dem nach Lübeck entsandten Heinrich Livo und dem in der Zeit um 1292—99 und 1306 vorkommenden Mann gleichen Namens um zwei Personen, vielleicht um Vater und Sohn, handelt. Doch scheint sonst kein Henricus Livo im Elbinger Rat zu gegnen.

Unbeachtet blieb bisher bei der Datierungsfrage ein Umstand, der vielleicht Berücksichtigung verdient. Nicht nur das Schreiben der Elbinger an den Rat von Lübeck zeugt von einer Spannung zwischen Elbing und dem Deutschen Orden, sondern auch eine Reihe anderer Urkunden, die im Codex dipl. Warmiensis abgedruckt sind, aber fast durchweg kein Datum tragen bis auf eine solche vom 16. 8. 1300.³²⁾ Das letztere Datum mag dazu beigetragen haben, daß die Herausgeber des genannten Urkundenbuchs die Urkunden meist „um 1300“ angesetzt haben. Es sind die folgenden:

Nr. 97. 1288—1300. Bittgesuch des Rats und der Gemeinde zu Elbing an den Hochmeister, die Stadt in dem Besitze der ihr verbrieften, durch den Orden mehrfach beeinträchtigten Gerechtsame zu schützen.

Der Rat beruft sich dort ähnlich wie in dem Schreiben an den Rat von Lübeck auf das gute alte Recht: „Sintemale daz unsir hantveste daz sprichet, daz wir lubisch recht haben sullen in der stat vriheit uf lande unde uf wazzer unde uns dor ane ein teil bruch worden ist uf wazzer und of der strazze unde wir d avongewiset sint in kuren jaren, so bitten

³⁰⁾ Im Preussischen Urkundenbuch I, 2 begegnet ein Stralsunder Bürger Ludolf von Elbing in den Jahren 1286—1309 (S. 318, 391, 569, 571); mangels besonderer Anhaltspunkte wird man aber auf einen Zusammenhang nicht schließen können.

³¹⁾ a. a. O., S. 264 ff.

³²⁾ nachstehend Nr. 108.

wir unwer guade, daz ir uns dorbei lazet alz es van alders gewest ist“

Nr. 116. um 1300. Gutachten mehrerer Kanoniker in Lübeck über das Gründungsprivilegium von Elbing hinsichtlich der Territorialgrenzen.

Nr. 117. um 1300. Gutachten mehrerer Kanoniker in Lübeck über das Gründungsprivilegium von Elbing hinsichtlich der Appellation.

Nr. 118. um 1300. Rechtsgutachten des Lübecker Juristen Heinrich von Wittenborn über das Gründungsprivilegium von Elbing.

Nr. 108. 16. 8. 1300. Paris. Gutachten zweier Pariser Rechtsgelehrten über das Gründungsprivilegium von Elbing.

Man sieht, die Elbinger haben zu jener Zeit nicht Mühe und Kosten gescheut, um ihre Rechte gegenüber dem Deutschen Orden zu verteidigen. Da nach 1300 keine ähnlichen Urkunden begegnen, so liegt der Gedanke nahe, daß es sich hier nur um eine gewisse Zeitspanne gehandelt hat, in der durch die Haltung eines oder mehrerer Ordensbeamten Konflikte zwischen dem Rat von Elbing und dem Orden heraufbeschworen wurden, und daß die Gesandtschaft nach Lübeck auch in diese Jahre gehört. Eine weitere Aufklärung könnte hier von näheren Untersuchungen zur Elbinger Stadtgeschichte ausgehen, die mir fern von Elbing nicht möglich sind. Doch möchte ich noch auf einen Gesichtspunkt hinweisen, den bereits die Anmerkung des Herausgebers zu der Urkunde Nr. 118 in der Zeitangabe berührt. Im Lübecker Urkundenbuch³³⁾ ist eine Aufzeichnung über die Bestallung des Magister Heinrich von Wittenborn zum Notarius civitatis der Stadt Lübeck vom 13. 9. 1270 abgedruckt. Da dieser 1299 bereits verstorben war, so muß das Gutachten Nr. 118 in der Zeit zwischen 1270 und 1299 liegen. Der Notarius war ein guter Kenner des römischen Rechts, wie sein Gutachten ergibt. Vielleicht, daß das römischrechtliche Zitat in der Vorrede zum Elbinger Codex des Lübschen Rechts aus seiner Feder stammt und er der Verfasser der ganzen Rechtsaufzeichnung war. Der Zeit nach wäre seine Urheberchaft jedenfalls durchaus möglich.

Was Grensdorff³⁴⁾ für eine Datierung des Codex vor 1270 anführt, ist ohne Beweiskraft. Wenn er aus einem wahrscheinlich 1267 ergangenen Weistum Lübecks an Rostock schließt, daß damals schon eine deutsche Rechtsaufzeichnung in Lübeck vorhanden gewesen sein müsse, so übersieht er, daß nach seiner eigenen Darlegung³⁵⁾ der Elbinger deutsche Codex ja das Bestehen einer deutschen Rechtsaufzeichnung geradezu voraussetzt und zwar einer solchen, die

³³⁾ I, Nr. 320.

³⁴⁾ a. a. O., S. 54.

³⁵⁾ S. 62 f.

bereits über den Umfang der letzten lateinischen Fassung hinaus nicht unerheblich bis auf 112 Artikel vermehrt war. Erst an diesen vorhandenen Bestand deutscher Artikel wurden dann die durch das Elbinger Schreiben veranlaßten Artikel angefügt. Ohne Beweiskraft ist auch der Hinweis auf das Fehlen der Bestimmungen über Ablösung der Weichbildrenten, welche man „to handes na deme groten brande“ (von 1276) traf. Denn sie fehlen auch noch dem Revaler Codez, dessen Datierung auf das Jahr 1282 keinen Zweifeln unterliegt.

Sind die angeführten Gesichtspunkte, wenn auch nicht zwingend, so doch unter Berücksichtigung der größeren Wahrscheinlichkeit geeignet, die Datierung des Elbinger Codez mehr nach dem oben als terminus ad quem genannten Jahre 1294 hin zu verlegen, so nötigt doch das Vorhandensein des eben genannten Revaler Codez von 1282 dazu, dieses Jahr als terminus ad quem anzunehmen. Denn dieser Codez, dessen Datierung durchaus unverdächtig ist, setzt nach seinem ganzen Inhalt den Elbinger Codez als bereits bestehend voraus. Er hält die gleiche Reihenfolge der Artikel inne wie der Elbinger Codez: diese ist aber in den Art. 114—127 und 130 Elbinger Zählung ganz offenkundig durch die vorausgegangene Elbinger Anfrage bedingt. Da er nun am Schluß noch 9 Artikel über den Bestand des Elbinger Codez hinaus enthält, so wird man nicht bezweifeln können, daß er erst nach der Entstehung des Elbinger Codez abgefaßt worden ist.

Als Ergebnis dieser Erwägungen möchte ich der Vermutung Ausdruck geben, daß der Elbinger Codez wenige Jahre vor 1282, vielleicht um die Mitte des Jahrzehnts 1270—80 entstanden sein mag. Ein Merkmal, das möglicherweise noch zu einer genaueren Datierung führen könnte, konnte ich hier nicht verwerten, das ist die Schrift. Schon Frensdorff³⁶⁾ hebt hervor, der Schriftcharakter bilde kein Hindernis, bei der Datierung des Schreibens der Elbinger weiter gegen das Ende des 13. Jahrhunderts hin zu gehen. Aber die Schrift des Elbinger Codez spricht er sich nicht näher aus. Ich vermag nach den mir vorliegenden Fotokopien³⁷⁾ nur so viel festzustellen, daß der Kieler und Revaler Codez andere festere Schriftzüge gegenüber den zierlicheren des Elbinger Codez aufweisen und einige unten noch zu berührende sprachliche Merkmale die ohnehin gebotene Feststellung erhärten, daß der Elbinger Codez etwas älter ist, als die beiden anderen. Wenn man das in Lübeck erhaltene Schreiben der Elbinger mit anderen Elbinger Urkunden jener Zeit und den Elbinger Codez mit anderen Lübecker Urkunden jener Zeit vergleichen würde, so ließe sich vielleicht

³⁶⁾ S. 57.

³⁷⁾ f. unten S. 72.

eine engere Begrenzung der Entstehungszeit erzielen; dazu bedarf es aber eingehender Archivstudien an Ort und Stelle, die mir zur Zeit nicht möglich sind.

Außerer Befund der Elbinger Handschrift

Der im Stadtarchiv Elbing aufbewahrte Elbinger Codex ist bereits von Toeppen,³⁸⁾ Frensdorff,³⁹⁾ Steffenhagen⁴⁰⁾ und Carstenn⁴¹⁾ beschrieben worden; Toeppen hat ihn als „Codex A“ im Gegensatz zu den zahlreichen späteren Handschriften des Lübschen Rechts in Elbing bezeichnet, und Carstenn hat diese Bezeichnung beibehalten. Er besteht aus 41 (nicht wie bei Toeppen irrtümlich angegeben 141) Pergamentblättern in Kleinfolio, 29½:23½ Zentimeter, und ist in einen weichen braunen, mit einer roten gestanzten Schmuckborte versehenen Lederumschlag mit Überfallklappe gebunden. Von dem ursprünglich vorhanden gewesenen Siegel der Stadt Lübeck sind noch die rot und gelben Seidenfäden, an denen es gehangen hat und die durch die durchstochenen Pergamentblätter hindurchgezogen sind, erhalten. Die äußere brieftaschenähnliche Form erinnert, wie schon Frensdorff hervorhebt, an diejenige des in Göttingen befindlichen Codex für Danzig von 1263, dessen Format aber kleiner ist; sie scheint auch sonst in Lübeck beliebt gewesen zu sein, wie sich aus Sachs Beschreibung der Handschrift des Lübschen Rechts im Archiv des Nowgorodfahrerkollegiums und der Beschreibung des Revaler Codex von 1282 bei v. Bunge schließen läßt.⁴²⁾

Der gesamte Text des Lübschen Rechts einschließlich der Vorrede ist in einheitlicher gotischer Minuskel mit schwarzer Tinte geschrieben, der 2. Teil der Vorrede, das Schlußwort und die Artikelüberschriften aber rot. Die Initialen der Vorrede und der Anfänge der einzelnen Artikel sind abwechselnd in rot und blau mit Verzierungen in den entgegengesetzten Farben gehalten; besonders schön sind die Initialen *I* bei der Vorrede (ganzseitig; goldener Drache auf blauem Grunde) und *S* beim ersten Artikel (grüner Drache mit rotem Flügel und braunem Kopf auf goldenem Grunde, blau umrahmt).^{42a)} Abgesehen von den Initialen sind große Anfangsbuchstaben nur verhältnismäßig selten verwendet. Neben dem eigentlichen Schluß „s“ wird auch am Ende des Wortes häufig

³⁸⁾ S. 166, Anm. 2.

³⁹⁾ S. 51, bes. Anm. 5.

⁴⁰⁾ Deutsche Rechtsquellen in Preußen, 1875, 1. Abt. Nr. 47 (S. 17).

⁴¹⁾ S. 144.

⁴²⁾ Sachs a. a. O. S. 56; v. Bunge, Die Quellen des Revaler Stadtrechts 2, 1846, Einleitung S. XVI.

^{42a)} vgl. die Bilderbeilagen.

ein langes „f“ gesetzt. Das i hat keinen Punkt, ab und zu aber einen schrägen Strich. Über dem o findet sich öfters ein darüber gesetztes v, zuweilen auch ein e, über dem u mitunter ein o. Besonders nach dem Ende der Handschrift hin sind manchmal kleine Häkchen über Vokale gesetzt, die im nachfolgenden Abdruck nicht weiter gekennzeichnet sind. An Interpunktionen begegnet, ziemlich wahllos gesetzt, der Punkt und besonders an Schlußstellen zuweilen der Doppelpunkt, höchst selten ein Komma als kurzer Überrest der etwas öfter zwischen zwei Worte gesetzten schrägen Zwischenstriche, die im untenstehenden Abdruck nicht weiter in Erscheinung treten.

Ein Blatt des Codex fehlt leider und muß bereits zu der Zeit verloren gewesen sein, als die einzelnen Artikel von späterer Hand beziffert wurden. Der Verlust betrifft die Artikel 19, 20, 21 sowie das Ende von Artikel 18 und den Anfang von Artikel 22. Beim Setzen der Zahlen wurde nun irrtümlich Artikel 23 mit 19 bezeichnet, der Irrtum dann bemerkt und berichtigt, die späteren Zahlen von 25 an sind sogleich richtig gesetzt. Die Ergänzung des fehlenden Blattes ist verhältnismäßig leicht; sie kann entweder aus den von dem Codex A abgeleiteten Elbinger Handschriften B, C, D und E⁴³⁾ erfolgen oder aus den noch zu besprechenden Vergleichscodices aus Kiel und Kopenhagen. Im unten abgedruckten Text sind die fehlenden Stellen aus dem Kieler Codex eingestellt unter genauer Bezeichnung der Lücke.

Von späterer Hand, aber vielleicht schon um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts, ist in dem Elbinger Codex hinter dem Lübischen Recht eine von Lübeck nach Elbing ergangene Rechtsweisung eingetragen worden, deren Abdruck sich deshalb erübrigt, weil er bereits von C t o b e⁴⁴⁾ bewirkt worden ist. Auf der ersten Seite über der Vorrede hat jemand, vielleicht etwa um die gleiche Zeit, in starken Abkürzungen die Worte geschrieben:

Sancti spiritus assit nobis gracia,
assit principio sancta maria nostro.

Auf das spätere Schicksal der Handschrift bezieht sich folgende von dem Elbinger Ratsherren C o n v e n t vorgenommene Eintragung: „Dieses allererste Originaldokument ist zugleich das erste und urälteste, was von der Stadt Elbing existiert, es wurde von jeher als das größte Heiligthum auf dem alten Rathause bewahret und bey dessen Brande 1777 durch Zufall gerettet. Das große Siegel der Stadt Lübeck, welches hieran gehangen, ist durch die Länge der Zeit ver-

⁴³⁾ s. bei Carstenn a. a. O., S. 149 ff.

⁴⁴⁾ Beiträge zur Geschichte des deutschen Rechts, 1863, S. 164. Der Abdruck ist richtig; nur fehlt Zeile 10 von unten zwischen „quam“ und „sit“ das Wort „amplius“.

loren gegangen. Möge es jeder, der es nach mir besitzen wird, aus das sorgfältigste aufbewahren. Elbing Anno 1810. Joh. Jacob Convent.“ Mit der sogenannten Conventischen Sammlung ist der Codez in das Elbinger Stadtarchiv gelangt. Dort habe ich ihn seit 1927 öfters einsehen können.

Die zum Vergleich herangezogenen Codices.

1. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß der erste deutsche Codez des Lübschen Rechts für die Stadt *Reval* von 1282 sehr bald nach dem Elbinger Codez entstanden sein muß, da er nur wenige Artikel über den Elbinger Bestand hinaus enthält und sonst weitgehend mit ihm übereinstimmt. Er ist deshalb zur Vergleichung mit ihm besonders geeignet. Dank dem Entgegenkommen des Lübecker Staatsarchivs konnte ich die Fotokopien des Revaler wie auch der beiden weiter noch zu besprechenden Codices im hiesigen Staatsarchiv zur Vergleichung benützen. Der Text des Revaler Codez ist gedruckt bei F. G. v. Bunge, *Die Quellen des Revaler Stadtrechts* Bd. 1 (Dorpat 1844) S. 40 ff, beschrieben ebenda Bd. 2 in der Einleitung, S. XV ff. Der Abdruck ist ziemlich genau bis auf einige orthographische Ungenauigkeiten, die sich bei Vergleichung der Fotokopie mit dem Drucke zeigten. Da der Codez selbst keine Artikelzahlen enthält, sind zur Zählung die des v. Bungeschen Abdrucks benutzt. Durchaus selbständig und ohne Zusammenhang mit der Elbinger Vorrede von 1240 ist diejenige des Revaler Codez von 1282; die Echtheit ihrer Datierung ist nie bezweifelt worden. Eines Eingehens auf den Inhalt dieser Vorrede bedarf es hier nicht.

Der Text des Lübschen Rechts stimmt zunächst zwischen Reval und Elbing bis Art. 7 überein. Dann fehlen die Elbinger Art. 8 und 9 im Revaler Text, sind aber dort als Art. 70 und 71 eingestellt. Daraus ergibt sich, daß zunächst die Ziffern der Revaler Artikel von Art. 10 des Elbinger Codez an um 2 hinter den Elbinger Zahlen zurückbleiben. Eine weitere Verschiebung der Ziffern ergibt sich daraus, daß Art. 20 der Elbinger Fassung, die auf dem verlorenen Blatt gestanden hat und im Kieler Codez zwar durchstrichen, aber noch deutlich lesbar ist, im Revaler Codez mittels Durchstreichung fast ganz unleserlich gemacht und in den fett gedruckten Artikelzahlen bei v. Bunge nicht berücksichtigt ist, wohl aber in den dahinter in Klammern gesetzten Zahlen. Von hier an bleiben also die v. Bungeschen Hauptzahlen um 3 hinter den Elbinger zurück bis zu den bereits genannten Art. 70 und 71, von denen an die Differenz auf 1 sinkt, bis sie sich später durch die Elbinger Art. 98 und 134, die im Revaler Codez fehlen, erst auf 2 und dann auf 3 erhöht, so daß Art. 161, mit dem der Elbinger Codez schließt, dem Art. 158 des Revaler Codez entspricht. Hier weist der Revaler Codez in seinem Äußeren einen erkennbaren Einschnitt

In nomine sancte et indiuidue trinitatis. aduo-
 catus consules et comune ciuitatis lubice
 sis: omnibus hanc paginam inspecturis salu-
 tem. Sicut edicta imperialis dignitatis
 ab omnibus personis laicalibus firmiter ac inui-
 olabiliter sunt obseruanda. Ita recte per simi-
 le. quicquid ciuitatis discretorum statuit et ordi-
 nat consilium. secundum iuramentum ciuitatis.
 debet a suis conciuibus firmiter obseruari. Igitur
 quoniam ciuitates sua iura seruare singule
 ac retinere diuersimode ordinata. presentibus
 et futuris innotescat. quod nos ad honorem ihesu
 christi. eiusque pre matris misericordie marie. et
 ob reuerendam petitionem domini willehelmi
 venerabilis apostolicę sedis legati. quon-
 dam mutinensis episcopi. dilectis amicis nostris
 burgenzibus in elbingo. ius nostre ciuitatis
 contulimus. quo uidelicet iure burgenzses nostri
 iuris sibi statuto regimine moderantur.



Ut autem hoc scriptum favorabiliter teneatur
 presens uolumen. ipsius sigilli nostri munu-
 mine roboramur. Datum anno domini 9. et 11.
 Hostre uobis tradimus iura ciuitatis
 Inviolabiliter ut hec teneatis; min-
 fas est ut illa per melius augeatis.
 Si data decreta nuncq[ue] minui faciat[is];
 Si iuris et decreta sunt inuicia in quibus docet[ur]
 quis honeste uiuere. alterum non ledere. Ius
 suum cuique tribuere. Dat[um] erste uia d[er] ehrsche[n]



Dwar en man
 sinen sone ofte
 sine dochter ut
 gift. unde van
 sic sunderet. so
 welekerhande
 wif dat si. ne
 kiert so gedan
 got alse men



insofern auf, als von hier an die Initialen nur noch rot ohne weitere Verzierungen sind, auch die Tinte des Textes etwas blasser erscheint; die Handschrift bleibt allerdings dieselbe. Es folgen im Revaler Codex noch 9 Artikel, 159—167 in der v. Bunge'schen Zählung, die der Elbinger Handschrift fehlen und von denen man annehmen muß, daß sie erst nach Abschluß der Elbinger Handschrift entstanden sind. Besonders bemerkenswert ist das gleich bei dem ersten Artikel 159 „van testamenten“, während das bisherige Lübsche Recht das Testament noch nicht kannte.

2. Dem Elbinger Codex fast noch ähnlicher als der Revaler ist — wenigstens in seinem ersten Teile — derjenige Codex, der bei Hach in § 8 der Einleitung ganz eingehend beschrieben worden und von v. Westphalen⁴⁵⁾ seinem Druck zu Grunde gelegt worden ist. Der früher in Lübeck befindlich gewesene Codex ist nach v. Westphalens Zeit auf eine Weise, die Hach mit schlecht verhehltem Unwillen andeutet, in den Besitz des Magistrats Kiel gelangt und hat auf C. 2 die Eintragung erhalten: „Dieser der Stadt Kiel gehörige Codex des Lübschen Rechts enthält 94 Pergament Blätter und ist jedes zehnte derselben mit dem städtischen Siegel versehen. Der Magistrat der Stadt Kiel. 1872 Juli 12. Mäling.“ Mit Rücksicht darauf, daß er sich nun schon länger als 150 Jahre im Kieler Besitz befindet, scheint es mir angebracht, ihn als „Kieler Codex“ zu bezeichnen, wiewohl die Bezeichnungen für ihn in der Literatur schwanken.

Der Kieler Codex enthält zunächst die gleiche Vorrede wie der Elbinger Codex, nur mit der bemerkenswerten Ausnahme, daß in der Widmung hinter „nostris burgensibus“ die Worte „in elbingo“ fehlen und dafür nur drei Punkte stehen. So lange man den Elbinger Codex noch nicht kannte, erregten diese Punkte allerhand Zweifel, und noch Hach⁴⁶⁾ kam mit Hilfe einer Nachricht über eine Rigaer Abschrift des Codex nur bis zu der Vermutung, daß es sich hier um eine Rechtsmitteilung an Elbing gehandelt haben könne. Im übrigen nahm er an, daß man bei dem in Lübeck zurückgehaltenen Codex sich eine Art Musterrecht für spätere Rechtsmitteilungen an andere Städte anlegen wollte, bei dem an Stelle der Punkte die jeweils zu bewidmende Stadt einzutragen wäre, und es ist durchaus möglich, daß diese Absicht vorgelegen hat.

Der Text des Kieler Codex gleicht dem des Elbinger insofern noch mehr als der Revaler als die dort erfolgte Umstellung der Art. 8 und 9 nach 70 und 71 nicht vorgenommen ist. Dagegen entfällt Art. 20 der Elbinger Fassung in der Zählung des Kieler Codex, wiewohl der Artikel noch lesbar darin steht, aber durchstrichen

⁴⁵⁾ Monumenta inedita rerum Germanicarum, I. III, 1743, C. 639 ff.

⁴⁶⁾ a. a. O., C. 7.

ist. Ebenso fehlt Art. 98 des Elbinger im Kieler Codez, so daß seine Artikelziffern hinter den Elbingern von 21 bis 97 um einen, von 99 bis 161 um zwei differieren. Der Kieler Codez reicht nun zwar über seinen dem Elbinger Art. 161 entsprechenden Art. 159 hinaus noch weiter bis 252. Es folgen da zunächst, wenn auch in anderer Reihenfolge als im Revaler Codez die dort über den Elbinger Bestand hinausreichenden 9 Artikel bis 168. Von Art. 169 an beginnt aber, wie man auf der Faksimilie deutlich erkennen kann und auch schon von Sach bemerkt wurde, eine andere Handschrift, die ich nicht als schlechter, eher als kräftiger bezeichnen möchte, die sich aber unerkennbar von der vorhergehenden abhebt. Man kann daran erkennen, daß der Kieler Codez ursprünglich nicht weiter als der Revaler seinem Inhalt nach und in der Anordnung zunächst nicht weiter als der Elbinger gereicht haben muß, und erst später die bedeutsame Erweiterung bis zu Art. 252 erfahren hat. In eine Untersuchung über die Zeit der Erweiterung einzutreten, ist hier, wo nur der Elbinger Artikelbestand interessiert, nicht der Platz. Es genügt festzustellen, daß der älteste Teil des Kieler Codez in engem Zusammenhange mit dem Elbinger Codez entstanden sein muß. — Gedruckt ist der Kieler Codez bei v. Westphalen mit vielen Fehlern, von denen Sach die wichtigsten in Beilage B⁴⁷⁾ verzeichnet hat.

3. Endlich geht mit dem Elbinger Codez in ähnlichem Umfange wie der Kieler Codez konform der von Sach in § 11 der Einleitung genau beschriebene „vormalige Kieler Codez“, der später nach der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen gelangt war und sich dort heute noch befindet, den man also schon zur sicheren Unterscheidung von dem vorigen zweckmäßig als „Kopenhagener Codez“ bezeichnet. Auch hier sei bemerkt, daß die Bezeichnung in der Literatur schwankt; zu der Unklarheit hat viel beigetragen, daß v. Westphalen bei seinem Abdruck beide Codices, die sich damals noch an anderen Plätzen befanden, benutzte hat.

Der Kopenhagener Codez scheint der Handschrift nach aus einheitlichem Gusse zu sein, enthält aber nicht so viel Artikel wie der Kieler, nämlich nur 216, wobei ich die ersichtlich später angefügten Art. 217 und 218 unberücksichtigt lasse und nur erwähnen möchte, daß der Art. 218 vom Jahre 1337 zu der irrthümlichen Aufschrift von späterer Hand geführt hat: „Justitiae Lubecenses de anno 1337“. Tatsächlich muß der Codez erheblich älter und um die Zeit herum entstanden sein, in der der Elbinger Codez Bardewik'scher Rezenson, wie ihn Carsten⁴⁸⁾ bezeichnet, mit seinen 217 Artikeln entstand, also um 1295. In der Anordnung der Artikel stimmt der Kopenhagener Codez weitgehend mit dem Kieler überein. Eine Vorrede hat er allerdings überhaupt nicht mehr, so daß nach dieser Richtung

⁴⁷⁾ a. a. D., S. 174.

⁴⁸⁾ a. a. D., S. 145.

Merkmale seiner Entstehung fehlen. Von Art. 1—19 entspricht seine Artikelzählung bei gleichem Text der Elbinger und Kieler. Der Art. 20 ist bereits völlig fortgefallen, nicht nur wie im Kieler und Revaler Codex durchgestrichen. Infolgedessen bleibt hier das erste Mal seine Zählung um 1 Artikel hinter Elbing und Kiel zurück, das zweite Mal bei Art. 53, der im Kopenhagener Codex im Gegensatz zu Kiel und Elbing fortfällt; das dritte Mal in Übereinstimmung mit Reval und Kiel bei Art. 98 und das vierte Mal bei Art. 114, der wieder im Gegensatz zu Reval und Kiel fehlt, so daß im Endergebnis dem Elbinger Art. 161 der Kopenhagener Art. 157 entspricht. In der Anordnung der Revaler 9 Zusatzartikel schließt sich der Kopenhagener Codex an das Kieler Vorbild an; die weiteren Artikel scheiden aus der Betrachtung hier aus.

Es ist noch kurz zu berühren, worauf die Unterschiede in der Artikelfolge bei diesen drei Vergleichsstücken beruhen. Für die Umstellung der Artikel 8 und 9 nach 70 und 71 in der Revaler Form vermag ich allerdings keinen Grund anzugeben, als vielleicht zufällige Auslassung am Beginn, die später erst bemerkt und berichtigt wurde. Dagegen ist Art. 20 des Elbinger Codex offenbar in der Absicht gestrichen worden, den ursprünglichen Anteil der königlichen Gewalt an erblosen Verlassenschaften zu Gunsten der Städte zu beseitigen. Art. 53 ist sehr zutreffend im Kopenhagener Codex gestrichen, da derselbe Rechtsatz bereits in Art. 3 steht. Art. 98 unterscheidet sich von Art. 97 nur dadurch, daß die dort für Totschlag ausgesprochenen Rechtsfolgen auch auf schwere Körperverletzung übertragen werden; der sonst fast wörtlich gleichlautende Text mag, wie *Frensdorff*⁴⁰⁾ vermutet, beim Abschreiben vom Elbinger Codex zu der versehenlichen Auslassung geführt haben. Da die Auslassung allen drei anderen Codices gemeinsam ist, so wird man annehmen können, daß sie entweder auf eine nicht mehr erhaltene vom Elbinger Codex genommene Abschrift zurückgehen oder daß der älteste Teil des Kieler Codex diese Abschrift darstellt, auf der dann der Revaler und Kopenhagener Codex beruhen, wiewohl *Frensdorff* hierzu bereits gewisse Bedenken erörtert hat.⁵⁰⁾ Art 114 des Elbinger Codex fehlt im Kopenhagener vielleicht im Hinblick auf den sehr ähnlichen Art. 166, der den Revaler Zusatzartikeln angehört, was allerdings die Beibehaltung im Revaler und Kieler Codex nicht gestört hat. Dagegen hat der Revaler Codex allein die Doppelaufnahme des dem Schiffsrecht angehörigen Artikels 134 vermieden, der eine bloße Wiederholung des Art. 108 darstellt.

Von den wenigen inhaltlichen Verschiedenheiten der Codices sei hier lediglich dessen über die Bestrafung der Bigamie gedacht. Die älteren lateinischen

⁴⁰⁾ a. a. O. S. 71.

⁵⁰⁾ S. 70 ff.

Fassungen des Lübischen Rechts hatten dafür nur die verhältnismäßig milde Geldstrafe von 10 Mark ohne nähere Bestimmung, was zu geschehen habe, wenn sie der Mann nicht zahlen kann.⁵¹⁾ Zu den Anfragen der Elbinger über einzelne Artikel des Lübischen Rechts gehörte auch die:⁵²⁾ „si X marcas habere non potuerit, que sit pena compositionis“, ein Zeichen dafür, daß das lateinische Lübische Recht für Elbing auch nur die kurze Bestimmung der älteren Fassungen gehabt haben muß, während spätere wie die für Londern, Memel und Danzig⁵³⁾ bereits den Zusatz hatten: „quod si facere nequiverit, precipitabitur“ oder das lateinische Lübische Recht für Reval: „... in schuppestol est precipitandus“.⁵⁴⁾ Es genügte daher als Antwort auf die Elbinger Frage, daß der ihnen übergebene deutsche Codez in Übereinstimmung mit den letztgenannten lateinischen Fassungen in Art. 64 die Vorschrift enthielt: „henet he der nicht. men schal ene werpen in den schuppestol“. Die gleiche Textform hat der Revaler Codez von 1282 (Art. 61). Darüber hinaus bestimmt Art. 62 des Kopenhagener Codez: „ne henet he der nicht. men schal ene setten up den schuppestol. vnde schal ene wisen vt der stat“, also wird die Strafe durch Landesverweisung bereits geschärft. Sehr eigenartig verhält sich dazu der Kieler Codez. Der den Gegenstand behandelnde Art. 63 läßt auch in der Fotokopie sehr deutlich erkennen, daß hier radiert und nachträgliche Veränderungen vorgenommen worden sind. Vermutlich entsprach der ursprünglich dort stehende Text wie sonst dem Elbinger oder hat höchstens noch den Zusatz des Kopenhagener Codez gehabt. Der nunmehr nach der Veränderung dort stehende Text lautet aber ganz anders dahin:

„Nimt ienech man hir en echte wif. de anders war en echte wif henet. vnde de gelaten henet. wert he des vorwunnen. he schal dat wedden vnde beteren mit sinen mehoghesten. vnde se scal nemen to vordede al dat gut dat se to eme ghebracht. Wortmer scal se nemen de helfte des mannes gudes. Des ghelyk scal dat recht gan mit ener vrowen. de vor wunnen wert mit twen echten mannen.“

Es wird also nunmehr auf Bigamie Todesstrafe gesetzt, und zwar steht die neue Textfassung in genauer Übereinstimmung mit derjenigen des Bardewik'schen Codez von 1294 Art. IX, wo sie aber auch, wie die Anmerkung von Hach⁵⁵⁾ ergibt, erst im Wege späterer Veränderung unter unvollkommener Rasur des ursprünglichen

⁵¹⁾ so de Krafauer und Breslauer Codez Art. 55; vgl. dazu auch Grendorff S. 20 Anm. 7 und S. 59.

⁵²⁾ Lüb. Urk. Buch I, Nr. 165, S. 153.

⁵³⁾ Altpr. Forsch. Jg. 10, S. 290, Art. 58 mit Anm.; Hach S. 203 Art. LVII.

⁵⁴⁾ v. Bunge a. a. O., Bd. I. S. 23 Art. 55.

⁵⁵⁾ a. a. O., S. 250, Ende der Anmerkung 12 zu Art. IX des Codez II.

Textes mit der milderen Bestrafung hineingekommen ist. Der Elbinger Codex Bardewik'scher Rezension von 1295⁵⁶⁾ hat seinerseits in Art. 9 genau wörtlich die alte Fassung des Art. 64 des ersten deutschen Codex beibehalten. Man kann hieraus schließen, daß die Einführung der Todesstrafe für Bigamie erst nach 1295, nach Herausgabe des neuen Codex nach Elbing, eingeführt sein kann.

Das eine Beispiel dürfte bereits zur Genüge zeigen, welch erhebliche Bedeutung den Elbinger Codices in der Geschichte vom Werden des Lübisches Rechtes zuzumessen ist. Die Stadt Elbing darf stolz darauf sein, in dem ältesten deutschen Codex des Lübisches Rechtes ein *Rechtsdenkmal aller ersten Ranges* nicht nur zu besitzen, sondern durch ihre Gesandtschaft nach Lübeck zu dessen Entstehung erheblich beigetragen zu haben; wie dann auch das lebendige Interesse an der Fortentwicklung des Lübisches Rechtes die Elbinger veranlaßte, bereits ein Jahr nach Entstehung des Bardewik'schen Codex sich eine Abschrift dieser neuen Rechtsform zu sichern, ohne deren Erhaltung wir kein richtiges Bild von der Weiterbildung des Lübisches Rechtes haben würden.⁵⁷⁾ Andererseits kann man Verständnis für den Wert der Tradition im Recht darin erkennen, daß die Elbinger ihren guten alten Rechtscodex, den sie auf ihre Gesandtschaft hin erhalten hatten, nach Empfang der neuen Fassung von 1295 nicht über Bord warfen, sondern — wie die zahlreichen später in Elbing selbst entstandenen Formen des Lübisches Rechtes zeigen⁵⁸⁾ —, den Text des alten Codex vollständig in der alten Artikelfolge beibehielten und die aus dem Bardewik'schen Codex entnommenen neuen Artikel dann einfach daran angeschlossen haben.

Die Fortentwicklung des Lübisches Rechtes, wie sie gegenüber den lateinischen Rechtsformen in dem ersten deutschen Codex erkennbar wird, ist ganz besonders einem bisher auffällig vernachlässigt gebliebenen Rechtsgebiete zu gute gekommen, nämlich dem *Seerecht*. Ob auch hierbei die Elbinger Gesandtschaft einen fördernden Einfluß geübt hat, läßt sich nicht ohne weiteres sagen; immerhin ist so viel sicher, daß man in Elbing an seerechtlichen Vorschriften ein starkes Interesse gehabt haben muß; denn in den Nachträgen am Ende des Elbinger Codex Bardewik'scher Rezension, die nach *Stobbe*⁵⁹⁾ um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein mögen, ist eine Zusammenstellung von neun seerechtlichen Artikeln lübischer Herkunft enthalten, die überschrieben „*Van scepin dat Recht*“, später in das sog. Wisbysche Seerecht übergegangen sind, sowie das *Weichselfahrerrecht* von 1375.

⁵⁶⁾ Carstenn a. a. O., S. 145 ff.

⁵⁷⁾ Carstenn a. a. O., S. 145 ff. Sollte der in der Widmung des Bardewik'schen Codex von 1295 an Elbing genannte Johann Volte nicht ein Elbinger Bürger sein?

⁵⁸⁾ Carstenn a. a. O., S. 149 ff.

⁵⁹⁾ Beiträge, S. 167 (s. oben Anm. 44).

Während noch der Danziger Codez des Lübischen Rechts von 1263 nur in den wahrscheinlich erst nachträglich zugefügten Schlußartikeln eine einzige seerechtliche Bestimmung enthielt (Art. 99) — der Artikel 44 von der unberechtigten Wegnahme eines Prahms ist nicht eigentlich seerechtlicher Natur —, enthält der deutsche Elbinger Codez folgende Artikel über Seerecht: Art. 65 über Zeugen im Schiffsgericht, 89 über das Auswerfen von Gütern in Seenot, 99 über das Verheuern eines Schiffes, 108 (identisch mit 134) über den Einfluß von Schiffsbruch auf die Fracht, 133 über Schiffszusammenstoß, 139 über die Löszeit, 148 über die Verpfändung eines Schiffs, 154 über große und kleine Haverei. Im Bardewilkschen Codez sind die Artikel näher zusammengezogen (134—139). Auch diese gingen später in das Wisbyer Seerecht über.

Vor bemer kung

zum Text des Lübischen Rechts für Elbing. (Codez A.)

Zur Vergleichung mit dem Codez A wurden, wie oben erörtert, der Kieler, Kopenhagener und Revaler Codez herangezogen. Sie sind in den Anmerkungen bezeichnet als:

Ki = Kieler Codez

Ko = Kopenhagener Codez

Re = Revaler Codez von 1282.

Unter jedem Artikel sind zunächst die entsprechenden Artikelziffern dieser Codices genannt.

Die Überschriften der einzelnen Artikel weichen z. T. von denen im Elbinger Codez ab; doch habe ich diese Abweichungen nicht angeführt, da sie ohne sachliche Bedeutung sind. Es war Geschmacksache, was jeder Schreiber als Überschrift heraus hob, hing mitunter auch von dem gerade zur Verfügung stehenden Platz ab. Vielfach sind die Überschriften so nichts sagend, daß sie sich für inhaltlich verschiedene Artikel immer wiederholen, wie etwa „van deme echte“, „van deme erbe“, „van ratmannen“. Zu bemerken ist vielleicht ein größerer Wortreichtum in den Überschriften von Re.

Die textlichen Unterschiede der drei Codices vom Elbinger Codez A sind in den Anmerkungen notiert. Anfänglich beabsichtigte ich auch die rein orthographischen Unterschiede zu bemerken, bin davon aber wieder abgekommen, weil sie zu zahlreich, dabei unbedeutend sind, und die Textangabe zu sehr belasten würden. Sie sind dabei für die drei Codices insofern wenig charakteristisch, als die abweichenden Schreibungen, die bei Vergleichung der Codices auffallen, sich meist auch wieder innerhalb desselben Codez finden. So hat bereits (C a r s t e n⁶⁰⁾ darauf hingewiesen,

⁶⁰⁾ S. 145.

daß der Elbinger Codex sehr häufig „ofte“ statt „oder“ sagt, aber gelegentlich im gleichen Sage bald „ofte“ bald „oder“ gebraucht. In den drei anderen Codices überwiegt der Gebrauch von „oder“, ohne daß deshalb in ihnen das Wort „ofte“ etwa fehlte. Irgend ein Prinzip ist dabei nicht zu erkennen. Ähnlich ist es mit zahlreichen anderen Unterschieden solcher Art. Die drei anderen Codices verwenden sehr viel häufiger als Codex A ein eingeschobenes „ne“, aber es ist auch im Codex A nicht selten. Codex A liebt die alte Form „iowelic“, wo die anderen Codices „ierwelik“ schreiben, oder die Verwendung von „g“ statt „ch“ etwa in „mensge“ statt „mensche“, „dalsger“ statt „dalscher“, „twisgen“ oder „tusgen“ statt „twischen“. Codex A trennt die Worte öfters in ihre Silben oder jedenfalls kleinere Wortbestandteile; so findet man „al ge meine“, „al ge like“, „al ene“, „al so“, „nor leset“, „nor copen“, „ge medet“, „be holden“, wo in den anderen Codices einheitliche Worte dafür gesetzt sind. Bunt durcheinander werden gebraucht „heft“, „heuet“, „hebbet“; ähnlich „uppe“ und „up“, wobei die Schreibung mit u oder o durchaus willkürlich ist, auch „gut“ und „got“, „mut“ und „mot“; der andere Vokal wird mitunter darüber gesetzt. Codex A verwendet häufiger ein i, wo die anderen Codices ein e setzen, z. B. „wi“, „si“, „nin“, für „we“, „se“, „nen“; andererseits hat Codex A häufig „eset“ oder „esit“, wo die anderen Codices öfters „if it“ schreiben; beinahe überall kann man aber auch Beispiele für die Umkehrung finden. Die Formen „scal“ statt „schal“ und „echtschap“ für „echtschap“ finden sich häufiger in den anderen Codices als im Codex A. Der Codex Ro zeigt eine besondere Vorliebe für dh und gh. Eigentümlich ist bei der Initialenbildung des W im Codex A, daß es in seine beiden Bestandteile aufgelöst wird; ein V wird als Initiale verwendet und ein o dahinter gesetzt.

Abkürzungen sind im Codex A häufiger als in den anderen; sie sind nachstehend aufgelöst.

Text der Elbinger Handschrift

1. Worrede.

In nomine sancte et individue trinitatis. aduocatus consules et commune ciuitatis lubicensis: omnibus hanc paginam inspecturis salutem: Sicut edicta imperialis dignitatis ab omnibus personis laicalibus firmiter ac inuiolabiliter sunt obseruanda. Ita recte per simile quicquid ciuitatis discretorum statuit¹⁾ et ordinat consilium. secundum ius iurandum ciuitatis. debet a suis conciuibus firmiter obseruari: Igitur quoniam ciuitates sua iura seruant singule. ac retinent diuersimode ordinata. presentibus et futuris innotescat. quod nos²⁾ ad honorem ihesu christi eiusque pie matris misericordie marie. et ob reuerendam

petitionem domini willehelmi venerabilis. apostolice sedis legati. quondam mutinensis episcopi dilectis amicis nostris burgensibus in elbingo.³⁾ Ius nostre ciuitatis contulimus. quo uidelicet iure burgenses nostri juris sibi statuto regimine moderantur. vt autem hoc factum fauorabiliter teneatur. presens uolumen. ipsis sigilli nostri munimine roboramus. Datum anno domini M^o CC^o XL.

Nostre uobis tradimus Iura ciuitatis Inuiolabiliter ut hec teneatis: nam⁴⁾ fas est ut illa per melius augeatis: Sed data decreta nunquam minui faciatis: Hec iuris et decreti sunt incia. In quibus docetur quis honeste uiuere. alterum non ledere. Ius suum cuique tribuere:

¹⁾ Ri: — st. ²⁾ Ri: — nos. ³⁾ Ri: — in elbingo; dafür 3 Punkte, vgl. oben S. 73. ⁴⁾ im Text nur „nm“; Lesart sehr zweifelhaft; E. d. W. 2 Nr. 514 liest „non“, ebenso steht „non“ im Elbinger Codex B. Dagegen fehlt das ganze Wort bei Ri und im Elbinger Codex D.

Der 2. Absatz der Vorrede sowohl hier wie bei Ri mit roter Linde geschrieben.

2. Das Lübsche Recht.

Das erste uan der echtschap.

So war en man sinen sone ofte sine dochter ut gift. unde uan sic sunderet. so welekerhande wis dat si. ne wert so gedan got also men dar mede gelouet. it sie uan des sones haluen ofte uan der dochter haluen nicht ge uorderet binnen den ersten twen¹⁾ iaren. dar na sone mach men na stades rechte negeine uorderinge dar up hebbben. de man holden dorpe. it ne si dat men dat dor vruntschap.²⁾ wille uor dregen. dat schal men auer don mit goder lude orcunde.

Ri 1, Ro 1, Re 1.

¹⁾ Ri, Ro, Re: twen ersten. ²⁾ Ri: vruntschap (verschrieben).

2. dat wrugent nan deme echte.

Na rechte so welic man ofte wif logenlike ofte nalschlike he wroget umme echtschap iemende. to deme proueste. unde mach men den nicht uorwinnen de dar gewruget is unde wert he ledech uan deme proueste de gene de ene wrowege¹⁾ schal beteren der stat tein mark sulners. heste he der nicht men schal ene werpen in²⁾ den schuppestul unde schal ene ut der stat werpen wene uor bedet auer nicht rechte sake van echtschap to wrugende unde uan deme proueste ge richtet werden.

Ri 2, Ro 2, Re 2.

¹⁾ Schreibfehler für: wrowege. ²⁾ Ro: setten up statt w. i.

3. van den Ratmanen.

Dat sie witlic dat nin man de en ammet uan heren heuet schal wesen an deme rade der stat to Lubeke.

Ri 3, Ro 3, Re 3.

4. van deme echte.

So wor en man unde en vruwe. sic sammet mit echtschap unde sunderlike hebben echte kindere. ne weder¹⁾ de man noch de vruwe. ne mogen eres godes nicht to hope²⁾ geuen. sunder der kindere wilfore. dat it stede moge sin.

Ri 4, Ro 4, Re 4.

¹⁾ Re: Newer st. n. w. ²⁾ Re: samene st. hope.

5. van deme echte:

Sternet eneme manne sin wif: unde so wanne de man schichten schal mit sinen kinderen. he schal to uoren ut nemen sin harnasch unde sine ge schapene kledere. so wat dar bouen is dat schalmen algelike schichten mit sinen kinderen.

Ri 5, Ro 5, Re 5.

6. van deme echte.

Sternet oc ener vruwen er man unde boref ere to schichtende mit eren kinderen. de vruwe nemet to voren ere handtrunve it si en vingeren ofte en brece. Wat so den dar bouen godes is. dat si an schapenen clederen unde an ingedome. dat schal su¹⁾ al ge like schichten mit eren kinderen.

Ri 6, Ro 6, Re 6.

¹⁾ Ro: se st. su.

7. van deme erue.

Nin man mach uor setten noch uor kopen noch uor geuen torfhacht egen dat he mit sineme wine heft ge nomen. sunder fines wines willen unde erer kindere of se kindere hebben. it ene¹⁾ do eme echt not. vancnisse oder hunger. ofte dat men ene to egene geuen sole umme gelt uor ge richte.

Ri 7, Ro 7, Re 7.

¹⁾ Ri, Ro, Re: ne st. ene.

8. van wordinge.

Dat si witlic so we worden wil. wordet he hoger den enen uot¹⁾ bouen sinen nachgebur.²⁾ he schal leegen uppe sic enen muren unde uan sin ertrike. auer de bouen sit de schal bouen bliuen:

Ri 8, Ro 8, Re 70

¹⁾ Ri, Ro, Re: vuot. ²⁾ Ro, Re: nabur.

9. (Ueberschrift fehlt.)

Dat si witlic. so welic man sin gewunnene got uor Ratmannen gift. de machtech¹⁾ is na stades rechte. mit welekeme onderschede he dat gift: dat schal immer stede bliuen.

Ri 9, Ro 9, Re 71

¹⁾ Ri, Ro, Re: mechtich.

10. van echtschap.

Welic wedewe oder iuncfruwe. sunder erer vrunde rat wil man nemen. de ne schal al eres gudes nicht mer he holden. mer ere schapene cledere. van ereme gode schal hebben de stat tein mark suluers. dat andere scholen hebben ere negesten eruen.

Ri 10, Ro 10, Re 8.

11. echtschap.

Nimt en vruwe oder en iuncfruwe. di huten unser stat is unde wonet. enen unsen borgere to manne. unde sternet de man. so wanne he dot is. wil se weder wiken ut der stat to wonende. de schal nicht mer gudes ut foren. dan al so se to deme manne brachte inde stat. so wat dar erues unde gudes bouen is. dat schal bliuen des mannes eruen. Weret oc al so dat se enen man neme van ener stat in de anderen so schal se ere gut behalden na stades rechte. Is oc en man de dor sine dumfconet dat wil breken. dat he sineme wiue beste mer geue. de schal der stat beteren mit hundert marken suluers.

Ri 11, Ro 11, Re 9.

12. Van des erues delinge.

So war en vruwe unde en man to samene hebben kindere unde er en uore steruet. it si de man ofte dat wif. sogedan gut al so dar bliuet dat schal men schichten. twisgen deme de dar bliuet unde den kinderen in der were. sternet oc der kindere en. dat eruet sin del up de anderen kindere de in der were sint to liker delinge. se sin iune oder olf. sternet oc der kindere en dat ut gesunderet is ane erue. it eruet weder an de were up de andere. also vasse de ut ge sunderet sin alse vasse de in der were sin: Steruen oc se al ge meine. dat erue hort to den negesten eruen.

Ri 12, Ro 12, Re 10.

13. Van erue.

So war en man unde en wif kindere hebben. unde der eine uore steruet. it si man oder wif. is dat der kindere ienech is to sinen Varen komen. unde wil dat sin erue hebben. men maghes eme nich uor seggen.

Ri 13, Ro 13, Re 11.

14. Van deme erue.

Steruet eneme manne sin wif. unde hebben se nine kindere to samene. de man schal weder keren der vruwen negesten eruen dat haluedel des godes. dat hi mit der urnwen ge nomen heuet. to liker wis sternet ener vruwen er man. vnde de nine kindere to gadere hebben. de vruwe nemet so gedan gut up¹⁾ to noren al so se to ereme manne heuet ge brocht of it dar is so wat dar godes bouen is dat schal se ge like schichten mit des mannes eruen.

Ri 14, Ro 14, Re 12.

¹⁾ Ri, Ro, Re: ut st. up.

15. van deme erue.

Dar er man na fines wines dode sittet mit sinen kinderen. ofte en wif¹⁾ na eres mannes dode. vnde der kindere en sin dhinc²⁾ al so an kluet. dat de vrunt en beiden siden dar ouer klaget. Werden se des to rade. dat kint sal nemen an eneme stufte sinen del fines ernes. ofte al so vele penninge al so dat³⁾ werd is sunder aller hande weder rede.

Ki 15, Ro 15, Re 13.

¹⁾ Re: vruwe st. w. ²⁾ Ki, Ro, Re: dhinc. ³⁾ Re: + erue.

16. van deme geleide.

So wanne de ratman ge leidet iemene hir in di stat to komende. unde dat ge kundes get wert deme genen de eme schult wil geuen brekt¹⁾ he dat ge leide. he schal dar umme wedden tein märke suluers vnde iewelekeme ratmanne teinc²⁾ schillinge: vnde deme de ge leidet was festech schillinge vor sine smahet.³⁾

Ki 16, Ro 16, Re 14.

¹⁾ Ki, Ro Re: breket. ²⁾ Ki, Ro, Re: tein. die letzten 3 Worte fehlen bei Ki Ro, Re.

17. van deme erue uptolatende. (am Rande noch einmal: van deme erue.)

So war en man en erue nor kost Zemanne. he schalet eme up laten vor deme rade unde schales ene waren iar unde dach: weke auer he¹⁾ emvech uorluchtichlifen: binnen uer weken na der uplatinge. dat erue schal liegen binnen den suluen uer weken to alleme rechte. al se it un nor kost were.

Ki 17, Ro 17, Re 15.

¹⁾ Ki, Re: he auer st. a. h.

18. van ernes settinge.

Gef oc ieman sin erue dem anderen vor schult. he schalet eme setten vor deme rade (hiermit schließt Blatt 6b; unten ist von neuer Hand bemerkt: „hier fehlt ein Blatt mit den Art. 19 bis 22“. Das Fehlende ist nachstehend an der Hand des Kieler Codex ergänzt.) de settinge blift stede. Gist den¹⁾ ienech man ieneme schult. deme dat erue is geset. dat it nen recht schult ne si. mer dat het eme anders to bate hebbe gedan. deme it is geset. de schal it waren an den hilegen. dat it eme geset si. vor sine rechte schult. vnde dat he it ieneme to nener bate ne hebbe gedan.

Ki 18 Ro 18, Re 16.

¹⁾ Re: denne.

19. van erue.

War so vader vnde moder leuende sint. se sint neger erue up to borende. danne half broder. oder half suster.

Ki 19, Ro 19, Re 17.

20. van erue gode.

Steruet en man sunder eruen. sin gut schal men deme rade van der stat antworden. to bewarende. ne komet oc neman binnen deme iare. vnde dage. de sic to deme gode te. mit rechte. So boreet des godes dat halue del. der koningliker wolt. vnde der stat dat halue del.

Ri hinter 19 durchstrichen und nicht gezählt, Ro fehlt vollständig, Re hinter 17 durchstrichen, unlesbar und bei v. Bunge nicht gezählt.

21. van erue.

So wor en man vnde en wif¹⁾ kindere to samene hebben vnde de beradet to echtschap. steruet de man. de vruwe besit mit so daneme gode so se hadden. Dat gut ne mach se noch verkopen. noch versetten. noch vorgeuen. sunder der eruen lof. it ne si. dat se des bedorne to erer listucht. dat mot auer se²⁾ an den hilegen sweren. Wil se oc man nemen oder to klosteren varen. so schal se delen mit den kinderen. na stades rechte.

Ri 20, Ro 20, Re 18.

¹⁾ Re: vruwe st. w. ²⁾ Re: se auer st. a. f.

22. Van vrowen borchucht.

Negein vruwe ne mach oc ere gut verkopen. noch versetten. noch vergenen. sunder vormunde. noch nen vruwe ne mach hoger borge werden. sunder vormunde. den¹⁾ vor brieddehaluen penning. sunder de gene de kopschat hebben. vnde kopen vnde vor

(hier beginnt mit Bl. 7 wieder der Elbinger Text)

kopen. so wat se louen dat scholen se gelden.²⁾ so wat oc en man louet sunder sin wif vor ratmannen dat schal dat wif gelden sunder weder sprake.

Ri 21, Ro 21, Re 19.

¹⁾ Ro, Re: denne. ²⁾ Ro: holden.

23. van deme vormunde.

So war en uader lenende is. unde sinen kinderen settet enen vormunden. den vormunde mach neman up driuen noch wederspreken. de wile de vormunde sine dinge rechte deit. bat de kindere mundedch werden ofte se knechte sint. doit auer he in der vormuntschup sine dinge nicht rechte. Elaget de vront dat. unde duncket deme rade dat he unrechte do. so sint de ratman des weldech dat se ene af setten unde eneme anderen de vormuntschup beuelen.

Ri 22, Ro 22, Re 20.

24. van deme vormunde.

Negein gast noch vromede man. mach wesen en vormunde enes borgeres Kindes.

mer¹⁾ we negeſt erue is. de ſchal weſen uormunde.²⁾ de ſchal weſen kōmen uan des ſwerdes ſiden ofte it dar is. Ri 23, Ro 23, Re 21.

¹⁾ Ri, Ro, Re: — mer. ²⁾ Ri, Ro, Re: + unde.

25. van eruegode.

Erue got mo men wol biſprakich maken drie binnen deme iare in echteime dinge. to deme dritden male winnet men ofte uor leſet. Is dat man dat dhiſſer anſprakech maket ofte dar umme claget. dat ſchal men beteren mit ſechtiſch¹⁾ ſchillingen.

¹⁾ Ri, Ro, Re: ſechtiſch. Ri 24, Ro 24, Re 22.

26. van eruegode.

So we ſo heuet erue gut unde dat wil uer kōpen de ſchalet erſt beden den negeſten eruen. unde ſchal dar to nemen twe ofte dre gode man. ofte ſe dat willen kōpen. alſe dar andere lude umme beden. willet ſe is nicht ſo kōpen. den¹⁾ uor kōpet it²⁾ de anderen³⁾ wor ſe willet ſunder uare na ſtades rechte.

Ri 25, Ro 25, Re 23.

¹⁾ Ri, Ro Re: dan. ²⁾ Re: — it. ³⁾ Ri, Ro, Re: andere.

27. (Überschrift fehlt.)

De uan ener amien is geboren. de nemt negein erue. Mer ſin erue nemet de negeſten maghe de dar to horen.

Ri 26, Ro 26, Re 24.

28. van deme eruegode.

Herewe de unde radhe. ene¹⁾ ſchal men nicht ſunderliſke ut geuen. Mer we negeſte erue is. de nemt beide erue unde herewe de unde Radhe:

¹⁾ Ri, Ro, Re: ne ſt. ene. Ri 27, Ro 27, Re 25.

29. van eruegode.

So wanne en mensge ſteruet unde gift ſin gut to godeshuſen ofte ſinen vunden. dat ſulue dat he gift dat ſchal men ut geuen uan ſineme gode. aller erſt de ſchult. danne de alemoſen dat dar bouen¹⁾ is dat ſchal men delen na ſtades rechte.

¹⁾ Re: boues. Ri 28, Ro 28, Re 26.

30. van deme erue.

Nin man mut¹⁾ ſin torſachte²⁾ egen to godeshuſen geuen. he ne uorkopet umme ſuluer unde geue dat to den godeshuſen. We ſo dat brekt³⁾ de ſchalet beteren mit tein marſen ſuluers: den noch ſo ne ſchal de gift nicht ſtede bliuen.

Ri 29, Ro 29, Re 27.

¹⁾ Ri, Ro, Re: Nen man ne mach ne mot ſt. N. m. n. ²⁾ Ri: torſacht, Ro: torſache; Re: torſhacht. ³⁾ Ri, Ro, Re: breket.

31. van der ratman fore:

So wi dat to breket dat di ratman settet. dat scholen de ratman richten. unde so wat dar von comet des schal hebben de richter¹⁾ den dritten del unde de stat de twe del. dat licht auer an den ratmannen wat se uan deme broke nemen willen. auer des suluen des de ratmen²⁾ to rade werdet dat men neme deme de dar heuet ge broken. des schal nemen de Richter¹⁾ den dritten del unde de stat de twe del.

Ri 30, Ro 30, Re 28.

¹⁾ Ri, Ro, Re: richtere. ²⁾ Ri, Ro: ratmanne, Re: ratman.

32. de en ordel beschelt.

Is dat ienech man be scheldet¹⁾ en ordel dat de ratman ut genet. mach he des nicht uullencomen. he weddet deme richte uer schillinge. unde iowelekeme ratmanne uer schillinge.

Ri 31, Ro 31, Re 29.

¹⁾ Ri, Ro, Re: beschelt.

33. van den vormunden.

Is dat iement sinen kinderen settet vormunden. vnde wert na des vader dode den kinderen schult geuen. omme schult ofte umme ander sake. is de sake unwtlic unde schalmen dar recht nore don ofte sueren uor deme uogede so schal der vormunden en dat recht don unde er nin mer: de vormunden scholen oc dar umme loten under tnsugen weleker dat recht don schole. uppe wen so it denne volt de schal dat recht don alene:

Ri 32, Ro 32, Re 30.

34. van hushure.

So wi enes anderen mannes hus huref. unde dar in varet bernet dat hus dar na. de gene de dat ge medet heuet. he is schuldech de hure uan deme haluen iare. Is auer he dar nicht¹⁾ in genaren he ne is nicht schuldich: Is oc he dar inne ouer dat halue iar. he is schuldich dat iar alle ganz to geldene. Mer so we is in²⁾ eneme hus. unde wil de gene de dat hus sin is ene dar ut werpen. he mach dhat hus mit siner ener hant en iar be holden uppe den hilegen: So wes dat hus is de is nager sine hushure to be holdende to eneme iare den de gene de dar inne is. hene moges uullencomen mit getughe.

Ri 33, Ro 33, Re 31.

¹⁾ Re: nicht dar st. d. n. ²⁾ Ri, Ro, Re: an st. in.

35. van roue. van dhuue.

Is dat ienech man den anderen tiet dhuue ofte rones unde nicht under eme be gripet de deme men es tiger.¹⁾ de mach sic des untsegen mit siner ener hant uppen den hilegen. vnde wil he so mach he eme weder schult geuen. dat he mit unrechte eme schult hebbe geuen unde uor achtet hebbe. den²⁾ schal de andere de ene ge schuldeget

heuet eme beteren mit festech schillingen. des horet der stat dat dridde del. deme richtere dat dridde del unde deme saekwolde dat dridde del.

Ki 34, Ro 34, Re 32.

¹⁾ Ki, Ro: tiet, Re: tnet. ²⁾ Ki, Ro, Re: denne.

36. de den anderen des het.

So we den anderen des. ofte rouere ofte mordere ofte mendeder¹⁾ scheldet. ofte to velde buten de stat ladet eme to lastere. unde dat also si. dat he des nicht wollen komen moge. he schal dat beteren mit festech schillingen. der wert de²⁾ dridde del deme richte de³⁾ dridde del der stat. unde³⁾ dridde del deme saekwolden.

Ki 35, Ro 35, Re 33.

¹⁾ Ro: men eder, Re: mendedere. ²⁾ Ki, Ro, Re: dat st. de. ³⁾ Ki, Ro, Re: + de.

37. van der lude morgenspraek.

Dar lude sint in der stat den de rat geuen¹⁾ heft morgenspraek dat se dar inne uorderen der²⁾ stades nut. unde de mestere dar to ge sworen hebben dat se dat truweliken³⁾ don. maket se dar bouen en andere morgenspraek de weder de stat si. darumme scholen se wedden de mestere alre lic dre marc suluers und moten unberen der stades woninghe. unde er iowelic de ouer der morgenspraek was schal wedden dre Mark. suluers unde solen⁴⁾ enberen der morgenspraek. unde dat licht in den ratmannen wat se des nemen.

Ki 36, Ro 36, Re 34.

¹⁾ Ki, Ro, Re: geueu. ²⁾ Ki, Ro, Re: des. ³⁾ Ki, Ro, Re: truwelike. ⁴⁾ Ki, Ro, Re: scholen.

38. van der flaghe.

Is dat ienedy man den anderen beclaget: umme welekerhande saek dat oc si. unde de andere uor deme richte dar umme sweren wil. wert he bericht dat het¹⁾ leuer wil weder geuen denne sweren. he sal²⁾ beteren deme richte mit ver schillingen ofte de voget des nicht unberen³⁾ wil.

Ki 37, Ro 37, Re 35.

¹⁾ Re: he it. ²⁾ Ki, Ro, Re: schal. ³⁾ Re: enberen st. u.

39. van deme Schaden.

So we deme anderen schult geuet dat he eme geschadet hebbe. de schal den schaden be numen.¹⁾ de andere de beclaget is. de schal den schaden beteren. ofte he schal sic des ut nemen mit fines enes hant uppe den hilegen.

Ki 38, Ro 38, Re 36.

¹⁾ Ki, Ro, Re: benomen.

40. van dhue.

So war dhue an berneholte an gesproken wert. unde de twe dar desse saek tusgen is. beide to deme stemme ten dar dit holt uan ge hoven is. so weleker den anderen

dar uor winnet de behelt dat holt unde de nederuellich wert de schal beteren mit festich schillingen.

Ki 39, Ro 39, Re 37.

41. van deme richte.

So wat ienech man uor deme richte bekennet des mach ene bat¹⁾ uor winnen dan he sic des unt secgen moge.

Ki 40, Ro 40, Re 38.

¹⁾ Re: bet.

42. de begrepen wert bi enes echten mannes wise.

So war ienech man bi enes echten mannes wine begrepen wert de schal getoget werden uan deme wiue per priapum¹⁾ dor de stat in den straten up unde neder.

Ki 41, Ro 41, Re 39.

¹⁾ Ki, Re: per Priapum, Ro: bi deme pintte; am Rande von späterer Hand zugefegt: al. per priapum.

43. van pramen.

So we enes anderen mannes pram nemet sunder sine witschup unde in de frauene mede varet. wil dat uorderen de¹⁾ de des de pram sin is de andere schal eme hure geuen unde wil he dat flagen he schal it eme beteren mit uer schillingen it ne do vur not ofte ander echt not.

Ki 42, Ro 42, Re 40.

¹⁾ Ki, Ro, Re: andere Stellung: de dat vorderen.

44. van weddeschatte.

So we so deme anderen wot louet up sin gut. eset up erue so eset weddeschat. sint it oc cledere ofte anders welekerande gut dat si dar en dan¹⁾ anderen an wiset so eset oc weddeschat. stede²⁾ auer des de gene³⁾ des de weddeschat is. dat dat gut kumt uan der stede dar it eme gewist was. ofte dat it uan deme dat it nu is ge wandelt wert in ander gut sone eset nin weddeschat.

Ki 43, Ro 43, Re 41.

¹⁾ Ki, Ro, Re: den. ²⁾ Re: stede. ³⁾ Ki, Ro, Re: andere Stellung: de gene des.

45. van der molnere matten de se hebbet in der molen.

In der molen schal wesen en matte also grot dat der be holden achtehalf enen schepel. unde uan uer schepelen schal men genen ene matten.

Ki 44, Ro 44, Re 42.

46. ualsch mate.

So wi so ualsghe mate heuet to wine. ofte to mede ofte to bere unde wert he dar mede be uunden he schalet beteren mit sechtich¹⁾ schillingen. unde is dat er ienech

rechte mate heuet unde dhe nicht vul vore dreget dat schal he beteren mit eneme haluen punde.

Ri 45, Ro 45, Re 43.

¹⁾ Ri, Ro, Re: festich.

47. van der valsge waghe.

So we wert begrepen mit ualsger waghe de schal beteren mit festich schillingen. unde we so heuet enen valsge punder de schal oc beteren mit festich schillingen.

Ri 46, Ro 46, Re 44.

48. von vorspraken.

So war en man nor deme richte des anderen wort sprekt ofte gesproken heuet. uppe de suluen sake mach he nen tuch sin.¹⁾

Ri 47 (die Zahl 48 irrthümlich), Ro 47, Re 45.

¹⁾ Ri, Ro: wesen, Re: werden st. f.

49. van den tughen.

So war en man mer tughe¹⁾ nomet wert eme der tuge en del up ge dreuen. he mach der anderen wol ge nesen de he oc ge nomet heuet. unde dhe eme nicht up ge dreuen sint. uppe dat he dat mit ordelen be ware. he schal se auer to ener tit nomen alle.

Ri 48, Ro 48, Re 46.

¹⁾ Re: tughe mer st. m. t.

50. van den tughen.

Wert deme rade wislic make¹⁾ dat Vemen valsche ge tuget hebbe. unde dhunke²⁾ deme rade dat it werlike valsche si. de valsge tuch schal beteren mit festich schillingen. unde³⁾ schal darna nimmer mer iemende tugen helpen.

Ri 49, Ro 49, Re 47.

¹⁾ Ri, Ro, Re: gemaket. ²⁾ Ri, Ro: + he ne; Re: + hene.

51. besettinge.

Is dat iement got be setten wil. unde des vronen nicht hebben mach. dhe neme twe gude be setene man dar to. de besettinge steit also lange. wante he den vronen dar to bringen moge. unde we so ienich dhinc¹⁾ besetten wil. de schal gan to deme hus ofte to deme houe dar dat gut is. unde be setten dat. also be steit de besettinge Mer to deme negesten richte schal he tome²⁾ richte comen unde nor volgen sine besettinge. doit he des nicht. so heuet de besettinge nine macht. hene be settet auer ander werbe.³⁾

Ri 50, Ro 50, Re 48.

¹⁾ Ri, Re: dingh, Ro: dinch. ²⁾ Ro: to deme, Re: to dem st. t. ³⁾ Ri, Ro, Re: warue.

52. louede dat ratman horet.

So war en louede wert ge dan nor ratmannen. ofte nor den de ratmanne sint¹⁾ ge wesen. dat louede is stede. Mer de ratman nor den dat ge louede is ge dan. de scholen

gan up dat hus to den anderen ratmännern. unde scholen dar²⁾ seegen. dat dat louede is ge schen unde also gedan si. Beide mit den de dat denne horet. unde mit den de it erst ge horet hebbet. blift dat louede³⁾ stede sunder aller weder redhe.

Ki 51, Ro 51, Re 49.

¹⁾ Ki, Ro, Re: hebbet st. f. ²⁾ Ki, Ro, Re: dat. ³⁾ Ki, Ro, Re: Dat louede blift st. b. d. l.

53. van ratmännern.

Nin man schal wesen in deme rade de ammet hebbe van heren.

Ki 52, Re 50, Ro fehlt, da Wiederholung von Art 3.

54. van ratmanne tughende.

So wart¹⁾ ratman hebbet ge wesen ouer saken. unde steruet se alle sunder enen. des enes tugent doit so uele alse twier ratmanne tugent in der saken. truwet men se²⁾ eme nicht. he schal sweren dat de gene mit eme dar ouer hebben ge wesen.

Ki 53, Ro 52, Re 51.

¹⁾ Ki, Ro, Re: war. ²⁾ Ki, Ro, Re: is st. f.

55. Van slande dat lemedhe maket.

So wart¹⁾ ratman hebbet ge wesen ouer saken. unde steruet se alle sunder enen. des lemede. elaget he dat. de iene de ene dus ge slagen heuet. schal eme unde deme uogede. unde der stat beteren²⁾ sechtich³⁾ schillinge. unde schal deme de dar is ge lemet geuen tein mark suluers vor sine lemede weret oc also dat he van aremode dat gelt nicht geuen mochte. he schal dar uore eten brot unde waten tein wesen in deme torne. unde dar na schal men ene ut der stat wesen. unde hene mach oc der stat nicht weder frigen ane des willen de dar is ge lemet.

Ki 54, Ro 53, Re 52.

¹⁾ Re: + mit. ²⁾ Ki, Ro, Re: sechtich. ³⁾ Re: scillingen.

56. van mishandelende.

Wert ienech unse borgere buten der stat mishandeler¹⁾ he come weder unde gene schult eneme unsen borgere²⁾ dat it sin schult si. unde beclage ene. de iene mut eme beteren. ofte he mut sic des ut nemen mit sineme rechte dat it nicht sin schult si.³⁾

Ki 55, Ro 54, Re 53.

¹⁾ Re: missehandelt. ²⁾ Re: — b. ³⁾ Re: Stellung: sin schult nicht ne si.

57. de en vnrecht ordel uint.

Vint en man en vnrecht ordel nor deme richte dat schal he beteren mit uer schillingen: sweret he oc eme dat uppe den hilegen. deme he dat vunden heuet dat hi des to der tit nicht betere wiste he geit des slicht af sunder schaden. unde de gene uppe den dat ordel vunden is de is oc ledich sunder schaden.

Ki 56, Ro 55, Re 54.

58. de en ordel he schelt.

So wanne oc en ordel nor deme richte wert beschulden up dat hus dat schal de vorsprake ub dat hus bringen to der negesten cumst ofte it nan eme ge uorderet wert. de sake wolde si bi eme oder nicht. doit he des nicht he schal wedden dre mark suluers.

Ki 57, Ro 56, Re 55.

59. van buwinghe.

Is dat ienech man mit staken ofte mit buwedhe deme anderen he kummeret sin ertrike. unde he dar umbe he claget wert nor deme richte. unde is dat al so dat he eme unt rumet sine erden. he schal beteren mit festech schillingen. Is auer dat bouen deme ertrike. den¹⁾ sint it ner schillinge. Is it oc al so dat it up enen neget. unde de druppe up ene uallet. unde wert dar de andere umbe he claget. he schal beteren mit uer schillingen unde schal eme dar to unt rumen.

Ki 58, Ro 57, Re 56.

¹⁾ Re: So st. d.

60. van den de en hus to samene hebbet.

Is dat also dat twe man en hus to samene hebben. unde dar inne nicht to samene wesen mogen noch ne willen. so ne is des nin not dat se dat hus nor kopen ofte to breken. Mer de ene wone in deme hus en iar ofte twe also lange als si to rade werden. unde dar na de andere also lange.

Ki 59, Ro 58, Re 57.

61. de erde willet delen.

So war lude to samene hebbet erue. unde dreget se nicht ouer en. so weleker nan deme anderen wil scheden. dhe schal dat sulue¹⁾ erue setten uppe penninge. unde schal iene laten ksen de sine cumpane sint an deme erue. also dat se nemen dat erue ofte de penninge. Mer de dar heft den kore de schal ksen binnen achte dagen. unde de penninge schal men geuen binnen ver weken. liker wis esit dar lude schepe to samene hebben.²⁾

Ki 60, Ro 59, Re 58.

¹⁾ Ki, Ro, Re: — f. ²⁾ Ki, Ro, Re: hebbet.

62. de bekant in hegedeme dinge.

So wes en man bekant an hegedeme¹⁾ dinge. des mach men ene bat uorwinnen. den²⁾ he sic des unt segen moge. ofte des de noget he kant. unde twe gode man dat sweren de torfachte³⁾ egen hebben in der stat.

Ki 61, Ro 60, Re 59.

¹⁾ Ki: hegedheme, Ro: heghedeme. Re: gehegedeme. ²⁾ Ki, Re: dan. ³⁾ Ki, Re: torfacht, Ro: torfach.

63. van wunden unde doetslach.

So wanne klage¹⁾ wert umme wunden ofte umme dot slach. de vormunde des boden mach sic nicht euenen it ne si mit willen des vogedes²⁾ unde der stat. it ne si³⁾ dat iene⁴⁾ dar de vormunde heuet up ge klaget. si ge delet ledech unde los: dar na mach he sic euenen ofte ienech wranc under en is.

Ki. 62, Ro 61, Re 60.

¹⁾ Ki, Ro: klaget, Re: claget. ²⁾ Ki, Ro, Re: Stellung: mit des vogedes willen.

³⁾ Re: + oc. ⁴⁾ Re: de gene st. i.

64. de twe echte wif nimt.

Nimt ienech man hir en echte wif de anders war en echte wif heuet unde de ge laten heuet. wert he des uor wunnen he schal¹⁾ der lesten uor tien. unde se schal fines uor tien.²⁾ unde se schal nemen so uoredele al dat gut dat se to eme brachte.³⁾ vortmer schal se nemen de helfte des mannes godes.⁴⁾ De man schal oc beteren der stat unde deme richte sine bosheit mit tein marken suluers. heuet he der nicht. men schal ene werpen in⁵⁾ den schuppestul.⁶⁾

Ki 63, (vgl. oben G. 76), Ro 62, Re 61.

¹⁾—²⁾ Ki hat statt des Sagteils von 1—2: dat wedden unde beteren mit sineme hoghesten.

³⁾ Ki: ghebracht st. b. ⁴⁾ Ki hat statt des Folgenden: Des ghelyk scal dat recht gan mit ener vromen, de vor wunnen wert mit twen echten mannen. ⁵⁾ Ro: setten up st. w. i.

⁶⁾ Ro: + unde schal ene wifen vt der stat.

65. (Überschrift fehlt.)

Is dat also dat twen luden¹⁾ sint twe buwinge up ener want gebuwet. unde er en wille breken sin hus unde willet weder buwen. de want dar beide buwinge²⁾ up steit.³⁾ de schal ganz bliuen. unde de aller erst buwet. de schal sine buwinge setten so he aller negeste mach.⁴⁾ wil oc de andere dar na buwen dat schal he don so he negeste mach:⁵⁾ so schal men den de olden want to breken unde dat holt ge lise delen unde de stede schal bliuen also ledich unde unbecummert.

Ki 64, Ro 63, Re 62.

¹⁾ Ki, Ro, Re: mannen st. l. ²⁾ Ro: buwe st. b. ³⁾ Ki, Ro, Re: uppe stat st. u.s.

⁴⁾—⁵⁾ Bei Ki, Ro, Re fehlt der ganze Satz von „wil“ bis „mach“.

66. van buwinge.

So we sin gebu¹⁾ to breken wil unde echt weder buwen. de schal nemen ene mate unde enen snor uan den ratmannen. den schal he bi der straten leegen unde buwen dar na. doit he des nicht. unde gift men eme dar²⁾ umbe schult. he schal beteren der stat mit dren marken suluers. unde buwen na des rades³⁾ bewisinge.⁴⁾

Ki 65, Ro 64, Re 63.

¹⁾ Ki, Ro, Re: buwe st. g. ²⁾ Ro: + na. ³⁾ Ki, Ro, Re: stades st. r. ⁴⁾ Ro: buwinghe st. b.

67. de sereet wert nan iemendes buwe.

So we oc up sineme egenen ge buwet heuet. unde dar ungelucke to geualle nan ungeschichte. dat non deme buwe sereget¹⁾ ge sche. de gene des dat ge buwede²⁾ is ne darf deme ge sereken darumme nicht antworten. Mer he mut dat up den hilegen sweren dat it sunder sinen willen geschen si.

Ki 66, Ro 65, Re 64.

1) Re: serechet. 2) Ki, Ro, Re: gebuwe.

68. van dem buwe.

So war en unse borghere¹⁾ heuet ene muren. unde sin druppenual dar²⁾ butene wil sin nabur buwen vnde eme de muren half af gewinnen. unde kan he des nicht don al so dat des de andere³⁾ nicht steden wil. de ratman scholen dat setten tusgen en beiden al so dat it mogelic si. de gene oc de de muren ge winnet. de schal buwen en stenhüs al up. vore unde achter mit geuelen binnen eneme iare. bi twintich⁴⁾ marken sulners.

Ki 67, Ro 66, Re 65.

1) Ki, Re: borgere, Ro: borghere. 2) Re: + en. 3) Ki, Ro, Re: Stellung; de andere des. 4) Ro: tein st. twintich; wohl Schreibfehler.

69. van deme buwe.

So war ienech man benedene in der grunt heuet ge buwet. unde en ander dar bouene upwart ge buwet heuet. unde sin ge bu¹⁾ heuet gewiset to na up sinen nabur. vnde de iene de dñe understen stat heuet becummeret mit sineme ge buwe. dar hi unde wil²⁾ dat up den hilegen behalden. de andere de eme to na buwet³⁾ heuet. de schal de stat dar bouene untcummeren. so mach he dar na wan⁴⁾ se⁵⁾ he de stat dar nedene behalden heuet. dar bouen buwen wan⁴⁾ so he wil.

Ki 68, Ro 67, Re 66.

1) Ki, Ro, Re: gebuwe st. ge bu. 2) Ki, Ro, Re: + he. 3) Ro: gebuwet. 4) Ki, Ro, Re: wanne. 5) Ro, Re: so st. se.

70. de sereet wert nan eme hunde.

So we geit in¹⁾ enes anderen mannes hus umme weleke²⁾ sake dat si. wert he dar ge sereet nan eneme hunde ofte nan enem ve. so welekwis he ge sereet werde. de here des huses de ne darf deme sereken darumme nicht antworten.

Ki 69, Ro 68, Re 67.

1) Ki, Ro, Re: an st. in. 2) Re: welkerhande st. w.

71. dem en de deit we in der strate.

Is dat en de enes minschen geit up de strate. unde deit eneme minschen we buten deme hus. Esset also dat de herre des dees es¹⁾ uor saket. unde es²⁾ sic nicht to tut. umme de serechheit darf he nicht antworten noch sweren.

Ki 70, Ro 69, Re 68.

1) Ki, Ro, Re: — es. 2) Ki, Ro: hes, Re: he es.

72. van nachtgengelinge.

So we des nachtes in der strate geit. unde uan iemende wert up geholden. unde he lichte got geue deme de ene up ge holden hebbe.¹⁾ unde he deme rade unde deme richtere nicht ge antwortet wert. mach men des uullen komen. de gene de ene up gehalden²⁾ heuet.³⁾ unde eme sin gut af ge nomen heuet. de is der schult uer wunnen de vorsate hetet. unde schal dat beteren mit tein marcken suluers unde mit eneme voderen wines.

Ki 71, Ro 70, Re 69.

1) Ki, Ro, Re: heuet st. h. 2) Ki, Ro, Re: geholden. 3) Ki: —h.

73. (Überschrift fehlt.)

Is dat iemen enes anderen got de ge¹⁾ wech is ge uaren dor schult heuet mot to besettene. nicht mer de leste den²⁾ also de erste. de andere den al so de dridde schal nesen der besettinge.

Ki 72, Ro 71, Re 72.

1) Ki, Ro: — ge; Re: en st. ge. 2) Ki, Ro, Re: dan st. d.

74. van tughen.

So we en dinc¹⁾ tughen scholen dat it war si de scholen binnen der stat hebben et torfacht²⁾ egen so mogen se dat wol tughen.

Ki 73, Ro 72, Re 73.

1) Ro: dinc. 2) Re: torfhacht.

75. van bla unde uan blode unde tughe.

Den¹⁾ vrede de godes vrede hetet unde bla unde blot dat mut iewelich man wol tughen uppe dat he en un be ropen man si. sunder de wenede unde vriheit. men mach en bla nicht mer genen wan eneme mane noch en blutkenne²⁾ dat sulue.

Ki 74, Ro 73, Re 74.

1) Ki, Ro, Re: En st. Den. 2) Ki, Ro, Re: blot kenne.

76. de to egene wert ge geven.

So wi deme anderen wert to egene genen¹⁾ den schal men in²⁾ spise holden alse en ge sinde. he schal ene achter waren sekerlike. unde spannen ene ofte hi wil. al so dat he ene nicht uor derne. he schal oc fines heren werck don. Is dat he untlopet ut der behaltnisse. dat richte der stat schal ene nicht hinderen. so wanne he ledich is. ofte let men hene³⁾ gan. alse he sic losen mach⁴⁾ dat mut he wol don. Wert he oc uan iemende up geholden. unde heft he gut dat fines sulues si. mit deme suluen gude sunder wederrede des genen deme he to egene genen¹⁾ was lost he sic.

Ki 75, Ro 74, Re 75.

1) Ki, Ro, Re: gegeuen. 2) an st. in. 3) Ki, Ro, Re: ene st. h. 4) Ro: man.

77. van vormuntschap.

Is dat ieman steruet. de sinen kinderen unde sineme wiue nine uormunde maket. de oc nine maghe hebbet. der uormuntschap mach sic nin man underwinden sonder der Ratman orlof. wante dhat der stat to boref.

Ri 76, Ro 75, Re 76.

78. (Überschrift fehlt.)

Is dat ieman¹⁾ deme anderen uor cost got. so welekerhande got dat it si. he schal den anderen waren. ofte he schal bliuen an sinen minnen.

Ri 77, Ro 76, Re 77.

¹⁾ Ri, Ro, Re: iened man st. i.

79. vor kost en knecht fines heren gut.

Der kost en medet knecht fines heren gut unde wil de here de copinge nicht stede holden. de knecht mut sweren uppe den hilegen dat he den kopere nicht gewaren moghe. unde al so unt geit he des:

Ri 78, Ro 77, Re 78.

80. van hilegen gestes penninge.

So wi¹⁾ deme anderen gift des hilegen gestes penninc uppe enen kop ofte up en gelonede. dat is al so stede also he hebbe den lidcop²⁾ gegeuen: It ne si al so dat er en den penninc weder gene. ofte de andere ene weder esghe er se sic uullen scheden.

Ri 79, Ro 78, Re 79.

¹⁾ Ri, Ro, Re: + so. ²⁾ Ri, Ro, Re: lidkop.

81. de sine bruce nicht maket.

So we sine bruce. de to broken ofte to gleden is. de bi sineme hus leget unde dar to horet nicht ne maket. he schut fines nabures ofte fines geborgeres ve dar uan ongemac dat it en ben to breke he schal gelden dat ve sineme nabure ofte sineme borgerere.

Ri 80, Ro 79, Re 80.

82. van perdehure.

So we en perde huret unde dat ge ergeret werd uan welekerhande sake dat si. de dat ge huret heuet de ne darf it nicht beteren. it ne si dat it ene uer stolen¹⁾ werde ofte sin ben tobreke in der²⁾ brugge. vnde ofte dat van wanhode to come.

Ri 81, Ro 80, Re 81.

¹⁾ Ri: + oder rouet. ²⁾ Re: ener st. d.

83. de ene sake euenet.

Man ne mach nine sake uor euenen et ne be hage gelike deme richtere unde der stat unde deme sakewolden.

Ri 82, Ro 81, Re 82.

84. de en swert lenet.

So wi deme anderen en swert lenet. wert dat nicht weder ge genen men rekenet ho ofte sîde. men schalet gelden uor dre schillinge.

Ri 83, Ro 82, Re 83.

85. van tughe in schepes richte.

So we umme schult to vorderende ofte umme ene andere sâke kumt an en schip vnde flage vort uor deme schip heren unde uor den luden de in deme schepe sint. vnde richtet de schiphere mit den luden deme flegere na schepes rechte umme schult ofte umme ene andere sâke. de gene de dese schult oder dese sâke norderet de is nicht plichtich ienege tuge anders vor to bringede¹⁾ mer he schal neten tughendes der besten de he in deme schepe hebben mach: Lîker wis eset umme tuch uor to bringede¹⁾ buten landes.

Ri 84, Ro 83, Re 84.

¹⁾ Ri, Ro, Re: bringende.

86. van borchtucht uor ernegot.

So we uer bindet sie an borchtucht uor ernegot. de schal an der borchtucht stan iar unde dach dat dat ernue hebbe wesen ane ansprake.¹⁾ dar na beholt he dat ernue de it ge kost heuet mit sinen enes hant uppe den hîlegen. it ne si dat he buten deme lande si de dat an dingen ofte an spreken wil.

Ri 85, Ro 84, Re 85.

¹⁾ Ri, Ro, Re: bisprake st. a.

87. van dem borgen.

So war iement en ernue uer kost. unde borgen dar umbe settet to warende iar unde dach. de borghe schal waren alles des dar boret to waren de sunder allene umme de schede ofte men dar umme schult¹⁾ gift. der schal waren de dat ernue uor coste of men ene hebben mach. mach men ene nicht hebben. de borge mut dar uor antworten vnde waren.

Ri 86, Ro 85, Re 86.

¹⁾ Ri, Ro, Re: Stellung: schult umme.

88. van warende.

So we sic uer romet warendes uor to bringende. he schal ene nomen bi sine¹⁾ namen. Wonet he den binnen lande so schal he ene uor bringen binnen uerteinachten. Is he dar buten. binnen ses weken. Is he ouer se. binnen iar unde daghe.

Ri 87, Ro 86, Re 87.

¹⁾ Ri, Ro, Re: sineme.

89. de gut werpet in waternot.

So wor lude sint in¹⁾ waternot unde er gut werpet. dat gut mut dat schip unde de lude de dar gut hebbet in deme schepe na markfal gelden na deme alse iowelic gut muchte gelden in der hauene dar se to dachten.

Ri 88, Ro 87, Re 88.

¹⁾ Ri, Ro, Re: an st. in.

90. de mishandelet enen ratman in des stades deneste.

So we iemene von deme rade. in des¹⁾ stades deneste. mit worden ofte mit werken ouele handelet sunder sine schult. unde men dat ge tugen mach. he schalet eme beteren mit festich schillingen: der stat mit dren marken suluers: Terwelike ratmanne mit tein schillingen.²⁾

Ri 89, Ro 88, Re 89.

¹⁾ Ri, Ro, Re: des. ²⁾ Re: en half punt st. m. t. sch.

91. van markt bredhe.

So wi den anderen up deme markete ouele handelet. mit slande ofte mit stotende oder mit sogedaner wis. he schal eme beteren na deme broke. dar na deme rade mit dren marken suluers. unde wat de ratman dar man nemen willet. des boret der stat twe del to unde deme richte dat dridde del.

Ri 90, Ro 89, Re 90.

92. van des erue de dodet wirt mit ordelen.

Is dat iement sic suluen dodet. ofte unt houedet wert mit ordele. ofte uor hangen. sine eruen beholdet sin got al gancelike.

Ri 91, Ro 90, Re 91.

93. de ut der stat is wiset sunder bredelos.

So wi umbe hofe wort ofte dor anderen¹⁾ broke ut der stat wert gewiset nan den ratmannen. sunder bredelos. De ratmen al so se willen si mogen ene wol weder in de stat laten sunder den richtere so wanne se willen.

Ri 92, Ro 91, Re 92.

¹⁾ Ro: unime andere st. d. a.

94. dar kindere sic mishandelet.

So war sic kindere binnen twelef¹⁾ iaren under tusgen blotfallich maet dar heuet dat richte nicht an. sine olderen scholent auer witlike unime den broke tuchtegen mit deme besmen.

Ri 93, Ro 92, Re 93.

¹⁾ Ri, Ro, Re: twelf.

95. de eme deue got af iaget.

So welic unse borgere eneme deue sin got af iaget dat des deues was. Des ienen de dat got heft af geiaget is dat dridde del. unde des richteres dat dridde del. unde der stat dat dridde del. Wert auer eme ver stolon got af ge iaget. eset unses borgeres deme schal ment alle ganz weder geuen. eset enes gastes de uoget schal nemen dat dridde del. de twe del schal nemen de gene deme it ge stolon was.

Ri 94, Ro 93, Re 94.

96. van wortinse.

So war en man ene wort heuet to wiebelde rechte. gift he fines tinses nicht uerteinacht na paschen ofte verteinacht na sunte Michlis daghe. wil de man dat uorderen des de wortins¹⁾ is de iene de uppe der wort is de weddet deme richtere uer schillinge. unde schal den wortins gelden twe schat. he mach oc dat buwede²⁾ nicht nor copen he ne bedet³⁾ aller erst deme des de wort sin is.

Ri 95, Ro 94, Re 95.

¹⁾ Ri, Ro, Re: + sin. ²⁾ Ri, Re: gebuwe, Ro: buwe. ³⁾ Ro: hebbet st. b.

97. de den anderen dot sleit.

Sleit en unse borgere den anderen dot. unde wert he dar umme vor vluchtich unde vredelos geleget na unser stades¹⁾ rechte. al sin gut erue²⁾ unde koppschat dat binnen unsere richte is das scholen nemen dat halbe del sine negesten eruen. de anderen helfte schal men schichten an dre.³⁾ des nemet de stat dat dridde del. dat richte den dridden del. de sake wolde den⁴⁾ dridden del.

Ri 96, Ro 95, Re 96.

¹⁾ Re: stat. ²⁾ Ro: eruegut. ³⁾ Ri, Ro, Re: + del. ⁴⁾ Re: dat.

98. van den wunden.

Wundet en unse borgere den anderen mit ecgechteme wapene unde wert he dar umme nor vluchtich unde vredelos ge leget alle fines godes erues unde koppschattes dat in unsere richte is des nemet de tweidel sine negesten eruen. dat dridde del schal men schichten in dre del. des nemet de stat dat dridde del. dat richte dat dridde del de sake wolde dat dridde del.

Der Artikel fehlt bei Ri, Ro, Re.

99. de en schip huret.

So welic man en schip huret to ener be schedenen tit. dat schip¹⁾ mach he noch nor setten noch uer copen nemanne dat it moge stede sin. noch nicht anders dar mede don. sunder alene dat het wol uer huren mach sowenne he wil bet to siner beschedenen tit.

Ri 97, Ro 96, Re 97.

¹⁾ Ri, Ro, Re: — schip.

100. vordlucht umme schult de en man schuldich is.

So war en unse borgere vordluchtich wert umme schult de he schuldich is. vnde sin gut buten der stat unde buten deme home ge uunden wert. de gene de dat gut upholt. und dat weder brinct. de schal sine schult to voren upboren. dat andere scholen sine schuldemere hebben na marktal ofte se dat he settet.

Ki 98, Ro 97, Re 98.

101. de enen vordspraken biddet vor deme richte.

So war en man steit in¹⁾ ge heideme²⁾ dinge. unde deme anderen schult giff de an sinen hals geit. unde biddet he enes vordspraken. vnde wert deme vordspraken en helpe gedelet. so wen he biddet to helpe di dar is. de schal eme helpen vnde des mach sic nicht erwerben.

Ki 99, Ro 98, Re 99.

¹⁾ Re: an st. i. ²⁾ Ki, Ro: gehedeme, Re: gehegedeme.

102. van erue.

So war en man ofte en wif steruet ofte we dat is de eruen heuet van beider siden like na. Is der eruen like uele se nemen des erues like uele. is dat er mer is en ene-half den in anderhalf. so nemen se dat erue na hottet tale to unser stades rechte.

Ki 100, Ro 99, Re 100.

¹⁾ Ki, Ro, Re: an st. en.

103. de spleten want heft kost vnde van deme schaden.

Vor kost ienechman deme anderen want unde Giff de andere eme schult dar pra alse it¹⁾ an sine were komen is dat it to spleten si. dar dat de andere waren an den hilegen dat he des nicht ene wiste he darf eme ninen schaden beteren borebat.

Ki 101, Ro 100, Re 101.

¹⁾ Ro: — it.

104. van borchtuch unde van schaden.

Wert en man borge umme got vor den anderen de¹⁾ schal vor eme gelden de schult. wil ene de andere be klagen umme schaden dar schal he nicht umme antworten.²⁾ den de rechte schuldemere schal dar umme suluen antworten³⁾ de den borgen ge set heuet.⁴⁾

Ki 102, Ro 101, Re 102.

¹⁾ Ki, Re: he st. de. ²⁾ Ro: + mer. ³⁾—³⁾ Der Satz „den — antworten“ fehlt bei Ki, Ro, Re. ⁴⁾ Ki, Ro: + de schal antworten.

105. van buwe.

So war tven mannen to samende bore¹⁾ leggen ene muren. des²⁾ mut en deme anderen helpen to festich voten. Is den de ene sider ge seten den de andere. men schal

nan deme sïderen estereke upmuren twintich uote. wil denne³⁾ de andere hoger muren ofte lengere. he schal dat don alene upper beider del. mit siner kost. wil oc dar na de andere der muren neten unde brufen. he schal eme de kost half weder geuen de he uore alene ut ge geuen heuet.

Ki 103, Ro 102, Re 103.

¹⁾ Re: + to. ²⁾ Re: dar st. d. ³⁾ Ro: den.

106. dat ratman nine gi.

Dat si witlic dat nin ratman schal gïft nemen umme sake de de stat an geit ofte dat richte. des schal sic en iewellic ratman be gripen mit sineme edhe alse he ut deme rade geit. vnde de olden ratman al so se in den rat scholen gan schun¹⁾ dat sulue don dat se desen wilfore geholden hebben.²⁾ er nin mut mer nemen den³⁾ en stoueken⁴⁾ wines.

Ki 104, Ro 103, Re 104.

¹⁾ Ki, Re, scholen, Ro: scolen st. sch. ²⁾ Ki, Ro, Re: h. g. ³⁾ Ki, Ro: dan, Re: danne. ⁴⁾ Ki, Re: stouiken.

107. de stades recht wil frenken.

So welic man des begunde mit samninge vnde mit ge flechte dat he dat recht dat de ratman unde de stat hebben wolde frenken¹⁾ unde breken. unde he dar mede uor wunnen worde. he schal beteren mit hundert marken penningen. unde der stat unt beren. heuet he der penninge nicht men schal eme in den torn leggen unde eten dar inne water unde brot also lange wante he de hundert mark gene. unde der stat schal he unberen. der hundert mark schal hebben de twe del de stat. unde dat dhride del dat richte.

Ki 105, Ro 104, Re 105.

¹⁾ Ro: breken (Schreibfehler).

108. de en schip uor doit.

Dar en man sin schip uor doit luden unde dat schip leget to schepende na der lude willen. weret al so¹⁾ dat dat schip in der reise to breke²⁾ de brucht lude scholen eme geuen halue brucht.

Ki 106, Ro 105, Re 106.

¹⁾ Ki, Ro, Re: — also. ²⁾ Ki, Re: brake.

109. wo men scheten schole.

¹⁾ En iewellic borgere nan lubeke schal scheten vor sin got vnde fines wines vnde siner kindere. vnde uor gut dat he under sic heuet nan uormuntschup wegene. dat got si binnen der stat ofte dar buten. he hebbet non uorsten ofte nan heren to lene ober wo

het anders heuet wat allen²⁾ he den heren dar af dene he mut doch der stat dar nan scheten liker wis alse nan sineme anderen gude.

Ki 107, Ro 106, Re 107.

¹⁾ Ki, Ro, Re: beginnen übereinstimmend den Artikel „Dat si wilsic dat“. ²⁾ Ki, Ro, Re: allene.

110. de en pant ut settet.

Set en gast eneme borgere en pant. ofte en borgere eneme gaste. mit deme pande schal men al to ener wis wort uaren¹⁾ deme richte.

Ki 108, Ro 107, Re 108.

¹⁾ Re: + vor.

111. de in erren mode swert ofte mezt ut tet.

Tut iement ut sin swert ofte sin mezt¹⁾ in deme mode dat²⁾ iemende sereghe mede.³⁾ wat allene he nemene mede⁴⁾ we do. he schal doch dar umme wedden der stat sunderliken⁵⁾ dre marck sulners. unde deme richtere festich schillinge. des geit an den flegere dat dritte del. den richtere dat dhridde del. unde der stat dat dritte del of. men dat pronen mach mit he setenen luden.

Ki 109, Ro 108, Re 109.

¹⁾ Ki, Ro, Re: mezet. ²⁾ Ki, Ro, Re: + he. ³⁾ Ki, Ro, Re: Stellung: m. f. ⁴⁾ Ki, Ro, Re: — mede. ⁵⁾ Ki, Ro, Re: sunderlike.

112. stadesrecht.

Sogedan recht al se we hebbet in vser stat sogedan hebbe we al so were¹⁾ al se use wichelde reket unde waref.

Ki 110, Ro 109, Re 110.

¹⁾ Ki, Ro, Re: verre.

113. de ordel he scheldet.

Wert in den steden ofte in den wichelden dar unse recht is geunden iemende en ordel. dat wist men vor den rat ofte he dat he scheldet. wert it eme den so ge vunden van deme rade dat it eme nicht recht dunket. so mach het¹⁾ he schelden vort²⁾ nor vnser rat.

Ki 111, Ro 110, Re 111.

¹⁾ Ro: + vort. ²⁾ Ro, Re: — vort.

114. van der flage.

De noget mach nemenne dvingen to flagende umme enen broken.¹⁾ it ne si eme flaget ofte den vronen. unde se dar to comen sin. unde dar dat ge schrichte ge dan si.

Ki 112, Ro fehlt, Re 112.

¹⁾ Re: broke.

115. de en ander wif nimt na fines wiues dode.

Steruet eneme manne de kindere heuet¹⁾ sin wif unde nimt he ene andere. so schal he rekeninge holden den brunden siner kindere. wil he des nicht don. men dwinct ene dar to mit rechte nor deme richtere. unde so mach hes²⁾ nicht ouer wesen hene rekene. sint oc de kindere vromede³⁾ dat se dar nine mage ene⁴⁾ hebbet de dat uorderen mogen. so boret it deme rade to dat men en de rekeninge holde de scholent denne also uogen dat de kindere ere gut beholden. likerwis esit ofte eneme wine⁵⁾ steruet ere man.

Ri 113, Ro 111, Re 113.

¹⁾ Ri, Re: oder st. heuet. ²⁾ Ri, Ro, Re: he des st. h. ³⁾ Ri, Ro, Re: vromede. ⁴⁾ Ri, Ro Re: ne st. ene, ⁵⁾ Ri, Ro, Re: ener bruwen st. e. w.

116. van der sulfmundgeit.

Alse¹⁾ en knecht is achtein iar olt. so is he he sulfmundich: unde wan so en iuncfrumde is twelf²⁾) iar olt³⁾ den is se komen to eren iaren. iedoch sone wert se nicht sulfmundich nicht mer mit exeme vormunden.

Ri 114, Ro 112, Re 114.

¹⁾ Re: als. ²⁾ Ri, Ro, Re: twelef. ³⁾ Ro: alt.

117. de en erue oplet.

So we en uor kost erue wil up laten. ofte de en erue setten wil. de schal beide don uor deme sittenden rade so eset stede unde dust.¹⁾

Ri 115, Ro 113, Re 115.

¹⁾ Ri, Ro, Re: vast.

118. de nicht uul ge schoten heft.

Gift men iemende schult, dat he nicht uul ge schoten hebbe. is he un besproken. he mach sic untsegen mit fines enes¹⁾ edhe. gift men auer eme schult dat he nicht uul ge schoten hebbe. unde bekent he. so mut he beteren. wat so denne²⁾ dar af kumt des nimt de stad de twe del unde de richtere dat dritde del.

Ri 116, Ro 114, Re 116.

¹⁾ Ri, Ro Re: sulues st. e. ²⁾ Ri, Ro, Re: danne.

119. van deme ordele.

Dat ordel dat de ratman ut sendet. dat mach neman he schelden mer de sakenwolde. unde de deme men schult heft geuen.¹⁾

Ri 117, Ro 115, Re 117.

¹⁾ Ri, Ro, Re: gegeuen.

120. van deme pande.

Heuet iement en pant uor ber ofte vor be¹⁾ rede spise. kumt denne en ander unde sprekt dat it eme uor stolen ofte aue gerouet si. de it an sprekt. de eset negere to beholdende up den hilegen mit siner enes²⁾ hant. den de andere to he holdende. mer

heuet he en pant dat men nicht duflike ofte robes anspreet. de dat under sic heuet de beholt dat mit sineme hede.³⁾ vnde alse⁴⁾ uele al se he beholt uppe den hilegen. al so uele schal he hebben. It ne si ge set nor goden luden. also uele alse de⁵⁾ tuget also vele schal he hebben.⁶⁾ Ri 118, Ro 116, Re 118.

1) Ri, Ro, Re: — be. 2) Ri, Ro, Re: sulues st. e. 3) Ri, Ro, Re: edhe. 4) Ri, Ro, Re: also. 5) Ri, Ro, Re: — de. 6) Ro: beholden st. h.

121. de sic underwint der stades torfacht egenes.

So we sic underwint torfachtich¹⁾ egenes dat der stat is binnen der stat ofte buten. dat scholen de ratman Klagen nor deme richtere unde de richtere schalet richten.

Ri 119, Ro 117, Re 119.

1) Re: torfachtich.

122. van deme muntere.

Liet iement den muntere dat er erne hebbe geuen¹⁾ valsche penninge. vnde ne heuet he se nicht uppe des munteres brede vunden ofte under erne to goder lude antworde. de muntere unt seget sic mit siner enes hant up den hilegen vnde wert dar mede los.

Ri 120, Ro 118, Re 120.

1) Ri, Ro, Re: gegeben.

123. We begripen enen schole bi enes anderen mannes wise.

De voget schal nemanne begripen mit¹⁾ enes echten mannes wine Mer dat schal dun des wines man ofte sine brunt ofte des wines brunt.²⁾ wan³⁾ so dat ge schen is den⁴⁾ schal de voget dar to komen unde hinderen unde richten na stades rechte.

Ri 121, Ro 119, Re 121.

1) Ri, Ro, Re: bi st. m. 2) Re: — v. d. w. v. 3) Re: wanne. 4) Ri, Ro, Re: so st. den.

124. van schelinge.

Schelet ofte twiet twe bederve man under tusgen. de ratman scholen se laten komen nor ere antworde. unde scholen en beden beiden¹⁾ bi eres sulues halse unde bi vich-lich²⁾ marcken goldes dat se vrede holden. vnde scholen en beden dat se to samene komen mit eren vrunden unde uer euenen sic na ereme rade. mach dat nicht³⁾ ge schen. den⁴⁾ scholen es⁵⁾ sic⁶⁾ de ratman onder winden unde na deme alse er en in⁷⁾ deme anderen ge brocken heuet, scholen se enen⁸⁾ deme anderen laten beteren. kumt auer en ratman dar to dar twe lude ofte mer ludes twieden de ratman alene mach en wol vrede beden bi kein marcken suluers also⁹⁾ dikke alse des not is.

Ri 122, Ro 120, Re 122.

1) Ri, Ro, Re: beyden beden. 2) Ri, Ro, Re: viftich. 3) Ro: + wesen. 4) Re: So st. den. 5) Ri, Ro, Re: —es. 6) Ri, Ro, Re: + des. 7) Ri, Ro, Re: an st. in. 8) Re: + enen (Schreibfehler). 9) Re: alse.

125. van duudgeme¹ gode.

Duueh²) gut mut nement weder nemen sundere des vogedes orlof ofte he mut beteren mit festich schillingen.

Ki 123, Ro 121, Re 123.

¹) Ro: duuedeme, Re: dhuuden. ²) Ki, Ro, Re: Dhuet.

126. van deme schaden.

Doit iement deme anderen schaden in¹) eme perde. ofte an ener ko. ofte in welekerhande dinge dat si. wil he. dat²) mach he deme anderen wol beteren. dat de voget dar nicht an ne heuet. Iset auer deme uogede flaget.³) ofte is de prone dar to komen so mot de voget orlof dar to genen. dat set euenen.

Ki 124, Ro 122, Re 124.

¹) Ki, Ro: an st. in. ²) Ki, Ro: — dat. ³) Ro: geklaget.

127. de en perd an sprekt.

Oyt en man en perd in oser stat. vnde sprekt. dat it eme stolen si. vnde dat he er nergen qweme dar het sege sunt deme male dat it eme wart uor stolen. vnde dat hes hebbe vullen tuch dat dat¹) in²) sine stalle were leuendich vnde dot. vnde dat it dar inne gebodet were. vnde de andere spreke³) dat hes goden warent hebbe van deme het koste, vnde bringe oc⁴) den warent vore. vnde de warent spreke dat he guden⁵) warent hebbe. vnde al so come den de andere warent vnde spreke dat he guden warent hebbe. vnde den to⁶) lesten de dridde warent come. vnde spreke dat he des uul orcunt⁷) hebbe dat dat perd leuendich vnde dot were an sine stalle gewodet. alse it dus⁸) vord geit. de gene de⁹) dat perd heuet in¹⁰) siner wolt, maget bet he holden den de¹¹) it an sprekt winnen moge.

Ki 125, Ro 123, Re 125.

¹) Ki, Ro, Re: it st. d. ²) Ki, Ro, Re: an st. in. ³) Ki, Ro, Re: spreket. ⁴) Ki, Ro, Re: och. ⁵) Ki, Ro, Re: gude. ⁶) Ki, Ro: + deme. ⁷) Ki, Ro, Re: orcunde. ⁸) Ki: dos. ⁹) Re: —de. ¹⁰) Ki, Ro, Re: an st. in. ¹¹) Ki, Ro, Re: — de.

128. van der ratmanne wilfore.

Al den wilfore den de ratman settet den mogen vnde scholen de ratman richten vnde so wat se dar van nemet des schal de voget hebben¹) den dridden del.

Ki 126, Ro 124, Re 126.

¹) Ki, Ro: h. d. u.

129. we ratman moge sin.

De vader vnde de sone vnde twe brodere mogen nicht ratman wesen. mer sterft en. ofte uor tiet¹) he des rades. so mach men den anderen wol in den rat nemen ofte he des werdech²) is.

Ki 127, Ro 125, Re 127.

¹) Ki, Ro: vortyet, Re: vorteyt. ²) Ki, Ro, Re: werdich.

130. van misgrepe.

So wor misgrepe ge dan wert¹⁾ vnde wil²⁾ iene³⁾ de it ge dan heuet weder geuen
brunlike dat mach he wol don, vnde so heft he ninen broke gedan. Wil auer het
nicht weder geuen mer be dwungen van deme richtere nor gericht. so mot he wedden
seftich schillinge. der borete to deme richtere dat dritde del. vnde der stat dat dritde
del. vnde eme flegere dat dritde del.

Ki 128, Ro 126, Re 128.

1) Re: wert gedan. 2) Re + it, 3) Ki, Ro, Re: de gene st. i.

131. van deme tughe.

Nin gast mach tugen uppe enen borghere. Mer borghere mogen wol tughen uppe
geste. vnde en gast mach wol tugen uppe den anderen.

Ki 129, Ro 127, Re 129.

132. de got an volc.

So wor is en wedewere ofte en wedewe de kindere hebbet. volc se gut an uan erue van
gaue ofte uan ge winne. dat scholen se schichten like mit eren kinderen it ne si al so
dat dar ondersched an si.

Ki 130, Ro 128, Re 130.

133. van schepen.

Doit ienech man mit sineme schepe eneme anderen an sineme¹⁾ schepe schaden mit
segelende ofte mit ronde ofte mit ieneger wis anders. wert he be flaget de den schaden
heft ge dan. vnde dar he dat waren an den hilegen dat it eme led were. vnde des
schaden nicht bewaren muchte. so schal he eme den schaden half gelden. dar he des
nicht waren unde sweren in²⁾ den hilegen.³⁾ he schal ene⁴⁾ albedelle beteren.

Ki 131, Ro 129, Re 131.

1) Re: sine. 2) Ki, Ro, Re: an st. in. 3) Ki, Ro, Re: + Co. 4) Ki, Ro, Re:
schal he eme.

134. de sin schip nor deit.

So war en man sin schip nor doit luden. vnde dat schep leget to schepende na der
Inde willen: weret also dat dat schep breke in der reise dñe vruchtlude¹⁾ scholen eme
genen halue schipbrucht.

Ki 132, Ro 130, Re fehlt, da identisch mit Art. 108 (Re 106).

1) Ki, Ro: vruchtlude.

135. de uan sine sinne is komen.

Is en man ofte en bruwe uan exeme sinne comen van suke oder uan anderen saken.
de mogen nin got¹⁾ wech geuen dat it stede si unde dat is iement geweret²⁾ si.

Ki 133, Ro 131, Re 132.

1) Ki, Ro: + en. 2) Ki, Re: gewaret, Ro: ghewart.

136. van den ratmannen.

So wanne men nomen schal iemene uan der louen to deme rade. de gene de ene nomet de schal gan uan deme hus. unde alle de gene de sine maghe unde sine swagere sint.

Ki 134, Ro 132, Re 133.

137. van ratmannen.

So wanne de ratman de van der louen ge nomet sint up dat hus komet. den¹⁾ scholen se de be senden de en iar ge²⁾ seten hebben. dar na be senden se de er der stat (ge sworen hebben. so we derre³⁾ iemende nomet. de schal af gan unde sine mage unde sine swagere des de dar ge nomet is. to liker wis schal men don alse men iemende nan⁴⁾ nies in den rat nimt.

Ki 135, Ro 133, Re 134.

1) Ki, Ro, Re: so st. den. 2) Ro: be st. ge. 3) Ki, Ro: dere, Re: der. 4) Ki, Ro, Re: — uan.

138. de begrepen wert bi eneme wiues namen.

So we begrepen ofte ge vangen wert mit iemendes dochter ofte nichten. oder mit ienegeme wiues namen de eneme manne ofte ener bruwen is be volen. vnde de bevolene sagedan si dat se mit en to der taflen sitte. vnde sen si¹⁾ bi der bruwen to der²⁾ kerken gan³⁾ des hilegen dages. unde dat witlic si: de mit er⁴⁾ be grepen is. schal se to echte nemen ofte he schal ere geuen vertich mark suluers.

Ki 136, Ro 134, Re 135.

1) Ki, Ro, Re: se ne st. sen. 2) Ki, Ro, Re: in de st. to. der. 3) Ki, Ro, Re: gegan. 4) Re: ere.

139. van den schepen.

Wan¹⁾ so enes mannes schip to vser stat kumt. den²⁾ schal men dat got to handes dar ut bringen binnen achte dagen. dot³⁾ de lude des nicht den dat got to hort. so scholen se it⁴⁾ beteren dem⁵⁾ dat schip to hort. ofte het⁶⁾ clagen wil.

Ki 137, Ro 135, Re 136.

1) Re: Wanne. 2) Re: dem. 3) Ro: + he. 4) Re: set st. se it. 5) Ki, Ro, Re: deme. 6) Ki, Ro, Re: he.

140. de deme anderen vor witet.

So we vor witet deme anderen smeleke¹⁾ dat he ge slagen ofte ge tuchteget si nor deme richte unde spreke dat he sin gelike nicht moge sin. wert he des vor wunnen mit tugen he mut der stat dar umme²⁾ festlich schillinge beteren.

Ki 138, Ro 136, Re 137.

1) Ki, Ro, Re: smelike. 2) Ki, Ro, Re: darumme der stat.

141. dar ratman vor deme rade twiet.

Twiet untogelike vor deme rade twe ratman. de des de schult¹⁾ is schal deme anderen beteren mit tein schillingen. vnde eneme iowelekeme ratmanne mit ver schillingen:

Steit auer en den anderen oder roft he ene ofte stot he ene²⁾ oder het he ene horensone³⁾ ofte anders in liker wis. he schal eme wedden festich schillinge. vnde iewe lefeme ratmanne tein schillinge. wil den er iowelec se nicht nemen. den schal men se al de ger⁴⁾ up nemen to der stades he huf⁵⁾ al so dat en⁶⁾ io nicht dar nan ge laten werde.

Ri 139, Ro 137, Re 138.

¹⁾ Ri: + sin. ²⁾ Ri, Ro, Re: — o. st. h. e. ³⁾ Ri, Ro Re: horensone. ⁴⁾ Ri, Ro, Re: degere st. d. g. ⁵⁾ Ri, Ro, Re: behof. ⁶⁾ Ri: eme.

142. van der priuaten.

Ene priuaten unde enen swinestal schal men nicht neger maeken der strate¹⁾ ofte deme kerckhoue mer vif vote. eneme nabure nicht neger²⁾ den³⁾ dre vote.

Ri 140, Ro 138, Re 139.

¹⁾ Ri, Ro, Re: straten. ²⁾ Ri, Ro, Re: nagere (nagher). ³⁾ Ri, Ro, Re: dan.

143. de to sine dage nicht gelt.

Dar en deme anderen schuldich is unde nicht gelt to sine daghe. al so lange alse he dat gelt beholt¹⁾ na deme dage. also lange schal he eme penninge lenen al so vel. ofte he mut eme den schaden beteren ofte he beklaget wert dar umbe. oder he mut sweren dat he eme ninen schaden hebbe gedan.

Ri 141, Ro 139, Re 140.

¹⁾ Ro: behelt.

144. de deme anderen ouersprekt.

Gist en deme anderen schult dat he fines ouele ge dhacht hebbe ofte dat he eme ouele gesproken hebbe hene hebbet suluen ge hort hene darf deme¹⁾ nicht dar umme antworden de eme de schult gaf.

Ri 142, Ro 140, Re 141.

¹⁾ Ri, Ro, Re: eme st. d.

145. de weime doit kledere ofte anderswat to makende.

Doit en man kledere ofte anderswat iemende to makende: vnde uor kost ofte uor set dat iene deme it is don¹⁾ to makende de iene de it dede to makende maget²⁾ na stades rechte het beholden den it iement eme untsegen moge.

Ri 143, Ro 141, Re 142.

¹⁾ Ri, Ro, Re: gedan. ²⁾ Ro: machet.

146. de wot dhinges uor lenet.

En iewelic mensge se weime he fines dinges ofte godes wat lene. wante kumt it so dat de demer¹⁾ ge lent is. it uor cost ofte uor settet. vnde ofte it becummeret wert oder holt it iement up. de deme anderen dat ge lenet henet de is plichtech²⁾ it to

lofende ofte het weder hebben wil: vnde de gene de it under sic heuet maget bet³⁾ beholden na stades rechte den de gene de deme anderen dat ge lent heuet.

Ki 144, Ro 142, Re 143.

¹⁾ Ki, Ro, Re: deme it. ²⁾ Ki, Ro, Re: plichtich. ³⁾ Re: bat.

147. women en pant up beden schole.

Dar en man en pant upbudet nor deme uogedhe, dar na schal het holden uerteinacht. alse de umme sint ge comen so schal het auer up beden unde schalet den¹⁾ holden achte dage under ouer²⁾ diuernacht³⁾ vnde schal het⁴⁾ deme⁵⁾ fundegen de⁶⁾ dat pant sin is in antwerde⁷⁾ lude de torfacht egen hebben. dar na mach ment nor kopen.

Ki 145, Ro 143, Re 144.

¹⁾ Ki, Ro, Re: schal it denne st. sch. d. ²⁾ Ro: auer. ³⁾ Ki, Ro, Re: de diueren nacht st. d. ⁴⁾ Ki, Ro: schallet, Re: schal it st. sch. h. ⁵⁾ Ro: eme, ⁶⁾ Ro: des. ⁷⁾ Ki, Ro, Re: antworde.

148. de en schip nor settet.

Set iement deme anderen sin schip. vnde segelet dar na anderswor mit deme schepe unde dat schip nor kost¹⁾ so eset nin weddeschat. mer kumt dat schip²⁾ auer³⁾ in⁴⁾ de trauene⁵⁾ so esit auer weddeschat alser⁶⁾ was eret segelede.

Ki 146, Ro 144, Re 145.

¹⁾ Ki, Ro, Re: vorkost dat schip st. d. sch. u. f. ²⁾ Re: — d. sch. ³⁾ u. ⁴⁾ Ki, Ro, Re: auer steht hinter trauene. ⁵⁾ Ki, Ro, Re: an st. in. ⁶⁾ Ki, Ro, Re: alse it st. a.

149. de sin erue nor settet.

Set en man dem¹⁾ anderen sin erue unde is he dar den²⁾ nicht to hus alse he gelden schal. vnde klaget³⁾ iene dar umme deme dat erue stet nor deme richte unde nor volget de sake so uerre dat he des erues geweldeget⁴⁾ wert iedoch so ne mach he des mannes wif binnen iare unde binnen dage ut deme huse nicht wisen sene hebbe mede gelouet. Is auer dat witlic dat he unt weken is ofte vordluchtich is so schalmen it nor volgen als en ander pant.

Ki 147, Ro 145, Re 146.

¹⁾ Ki, Ro, Re: deme. ²⁾ Ki, Ro, Re: den dar st. dar den. ³⁾ Ro: + de. ⁴⁾ Ro: ierwoldiget, Re: gewelldiget.

150. de den anderen set in dat iseren.

Set en man den anderen in dat iseren umme sake de eme an¹⁾ sine sunt gat ofte an sin lif.²⁾ mach en³⁾ de klagere⁴⁾ nicht nor winnen. also diffe al se men ene up unde to slutet. sint dat wedde sestich schillinge.

Ki 148, Ro 146, Re 147.

¹⁾—²⁾ Ki, Ro: in dat lif ofte an sine sont geit; Re: an dat lif oder an sine sont geit. ³⁾ Ro: eme, Re: ene. ⁴⁾ Ki, Re: klegere, Ro: clegere.

151. van ge huwe.

Wil en man lecen ene muren deme schal helpen sin nabur. Gist den de nabur wicbelde nan siner wort. unde is he denne¹⁾ so heuedich nicht nan gode dat he eme

nicht²⁾ helpen moge de man deme he gift wortins schal eme lenen negen marck penninge. dar umme schal he geuen iarlekes achte schillinge mer to tinsē den he erdes dede. wanne auer he ofte sin nacomelinc de negen marck weder gift eme ofte sineme³⁾ nacomelinge. so sint de achte schillinge tinses⁴⁾ lebedich unde los.

Ki 149, Ro 147, Re 148.

¹⁾ Ki, Ro, Re: den st. d. ²⁾ Ki, Ro, Re: icht st. n. ³⁾ Ki, Ro, Re: sine. ⁴⁾ Ki, Ro, Re: — tinses; Ki, Ro: + wicbeldes (wicbeldes).

152. en seke de schuldich is.

Licht en mensge in sine sukebedde unde is he luden schuldich. he schal des nene wolt hebben dat he iemende ienich uordel do. Wante uolt¹⁾ it also dat de gene den he schuldich is scholen tasten an sin gut na dode. dat scholen se alle don na marcktal so wor he dat gut heuet. heuet oc he in siner suke iemende icht ge na let²⁾ hemlike ofte open bare. men schalet weder bringen to deme anderen gode unde schalet delen na marcktal under en allen den he schuldich was:

Ki 150, Ro 148, Re 149.

¹⁾ Ki, Ro, Re: kumt st. u. ²⁾ Ki, Ro, Re: genalet.

153. wert twienge umbe en bister perð ofte ve.

Wert ienech twienge under luden umme en perð ofte umme en ander ve dat er iowelic it ut driuen¹⁾ unde er iowelic is uor sake dat it sin icht²⁾ si. dar heuet de uoget sin recht an. Geit auer en ve bister dat iement uor loren heuet. we so dat up holdet de schalet kundegen laten des hilegendages to der ferkē. kumt auer de nich³⁾ desit⁴⁾ was den schal men it uor copen unde leggen dat gelt under dat godes hus iar unde dach, kumt den neman so schal dat gelt deme godeshuse bliuen uor des sele de it sin was.

Ki 151, Ro 149, Re 150.

¹⁾ Ki, Ro, Re: dat it er iowelic ut driue st. d. e. i. i. u. d. ²⁾ Ki, Ro, Re: nicht st. i. ³⁾ Ki, Ro, Re: nicht. ⁴⁾ Ro: + sin.

154. dar men enen mast uor lust.

Wer lust men enen mast ofte en segel inder segelinge uan ungeluege des doruen nicht gelden de in deme schepe sint. wert auer he¹⁾ dor not ge howen unde ut geworpen so schal dat schip unde de lude de in deme schepe sint al²⁾ gelden na marcktal³⁾ unde de schiphere schal sin del gelden.

Ki 152, Ro 150, Re 151.

¹⁾ Re: — he. ²⁾ u. ³⁾ Ki, Ro, Re: al steht nach marcktal.

155. varet en borgere to den vienden.

Kert en¹⁾ use borgere ofte unses borgers sone ane not ut der stat to unsen nienden.²⁾ unde deit mit en schaden unsen borgeren. heuet he erue gut³⁾ in user stat dat schal wesen in der ratmanne unde der⁴⁾ stades wolt unde de schal nimmer mere werden

unse borgere hene hebbe ge heteret deme an deme he ge broken heuet unde der stat erliken unde mogeliken. Ri 153, Ro 151, Re 152.

1) Ri, Ro: Beret, Re: Baret st. Kert. 2) Ri, Ro, Re: vianden. 3) Re: — g. 4) Re: des.

156. de erue willet godeshusen geuen.

Godeshusen schal ne man wichelde an sine erue¹⁾ nor kopen. Nemen schal oc wichelde ofte erue geuen godeshusen. mer dat erue schalmen geuen umme penninge. unde nalent²⁾ den godeshusen den men wil. heft auer de gene eruen de sin erue desse wis wil nor geuen. de eruen mogent wol weder reden. wante ment³⁾ ane eren vulbort nicht uan en feren mach it ne do echt not alse anderswor in desen boke is be schreuen.⁴⁾

Ri 154, Ro 152, Re 153.

1) Ri, Ro, Re: + geuen oder. 2) Re: geuent st. n. 3) Ri, Ro, Re: men it st. m. 4) Re: gescreuen st. b. f.

157. van deme pande.

Nimt en man de nicht anruchtich¹⁾ is en pant nor sine schult ofte nor sine velinge.²⁾ unde kumt en ander de spreke dat it eme stolen ofte aue³⁾ rouet⁴⁾ si. he mach sic der⁵⁾ ticht uppen hilegen mit siner enes hant ut nemen.

Ri 155, Ro 153, Re 154.

1) Ro: anrochtich. 2) Ro: veilinge. 3) Ro: af. 4) Ro, Re: gerouet. 5) Ro: dere.

158. van erue up to borende.

De eldernader unde de eldermoder sint neger erue up to borende den om unde veddere unde vadhe unde moddere ofte ere kindere.

1) Ri, Ro, Re: + de. Ri 156, Ro 154, Re 155.

159. van deme pande.

Wert en pant ge set nor win nor ber nor brot ofte nor vlesch budet men it up nor deme richte men schalet dar na holden ouer de¹⁾ dwer nacht.

Ri, Ro, Re: — de. Ri 157, Ro 155, Re 156.

160. van den ge lenden penningen.

Kumt flage nor dat richte umme lende penninge ofte umme bewisede penninge de schalmen gelden dar na binnen eneme ofte binnen twen daghen.

Ri 158, Ro 156, Re 157.

161. van vorspraeken.

Nin vorspraek schal dar manc wesen dar men ene sake nor enenet.¹⁾

Ri 159, Ro 157, Re 158.

1) Ri, Ro, Re: enenen schal st. e.

: benedictum sit nomen domini dei nostri ihesu christi
 . erudimini qui iudicatis terram —
 . Juste iudicate filij hominum —
 . vt faciant in eis iudicium conscriptum.

Die Kemtergewölbe in der Marienburg

Von Bernhard Schmid

Zu den schönsten Schöpfungen der deutschen Baukunst des 14. Jahrhunderts gehören die weiten Kemterhallen der Marienburg. Auf schlanken Granitsäulen, wie sie in den westlichen Landschaften nicht üblich sind, ruhen reich gegliederte Rippen-
gewölbe, — wie Zweige eines Buchenwaldes schweben sie zierlich über dem Raum, und doch nach klar erkennbarem Gesetz geordnet. Man nennt sie zuweilen Stern-
gewölbe, doch zu Unrecht, denn die Sternform ist nicht die Ursache dieser Konstruktion, das wird sie erst in sehr viel späterer Zeit. Die Gewölbe bestehen vielmehr aus einer eigenartigen Aneinanderreihung von Dreieckskappen, in die ebensolche wieder eingefügt werden. Bis zur klaren Durchbildung dieser Gewölbeart war freilich ein längerer Weg zurückzulegen. Die ältesten Gewölbe dieser Art glaubte man in den Kapitelsäusern englischer Kathedralen zu finden. Abweichend von dem sonstigen Gebrauch haben sie achteitigen oder zehneitigen Grundriß, meistens mit einer Mittelsäule. Hieraus ergibt sich dann zwangsläufig die Reihung von Dreieckskappen. Beispiele¹⁾ hierfür finden sich an den Kathedralen von Lincoln, von Salisbury um 1270, von Westminster und von Wells nach 1300. Wechselbeziehungen zur Kunst des europäischen Festlandes waren vorhanden,²⁾ und im 13. Jahrhundert war England mehrfach der gebende Teil. So wäre es immerhin möglich, daß die Kenntnis dieser Gewölbeart nach Deutschland gelangte und dort zur Weiterbildung anregte, doch kennen wir z. Zt. noch nicht die unmittelbaren Bindeglieder, falls hier eine Entwicklungsreihe vorliegt. Das stützenlose Vieleck er-

¹⁾ Vergl. Neuwirth, *Gesch. d. Baukunst*, II: die Baukunst des Mittelalters. Leipzig 1904. S. 338; Armstrong, *Gesch. d. Kunst in Großbritannien u. Irland*. Stuttgart 1909. *Klassen, Baukunst des Mittelalters. Die gotische Baukunst*. Wildpark-Potsdam 1930. S. 227.

²⁾ Georg Graf Vitzthum, *Die Pariser Miniaturmalerei*. Leipzig 1907.

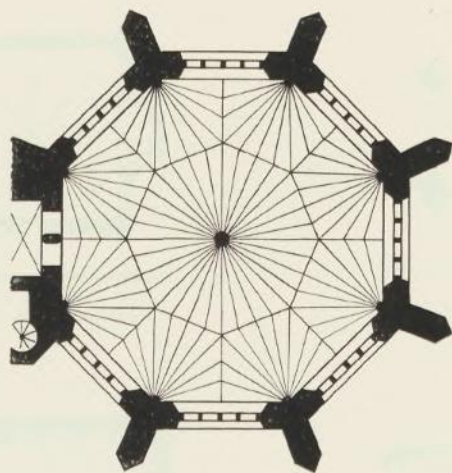
forderte eine Überwölbung nach dem Prinzip der Kuppelgewölbe; hier ergibt sich die Kappengliederung von selbst, (vergl. Freiburg Br.). Bei Einführung einer Mittelstütze entsteht aber eine ringförmige Tonne, diese wird in den englischen Zentralbauten durch eine Scheitelrippe in eine innere und äußere Hälfte geteilt, und letztere erhält dann Stichkappen für die Fenster: hieraus ergibt sich das System der Hauptgrate und der drei- oder vierstrahligen Zwischengrate, so besonders klar in Lincoln. Das oft abgebildete Kapitelshaus von Wells ist nur eine Bereicherung des älteren Systems und gehört wohl schon dem 14. Jahrhundert an.

Verwandte Bildungen einfacherer Art entstanden auf deutschem Boden. In Regensburg hat die Thomaskapelle des ehemaligen Hofes der Patrizierfamilie Auer, am Römling, im quadratischen Grundriß ein achteckiges Sterngewölbe.³⁾ Felix Mader, der Bearbeiter des bayerischen Inventars, setzt den Bau in die Spätzeit des 13. Jahrhunderts, also etwa 1290—1300. Berthold Niehl, Bayerns Donautal 1911, S. 102 datiert etwas später. In Neuenburg an der Weichsel⁴⁾ steht die ehemalige Franziskanerkirche, jetzt evang. Kirche, deren Krypta auf einer Seite achteckig geschlossen, bei nahezu gleicher Breite und Länge ein achtsseitiges Sterngewölbe auf Mittelpfeiler hat. Das Kloster ist 1284 gegründet, 1311 war der Bau schon im Gange, innerhalb dieser Zeitgrenzen wird der Bau der Krypta etwa in die Zeit um 1300 zu setzen sein; die Wanddienste an den Raumecken, in Preußen sonst nur in Engelsburg vorkommend, weisen den Bau noch in eine frühe Zeit. Die Verwandtschaft mit der Regensburger Kapelle ist, abgesehen von den bildnerischen Formen, sehr groß. Der Neuenburger Baumeister hätte ohne Mühe auch eine andere Einwölbung und ohne Mittelsäule wählen können. Bestimmend wurde dann aber die Tatsache, daß jedesmal den zwei Achsen der Mittellinie drei Achsen an den Wänden entsprechen, in Regensburg wegen der Altarnische, in Neuenburg wegen des östlichen Polygonschlusses. Diese Achsendifferenz ist auch in der später zu besprechenden Briefkapelle zu Lübeck und in Marienburg das Entscheidende, hier freilich im Verhältnis 1:2. In Regensburg und Neuenburg führt die zentrale Grundrißform wieder zum Vergleich mit den englischen Kapitelshäusern. Georg Dehio⁵⁾ hält die Vermutung der Übernahme dieser Gewölbeform aus England für entbehrlich, und man kann ihm darin zustimmen. Die englischen Gewölbe haben andere technische Voraussetzungen und andere Lösungen; die deutschen Gewölbe ruhen auf quadratischem oder rechteckigem Grundriß, ihnen fehlt die

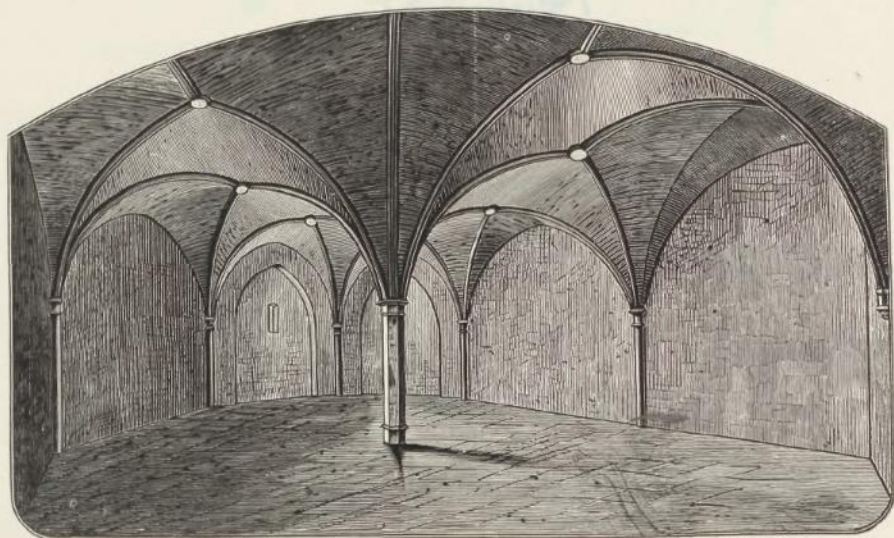
³⁾ Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz, XXII, Stadt Regensburg, Teil III, München 1933, S. 53.

⁴⁾ Heise, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen, Band I, Heft 4, 1887, S. 329 ff.

⁵⁾ Georg Dehio, Gesch. d. deutschen Kunst, II, Berlin und Leipzig 1921, S. 65. Dagegen aber Max Semrau in der „Kunst des Mittelalters“, 14. Aufl. Eßlingen a. N., 1910, S. 370.

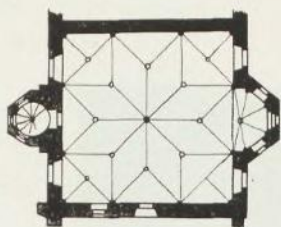


Wells, Kapitelshaus



Neuenburg, Krypta der ev. Kirche

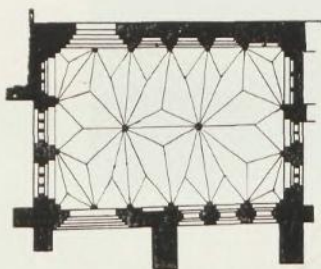




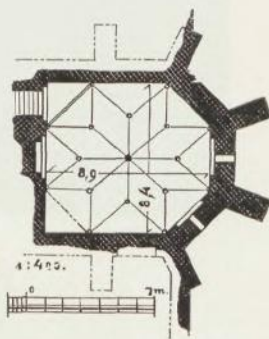
Regensburg, Römeling-Kapelle



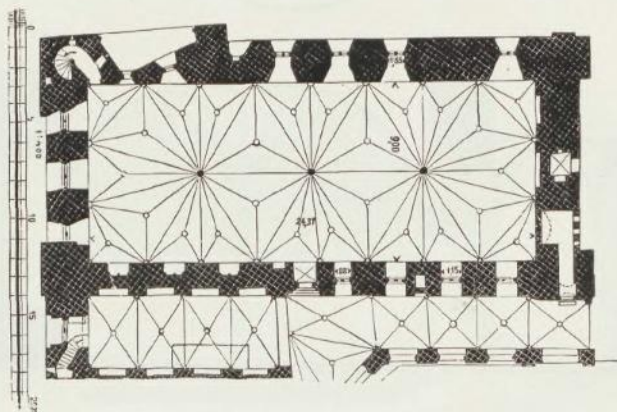
Lübeck, Strobukes-Kapelle



Lübeck, Briefkapelle



Neuenburg, Krypta



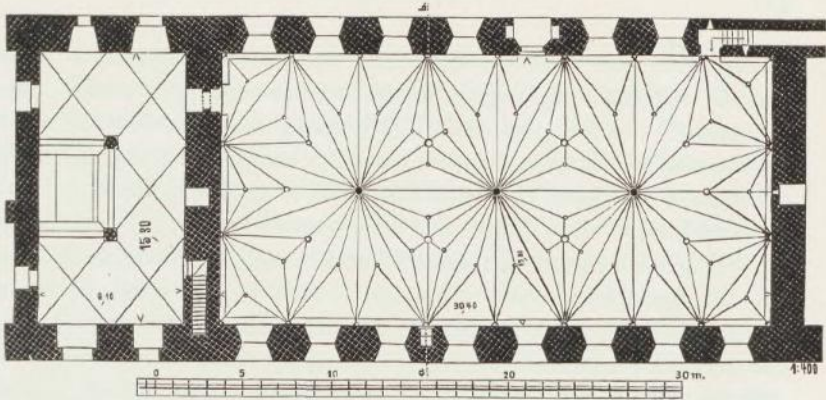
Marienburg, Hochschloß. Kapitels-Remter



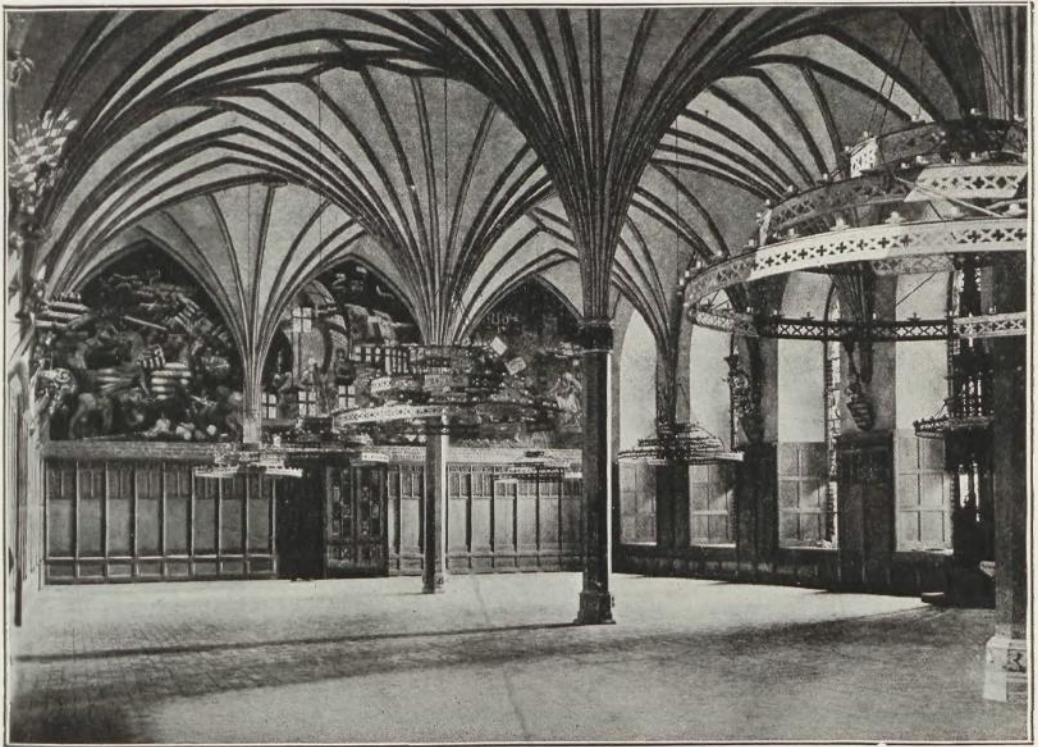


Marienburg, Hochschloß. Kapitels-Remter





Marienburg, Mittelschloß. Meißners Großer Kemter 1 : 400



Marienburg, Meißners Großer Kemter



ringsherum laufende Scheitelrippe, die Kappensysteme reichen vom Mittelpfeiler direkt zur Wand. Das Neuenburger Kloster gehörte zur sächsischen Ordensprovinz der Franziskaner, deren Hauptsitz Hildesheim war, und von Sachsen sind jedenfalls die Werkleute des Baues gekommen, denn vor 1309 gehörte Pommern noch nicht dem deutschen Orden; es führte also eine Spur wenigstens in die Nähe der Wasserkrante. Das normale Sterngewölbe tritt nach *Dehio* in den Vierungen der großen, kreuzförmigen Kirchen schon Ende des 13. Jahrhunderts auf;⁶⁾ als Beispiel sei die Kathedrale zu Amiens genannt.⁷⁾ Hierin gehört auch das eine rätselhafte Sterngewölbe im Chor von St. Johann zu Thorn, das man bei vorsichtiger Schätzung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts setzen kann, ohne daß eine genauere Zeitbestimmung möglich wäre. Auffallend ist aber, daß der mit St. Johann-Thorn gleichzeitige Chor der Dominikaner-Kirche St. Marien in Elbing nur Kreuzgewölbe hat, und daß auch die ältesten Ordensburgen des Kulmerlandes (Birgelau, Papau) nur Kreuzgewölbe haben. Die eine Thorer Sterngewölbekappe ist daher, wenn sie wirklich noch der ersten Bauperiode des 13. Jahrhunderts angehört, entwicklungsgeschichtlich ohne Einfluß geblieben.

Wichtiger ist in der Schloßkapelle zu Lochstedt das Gewölbe mit Nachahmung eines dreiseitigen Chorschlusses (etwa 1280—85 gewölbt). Hier ist eine gewisse Verwandtschaft mit Regensburg und Neuenburg nicht zu verkennen. Viel wichtiger ist aber ein anderer Gewölbebau in Lübeck, mit dem wir uns eingehender beschäftigen müssen. Der Bau der jetzigen Marienkirche zu Lübeck war bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts begonnen;⁸⁾ der Baubetrieb fing nach alter Gepflogenheit im Osten an und war nach etwa fünfzig Jahren soweit vorgeschritten, daß 1304 der Nordturm und 1310 der Südturm in Angriff genommen wurden. Diese Vorgänge erschienen den damaligen Kirchenvätern und dem Baumeister so wichtig, daß sie zur Erinnerung Inschriftsteine einmauern ließen. An der Westwand der Südkapelle, heute die Brieffkapelle genannt, lautet die Inschrift in lerninischem Distichon:

*Tvrrī principia dant M tria C dvo qvina
tunc q'capella pia hec tibi structa Maria.*

Alle übrigen Bauteile, östlich von den Türmen, sind mit schlichten Kreuzgewölben überdeckt, auch die Südvorhalle und die fünf polygonalen Kapellen haben Gewölbe, die auf der Grundform des Kreuzgewölbes beruhen. Der Turmbaumeister

⁶⁾ *Dehio*, Geschichte der deutschen Kunst. II. Band, Berlin und Leipzig 1921, S. 141.

⁷⁾ *Eläsen u. a. O.* S. 59 datiert Schiff und Chor mit 1220—1269.

⁸⁾ Die geschichtlichen Daten nach den „Bau- und Kunstdenkmälern der Freien und Hansestadt Lübeck“, Band II, Lübeck 1906; der Abschnitt Marienkirche ist von *Schumann* und *Brunns* bearbeitet.

geht hierdon ab und baut in die unteren Turmräume Sterngewölbe; die Kapelle hätte sich ohne Schwierigkeit mit zwei Kreuzgewölben überdecken lassen, etwa wie in der Südvorhalle, der Baumeister will hier aber einen zierlichen Maßstab anwenden und den Bau in den Gegensatz zu dem Monumentalbau der Kirche bringen: in dieser beträgt die Achswerte der Gewölbe $5\frac{1}{2}$ bis 7 Meter, die Kapelle wird bei 12,5 Meter Länge in 6 Wand-Schildbögen eingeteilt. Die beiden schlanken Granitsäulen entsprechen in der Mittelachse einer Dreiteilung, so daß jedem mittleren Gurtbogen zwei Wandbögen entsprechen. Man wollte in der Außenansicht möglichst schmale, schlanke Fenster haben. Der durch die Kontrastwirkung entstehende künstlerische Reiz ist bewußt geplant und mit Erfolg erzielt. Auch im Querschnitt ist eine Neuerung wahrnehmbar; der Zerteilung des Querschnitts entspricht an den Schmalwänden eine Dreiteilung, die langweilige Regelmäßigkeit wird vermieden, und man nähert sich dem Eindruck, den das Gewölbe eines dreiseitigen Chor-Abschlusses macht. Mit strengster Folgerichtigkeit ist der Rippenplan noch nicht geordnet, aber man erkennt das Bestreben, den Ausgleich zwischen der verschiedenen Achsenzahl zu finden, zierlich im Maßstabe zu sein und durch die scheinbar irrationale Form die Einbildungskraft des Beschauers anzuregen. Die Verwendung der schlanken, achteckigen Säulen gibt dem Raum ein ganz eigenartiges Gepräge. In allem empfindet man die Absicht des Baumeisters, die Kapelle als selbständiges Bauwerk neben die sehr große Kirche zu stellen. Dieses Gewölbe fand eine bescheidene Nachfolge in der Katharinenkirche des Franziskaner-Klosters zu Lübeck und zwar in der Strobiles-Kapelle südlich vom Chor; die erste Beisetzung erfolgte im September 1332. Die Kapelle hat fünfeckigen Grundriß mit einer Mittelsäule, und die von dieser ausgehenden Dreiecksflappen haben wieder die Unterteilung durch einen Dreistrahl. Die Bearbeiter des Lübecker Inventars bringen die Fenstermaßwerke mit denen der Briefkapelle in Beziehung (IV, 1, S. 63), vielleicht gehören auch die Gewölbe zeitlich zu den Werkleuten der Briefkapelle.

Im Jahre 1231 hatte der Deutsche Orden mit der Eroberung des Kulmerlandes begonnen und nach wenigen Jahren schon an der unteren Weichsel und am Frischen Haff festen Fuß gefaßt, Elbing 1237, Balga 1239. Das lockte auch die Bürger von Lübeck an, das damals schon die führende Handelsstadt des Ostens war. Sie beabsichtigten die Gründung einer Hafenstadt im Samlande und am 31. Dezember 1242 fand zwischen dem Landmeister Heinrich von Wida und der Bürgerschaft von Lübeck eine Einigung hierüber statt. Im Samland ist die Gründung nie zustande gekommen. Dafür ließen sich die Lübecker Kaufleute bei der Burg Elbing nieder, dort erhielt die neu entstehende Stadt am 10. April

1246 ihre Handfeste zu lübischem Rechte, aber schon vorher hatte der Rat von Lübeck 1237 den Bürgern von Elbing das lübische Recht verliehen und 1240 ihnen abermals eine Handschrift des lübischen Rechtes übersandt.

In Danzig, das bis 1294 unter eingeborenen pommerschen Fürsten stand, erhielten die Lübecker schon vor 1227 ein Handelsprivilegium. 1260 erhält Dirschau lübisches Recht und 1263 übersendet der Rat von Lübeck den Bürgern von Danzig eine Abschrift des lübischen Rechtes. Das sind die ersten Anfänge, denen in diesen Handelsstädten auch in der Folgezeit enge Beziehungen zu Lübeck folgten. Im Bistum Ermland hatte die 1276 gegründete Stadt Braunsberg seit 1284 lübisches Recht. Aber die lübischen Ansiedler in Preußen unterrichtet uns Krollmanns Aufsatz im 54. Hefte der Zeitschrift des westpreussischen Geschichtsvereins 1912. Den Einfluß Lübecks auf das Elbinger Bauwesen verrät uns ein leider undatiertes Schreiben des Rats in Elbing an den Rat von Lübeck, in welchem ersterer um die Förderung des Ankaufs von drei Last Sparkalk zum Bau der Nikolaikirche bittet.⁹⁾

Im September 1309 verlegte der Hochmeister des Deutschen Ritterordens seinen Amtssitz nach der Marienburg. Mit diesem Ereignis bringt man den weiteren Ausbau des Hochschlosses und auch den Umbau der älteren Räume in Verbindung. Im Nordflügel lagen zu beiden Seiten eines schmalen Mittelraumes die Kirche und ein zweisäuliger Kemter, beide ungefähr gleich lang, je mit drei Jochen von Kreuzgewölben überdeckt. Jetzt wird beim Umbau der mittlere Raum beseitigt und zur Vergrößerung des Kapitels-Kemters benutzt, es entsteht ein zweischiffiger Kemter mit drei Mittelsäulen. In dem älteren Bau hatte jeder Schildbogen der Fensterwand zwei Fenster, ähnlich wie auch in Birgelau. Das hat den Nachteil, daß die Höhe des Schildbogens nur unvollständig ausgenutzt werden kann. Die Fenster lassen sich aber höher hinaufziehen, wenn jedem Säulenabstand an der Fensterwand zwei Schildbögen entsprechen, das bedingt aber eine ganz andere Art der Einwölbung. Der Marienburger Baumeister geht auf das Vorbild der Briefkapelle in Lübeck zurück, vervollkommen es nur durch eine strengere Gesetzmäßigkeit; ich beschreibe das Gewölbe mit Steinbrechts Worten:¹⁰⁾

„Der leitende Gedanke für die Sternbildung besteht darin, daß jede Mittelstütze mit den in ihrem Bereich liegenden Wandstützpunkten durch Gurte verbunden wird; außerdem die den Saalwinkeln benachbarten Stützpunkte unter sich. Sodann ist in jedes der entstandenen Felder ein dreikappiges Gewölbe eingespant.“

⁹⁾ Trese Lübeck, „Preußen Nr. 49“. Abgedruckt im Lübischen Urkundenbuche III, 1871, S. III, Nr. 116.

¹⁰⁾ Centralblatt der Bauverwaltung, V, Berlin 1885. S. 389.

Das war für die Marienburg und für die Ordensbaukunst eine völlige Neuerung. Die bescheidenen Zwickel an der Ostseite des Kapellen-Gewölbes zu Lochstedt kann man kaum als Vorläufer ansehen; andere Kapellen der älteren Zeit, z. B. Papan, haben nur die normalen Kreuzgewölbe.¹¹⁾ So wird das Kapitelskremter-Gewölbe nur durch das in Lübeck verständlich. Man kann aber die Gewölbe in Regensburg und Neuenburg nicht als die unmittelbaren Vorbilder für Marienburg ansehen. Eine Fortsetzung dieser Entwicklungslinie bildet dann das Gewölbe des Großen Kemters in der Marienburg, und damit schließt die Reihe. Verwandte Bildungen kann man im Sommer-Refektorium zu Bebenhausen 1335 und im Kapitelsaal zu Maulbronn erblicken, aber von hier nach dem Norden führen keine nachweisbaren Verbindungslinien. Bezeichnend für den Marienburger Meister ist die Rücksichtslosigkeit, mit der er seine neuen Baugeanken durchsetzt; er bricht eine Quermauer und alle Gewölbe dieser beiden Räume ab, um einen einheitlichen größeren Raum zu schaffen, und er erhöht auch den Querschnitt. Dieselben Eigenschaften finden wir auch beim Neubau des Großen Kemters: der bisherige Vorburgflügel wird bis zum Grunde abgerissen, für einen verbreiterten Neubau werden neue Außenmauern aufgeführt. Im Keller baut er aber vorher schon das normale vierteilige Sterngewölbe, das er folgerichtig aus dem früheren Hochschloß-Gewölbe ableitet. Hier im Keller wurde nicht die Leichtigkeit der schwebenden Decke gesucht, sondern die Stärke, welche die Kraft besitzt, einen voll belasteten Fußboden zu tragen. Darüber im Hauptgeschoß steckt er dann einen Saal von gewaltigen Ausmaßen ab, 15 Meter breit, 30 Meter lang, jedes Gewölbefeld 7,5:7,5 Meter groß. In der Kappenteilung wiederholt er ganz genau das Hochschloßgewölbe, aber kaum sind die Anfängerblöcke auf den Säulen versetzt, als er merkt, daß die beiden Räume doch nicht gleichartig sind; der Kapitelsaal hat rechteckige Gewölbefelder 4,9:6,0 Meter, der Große Kemter quadratische; um die Gleichmäßigkeit in den Rippenbündeln über den Säulen, um gleichmäßige Winkel in den Zwickeln der Kappen zu erzielen, werden Hilfsrippen nachträglich eingefügt und einige der dreikappigen Gewölbe mit einem Rippendreistrahl 2. Ordnung aufgeteilt.¹²⁾ Nur ein genialer Künstler findet die Entschlußkraft, einen Fehler rechtzeitig zu verbessern. Der bildnerische Schmuck, insbesondere der Schlussstein mit der Darstellung der Flucht nach Agypten, führen uns auf die Amtszeit des Landmeisters Friedrich von Wildenberg 1318—1324 als Bauzeit. Der Bau der Briefkapelle begann 1310 und wurde 1311 oder 1312 gewölbt. Ein dort tätiger Maurer, oder Meister, zog etwa 1313 nach Marienburg, um dann inner-

¹¹⁾ Das merkwürdige Sterngewölbe im Mittelschiff des Chores von St. Johann zu Thorn ist in seiner Zeitstellung noch nicht bestimmt.

¹²⁾ Steinbrecht in den Ostdeutschen Monatsheften, 3, Danzig 1922, S. 97—101.

halb von etwa zehn Jahren den Kapitelsaal und Meisters Großen Kemter zu bauen. Er führte die reich gegliederten Gewölbe in die Ordensbaukunst ein, deren Bauweise hier noch weiter entwickelt wurde, in Riesenburg, wo leider nur die Kellergewölbe erhalten sind, in St. Annen und St. Marien zu Marienburg, im Dom zu Marienwerder u. a. D. In den beiden letzteren Kirchen wird das Dreikappen-System in die sechsteiligen Kreuzgewölbe eingefügt. Der Baumeister der Burg Rehden baut im Kemter zunächst noch das Kreuzgewölbe, dann um 1320 in der Kirche und im Kapitelsaal die vierteiligen Sterngewölbe des Marienburger Kemterkellers. Das Marienburger Kapitelsaalgewölbe hat in Rehden keine Nachfolge gefunden. Elbing hat aus dieser Zeit jetzt nur ein monumentales Bauwerk, die Nikolaikirche, Mitte des 14. Jahrhunderts begonnen. Die Gewölbe der drei Schiffe wurden leider beim Brande von 1777 beschädigt und 1786 abgebrochen, doch blieben die Gewölbe der Nebenbauten erhalten. Hier hat die Süddorhalle das Kemtergewölbe; die Kapelle an der Nordseite hat aber vierteilige Sterngewölbe, die sich ebenso in dem 1342 geweihten Chor des Domes zu Frauenburg finden. Einige Jahrzehnte später wurden die Schiffe des Domes gewölbt (Portal 1388 vollendet), und diese haben schon die reichen Sterngewölbe, wie wir sie ähnlich in vielen anderen Kirchen finden. Damit war die Entwicklung zu einem gewissen Höhepunkt gelangt. Die technischen und die künstlerischen Vorteile der in kleine Kappen zerlegten Gewölbe sind aber sehr früh von den Ordensbaumeistern erkannt, in der geschickten Anwendung dieser Gewölbe liegt oft das Geheimnis der besonderen Schönheit dieser Räume.

Wenn wir den Baumeister der Neuenburger Franziskaner in Mitteld Deutschland suchen dürfen, dann haben wir von Regensburg bis Lübeck deutsche Landschaften, in denen sich die Baumeister zuerst mit diesen Problemen der Raumgestaltung beschäftigt haben. Mehr, als wir es heute im Einzelnen nachweisen können, sind die alten Baumeister gewandert, sie haben sich über Neuerungen, ähnlich wie wir durch Fachzeitschriften, damals durch den Augenschein unterrichtet, nur etwas langsamer. Das System der gegliederten Dreieckskappen finden wir dann auch in dem (wiederhergestellten) Kemter der Großkomturs-Wohnung zu Marienburg und weiterhin in den merkwürdigen Reihungen der Kirche zu Suditten und der Seitenschiffe in den Domen zu Königsberg und Marienwerder; eine Weiterbildung war dann freilich nicht möglich. Der Baumeister des 1393 vollendeten Commerkemters zu Marienburg verläßt diese Überlieferung, seine Gewölbe haben auf quadratischem Grundriß wieder die Scheitelrippe, und an den Wänden je vier Stieckkappen. Aber auch hier braucht eine Entlehnung von England nicht vorzu-

liegen: der gewählte Grundriß mit einer Mittelsäule führt fast zwangsläufig zu dieser Lösung, die dann aber den Abschluß in der raumgestaltenden Tätigkeit der Ordensbaumeister bildet.

Lübeck, als Ausgangspunkt für Preußen, verdient besondere Beachtung. Seine kulturellen Beziehungen zum Ordenslande waren oben schon erwähnt, und so können wir annehmen, daß der Kapitelsaal-Baumeister von Marienburg die Lübecker Bauten gekannt hat und beim Bau der Briefkapelle und der Strobukes-Kapelle irgendwie beteiligt war. In ihm müssen wir den schöpferischen Genius verehren, der den Kapitelsaal und Meisters Großen Kemter baute und wölbte.

Zur Sprache des Elbinger Kämmerereibuchs

Von Walther Ziesemer

Unter den im Elbinger Stadtarchiv aufbewahrten Archivalien verdient „Dat nyge rekenbuß“, welches die Kämmererechnungen der Stadt für die Jahre 1404 bis 1414 enthält, eine besondere Beachtung. Dieses Elbinger Kämmerereibuch ist eins der wichtigsten Denkmäler der inneren Geschichte Elbings zur Ordenszeit. Die Bedeutung wird dadurch erhöht, daß es in eine für unseren Osten entscheidende Zeit fällt: die Schlacht bei Tannenberg und die darauffolgenden Ereignisse spiegeln sich auch in den Schreibstuben des Elbinger Rathauses wieder. Aus keiner andern Ordensstadt — abgesehen von den reichen Quellen in Danzig und Thorn — haben sich ähnliche Aufzeichnungen der inneren Verwaltung erhalten, leider auch nicht aus Königsberg. Um so wertvoller wird daher dieses Rechnungsbuch, zumal es sich nicht um einen kleinen unwichtigen Ort, sondern um die bedeutende Handelsstadt handelt, die als Mitglied der preussischen Hansestädte ihre besondere Rolle spielte.

Auf den reichen Inhalt des Kämmerereibuches hat M a r Z o e p p e n wiederholt hingewiesen. Ich erinnere an dieser Stelle vor allem an seine Darstellung der Elbinger Kämmererverwaltung in den „Elbinger Antiquitäten.“¹⁾ Er hat ferner in der Altpreussischen Monatschrift einige Pergamentblätter veröffentlicht, von denen das eine in nd. Sprache aus dem Jahre 1399, das andere in md. Sprache nach 1414, stammt, ein Beweis, daß vor und nach dem erhaltenen Band (1404—1414) gleichfalls eine sorgfältige Kämmerereibuchführung in Elbing üblich war.²⁾ Schließlich hat Robert Zoeppen aus dem Nachlaß seines Vaters einige kurze Proben veröffentlicht, in denen die Ausgaben des Elbinger Rats für Ehrungen und

¹⁾ Elbinger Antiquitäten. Ein Beitrag zur Geschichte des städtischen Lebens im Mittelalter. I Danzig 1871 S. 49 ff.

²⁾ Altpr. Monatschrift 8,369 ff. 9,373 ff.

Festlichkeiten bei Besuchen der Hochmeister Ulrich von Jungingen und Heinrich von Plauen verzeichnet sind.³⁾ Sie sind für die Kulturgeschichte Elbings und der mittelalterlichen Städte überhaupt von Interesse. Es wäre gewiß wünschenswert, wenn umfangreiche zusammenhängende Stücke aus dem Rämmereibuch veröffentlicht werden könnten.

Neben seinem Wert für die Geschichtsforschung gewinnt das Rämmereibuch eine besondere Bedeutung durch die *Sprache*, in der es abgefaßt ist. Die Amts- und Geschäftssprache des Deutschen Ordens in Preußen war bekanntlich mitteldeutsch. In dieser Sprache wurden seine Urkunden ausfertigt, seine Geschichtswerke geschrieben, seine Dichtungen abgefaßt, unbekümmert darum, ob auch ein großer Teil der Bevölkerung des Landes in Dorf und Stadt niederdeutsch war und niederdeutsch sprach. Die Städte des Landes richteten sich fast durchweg nach dem Gebrauch der Landesherrschaft. In Königsberg, wo zweifellos eine überwiegend niederdeutsche Bevölkerung lebte, sind weder die Willküren noch sonstige städtische Urkunden niederdeutsch, nur vereinzelt finden wir Reste niederdeutscher Sprache. So in fast allen Städten des Preußenlandes. Nur Danzig macht auch hier eine Ausnahme, das ja, wie wir wissen, das Niederdeutsche als Gerichts- und Geschäftssprache bis ins 16. Jahrhundert und es im hanseatischen Verkehr bis 1563 gebraucht hat. In den Schreiben an den Orden freilich hat Danzig niemals das Niederdeutsche, sondern ausschließlich das mitteldeutsche Ordensdeutsch angewendet. Die Danziger Ratskanzlei muß also zum mindestens zweisprachig gewesen sein. Und ähnlich liegen die Sprachverhältnisse in der Stadt Elbing zur Ordenszeit. Die lübeckische Gründung von 1237 brachte naturgemäß neben dem lübischen Recht auch die niederdeutsche Sprache mit. Sie hat sich als Stadtsprache annähernd zwei Jahrhunderte erhalten, denn noch in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts ist sie die amtliche Sprache des Rats. Ähnlich wie in Danzig haben wir hier die Eigenheit, daß in dem nur durch eine Mauer getrennten Ordenshaus Elbing mitteldeutsch gesprochen wurde, während die Stadt nebenan niederdeutsch sprach. Es ist begreiflich, daß durch dies Nebeneinander beeinflusst allmählich eine gewisse Unsicherheit in den Sprachgebrauch eindrang. Bis in das 19. Jahrhundert hat sich das Niederdeutsche als Umgangssprache in Elbing erhalten können. Dabei hat u. a. die Sprache der Bevölkerung der Elbinger Niederung, die Woche für Woche zum Markt nach der Stadt kam, mitgewirkt. Erst seit der Begründung der Elbinger Industriewerke, namentlich der Schichauwerft, wurden die Sprachverhältnisse gewandelt: damals kamen besonders aus dem hochpreussischen Ober-

³⁾ Zeitschrift des Westpr. Geschichtsvereins 39, 147 ff. Vgl. auch die von H. Gerigk zur Elbinger Musikgeschichte veröffentlichten Auszüge aus dem Rämmereibuch, Elbg. Jahrbuch 8, 17 f.

lande zahlreiche Arbeiter in die Stadt und wurden vornehmlich in der Pangritz-Kolonie angesiedelt. So beziehen die Karten des Deutschen Sprachatlases nach den ca. 1880 gemachten Aufnahmen die Stadt Elbing in einer weit nach Norden ausgebuchteten Schleife in das hochpreussische Sprachgebiet mit ein.

Auf Grund der von Loeppen veröffentlichten Stücke des Kämmerereibuches konnte A. L a s c h in ihrer mnd. Grammatik schreiben: „Nd. sind die Kämmererechnungen 1399, 1404—1414, dagegen hd. die kurz nach 1414 entstandenen.“ In dieser Form ist der Satz nicht richtig. Das Bruchstück von 1399 ist freilich nd. und das nach 1414 hd., aber der geschlossene Band von 1404—1414 ist nicht einheitlich mnd., sondern er enthält auch geschlossene hd. und sogar sprachlich gemischte Stücke. Dadurch wird das Kämmerereibuch ein nicht unwichtiges Denkmal für unsere Kenntnis des sprachlichen Übergangs vom Nd. zum Hd. Zunächst hier eine Übersicht über die Verwendung von Nd. und Hd. im Kämmerereibuch:

©.	1—83	nd.	[©. 83b—86 leer]
	87a—112b	hd.	[mit nd. Elementen]
	112b—215	nd.	
	216—222a	hd.	
	222b—226	nd.	
	227a—228a	hd.	
	228b—280a	nd.	
	281b—287b	hd.	
	288a—298a	nd.	
	298b—302b	hd.	
	303a—307	nd.	
	308—309	hd.	
	310	nd.	
	311—312b	hd.	
	312b—328a	nd.	
	328a—338a	hd.	
	338b—359	nd.	
	360—388a	hd.	
	388b—400	nd.	

Damit vergleichen wir eine Übersicht der Jahresrechnungen und Eintragungen:

1404:	©.	1a—41b
1405:		42b—65a
1406:		66a—83a
1407:		87a—119a
1408:		120a—167a

1409:	169a—226a
1410:	227a—281a
1411:	281b—310b
1412:	311a—336b
1413:	337a—359b
1414:	360a—400

Aus der Gegenüberstellung ergibt sich, daß die geschlossenen *hd.* Abschnitte mehrfach zu Beginn eines neuen Jahres stehen: *G.* 87 (1407), 227 (1410), 281 (1411), 311 (1412), 360 (1414). Das Rechnungsbuch ist so angelegt, daß im allgemeinen eine gewisse gleichmäßige Reihenfolge der Eintragungen bei jedem Jahr innegehalten ist:

Einnahmen der Bürgermeister
 Ausgaben der Bürgermeister
 Abrechnung der Innenkämmerer
 Abrechnung der Außenkämmerer
 Abrechnung der Schaffer.

Die Abrechnungen der Kämmerer und Schaffer sind mehrfach in *hd.* Sprache eingetragen z. B. *G.* 216—22, 298—302, 308—309, 328—338. Der Vorgang der Eintragungen war wohl der, daß die einzelnen städtischen Beamten ihre Abrechnung schriftlich einreichten, und diese Aufzeichnung diente dann dem Stadtschreiber als Vorlage bezw. Beleg und wurde am Ende des Rechnungsjahres in das Kämmerereibuch eingetragen. Wo wir die Abrechnungen der Innen- und Außenkämmerer oder der Schaffer in *hd.* Sprache finden, wird auch wohl die Vorlage *hd.* gewesen sein. In den meisten Fällen wird die Vorlage vermutlich *nd.* gewesen sein und wurde ebenso in das Rechnungsbuch übernommen. Wo die Eintragungen, wie beim Jahr 1407 nur *hd.* sind, hat der Stadtschreiber sie wohl erst bei der Übernahme in die Reinschrift verhochdeutsch. Die Überschriften der einzelnen größeren Abschnitte sind, soweit sie nicht lateinischen Text haben, *hd.* z. B. *G.* 163: In dem jare des hern 1408 sind gewest scheffer vor der Balgen die hern Bertram Betheke vnd her Johan Raw vnd haben ire rechnenschaft gethan vor dem rathe in das erste wes se empfangen haben. — Die einzelnen Posten folgen hierauf in *nd.* Sprache. Bei den Einnahmen, die zu Beginn der Jahreseintragungen zu stehen pflegen, finden sich *hd.* und *nd.* Sprachformen nebeneinander, z. B. *G.* 1: vom scholzen — der dis vorg. gelt czubehoret — von burschap — von wagenscot — von den kemerern von buten — ere prouene to sendte Jurian. *G.* 42: von schulzen — von rymholczes — von syner rechinschaft — von burschap — palgeld — up tyns — to truver hand — von pontgelde. Auch *G.* 87, wo ein längerer *hd.*

Abschnitt mit dem Jahr 1407 beginnt, hat Formen wie burschap, paelgeld, rymholt. In den erhaltenen Jahren wird bei den Einnahmeposten burschap und ponder nur, palgeld meist in niederd. Sprachform gebraucht, während scholcze nur und schifflastadie meist in hd. Form geschrieben sind.

Dieses Nebeneinander von hd. und nd. Sprachformen finden wir aber auch im gleichen Sage:

©. 7b: 4 scot vor 3 slosle vnd alde slote to vorbeteren.

©. 90b: murern, dy daz zomerhus tonkeden, do vnser her homeister ziczen zulde.

©. 90b: 1 mark den pfifern vor er plicht.

©. 94a: 8 scot vor de bode to stutten vnde czu bessern an der monche mure.

©. 109a: in des heiligen lichnams wochen hadde wy 3 man 5 tage.

©. 110a: struk in das hof.

©. 111b: 1 manne 8 scot, der di czeichen offnam von den holtkanen czu der Czuren.

©. 112b: 4 scot sparreholcz to enem keper dat werk mete czu richten.

©. 113a: 1 fird. den, de dat werk hulpen vff vnd abladen.

©. 113a: dit is was der bording kost hat.

©. 288a: vor 3 punt engebers, das punt vor 8 scot, machet 1 mark.

©. 302b: 2 cymmerluten 4 dagelon, dem manne den tag 40 den., maket 10 scot 20 den., de de brugge makeden.

©. 333a: 2 scot den pipenborn reyne to maken. item 4 scot 4 mannen in der heyden, dy das eychen holcz behiben bi der Czisikbeke.

©. 333b: eyne reyse do vnse burgermeister alle 4 in dem werder woren mit 7 hurperden vnde mit 2 wagentruyer vorczert 7 mark.

©. 335b: dem schulden van der Vurstenow 16 scot vor 4 morgen grases zu houwen.

Beispiele für dieses Nebeneinander von hd. und nd. Sprachformen innerhalb eines Sages ließen sich leicht vermehren. Das gilt auch für Eigennamen, die bald Busdorf, bald Busdorp, bald Kleine Musdorf, bald Lutteke Musdorp geschrieben werden. Die Vorlage für jede Eintragung ist gewiß sprachlich einheitlich gewesen. Die Ungleichmäßigkeiten sind wohl erst bei der Übertragung in das Rechenbuch hineingekommen.

Eine Eintragung mag noch besonders erwähnt werden. Der Schreiber des Jahres 1407 fährt, nachdem er bisher hd. geschrieben hat, mitten auf ©. 99b nd. fort: Item de 4 Ypersche laken der ratmanne cledinge hebben gekost 66 mark 5 scot vnd dat geld is gevallen von den testamenten Tydeman Roden 2 mark geldes vnd von Johan Grollen 2 mark, de se hebben gegeuen

dem rade alle jerling optobören vor ere lust dar mede to hebbende. item van erem schillinggelde dat se alle jerich opgenomen hebben. Es handelt sich um Ausgaben, die der Elbinger Rat anlässlich eines Festmahls für den Hochmeister gemacht hat. Derselbe Schreiber fährt nun unter der Überschrift „De erunge des homeisters“ nach kurzen anderen Notizen h^d. fort: Item gegeben io 5 ratmannen eyn Yperslaken vnde der ratman weren czu der czit 21, do gebroch eyme ratmanne syn teil, do han ich em vor gegeben 3 mark 5 scot. Summa das dy laken kosten 66 mark 5 scot. item dy 4 Ypersche laken zu der ratmanne cleidunge haben gekost 66 mark 5 scot, also vorgeschrieben is vnd das gelt is gevallen von den Testamenten Tydeman Roten 2 mark vnd von Johan Grollen 2 mark, dy zi haben gegeben vnd bescheiden dem rote allejerlich offczunemen vor ere lust do mit czu haben. item von dem schillinggelde das sy allejeryg offgenommen haben, alz ouch vorgeschrieben is in der ander zite des zelben blates.

Diese letztere Eintragung ist, wie es scheint, hier die jüngere, die erste, h^d. diejenige, welche dem Stadtschreiber eingereicht worden ist. —

Nunmehr mögen einige Proben folgen, um von dem Inhalt, der Art der Eintragungen und der Sprache einen Eindruck zu vermitteln.

Ö. 28b

Dy ouen vpper schule. (1404)

Item vor 2 hyttesten to lochern vnd 2 sten to lochern bouen vp den oven vnd dat gewelue to breken, leyding vp to nemen, den ouen rede to maken, dy schule an allen venstern mit calke to bewerpen 1½ mark. item vor 600 mursten, dat 100 vor 3½ sol., maket 8 scot 12 den. item vor 4 Gotlendische ouenstene, vor dat stücke 4 sol., is 6 scot 12 den. item vor 2 koppren hyttestorten, wugen 13 pont, maket 13 scot. item vor 5 vuder ouensten, dat vuder 2 scot, maket 10 scot. item vor 4 vure sten vnd 4 vure calkes 3 scot minus 6 den. item vor 2 ysern blech, 4 krampen 4 scot, den ouen bouen to sluten. item vor 4 ysern schenen vnder dy decke vp den ouen 3 scot 6 den. item 2 tymmerluden vor 2 dage lang, elkem den dach 40 den., maket 5 scot 10 den. item meister Mattis vor 2 dage 4 scot dat vnderslach vp to richten vnd dy doren an der gesellen kamern to vorbetern. item vor negle 3 scot. Summa gekost 4 mark 4 den.

Ö. 33a:

Der Roland vpper brugge.⁴⁾ (1404)

Item 1 tymmermanne 1 scot vor dat clotz to howen. item 4 scot vor dat hofft vnd angesicht to maken. item 12 den. vor dy kule to grauen, dar man

⁴⁾ Der Roland stand nicht etwa auf der über den Elbingerfluß führenden Brücke, sondern auf dem gepflasterten Gelände längs des Elbings, wo die Schiffe anlegten. Da Halseisen für ihn angeschafft waren, scheint er auch als Pranger verwandt zu sein.

den Ruland in gesett hefft. item vor 2 halsyser, 4 krampen $3\frac{1}{2}$ scot. Summa 8 scot 27 den.

§. 71

Vanden lopers vnd boden. (1406)

Item Knuttel $\frac{1}{2}$ mark ken Thorun vnd was von des landes wegen, dat me den sendeboden to Lubek schreff, dat sy nicht to huse qwemen. item 8 scot to Crutzeborg an vnsen heren homeister vnd was von der schipe rostirunge in der Balge. item Willam Langen 11 scot 10 den. to Kongesberg to ryden met enem hurperde, dat sy vnd ok dy vam Brunsberg to dage qwemen. item Puschwalde in dy Balge vnd brochte den schipheren 1 briff van vnses heren wegen des homeisters 5 scot. item eynen boden von Kongesberg $\frac{1}{2}$ fird. item $\frac{1}{2}$ fird. enen briff tom Brunsberg vmme das pontgeld to kondeghen. item 2 scot enem knechte, de 2 perde brochte her Arnd Hekede vp de reyse tho Dordrecht. item 1 fird. dem wagenknechte minus 1 sol., do he her Johan von Thorun to hus haelde vte der Munde vnd was von Denemarken komen, item $\frac{1}{2}$ fird. enem, de vns der Prager briff brochte, dat Kerghave gebrant was. item 2 scot Puswalde ken dem Brunsberge von Hofingis wegen, item 1 scot Puschwalde tor Lupushorst de gesworne her in to laden van Johan Krefftis wegen. item 2 scot Gabriele vnsem heren homeister 1 briff to bringen, dat wy her Lyffarde to sendeboden hadden gekoren. item 2 scot Puschwald breue to halen von vnsem heren homeister, de her Lyffard mede vurde tor Wille. item 8 scot tom komptur van Osterode im ene hantveste to bringen. item 10 scot Hinrich Groten hinden in dat land to ryden dorch eynes perdes willen. item 7 sol. to dem Brunsberge Kerstanen enen to suken, Caspar Kruse genannt. item $\frac{1}{2}$ fird. ken dem Brunsberge enen brif to bringen vmme 1 dach to holden to Mergenborg mit den steden.

§. 81.

Dat markendoer. (1406)

Item 5 scot vor 24 latten to snyden. item 4 scot vor tygel vnd calk to furen. item 8 scot 3 den. vor 450 dacstenes. item 1 mark 4 scot dem murer to decken. item 18 sol. vor 8 delen mede to rusten. item 20 den. vor worgestrenghe. item $\frac{1}{2}$ mark dem blyedecker. item 14 scot vor blye. item 9 sol. vor 3 pont tynnes. item 4 scot vor 4 schok lattenegel, blynegel vnd zullernegel. item 16 scot vor 80 fuder mystes. item 6 scot den knechten, de den myst schuffelden vnd vpluden. item 3 scot dem bruggewarder, dat hee den myst to hope schuffelde in dem herueste. Summa $4\frac{1}{2}$ mark $2\frac{1}{2}$ scot 2 den.

C. 138.

Vor krude vnde confect. (1408)

Item gegeben vor saffran 1 mark 8 scot. item vor pariskorner $5\frac{1}{2}$ scot. item vor peper 4 scot. item vor engeberpuder 10 scot. item vor morsus, kobeben, kanyl, drossye, datelen dat jar vortert vp dat rathus vnd to den rysen bynnen landes vnde to erunge erbar luthe vnde der collacion 27 mark 23 scot.

Item gegeben vor waslichte op dem rathuse vorbrant, wenn de stede hir weren vnd in andern geschefte 5 scot item vor eyre, vische, brot, vlish to 2 malen 7 sol., de dyner der stede vortert wen sie hir weren mede vp dem rathus. item dem schuttczenbrobist vor briue to kopirden 4 scot. item 4 scot vor permynt, quam in dat rekenbuk. item von 2 bucher papirs 3 scot 12 den. item vor segelwas, dat Johannes van Dantzk brochte, $3\frac{1}{2}$ scot. item vor permynt 11 scot to dem rekenbuke to Sendte Jurgen.

C. 347a

Manchirley vtgegeuen. (1413)

Item gegeben 16 scot vor 1 tonne birs des meisters schriuer gesant vor de briue, de he der stad geschreuen hadde. item gegeben 6 scot 28 den. Claus Werdelow vor 26 stope medes, de gedrunken wart in dem schetegarte, do de jungen gesellen gesteken hadden mit dem herrn huskumptur. item gegeben 15 scot Peter Riben vor 1 tonne Wismers birs do sulues. item gegeben 4 scot den pipern to vordrinken. item 5 scot 28 den. Werdelouwen vor 22 stop medes, do des homeisters gast den dancz in deme schetegarden hadde... item gegeben 4 scot vor enen doren op de Nerge to furen.

C. 362b [1414] Item entpfangen 45 mark van vnserm herrn pfarrer meister Nicolao Wulsac, do sal man mete kouffen $2\frac{1}{2}$ mark erbeczinses, 2 mark sullen komen czu einer lampen, dy sal brunnen vor dem heiligen cruce in dem kore, das do steet obin dem hogen altar, vnd dy $\frac{1}{2}$ mark sal man geben armen schulern, dy sullen dorvor lesen den salter bi dem grabe vnsers herr anzuheben im stillen fritage fru bas an dy osternacht.⁵⁾

⁵⁾ Über Pfarrer Wulsac vgl. B. Schmid: Urkundl. zur älteren Elbinger Kunstgeschichte. III. Das Testament des Pfarrers Nikolaus Wulsac. Elbing. Jahrb. 2, 147 ff. Vgl. auch Elbg. Jahrb. 3, 129 f.

Deutsche Einwanderung in Reval aus Altpreußen, insbesondere aus Elbing und Danzig

Von Otto Greiffenhagen

Wir dürfen das 14. Jahrhundert recht eigentlich als die Zeit betrachten, in der die deutsche Einwanderung nach dem nordöstlichsten Vorposten des Hansegebiets, nach Reval, dieser Stadt ihr eigentliches Gesicht gab. Diese Einwanderung geschah im Wesentlichen von Westfalen her, zu einem großen Teil über Lübeck.

Die Untersuchung der reichhaltigen Revaler Bürgerbücher, die seit einigen Jahren veröffentlicht worden sind,¹⁾ sowie der Ratsprotokolle, die im Revaler Stadtarchiv von 1526 an erhalten sind, läßt uns heute auch den weiteren Zustrom des deutschen Elements in die heutige Hauptstadt Estlands genauer verfolgen. Die Tatsache, daß die Privilegien der Gesamthanse im 16. Jahrhundert im Norden, Westen und Osten ins Wanken gerieten, bedingte für Reval eine veränderte Stellungnahme zu dem russischen Absatzgebiet, Nowgorod vor allem. Im 15. Jahrhundert schon waren die Schlüssel des Nowgoroder St. Peterhofes in den Händen Revals und Dorpats. Als dieser 1494 zerstört wurde, hatten damit die beiden baltischen Städte noch keineswegs ihre Handelsbeziehungen zur russischen Großhandelsstadt endgültig verloren. Von Wisby und Reval aus sind bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts hinein immer wieder Versuche gemacht worden, den Peterhof neu aufzubauen. Wenn dieses Ziel auch nicht erreicht wurde, so waren die Bemühungen doch insofern erfolgreich, als noch immer Revaler Kaufleute mit Nowgorod Handel trieben, ja sich sogar, in unmittelbarem Verkehr mit russischen Statthaltern, als gewiegte Diplomaten bewährten.

¹⁾ O. Greiffenhagen, Das Revaler Bürgerbuch 1409—1624. Reval 1932. — G. Adelheim, Das Revaler Bürgerbuch 1710—86, Reval 1934. (Publikationen des Revaler Stadtarchivs.)

Der in früheren Jahrhunderten fast ununterbrochene Zustrom aus Westfalen hatte freilich so gut wie aufgehört. Noch war Reval in allererster Linie Handelsstadt, die meisten der Zugezogenen waren Kaufleute; aber mit dem im 16. Jahrhundert sehr erheblich gewachsenen Wohlstande machte sich auch das Bedürfnis nach neuen Kräften in anderer „Bürgerernährung“ mehr und mehr geltend, so im Handwerkerstande, der in den Revaler Gilden, vor allem der St. Kanuti-Gilde, streng ständisch und zunftmäßig organisiert war, sodann auch in den Trägern höherer Bildung, die als „Literaten“ gleichfalls einen geschlossenen Stand bildeten.

Während der schwedischen Herrschaft in Reval (1561—1710) hatte sich in Reval innerhalb der deutschen Bevölkerung eine Art „Patriziat“ gebildet, zu dem nicht nur die alteingesessenen „Ratsfamilien“, sondern auch eingewanderte Fremde, in höhere Ämter aufgenommen, hinzugezogen wurden. Die Deutschen standen dabei im Vordergrund, das schwedische Element, das nie zahlreich zugezogen ist, bestand meist aus Handwerkern und kleinen Beamten im Staats- oder Stadtdienst: es ging in dieser Umwelt in kürzerer oder längerer Zeit im Deutschtum auf.

Nun hatte sich im Schreckensjahre 1710, als Reval im Nordischen Kriege durch die Pest verwüstet worden war, die Bevölkerung mit einem Schlage um weitaus den größeren Teil (nach Dr. Johansen ganze acht Neuntel!) vermindert. Wenn die Einwohnerzahl der Stadt zu Ende des Mittelalters auf 4—5000 Personen gestiegen war, so ist, nach einem zahlenmäßig nicht sicher zu erschließenden, aber beträchtlichen Anwachsen auf jedenfalls über 10000 Köpfe in der schwedischen Zeit die Einwohnerzahl nach dem Pestjahre 1710 wieder auf wenig mehr als 1000 Seelen zurückgegangen. Man war in Reval weit davon entfernt, mit dem Anschluß an das Zarenreich, der außenpolitisch durch die Kapitulation von Hark (29. Sept. 1710) erfolgt war, nun auch sich auf russisches Wesen umzustellen. Es konnte bei der gegenwärtigen Unkenntnis der Verhältnisse etwa ein Zustrom von russischen Elementen in die im Wesentlichen immer noch deutsche Stadt kaum erwartet werden. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erscheinen nur wenige Russen, meist aus einer kleinen Stadt des nordrussischen Gouvernements Olonez stammend, die in Reval als Gärtner und Gemüsebauer Arbeit fanden, — bezeichnend dafür, wie langsam und bedachtsam im Norden überhaupt Einwanderung vor sich ging; ein Ähnliches können wir auch bei den aus Schwedisch-Finnland Zugezogenen beobachten. Der Zuzug an Kaufleuten und namentlich Handwerkern mußte anderswoher kommen. Und er ist jetzt von Nord- und Ostdeutschland aus erfolgt! Das Zarenreich bildete damals für unternehmungslustige deutsche Auswanderer ein Ziel, wie es später Nordamerika wurde.

Wir können diese Erscheinung mit Hilfe der erwähnten Bürgerbücher, besonders des von G. Adelheim herausgegebenen dritten, das die Jahre 1710—86 umfaßt, an Hand genauer Daten beobachten. Es ist Aufgabe dieser Zeilen, den Zug aus West- und Ostpreußen nach Reval für die angegebene Zeit nachzuweisen. Wenngleich nicht in so großer Zahl wie in dem näher gelegenen Kurland und namentlich in Riga, so haben sich doch auch in Reval verhältnismäßig viele Einwanderer aus den beiden altpreußischen Landesteilen eingefunden, selbst aus kleineren Orten. Um eine ungefähre Vorstellung von dem Umfang, der Einwanderungszeit und den vertretenen Gewerben zu geben, seien die aus Elbing und die aus Danzig, dem größten Auswanderungszentrum Ostpreußens, stammenden Revaler Neubürger hier aufgeführt:

Aus Elbing:

1720 der Zinngießer George Stier, der in erster Ehe Dorothea Weis, die Tochter des Revaler Zinngießermeisters Joh. Weis, heiratet.

1749 der Sattler David Kautenberg, der Gerdrutha Elisabeth Walther, die Tochter des Altermannes des hiesigen Schneideramts, heiratet.

1754 der Stell- und Rademacher Joh. Jak. Wenig; seine Frau wird Anna Maria Piper, Tochter des Stellmachers Christian P.

1776 Klempnermeister Joh. Lorenz, über dessen Verheiratung nichts bekannt ist.

Aus Danzig: (Die am häufigsten vertretenen Gewerbe stehen am Anfang):

Peruquiers (4): Joh. Christoph Schröder (1724), Benjamin Schröder (1729), Joh. Mich. Ruhn (1781), Carl Gustav Schütz (1781).

Kaufleute (3): Joh. Carl Kanzler (1755), Joh. Gottfr. Reinde (1775), Emanuel Bodeck (1750).

Schneider (2): Daniel Rossou (1747), Salomon Krause (1784).

Stuhlmacher (2): Cornelius Franz Isack (1759), Joh. Carl Werner (1773).

Maler (2): Mich. Ludw. Claus (1755), Joh. Carl Schmidt (1765).

Schuster (2): Jürgen Gallien (1717), Joh. Jak. Lauffemer (1741).

Buchbinder (2): Johann Boldt (1741), Joh. Ludw. Balg (1741).

Stellmacher (2): David Bluhm (1748), Christof Beschke (1774).

Glaser (1): Gottfried Michaloffsky (1739).

Fleischer (1): Martin Tieß (1747).

Gürtler (1): Henning Ernst Janszohn (1774).

Gold- und Silberarbeiter (1): Joh. Daniel Rohloff (1781).

Uhrmacher (1): Carl Ludwig Kuhl (1782).

Tischler (1): Andreas Waggaß (1729).

Knopfmacher: Daniel Föß (1720).

Schließlich der Beamte („Bürger-Fiscal“) Abraham Heisse (1723).

Auf Danzig, das an erster Stelle mit 24 in Keval Eingewanderten steht, folgt Königsberg mit 21, Memel mit 7, Elbing mit 4, Rastenburg und Tilsit mit je 3, Riesenburg und Wehlau mit je 2, endlich Grandenz, Gumbinnen, Heiligenbeil, Insterburg, Marienburg, Nordenburg, Rhein und Gzuskkehnen mit je einem Zuwanderer. Die Gesamtzahl beträgt 68.

Es ist deutlich wahrzunehmen, wie nach 1772, dem Jahre der Einverleibung Westpreußens in Preußen, die Zahl der Auswanderer aus Danzig nach Keval verhältnismäßig schnell wächst: in dem einen Jahrzehnt von 1773 bis 1783 sind es ihrer acht, vergleichsweise im Jahrzehnt von 1755 bis 1765 nur vier. Ebenso läßt sich bei den Königsbergern der durch den Siebenjährigen Krieg hervorgerufene Stillstand in der Auswanderungsbewegung deutlich erkennen: der nächste Übersiedler aus Königsberg nach 1760 erscheint erst wieder 1768, während dann wieder das Jahrzehnt 1775—1785 sechs nach Keval Ausgewanderte aufweist.

Was schon die Liste der aus Elbing und Danzig Zugezogenen hinsichtlich ihres Berufsstandes erkennen läßt, bestätigt das Bürgerbuch auch für die Zugöglinge aus den übrigen Orten Altpreußens: es handelt sich in allererster Linie um Handwerker. Meist haben diese auch in Keval Frauen aus dem Handwerkerstand geheiratet, größtenteils aus der Zunft, der sie selbst angehörten. Diese Erscheinung ist kennzeichnend für die deutsche Einwanderung im 18. Jahrhundert überhaupt. So wurden allmählich die 1710 entstandenen Lücken wiederum durch deutsche Bürger ausgefüllt.

Nicht zu verkennen ist, daß neben den eigentlichen Handwerkern der alten Zünfte, also Schneidern, Tischlern, Schmieden, Schuhmachern, Gerbern, Töpfern, Fleischern, Messingschlägern, jetzt auch solche auftraten, die eine gewisse „gehobene“ Lebenshaltung voraussetzen: Perquiers treten in verhältnismäßig großer Zahl auf, so vier aus Danzig; Buchbinder, Posamentiers, Knopfmacher, Maler, von denen einige ausdrücklich als „Künstler“ bezeichnet werden, Stuhlmacher u. a. Alles Anzeichen dafür, daß der Zuzug deutscher Handwerker nun nicht mehr zum Stehen kam.

Fischer-Volksprache in Kahlberg-Liep auf der Frischen Nehrung

Von Karoline Krüger

Frägt man einmal einen Nehrunger, wie lange seine Familie schon ansässig sei, dann kann man nach einigem Nachsinnen die überraschende Antwort erhalten: *et es dōx aul lay hēr, daut dō Nēriŋ entstauwēn es!* autochthon also, dem Gefühl nach wenigstens: „eins ist der Mensch und das Land.“

Zēwō jōr wēr dō wint fon nōrdēn, dō wēr dō Nēriŋ opjēwait — und Wind und Strom sind für die Bewohner dieses schmalen Landstreifens zwischen Haff und See die alles bestimmenden Faktoren geblieben bis auf den heutigen Tag.

Im harten Kampf mit den Naturgewalten hat sich der Charakter des Fischer-volkes, hat sich auch seine Sprache geformt.

Hört man als Fremder zunächst einmal einen einzelnen Kahlberger Fischer in seiner Mundart¹⁾ von Ereignissen seines Berufslebens sprechen, so könnte man

¹⁾ „Den systematischen Querschnitt der Mundart der Frischen Nehrung als Lautlehre“ gibt W. Mißla, Dialektgeographie der Danziger Nehrung. (Zeitschrift f. dt. Mundarten 1922.) — Als Ergänzung ist heranzuziehen: Mißla, Sprachgeschichtliche Streifzüge auf der Danziger Nehrung. (Festg. d. Dt. Heimatbundes Danzig, gewidm. d. Verein für niederdt. Sprachforsch., anl. f. Danziger Jahresversammlg. Pfingsten 1924.)

Folgende Lautzeichen sind im Anschluß an Mißla „Dialektgeographie“ angewandt:

ā (langes a); *ē* (lg. geschl. e); *ē* (lg. offenes e); *ē* (lz. offen. e); *æ* (überoffenes e, einem langen hellen a nahestehend); *ō* (lg. geschl. o); *ō* lg. offen. o); *ē* (lz. offen. o); *u* (lz. offen. u); *ū* (lg. ü); *i* (lg. i); *ə* (Indifferenzlaut); *ʀ* (vokalisiertes r); *ʁ* (stimmhaftes s); *š* (sch, stimmlos); *ŋ* (gutturales n wie in „verlangen“); *ǰ* („ein Reibelaut, der am hinteren Hartgaumen entsteht und zu mehr vorwärts liegendem j, intervokalisches sogar bis i, pendelt“); *χ* (ch wie in „Beche“); *x* (ch wie in „Dach“); *γ* (stimmhafter gutturaler Reibelaut).

Kennzeichnend für die Nehrungsmundart sind nach den obengenannten Untersuchungen von Mißla:

1. *āw*, *aif* aus westgerm. *auw* (*hauw*en, hauen), ebenso aus westg. *ē'w* (*grāif*, grau) u. *ōw* (*stāw*ig, Stauwasser).

2. *au* aus westgerm. *a* in geschl. Silbe außer vor velaren Konsonanten (*k*, *g*, *ŋ*, *x*): *laus* Lachs, *auf*, *ab*; aber: *dak*, Dach. — Über die Entwickl. vor *lt* (*xolt*, Salz), *ld* usw. (*hōl*en,

glauben, einen dichterisch hochbegabten Menschen vor sich zu haben, einen, der sich heraushebt vor allen seinen Genossen: kurz ist der Ausdruck, aber von einer packenden Bildhaftigkeit; fast sprengt der Inhalt die Form. — Nach weiterer Umschau stellt man staunend fest: so sprechen sie alle hierzulande.

Die Sprache des Fischers ist nicht zu trennen von seinem Beruf. Wir müssen also mit hinausfahren, auf jeden Handgriff achtgeben und auf das Wort, das der Augenblick uns schenkt.

Am Wintermorgen, *wan at graiwen dait*, machen wir uns auf zum Sprottenfang. *Da ütjeklörde nat nem wi ewar da şulər, da ewərbeksən uigərən ħrm o gñən aun onza fet* — und da sind wir auch schon bei dem ersten sehr interessanten Wort angelangt.

Mit *fet* f. (pl. -ən) bezeichnet der Fischer die gemeinsame Arbeitsstätte am Strande, wo die Lommen liegen, und auf der Düne, wo die *jørəstər* zum Trocknen der Netze sich befinden, wo die Buden zum Aufbewahren der Geräte stehen und die großen Winden zum Aufschleppen der Lommen auf den Strand. Unser Wort „*fet*“ ist bei Frischbier²⁾ als „ursprünglich am Seestrande abgegrenztes Fischerlager“ vermerkt: „Witte, kurz Witt, pltd. Wötte f.“ Ein solches Lager konnte, wie wir hier weiter erfahren, zur Fangzeit die Gestalt einer Ansiedlung gewinnen und späterhin auch behalten: auf Schonen erwarben die preussischen Städte 1368 Grundeigentum zur Anlage einer *Witte*; die *Witte* bei Memel ist zum Stadtteil geworden. — Dementsprechend wird „*fet*“ nicht nur für den Strand- und Dünenabschnitt gebraucht, innerhalb dessen die durch die gleiche Ar-

halten) u. r (*wörm*, warm), über Dehng. des a vor x (*wäxten*, warten) u. den Palatalgleitlaut i vor palatalem ŋ aus -nd- (*laiŋ* Lande; Kahlberg-Liep *lauŋ*) s. Mißka, Dialektgeogr. S. 118 § 1. — Derselbe Palatalgleitlaut zwischen ŋ u. ŋ aus -nd-: *huŋ*, Hunde. s. Mißka, ebda. S. 112 § 19.

Diese *aiw*, *aif* n. *au* der Nehrumsma. sind „für das ganze deutsche Sprachgebiet eigenartig, vielleicht gar einzigartig.“ (Mißka, a. a. O. S. 117.)

3. Die seltsamen Diphthonge *ē* u. *ē*: *ē* aus westgerm. a vor k γ x in urspr. offen. Silbe (*mēkan*, machen), ebenso aus westg. o (*kēkan*, kochen), u (*fēayol*, Vogel) u. *ē*¹ (*hēkan*, Hafen); *ē* aus westgerm. ō vor k γ x (*dēak*, Luch) u. ebenso aus *au* (*ēay*, Auge).

4. *ū* aus westgerm. *ū* außer vor velarer Fortis k x, wo es (wie *ī* u. *iū* vor palataler Fortis k x) als geschl. u. gespannte Kürze erscheint: *hūs* Haus; aber *buk* Bauch (wie *rik* reich, *lix* Zeug).

5. Endg. -ən; n = Schvund in lautgesetzlich bestimmter Stellg.; s. Mißka, a. a. O. S. 128/9 §§ 57/8.

Über die phonetische Beurteilg. der Besonderheiten der Nehrumsma. (Neigung zur Palatalisierung) s. Mißka, a. a. O. S. 130/1.

²⁾ H. Frischbier, Preussisches Wörterbuch, ost- und westpreussische Provinzialismen, Bd. 2 (1883), 446.

beitsstätte verbundene Gemeinschaft von Menschen „zu Hause“ ist, sondern auch — ähnlich wie „Dorf“ und „Stadt“ — für diese Gemeinschaft selbst: *də kəlbər̥χsə fət wər̥ tūs³⁾ jəbləwən; xə štujən⁴⁾ qər̥ dīn qn kiktən, wī de Līpər̥ wylən aun launt kōmən.* — Ja, sie haben ihr eigenes Leben, diese *fətən*, ihre sagenhafte Geschichte: *wəl jū nq̄x fənər̥ grōts sləjər̥i ən Bqmalsfət⁵⁾*

Wir haben Zeit zu solchen Betrachtungen. Oben auf der Düne stehen die Fischer regungslos — *auls maun q̄p enəm hūpən — qn kikan en də xē: xəl wī fər̄n qdər̄ nix?* Das ist die Frage; denn *fondəy q̄rbait də xē xō dpl.* Endlich fangen die jungen *kērdəls* an, auseinander zu gehen. *Nū jait et aul lōs!* sagen die Alten und rühren sich nicht. Eine Handlung zwingt sie: *də ər̄stər̄ jait q̄ šmit də wiŋ lōs — dē jait de hūpən ūtənaundər̄.* Es war der erste Handgriff, um die Lomme zur Abfahrt klar zu machen: *en wiŋknepəl* wird nach dem Aufschleppen festgebunden; denn *wan də xē məl aun tō rplə⁶⁾ fant qn rant də lqm fəbī, dan es xə ēmər̄ štrw əm drēt qn kaun nix fqm lauŋ raufər̄hqlən.* Die Begründung ist einleuchtend — nicht so die intransitive Verwendung des an der Wasserkannte so oft gebrauchten Wortes „holen“: *raufər̄hqlən* = herabgleiten.⁷⁾ — Unten an den Lommen wird nun innerhalb der *kompəšauftən* die Beratung fortgesetzt. *Wī fēr̄ han qns fər̄kompənūt,* d. h. als Besatzung einer Lomme zusammengetan für diesen Winter oder auch fürs Leben, Jahr für Jahr, solange die Kräfte reichen und die Sprossen ihre alten Wege ziehen. *Enər̄ kikt dām aundər̄n aun, waut wī nū wələn —* und man betrachtet sich derweilen die Lommen.⁸⁾ *Daut xənt šēnə grōts jəfəsər̄, gaunts ūt əkənhqlt!* Nach den auf Erfahrung und Formgefühl beruhenden Wünschen des Fischers und den von ihm gutgeheißenen Abänderungsvorschlägen des Schiffszimmerers sind sie gebaut⁹⁾ — im ganzen schließlich doch so, „*wī et qns jəfəlt*“. *Zəwəjəpəx xənt xə:* sieben Planken jederseits! Je schmaler die Planke, desto

³⁾ zu Hause. Palatalisierung von westgerm. *ū* zu *ū* außer vor *k x*: *M i š k a*, Dialektgeogr. S. 124 § 34.

⁴⁾ standen; mit Palatalgleitlaut *i* vor *ŋ* aus *-nd-:ebd.* S. 122 § 19.

⁵⁾ Bommelswitte, die erwähnte Witte bei Memel.

⁶⁾ *n* aus *ən* schwindet im Säge vor Reibelaut und *g*; *n* schwindet ferner in den Vorfilben an — in — un — vor Reibelaut, *r l m n g*; s. z. B. u.: *ejəpəst*): *M i š k a*, Dialektgeogr. S. 129 § 58.

⁷⁾ zu vgl. wäre das vmdte engl. haul: to haul up = sich hinaufschleppen.

⁸⁾ über mögliche Verwandtschaft des Namens mit dem des Wasservogels „Lomme“ vgl. *W. M i š k a*, Ostdeutsche Segelschiffe. Das Frische Haff und die Frische Nehrung. Hrg. von H. Bauer u. E. Lange 1933) S. 73.

⁹⁾ f. *W. M i š k a*, Deutsche Bauern- und Fischerboote. Grundfragen aus einem Sachkreise der Volkskunde. 1933. (Wörter und Sachen. Beih. 6) S. 5.

haltbarer ist sie; *daut gest niχ gliks nā šēr*,¹⁰⁾ wie man es nennt, *wan dā playk enār mēd ley at brad fonār xon oprit. Dā bōramplayk*¹¹⁾ *haft ne grōtā špreņij*¹²⁾ wie auch *dā štēwīgōn*¹³⁾ *šīns*¹⁴⁾ *xent*; denn *en dā xē mēt dā lom fon dā mēnsā jāsłapt wōrēn*; das macht sich bei dieser Bauart leichter. Mit ihr hängt auch die Konstruktion des Steuerruders zusammen; seine drei Teile liegen jetzt noch im *hiņārēy* der Lomme: *at štār*, d. i. das schön geschwungene Ruderblatt, *at halmholt*, d. i. der Rudergriff, und *dā hak*, das Verbindungsstück zwischen Ruderblatt und *hiņārštēwīg* mit dem anschließenden *hiņārborām*. Der Name „hak“ ist der Form entnommen: *xā es xō jāsñēdān, daut xā mētām borām mētpausēn dait* und vertritt so zugleich ein Stück des der Strandlomme fehlenden Kiels. Das Hauptersatzstück des Kiels aber — unumgänglich nötig, *wa wī auna wint gōnā wēlān* — ist das *štākāšwērt*; jetzt ist es im *fēreņ* an die Schiffswand gelehnt: ein starkes Eichenbrett, 2 Meter lang; *fon enār xīd es at šōrp q fonār auīņārēn*¹⁵⁾ *aufjōrūint*; *mētār šōrpā xīd šnit at at wōtār, dōr mēt dā lom niχ dwōrš drīwēn dait*. Vor der *zaildōxt* — der Ruderbank mit dem Mastbaum — befindet sich der bodenlose *šwērtkaustēn*; durch ihn hindurch wird das Schwert zur Fahrt am Winde gesteckt; *bōwēn haft at nā bak*, die das Abgleiten verhindert. Im *fēreņ* interessiert uns noch *dā brēl qn at polstār. Dā brēl* ist eigentlich keine Brille, sondern eher die Einfassung eines Einglases mit einer Öse: *ēn riņk mētām klinān bōwēn*. Durch den großen Ring, der oben am Vorstehen fest ist, ist der über die Bootsspitze schräg aufwärts ragende *kliwār bōm* hindurchgeführt; mit ihrem unteren Ende ruht diese Segelstange auf dem Polster; *daut es ūt enām štēk ēkānholt jōbēayēn rūljōxēxt*. In den kleinen Ring der Brille *es at štāx ejāsšākalt*, ein Drahtseil, das — wie seitlich die *wauntēn* — dem Mast Halt gibt. Die Enden dieser drei Drahtseile sind, ösenartig *ejāsšetst*, bis zur *xōdēlin* über den Mast gestreift; die *xōdēlin* verhindert, daß *dā wauntēn qn at štāx*

¹⁰⁾ *šēr* f., doch wohl zu „scheren“ zu stellen. vgl. Scharte; f. F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 7. A. S. 395

Dafür auch: *dā playk es opjāsłalt*; zu „schälen“, „Schale“; die Planke ist „aufgeschält“ — aufgefasernt, zerspalten. Über die idg. Wzl. *skel* spalten f. Kluge a. a. O. S. 389.

¹¹⁾ ahd. as. *bodam*. Über intervokalisches *d* als *r* in der Nehrungsmundart f. Miksa, Dialektgeogr. S. 127 § 50.

¹²⁾ *špreņij* f. „Sprung“; die Planke ist beim Brennen besonders stark „jāspreņt“ = aufwärts gebogen; „sprengen“ = Faktitiv zu „springen“.

¹³⁾ *štēwīg* f. = Steven. Das Wort bedeutet hier nicht den Schiffswinkel, sondern nur das Bohlstück, an das die Planken angebogen und = genagelt sind. Vgl. O. Müller: Brösen Uns Fischerslied, Heimatblätter des Dt. Heimatbundes Danzig, 3, 2. 1926. S. 5.

¹⁴⁾ *šīns* „schräg“, 3. B. auch *šīns jaina wint*. Frischbier, 2. S. 274 dagegen: „gerade, aufrecht“.

¹⁵⁾ „*auīņār*“ „*aundār*“ Die erstere Form ist mir in Kahlberg-Liep einmal begegnet.

aunər¹⁶⁾ maust dōlrutšən. — Wir überschauen noch einmal die weiträumige Lomme; vertrauensvoll haftet der Blick auf dem starken *enholt*, das jedem Druck und Schlag widersteht: *daut xənt də knē ɔn də ɔplajərš, wōrɔp də jēj jənējəyalt¹⁷⁾ xənt*, so stark und fest und doch so behaglich *ruht wī nə wēj*. Daß wir sie nicht vergessen: Da ist ja noch *də mēk* hoch auf der Bordkante: derselbe „tulpenförmige Griff“ wie in den Booten am Brösener Strande, nur von anderem Format; er stellt hier nicht eine „verbesserte Dollenform“ dar,¹⁸⁾ sondern dient — meist als einfache Astgabel — den an die Bordwand gelehnten mächtigen Rudern und Stangen zum Halt, *dōrmət auləs faust ɛs, wan də lɔm sɔn ənər xīd ɔr də aundərə haift¹⁹⁾*

Nun geht es aber wirklich los. Der schier unerschütterlichen Ruhe folgt urplötzlich ein überaus geschäftiges Treiben. Da werden die Netze in die Lomme vor das unter der *slaxdɔxt²⁰⁾* befindliche *šetsəl* gepackt, damit sie nicht ins *hijərēj* gleiten und den *štirmaun* beengen; denn er, *də hijərštər* — in Wahrheit der erste und *kaptain!* — braucht Bewegungsfreiheit, um Steuer und Großsegel zugleich regieren zu können. Es wird Sand in die Säcke geschaufelt, *daut wī xail-baulaust²¹⁾ hawən ɔn mēr wint fərdrējən*; 6 Säcke werden hinter die *slaxdɔxt* gestellt *ɔn twē uijərɪt kaumholt²²⁾ fərəm kaptain, də fet jain tō štramən.* — *Nū šlap wī də lɔm ɛwər də štramijən auf ɛn də xē* und wären beinahe über ein Wort gestolpert, das sich uns eben noch im gegenteiligen Sinne vorstellte; eine Augenblicksüberlegung gibt uns das Gleichgewicht wieder: die *štramijən*, die in den kleinen Lommen zum Gegenstemmen der Füße beim Rudern quergelegt sind, werden auch zum *ɔpštrikən* benutzt, d. h. zum Hochdrehen der Lomme auf dem Strande; von hier aus ist dann der Name auf die mit Öl bestrichenen Gleitbohlen übertragen worden. — *ɔn nū, šūft auf! aulə fēr mētəm*

¹⁶⁾ *maust* f.. Aber *au* aus westgerm. *a* in geschlossener Silbe und die Ausnahmen f. *Miškā*, Dialektgeogr., S. 118 §1. Bsp. zahlreich im Text: *daut, aul, glaus, ātəmaundər, kaum, launt, gaunts, waut, auf* (= ab), *kaustən, wauntən* usw.

¹⁷⁾ *ēə* aus westgerm. *a* in ursprünglich offener Silbe vor *k γ x*: *Miškā*, a. a. D. § 3 S. 119; f. o. *jəxəxt*. Dasselbe Ergebnis aus westgerm. *o, u* u. *ē¹*: ebda: §§ 18, 21 u. 23 S. 122/3. *ēə* aus westgerm. *ō* u. *au*: ebd. §§ 31 u. 39 S. 124/5.

¹⁸⁾ D. Müller, a. a. D. S. 7.

¹⁹⁾ *hawən* hauen; *aww* aus westgerm. *aww* *Miškā*, a. a. D. § 7 S. 120 vgl. *Miškā*, Sprachgeschichtl. Streifzüge S. 6.

²⁰⁾ Die 4 Ruderbänke der „großen Lomme“: *fēr-, xail-, slax-* und *hijərɔxt*.

²¹⁾ Segelballast; *xəwəl*, meist zus. gezogen zu *xail*, der Diphthong mit starkem Vorklingen des ersten Bestandteils, einem überoffenen *æ*, das gedehntem hellen *a* sehr nahe steht; ebenso *jəwəjən* zu *jain*.

²²⁾ Die gezahnte Leiste zum Hineinlegen des Rudergriffs: *ət halmholt kəmt ɛnt kaumholt*.

*riġa jain dā bōrd!*²³⁾ *Hē op! hiŋən hēw wī, q fērən hēft dā xē. Wa wī mōrkən, daut wī gruntlōs xent, dan aul' ənən! seks, xonst bqmeln wī bātən aunər bōrd!* Das wäre geschafft! Nū jait jedər op xīnə štautsjōn. Də kaptain štōkt dā hak: 'nən ən dā kuts — in den Holzfloß oder die Eisenstange unter der Bodenplanke — *qn bōwən auješrōwən, daut xə xərfaust es!* sie liegt nun aunər štēwīŋ qn ūŋərəm hiŋərbrəm ənər mēd twēšən dē štrikflēkər.²⁴⁾ Nū hēŋt hē ət štōr ən: dən dūmlīŋ ənt bōltənloŋ qn dā ɛx ūŋən ɛwərən dūmlīŋ aunər hak. Das ist wellauf, wellab leichter gesagt als getan! Die andern sind indessen nicht müßig gewesen: Də fērštə baid haben die riesigen Ruder, dā rēməs, genommen und die Lomme vom Land abgeschoben; dā šniŋenkaptain — hē lēst dām kaptain auf, wan dā xik ne pīp auštōkt qdər xonst mōl — hat das Großsegel auseinander gebunden. Də fērštə baid hōlən ət op, wan ət štōr jəštəkən es, dā ənər mētəm pikfaul²⁵⁾, dā aundərər mētəm klaiwfaul; xə xatən ət štīw op, xonst hēt ət: dō šift ət aul warər ən buk²⁶⁾ rūt! Das ist nicht zu vermeiden, wenn die Saumleine, ət lik,²⁷⁾ naß geworden und eingelaufen ist; dan haŋt ət xail mēr gōw, ət šlait bōl²⁷⁾ und dā grōtə brex²⁸⁾ muß hingenommen werden. Də kaptain hōlt ət grōtxail mētər šōl²⁹⁾ aun; nū krixt ət wint! Ein stattliches Gaffelsegel ist es. Unten wird es vom xailbōm gehalten, an dessen äußerstem Ende es befestigt ist. An den Mast und an die pik,²⁶⁾ wie die obere Segelstange genannt wird, ist es mit der hixīŋ auješlēŋən oder kurz: aujəhīst; nur für diese Leine — ən 'drēdrōtjət ɛŋ xəm³⁰⁾ —, die rings um die pik gewunden und dabei durch die ɛŋən³¹⁾ am Liß genommen, am Mast aber — des Aufholens wegen — *son ɛŋ tō ɛŋ han qn triŋ fērən rōm* geführt ist — nur für diese gilt hier die Bezeichnung hixīŋ, nicht für die „Umfassungsschnur der Netze“.³²⁾ — Das Wort Gaffel als Benennung der oberen Segelstange ist dem heimischen Sprachgebrauch verloren gegangen, nur der Name der den Mast um-

²³⁾ *bōrd*, f. (!) wie mhd. Borte, das aber auf ein masc. zurückgeht: mhd. borte, ahd. borto, ältere Bdtg. „Rand“, vwdt. mit ahd. bort m. (gen. bortos) = Schiffstrand = as. bord m., engl. board, in dem zwei Worte („Brett“ und „Rand“) vereinigt sind. (R l u g e, a. a. D. S. 65/6.)

²⁴⁾ Die aus Rotbuchenholz hergestellten 4 starken Schenkelleisten.

²⁵⁾ *faul* n. = Fall n. = die über einen oder mehrere Blöcke laufende Leine zum Auf- und Niederholen der Segel.

²⁶⁾ *lik*, *pik*, *buk* mit „geschlossener und gespannter Kürze“ vor *k*: M i ſ ſ a, a. a. D. S. 123 § 28; S. 125 § 35.

²⁷⁾ vgl. Frischbier I, 100: bott geben, bott lassen: Faden, Schnur oder Tau nachlassen.

²⁸⁾ Frischbier I, 109: Bauch; slaw. Herkunft.

²⁹⁾ D. Müller, a. a. D. S. 5: eigentlich Schotleine.

³⁰⁾ Frischbier II, 341: Stimme f. starke Leine as. simo m. Strick, Seil.

³¹⁾ *ɛŋ* „Auge“ für Defe und Dehr, z. B.: *nainōdɛɛŋ*.

³²⁾ f. D. Müller, a. a. D. S. 9.

greifenden Gaffelklaue ist am *klaiwfaul* hängen geblieben — seltsamerweise; denn gerade die *klaiw*³³⁾ ist abgeschafft und durch ein den Mast rings umschließendes *tonkən* ersetzt worden. Mit dem *tonkən* zugleich wird die mit ihm zusammengefügte *pik* am *klaiwfaul*³⁴⁾ aufgeholt, während ihr entgegengesetztes Ende mit dem *pikfaul* schräg hochgerichtet wird; denn diese Segelstange ist nicht nur mit dem *tonkən* um den Mast drehbar, sondern auch, wo sie mit dem Bundeisen des *tonkən* zusammengreift, um einen Bolzen nach oben und unten beweglich. Diese Einrichtung ermöglicht auch das *striken* der *pik*: *wan mōl mēt enam ruxs æstək wint dōrxkemt, dan strik wī dā pik: wī mēkən æt pikfaul wīnən lōs ƿ lōts xə flējən*; sie hängt nun am *klaiwfaul*, und das Vierecksegel ist zum Dreiecksegel verkleinert. Koppssegel ist die *pik* heruntergeflogen, und aus diesem Manöver wird ihr zweiter, mindestens ebenso häufig gebrauchter Name herzuleiten sein: *dā kēajəl* oder kurz: *dā kail*.³⁵⁾ An der *pik* interessiert uns noch die *hōnənpōt*:³⁶⁾ ein locker eingestelltes Drahtseil, das einen Block für das *pikfaul* trägt und sich beim Aufholen winkelförmig auszieht; *dā hōnənpōt ƿs dōrtō dōr, daut dā krauft nīx ƿp ena štēd dropkemt ƿn dā kēajəl nīx brēakt*. — Nachdem das Großsegel gesetzt ist, *hōlt dā fērstōr dā fōk ƿp*, das Dreiecksegel vor dem Mast, auch *staxfōk* genannt, weil es am *stax dōrx hēkəs aujəknīpst ƿs; æt fōkəfaul*, das nur über einen Block unter der *xōdəlīn* läuft, *ƿs dōbəlt jəsōrən*: in der oberen Ecke des Segels *ƿs æt enər kauts*³⁷⁾ *aujəstēkən mētəm en štrep ƿn ær ƿx faram nōhōlār*, wie dieses Ende des Falls, an dem man das Segel herunterholt, genannt wird.³⁸⁾ Während der zweite Mann die *fōkəsōt* an der *xaildōxt* und dem Dollen festlegt, ist der erste schon dabei, den *klīwər*, das vordere Dreiecksegel, zu setzen: mit dem *ūthōlār*, einer Leine, die vorne quer durch den *klīwərbōm* geführt ist, *hōlt hē am üt; hē bəknēt am, daut dā wint nīx mēt am ƿpflixt, nēmt æt klīwərbəfaul ƿ šwəkəlt æt blōk enər bōwərbstən kauts en; hē xat am štrō ƿp ƿn hōlt dā sōt aun. Dā twēdər štēakt æt šwērt, dā šnījənkaptain pakt dən baulaust ƿwər ƿp dā hējə xād — ƿn nū fōr wī mēt aulə xail aunəm wīn!*

³³⁾ *aiw* aus westgerm. *ē w*: Mißla, a. a. O. S. 123 § 25.

³⁴⁾ *klaiwfaul*, auch *xailfaul* gen.; denn mit dem *tonkən* zugleich holt es am *xailhēkən*, der sich mit der *pik* um den gleichen Bolzen dreht, die Hauptsegelfläche auf; das *pikfaul* dagegen hebt nur die Spitze des Segels.

³⁵⁾ *kail* f. Regel; auch schwed. *kägl* ist fem. — mhd., mnd. *kogel* m. Regel im Regelspiel, Knäppel, Stöß. (Kluge, a. a. O. S. 236.) — Aber die Qualität des Diphthongs s. Anm. 21.

³⁶⁾ Auch in der Reepschlagerei: D. Müller, a. a. O. S. 16 (Hegnerpoot) und für den Schärker am Reitelgarn: Grisbier 1, 266.

³⁷⁾ die Öse einer Leine, die innen durch eine Metallrille, in der sie liegt, geschützt ist.

³⁸⁾ eigentlich also ein *narəthōlār*; vgl. nld. *nederhalen*.

Wi lōta gōt ritan: et wōtār šēlt³⁹⁾ aunār šēlbōrd⁴⁰⁾ sō fēr' an dā lēy. Jedes der drei Segel hat seinen besonderen Zweck: et grōtzail hōlt dā lōm bī, dā fōk drēnt, qn dā klūwār, dē šlapt fērrūt. Das Großsegel holt die Lomme an den Wind und in einem solchen Maße, daß sie sich emār en dā rūyū drehen würde, wenn nicht die Fock dem entgegenwirkte: sie drēnt dā lōm fērān trīg aun, qn dā klūwār šlapt xā fērrūt: hē gest dā lōm mēr fōrt. Et hiņārštā lik fōm klūwār špēlt am wiņ; jē naiwār wī aunā wint gōnān, jē dōlār špēlt et xail. Nū fant uk et lik fōm grōtzail aunār maust aun tō lūwān.⁴¹⁾ — Dā kaptain hat seine Not: et halmholt kēmt gōrnāx ent kaumholt; hē mōt et jēdān ēyānblek en dā lē drēkēn kēnān, qm dā lōm rōmtōšmīta jainā wint, xā jaināušlōnān qn dā wint ūtšēdān tō lōtān: dān flautārt dā klūwār, dān šlakārt dē fōk, dā baid fērštā klēd⁴²⁾ fōm grōtzail aunār maust šapān q šlapān niķ mēr. Der Wind streicht an den Segeln vorbei. Der Angriff ist pariert. — Dō kēmt aul warār xō nā haustjā bī jāsleāyān! wī lōtān en bēt jaināušlōn q šnīdān dā wint qp dā halft dōrķ.

Wie drängen sich die Bilder! Wir sehen den Wind so deutlich wie den klūwār, mit dem er auffliegen will. Als „ein Stück“ „kommt er durch“ — körperlich, faßbar, durch die stillere Luft. Man kann ihn „schöpfen“ und „ausgeschütten“, ihn „durchschneiden“ und seiner Kraft berauben.

Bei der Fahrt am Winde muß die Lomme emār en bēt — niķ tō šwōr! — qpm štār līgān: et grōtzail mōt xē hiņān en bēt rōmhōlān, daut xā enā wint draiā wēl; sie muß etwas ludgierig sein, wie der Fachausspruch lautet, dōrmēt, wan emōl a grōtāt štēķ wint kōmān dait, xā fēksār jaināušlīxt.

Aber nicht immer ist es möglich, dem plötzlichen Windstoß allein mit dem Herumwerfen des Steuers erfolgreich zu begegnen. Dā hiņāršōt, daut's mīn haupt! so sagt jeder kaptain — Ein ungeschriebenes, aber ehern eingehaltenes Gesetz ist es, daß die šōt des Großsegels nur ganz leicht mēt nār šlip am šōtāndōlān⁴³⁾ befestigt sein darf. Ons kaptain zeigt und erklärt es eindringlich:

³⁹⁾ schälen, spülen, schnell fließen; Frischbier 2, S. 255.

⁴⁰⁾ dā šēlbōrd ist das an den horizontal gelegten wōtārgāyķ angefügte oberste Bordbrett.

⁴¹⁾ zu Luw f., ndl. loef f., engl. luff Windseite; vgl. ndl. loeven am Winde, schräg gegen den Wind segeln; lūwān im Winde spielen, flattern.

⁴²⁾ klēt n; pl. klēd Breite des Segeltuchs.

⁴³⁾ bī f., pl. -en Bō f. Windstoß; ndd. bö böje; schwed. by; dän. byge, bye; ndl. bui.

⁴⁴⁾ Der šōtāndōlān — wiņān en bēt kēqm qn fōnār bōrd auffjēbēyān, daut dā šōt mēr špēlrūm haft — steckt im dritten Loch der klētš, die sich — jederseits eine — an der hiņārđqzt befindet. — klētš f. (pl. -en) = auf dem wōtārgāyķ ruhender, an die šēlbōrd gelehnter Klotz mit Löchern für die Dollen (Ruderpflocke), die mit ihren Enden durch den wōtārgāyķ ins Bootsinnere hineinreichen; vgl. Frischbier 1, 379: Klitsch m. (pl. Klitschen) große Späne, welche beim Behauen von Rund- und Bauholz abfallen.

da slīp es maun ən bet auna bōrd aujəklamt, daut ek xə mēt ənəm ruks löstəkən kaun — daut wī da lōm nīx fəlxailən ɔn ɔmkepən; wan da šōt lösjerētə wōrd, dan slapt et xail nīx mēr, dan flautərīt et, ɔn da lōm fərlist de fōrt; et es auləs üt ənəm grif: ek rit da šōt lös ɔn drai da lōm fōrts bī, enə wint, daut aulə xail lūwən. Er wird ganz warm dabei: et es xīn haupt! Uns aber hält ein Wörtchen gefangen: löstəkən? təkən? trækən!! — Daut's dōx mēt ənəm ruks! dō tək ək! Klingt's ärgerlich zurück. Man sinnt dem Wörtchen nach: es kann nur „zucken“ „zücken“⁴⁵⁾ sein, das Intensivum zu „ziehen“, und — doch wohl selten in seiner niederdeutschen Form.⁴⁶⁾

Da wint es nqrwast, ɔ wī mōtən ɔns nō da nat rütlqwērən.⁴⁷⁾ Nū wōr wī's mōl təraxt mēəkən tōm draien! Da fērštər jait ɛnt fēfɛɔ ɔn nēmt; da fōkəsōt lös; nū šapt ɔn drent da fōk nīx mēr. — Drai wax! xaxt da kaptain ɔ šmit et halmholt en da lē. En fōlər fōrt lat hē da lōm ɔpə wint šetən — aulə xail lūwən — ɔn hē drai xə dōrx ēwərə wint. Da twēdər fō fēra šlōəkt et šwērt ɔm; denn es muß immer auf der hohen Seite gegen die Leiste im Kasten gelegt sein. Da šnijənkaptain pakt den baulaust ēwər. Da xailbōm wēl aul ɔp da aundərə xid en da lē faulən ɔ faɔt aun rōmtōflējən. Da hiɔəšōt heɔt lös enər lōm; fēks hōlt da kaptain xə aun, dōrmet da bōm nīx tō wid fōnər lōm flixt. Da fērštər mēəkt da fōkəsōt faust, da twēdər haud da klīwəršōt lösjerētən ɔn hōlt xə uk aun. — Da lōm lixt warər ən bēt ɔpm šliər, ɔn da kaptain haft et halmholt ɔpər hēyə xid uɔɔərəm ɔrm. Zo fōr wī aunəm wiɔ nōrdən en. — — Nōx fīf šlōəj⁴⁸⁾ ɔ wast ɛjərant, dō krī wī da bōj ɔn lain⁴⁹⁾ bī.

Aulə xail šmīt wī dōl, und die Arbeit des Negeaufnehmens beginnt: jədər biɔt xik et špōtsfəl ɔm ɔn trēkt xik waunthaunšjəs aun, in denen wir lieber die altgermanischen „Wanten“ (Seemannshandschuhe)⁵⁰⁾ erkennen möchten, wenn derselbe Begriff in einem Wort auch zweimal ausgedrückt ist, als „Handschuhe aus Wand“.⁵¹⁾ Dem da bōj jəhērt — jədər haft xīnə flag, xīn kantəkən — dē nēmt xə en da lōm. Es ist keine Korkboje, sondern sie hat als Schwimmkörper in der Mitte nə bəfətə glauskūgəl: Die Kugel ist befet oder ejəfət⁵²⁾, d. h.

⁴⁵⁾ f. Kluge a. a. O. S. 510.

⁴⁶⁾ vgl. Frischbier 2, 397 Teck = Ziehleine.

⁴⁷⁾ lqwērən = Kreuzen; gegen den Wind: draien; vor dem Winde: haulxən.

⁴⁸⁾ noch fünfmal gekreuzt.

⁴⁹⁾ zum Diphthong f. Ann. 21.

⁵⁰⁾ f. Kluge a. a. O. S. 483.

⁵¹⁾ vgl. Frischbier 2, 455 Wandrock, Rock aus Wand. II 454 Wand, Want, wollenes Gewebe.

⁵²⁾ šetən (bəfətən, efətən) sw. verb.; Frischbier 1, 192: fügen, mit der Füge binden, in weiten Stichen nähen.

mit Tauwerk umstrickt, wie auch die Steine und Ankersteine der Lachsnege in eine *fetij* gefaßt sind. — *Nū fanon dā fērsta baid aunar bōjlin aun tō riton, dōrmet xā at ankar hēax krīan, qn dā hīnārsta baid šēpan dā linan op, ja: xē šēpa xā op!* und es ist auf einmal klar, warum alle Kahlberger Fischerfrauen ihre Wäscheleinen *opšēpan* und kein Fremder das versteht: sie schiffen sie auf! — Dem *ankar* (*met twē flixtān*) folgt *at ankartaiw*⁵³). *Bōj, bōjlin (dē uk nōx met drē glauskūgāln), ankar qn ankartaiw* — *daut es at ankārjāsēr*. Das Anker-tau muß sehr stark und sehr lang sein, etwa *tsāstax fōram* (60 Faden) lang. — Auch bei uns⁵⁴) mißt der Fischer noch nach Faden, d. h., ganz naturgegeben, nach der Spannweite seiner Arme.⁵⁵) — *Es at ankārjāsēr lan̄k, dan kēnan dē nat enar grōtān rōlin xēxēr tōpdrīwan, at ankar es emar nōx frī: dē nat xent at ankar frī jagagan. Uk dā bōjlīnā xent at wainaxstā jōnairw*⁵⁶) *xō lan̄k wī at ankartaiw, dōrmet, wan dē nat mōl op dā bōjlin gōnan, xā nix fōrts dā bōj fārēpan; — fārēpan!* Denn so eine Boje mit dem flatternden Fähnchen als *mōrktēakān* ist dem Fischer ein sehr lebendiges Ding. — *Dā fērsta baid šlapān dē nat ūlār grūt aun dā hext: dā flēt kōmān aul!* Das ist *dā bōwārlin* mit den Korkstücken: *et flōtxēm*. Ihm folgt noch nicht das Netz, sondern — wie auch bei den Heringsnegen — als leicht gefügtes Zwischenstück die Reihe der *kōjān*;⁵⁷) dünne Schnüre — 1 m bis 1,20 m lang — sind in gleichen Abständen (30 cm) in *dā bōwārlin* und in *at xēm*, das das Netz oben abschließt, *ejākōjt*. Der Name stimmt gut zur „Hiesing“.⁵⁸) Die Einrichtung hat den Zweck, das *opšēpan* beim Einholen der Nege in die Lomme zu erleichtern: *dā šnījānkaptain šēpt at flōtxēm aunar bōrd op q gest at dām kaptain; dē nēmt at nat anen q šlēt dā tējāl sōm grūttxēm auf*. So arbeiten sie einander in die Hände. *Dōnārwarēr, sōndēy es an bōr̄x bēn! dā nat xent gaunts dik sōljārant; nū štrēy dī marun aun, daut dū xā nēnkrixt! daut gest blōxān en dā hēy!* Wie gern wird es ertragen! Bald wird solch ein Gang ein Märchen sein. Wie oft heißt es: *nušt bēn! nēnkikān qn hašmītān qn ūjēr̄xailān!*⁵⁹) *Wē es dā šprōt jāblēwān! Dā xē es tōm šlōs jāwōrdān! — Wī welān's an bēt fōrpūstān! nū mēak mōl fērā faus!*⁶⁰) d. h. *fērān aum polār* — je einer

⁵³) *aiw* aus westgerm. *aww*: *M i š f a*, Dialektgeogr. S. 120 § 7.

⁵⁴) vgl. D. Müller a. a. D. S. 10.

⁵⁵) *fōram* mit *r* für intervokalisches *d* (as. th) vor *-om*: *M i š f a* a. a. D. S. 127 § 50; — mhd. vadem, ahd fadam, fadum m; as. fathmos = beide ausgestreckte Arme.

⁵⁶) *aiw* aus westgerm. *aww*: *M i š f a* a. a. D. S. 120 § 7.

⁵⁷) „Hankes“ in Bröfen: D. Müller a. a. D. S. 9.

⁵⁸) f. D. Müller a. a. D. S. 9.

⁵⁹) = *ūjēr̄ launt xailān* = zur Nehrung zurücksegeln. ähnlich knapp: *dā lōm sōlxailān*; *dā lōm opgētān* (ausgeschöpfen, daß sie sich hebt); *ēwār̄gōnān* = von der See ins Dorf am Haff gehen.

⁶⁰) auslautendes *t* schwindet leicht, bes. neben Reibelaut: *M i š f a*, a. a. D. S. 126 § 46.

rechts und links vom Vorstehen. — *Tæn nat xent aun da b̥wærlinan tōpjā-
stēakēn* (zusammengeknötet), *ent aum aundərən*, *op jedəm stēak nā glauskūgəl*,
aum latstēn nat warəʃ ən anljærjæšer mētəm aundərən kantēakēn. Daut ęs
ēnə lanjk⁶¹⁾ nat; *twē qdər drē lanjkēn haft jedə lōm*. — *Nū ha wī da nat*
aulər bēn! *Wī xatə fręšə ɔ f̥rə fōrls farə wint nō hūs*.

Auch wir haben hier „*ons mōrk*“,⁶²⁾ vermittels dessen wir den Kurs halten:
heute ist es *da Kaixərthōf ęwər da wintmēl*, morgen ist es vielleicht *da Milləršə*
torm ęwər da nādəršə trap und ein andermal *da Kaixərthōf ęwərən Russən-
bōrk* oder vielleicht gar *ęwər da b̥wærlęšə fēt*.⁶³⁾

Zō ran wī aun ɔnxə fēt. *Kōrt farər šēlę*⁶⁴⁾ *lat da fēřstər da xail*
aulər ęn da lōm šedən, *da kaptain špekt ət štrər ɔn da hak rūtər*; *wī*
špringən ęnt wōtər ɔn hōlən da lōm f̥rə faus, *dōrmet xə niχ dawər štait*.
Ēnər kēmt mētəm drōtzail ɔn hēakt ət f̥rən aunər štēwį ęnən ring ęn.
Da frūəs draien aunər wį dən drot štrf, *ɔ wī klōį ęnən aun launt*. *Mēt*
drē maun (zu dreien) *gō wī ɔp da dīn ɔn draien de lōm ɔp ə štraunt*;
da fērdər, *dē laxt da štrami ęn ęnər*. *Nū wōř wī's ęřš mōl ən bet f̥ərbitən*,
dan šedər wī da šprōtən üt da nat ęn da klīnə lōm — *da šedər lōm*.

Nicht jede Fahrt verläuft so glatt. — Da kommen plötzlich unheil kündend *da*
krōjə jəflēyən: *daut xent da wintšixəls*, *Wolkenfegen*, die der Sturm vor
sich hertreibt. Kein Fischer läßt die Warnung unbeachtet. — *Dō būtə šeft ə grōtər*
wīntraunt ɔp: *farəm šwōrk*⁶⁵⁾ *da wītə wōlkənraunt*. *Druį ęs nā mōlį*:
klīnə wītə wōlkən, *dē krīxəl ęn da ruį*; *xēt*, *wī ət dōř bēn kēkēn dait!*
Dōř ęs ə štēk wint bēn! *Auləs dōl šmītən!* *Nū wēl wī xēnən*, *auf wī*
da fōk f̥ərdrēyən; *da ęřštə aunruks ęs ęmər ət dōlstə*. — *Zē jū daut*
klīnə šwōrk? *Zē jū*, *wī ət wōtər aun to brūxə fajt?* *Daut's ə wintkrīzel!*
Dō kēmt nā ilį jəflēyən! *Šchauerlich!* *Dō haft xik wōř nā pēřdshōř*
ɔpjəhęnən! *Rit feks aulə xail dōl!* *en šlax!* *dō lixt auləs ęnər lōm bēn*.
Nū lūt xə mōl ęřšt ęwəršlējən! *Nū drūw wī far da kōlə maust mētər ilį*
*mēt! ɔn nū xē wī*⁶⁷⁾ *būtən!*

⁶¹⁾ Lanke f. ahd. hlanca Seite, Flanke. Frischbier II 8/9 Neßreihe.

⁶²⁾ f. Otto Müller a. a. O. S. 4.

⁶³⁾ Die „b̥wān“, d. h. südwestlich gelegene fēt.

⁶⁴⁾ Das Anspülen und Zurücktreten der Wellen; der bespülte Rand des Meeres. (Frischbier 2, 256) vgl. Anm. 39 u. 40.

⁶⁵⁾ Frischbier 1, 383 klungen, klunnen, kluingen im Wasser, im Sumpfe . . . waten.

⁶⁶⁾ šwōrk n. Frischbier 2, 327 Schwark, Schwärk, Schwärke f. dunkle Wetterwolke lit. szwerkis.

⁶⁷⁾ xē wī „sind wir“: Mißka, a. a. O. S. 121 § 12 u. S. 129 § 58:

Der Wind ist immer da! *Wan da wint gaunts glaut es on da xē štel aus an brad, dan mōt wī rōnən.*⁶⁸⁾ Es geschieht in der Art, daß jeder ein Ruder führt: *da fēřštōř xet qpōř fēřdōřt metām fēřrēmān*⁶⁹⁾ *qpōř bākbōřdšō xīd, da twēdōř qpōř xaildōřt metām medālēmān qpōř štrāřbōřdšō xīd; xē rōnən nō xīk*⁷⁰⁾ *on kīkən dōřbī nō hīyən. Dō hīyōřštō baid štōnən; xē rōnō řon xīk*⁷⁰⁾ *on kīkən dōřbī nō fēřən; xō wrēkən*⁷¹⁾ *dō fēřštō baid nō: dō šnījōnkaptain metām nōwōřpōř*⁷²⁾ *qpōř bākbōřdšō xīd, dō kaptain uk metām nōwōřpōř qpōř štrāřbōřdšō xīd; met ēnōř haunt rōnt dē kaptain on metēř aundōrō štrāřt hē.* — Das Fortbewegen der großen Lomme allein durch menschliche Körperkraft ist eine sehr mühselige Arbeit, und man sehnt den ersten *lōp*⁷³⁾ *wint* herbei — und wenn es auch nur *a flaiwēt lōřtjē* wäre: *dōřbī kēmt maun šōn fēřrūt.*

Ja, der Wind, ist immer da, auch wenn er auf einmal sich legt und *dōřštel wōřd.* Herzbeeklemmend ist diese Stille: *Dō wint wait řon dō xīdān. Met twē řēw*⁷⁴⁾ *ran wī fart grōřxail rūt; řōk on klīwōř ha wī nōx gōřnōx qpjōhōlt. Nā wōřd dō wint gaunts dōřštel. Wī lōřō lāyřm drīwōn q wēlō xēnən, wō hē hařpriyən dait. Wan dō wint řpriyən dait, dan wōřd et far an ēayōnblek gaunts štel — on dan hēřt maun am aul būten rōřən. Dan rōn wī met ēnām rēmō fōřts dō lōm řōm q wāxtōn nōx an ēayōnblek, bat hē ons ēnhast. Dan ēřš xē wī, wīřel řēw wī ēnbīyən mōtān; xō řel xail, wī wī fōřdrēyōn kēnən, xat wī; dō wint es nōřdān, on dōřbī ha wī bōwōřštrōm*⁷⁵⁾, *daut geřt řpekūwōřtōř*⁷⁶⁾; *būten es aul ēnō šūmīy; wī mōtān's bōrlān, daut wī aun launt kōmān, xōnst brēāk wī nōx ēn dō grūnt; dō xē řayt aul aun tō rōlōn.* — Harmaun Hilbraunt, als du, zögernd, uns dies erzähltest,

⁶⁸⁾ Aber die Ruderbräuche von der deutschen Nord- und Ostseeküste bis zum Gardasee und zur Adria vgl. Miřka, Deutsche Bauern- und Fischerboote S. 50 ff.

⁶⁹⁾ *hauntrēmōn*, das kleinste Ruder — ein Mann kann ein Paar handhaben; es folgen der Größe nach: *nōwōřpōř*, *fēřrēmōn* und *medālēmōn*.

⁷⁰⁾ *nō xīk*: sie ziehen den Rudergriff an sich heran; *řon xīk*: sie stoßen ihn von sich fort. („šūwōn“ nur in der Bdtg. „stafen“.)

⁷¹⁾ *ndd. wrikken* mit einem Ruder rudern. Aber westgerm. *i* als *ē* in der Nehrungsmundart s. Miřka, Dialektgeogr. S. 121 § 12. — Um die Ruderart des „Briggens“ handelt es sich hier nicht.

⁷²⁾ *wōřpōř* „werfen“ auch in *et taiw* (Angeltau) (*ūt*) *wōřpōř*; sonst „werfen“ = „šmītan“.

⁷³⁾ *lōpōn* nicht gebräuchlich, dafür *ranōn*; aber auch *ūt* *lōp*.

⁷⁴⁾ *raf* n., pl. *řēw* Reff; vier im Großsegel, drei in der Gock = die Flächen, um die das Segel mit Hilfe der Reffbänder verkleinert werden kann.

⁷⁵⁾ *bōwōřštrōm* = B. u. WB.; *nārōřštrōm* = ND. u. NND.; *būlōřštrōm* N. u. NW.; *launtštrōm* = D. u. S.

⁷⁶⁾ *řpekūwōřtōř* entsteht, wenn das *wintwōřtōř* dem Strom entgegenstrebt, mit ihm kämpft, sich mit ihm schubst. *řpekōn* sw. v. schubsen, *hařpekōn* hinschubsen, hinwerfen. — vgl. Grisch hier 2, 350 *spīdēn*, pldt. *spōdē(n)* 1) stechen, stoßen, 2) schnell laufen oder reiten; im Samlande auch: herauschütten.

da geschah es zuerst, daß uns die Schönheit dieser Sprache in Wort und Klang mit der Gewalt der Natur, die sie geformt hat, in ihren Bann zwang.

Wenn der Wind *ütəm lauiŋ štaīt* und die See still unter der Nehrung liegt, nur dann und wann von einer Bö überflogen, dann denkt man leicht, daß sich der Schiffer geborgen fühlen müßte, sobald er *uiŋər launt* kommt; oft aber fängt hier erst die Gefahr an: *Būten hā wī glikmēsja wint; ēwər dā Nēriŋ štat hē zik ōn kēmt bōŋjər wix ēwərł wōtər: ēmōl krī wī ə štek xīdēn, ōn ēmōl hā wī xīdōst. Ōn krī wī 'm xīdōst, dā štōnēn dā zail aul fōl. Dō kēmt aul warər ən bōŋx wint dōrx! dā kaptain rit dā šōt lōs, wī dā štekər wint xō faulēn.*

Haft hē zik nōx emər nix ət jōnek aufjēstōt? so wird die unheimliche Macht personifiziert. Uralter Volksglaube wirkt fort und knüpft sich an kirchliche Feiertage: *mōrjēn hā wī aulər xelajēn, dō wōŋd dā wint wōl warər auwēsēn!* Gern wird bei Aussagen über den Wind das verb. *štōnēn* gebraucht und damit — wie in den Verbindungen „*štek wint*“, „*bōŋx wint*“ — die Festigkeit, das Körperhafte seiner Natur angedeutet: *dō fiŋz zik būts xōnā baykēn*⁷⁷⁾, *dō štaīt jōwēs warər hēyər wint.* Der „hohe Wind“, das ist immer nur der Seewind aus westlicher bis nördlicher Richtung.⁷⁸⁾

An der leisen Regung des Meeres erkennt der Fischer den Wind, *dē būts štaīt. Ēł wōtər šēłt aunər šwal*⁷⁹⁾ *ŋp ōn dōl.* Das will noch nichts besagen. Aber nun *šwōxt*⁸⁰⁾ *dā xē xō han ōn triŋ; xā wēł emər ət fēršts ēwər*⁸¹⁾ *ēwər rānēn. Ēł fiŋt zik gruntwōtər*⁸²⁾; *dā xē dūnt; xā wōxt uiŋər*⁸³⁾; *dō kōmā xōnā šwōrā brēdā xēēn — būten mōt wint štōnēn; auf hē dōrxkēmt? fārēm wiŋ drent ət wōtər ŋpət launt: dā xē štaift*⁸⁴⁾ *aun.*

⁷⁷⁾ *bayk f.* (pl. -ən) Wolkenbank; *beyk f.* (pl. -ən) Sigbank.

⁷⁸⁾ *dā wint ēs hēax wast* = WNW bis NNW.

⁷⁹⁾ auch *šēliŋ* gen. (f. Anm. 64): — *šwal f.* Schwelle f.; zu „schwellen“ st. v. = der schräg abfallende Ufersaum, wo das Wasser schwillt, sich staut — Schwelle = Damm „Behr (tirol., schweiz.)“ f. Weigand, Deutsches Wörterbuch 2, 5. Aufl. S. 820; vgl. auch *ššwal f.*, die oft im Winter dem Strande vorgelagert ist.

⁸⁰⁾ *šwōjēn.* Frischbier 2, 333 *šchwōgen*, 1) plaudern, klatschen, 2) stöhnen, klagen; hin- und herschwankeu. — as. *swogan* rauschen; got. *gaswogjan* seufzen. f. Weigand a. a. O. 2, 828.

⁸¹⁾ *ēwər n.*, pl. -š. Der Uferhang unten am Strande und an der Bordüne; *ēwōrēn* sw. v.; *dā xē ēwərł*, sie reißt den Sand von der Bordüne fort: *nōər grōts rōliŋ gest ət aufjēstōtnā ēwərš.*

⁸²⁾ Gegenſatz: *wintwōtər.*

⁸³⁾ Dafür auch *uiŋər hōlēn* u. — *-gōjēn* und — mit zugrundeliegender Personifikation — *uiŋər wōrjēn* u. — *-warjēn.*

⁸⁴⁾ *štait; cūštaiwēn* sw. v. — *aīw aīf* wohl aus westgerm. *ōw*, f. Mißla, a. a. O. C. 124 y 33.

Umgekehrt ist es *bī ōstawint: dō drējat da xē gaunts üt. Dā wint drift at wōtər fōm lauij trig*; der Strand wird breit; selbst die *hēakəs*, die der Küste hakenförmig vorgelagerten Sandbänke⁸⁵⁾ werden *drēj*; und zwischen ihnen und dem Strande liegt lagunenartig ein Tümpel am andern: *daut xənt da ugəl.*

Ek klōij ɛnər ugəl — welch ein Vergnügen am schönen Sommertag! — es sind dies dieselben Stellen, wo *bī ə grōtə rōlij, ɛm kōštorm*,⁸⁶⁾ *də xəxt*⁸⁷⁾ *lɛj at launt rant*; *ɛn da ütłōps klaift at rūtər!* wer selbst einmal in diesen Klauen war und sich noch auf den *hēakən* hat retten können, der vergißt das sein Lebtag nicht. — Wo das zweite Riff, *də slax*, auf der Binnenkante jäh abfällt, ist wieder solch ein Strom in der Brandung, ein reißender Bach in der See: *də bēək*.⁸⁸⁾

Innerhalb der Riffe sind diese gefährlichen Strudel und Strömungen. *Būtan ɛs at aundərš; dō ha wī mēr dərɣgənsstrōm*.⁸⁹⁾ *Aunər fōrw kan wī dā strōm. Daut wōtər fōm narərstrōm ɛs klōj wī kristaul; fō wīdəm ɛs at grēn, fōn bōwən ɛs at šwōjt; wa wī ɛm mai dā parpəlnat*⁹⁰⁾ *dā nāxt ɔpnēmən, dō šmit at fųgələn*: aus der *šterəkəs xō fųgələt at wōtər ɔn dā nat*. — *Də bōwərstrōm ɛs malkəx; ɛm fērijōj ha wī at mērštə bōwər wint ɔn bōwərstrōm; at wōtər wōjd dik ɔ wōjm, ɔn dā laus wōjd fūl ɔn hējt xik nō bōwən ɔ xənt xik; dō bədrūw wī mēr at gōrəfəšən*, d. h. die Fischerei mit dem Strandgarn, einem Zugnetz, das den Lachs auch an der Oberfläche faßt, statt der im Winter üblichen *gruntfəšəri* mit Stellnetzen.

Die Stellnetze für den Lachsfang, die als *aunbīnsnat* vom Strande oder als *ənkərnat fōnər bēək fərəm grōtə rēw* aus *rəxt rūt ɛn dā xē* gesetzt werden,

⁸⁵⁾ Sandbank, Riff *raf* n., pl. *rēw*. — *grōtə raf*: 800 m vom Strande, 7 bis 8 m tief; *mədəlaf*: 400 bis 500 m vom Strande, 5 bis 6 m tief; *slax*: 100 m vom Strande, 1,5 m tief; *hēakən*: 30 m vom Strande, 0,5 m tief.

⁸⁶⁾ Zur Erkl. des Wortes s. D. Müller, a. a. O. 6; isl. kuga, engl. to cow entmutigen.

⁸⁷⁾ auch *xəx* f.; t - Schwind im Auslaut neben Reibelaut (s. *M i š f a*, a. a. O. S. 126 § 46; oder aus *xəx* m. Sog. m. mit Geschlechtswechsel.

⁸⁸⁾ *bēək* f. as. beki, germ. baki — Bach; im md. u. ndd. fem.; s. Kluge, a. a. O. S. 31. — Unlaut von westgerm. *a* in urfpr. offener Silbe ist in der Nehrungsmas. gewöhnlich *ɛ* (*ɛə* vor *k j r*); es findet seine weiteste Artikulationsöffnung *ə* in Kahlberg-Liep *M i š f a*, a. a. O. S. 119 § 4.

⁸⁹⁾ *narər-* (N. D. u. N. N. D.), *bōwər-* W: u: S: W:), *būtər-* (N. u. N. W.), *launtstrōm* (D. u. S.)

⁹⁰⁾ *parpəl* m. Maifisch. — *Bīm parpəlnatdrūwə fōr wī ɛmər xō fōm lauij, daut wī dā nat, ɛ dā xən uijərjait, jəxat hawən*: *əršt at tsəyələn*, *dan dā lōtgrənbōj ɔn dērtəx nat ɛn ɛnə rēj* („*layk*“ nur bei Stellnetzen); *aunt latštə ɛj nat biy wī ɔns aun; xō drūw wī dā gauntsə nāxt. ɛn dā šlēs nāxtə hējt maun dā parpəl ɔpəm wōtər šlōnən*: *xē mōl, dō šprųnk aul wearər ɛnər!*

sind mit ihrem an einem Ende der Lanke befindlichen Ankerstein auf den Wechsel starker Strömung berechnet, auf das „Kentern des Stromes“: *də stən šwōxt*⁹¹⁾ *mēt də nat rōm fara štrōm*, so daß die Neze vor Schaden bewahrt werden. *Də štrōm kentert* — nicht die Lomme! sie *kept* oder *kert* *qm*.

Jeder kennt die ölglaten Flächen auf stiller See; *šedəlinən*⁹²⁾ nennt sie der Nehrung: *wōř launtštrōm mētəm būtořštrōm tōpxatən dait, dōř fiņt zik də šedəlin*; *xə es mīlələyk qn lixt dəwēř em štrōm*. *Wan də būtořštrōm štōřkōř es*, *dan dreņt də štrōm də šedəlin en*, *daut es tōm lauņ*. *Enōř šedəlin es et wōtoř xō gremləx*; *dōř dreft emōř šplōřj*: *hōlt, klatsjas, pūtsjōkrūt sōnōř Wisal qn daunənhōř*; *uk et fešwēxənt xat dōř tōp*. *Bī štələm wiņ es də šedəlin blayk*; *wa fēl wint jait*, *dan es dōř et dōlstə kaubəlwōtoř*.⁹³⁾

Špekwořtoř,⁹⁴⁾ *kaubəl-*, *hūmpəlwōtoř!* *də wint sōm lauņ qn də štrōm sōn būtən!* *daut es tōm tuņ ausbīlən!* so unsicher fährt man dabei: *et štrōř hēřt zik ūtəm wōtoř, qn də lōm sōřjūt*,⁹⁵⁾ bis es wieder eintaucht und der Kurs für einen Augenblick richtig gestellt werden kann; beim nächsten Mal *sōřjūt* sie gewöhnlich nach der anderen Seite hin; so geht es, schwer berechenbar, in Bogenlinien sprunghaft vorwärts. — *Rūt fara sōk qn trig aunəm wiņ!* Das gibt neue Schwierigkeiten: da muß man scharf auf dem Posten sein, daß die Lomme im Augenblick der Gefahr *jainauštait* *q glik lixt qn et hūmpəlwōtoř qns žwēř* *də xid niř foldrekt*. Auch könnte man sich bei Cäumigkeit leicht *et šwēřt* *auszailən*; *daut es niř xō štōřk*, *daut et də xē, dē jain də lōm haift*, *ūt-hōlən kaun*: *et brēcəkt enōř mēd dōřx*. Wenn es geschieht — man muß sich zu helfen wissen — *dan nēm wī də fēřdōxt aus šwēřt!*

Wa wī būts xənt bī də nat q wan də lōm nē uņņən sēlt qn dōřbī *də haid*⁹⁶⁾ *qn et hēyəs launt*⁹⁷⁾ *sōřšwīņt*, *dan es et hēxstə tid nē hūs tō ranən*: Die *dāniņ* ist da, und *rolņ* und *štorm* kann folgen und *də lōm enōř breņņ* *qmkerən*. Manchmal beginnt die Gefahr schon draußen bei den Nezen: *Dō kēmt xōn grōtəl brēcəkwōtoř*; *də enōř nēmt dən hauntrēmən q wrekt də lōm jainaun*; *dō brēcəkt də xē sō sēřən ənēn*; *haud wī xə dəwēř jəkrain*,⁹⁸⁾

⁹¹⁾ f. Anm. 80.

⁹²⁾ zu mnd. schedel m. Scheitel; vgl. Frischbier 2, 263 Schedelfahrt f. Scheidefurche, Schedelzaun Scheide = Grenzzaun.

⁹³⁾ *kaubəl* sw. v. kabbeln, hadern, sich streiten; wahrsch. zu as. kař m. Kiefer der Tiere; f. Weigand a. a. O. 1, 957.

⁹⁴⁾ f. Anm. 76.

⁹⁵⁾ vgl. den Sachausdruck „luggierig“.

⁹⁶⁾ *də haid* der Wald der Nehrung.

⁹⁷⁾ Die Höhe jenseits des Haffes.

⁹⁸⁾ zum Diphthang f. Anm. 21.

dō wēſ wī fōſts ɛnə grunt jərɔlt; wī wērən ə xɛŋkštɛk jəwɛxən; mɛtəm amər mɔt wī də lɔm ɔpɔtən; mɛtəm šɔpɔs⁹⁹⁾ ſauf wī daut niχ.

Daut ſlēmstə aun launt fērən ɛs ɛmər dɔrχ də brɛniŋ. Də xē brækt xik ɔp də rɛw auf; daut wɔtər kɛmt mɛt drē bat fɛſ hɛəɔ xən; mɛtər latstə xē ran wī mɛt. Də fɛſtər stait fērən aum ſwɛſtkaustən; hē haft ət klaiwfaul ɔn ət pikfaul ɔn də fɔkəsɔt ɛnər haunt. Twē maun xɛtən ɔpər ſlaxdɔxt, jədər mɛt ɛnəm mɛdɛlrɛmən; xē halpən dəm kaptain ſtīrən: wan də xē də lɔm hiŋən ɛn də hɛxt hɛft ɔn ət stīər kən wɔtər haft, dan hōlə xə baid mɛt de rɛməs də lɔm jənaiw ɔpəm ſnɛt, dɔſmɛt xə niχ ɔŋŋərſnīdən¹⁰⁰⁾ dait ɔn ɛwər də xīd fɔlrant; brækt dan ɛnəm də rɛmən, dan ſnit xə ɔŋŋər ɔn kɛpt ɔm. Wa xə jənaiw ɔpəm ſnɛt ɛs ɔn də xē aunər xaildɔxt brækt, dan rit də xē də lɔm fɛſrūt, ɔn də lɔm krixt xōnə fɔſt ɔ xōnə xɔx, daut xə fɔn hiŋən fɔlhɔlt; xə rant də wint dōt: xə haft xō fel fɔſt, daut də wint fɔ fērən kɛmt; dan faŋt də lɔm aun tō tɛlɔſn; dan ſlakɔſt də maust mɛtəm xail ɔn mɛtəm gauntsən jəfɛs; də lɔm flautɔſt ɛn də wauntən — ɔn də kaptain helt xə mɛtəm halmhɔlt jənaiw ɔpəm ſnɛt.

Aus dūniŋ und rɔliŋ iſt ſtormswarər geworden, ə gauntsər kōstɔrm, aber də xē ſrixt ɛwərə wint.

Es können ſich herzbewegende Szenen da draußen abspielen: *kɔm, halp dū mī stīrən! mīn juŋ, də ɛs tō juŋk dɔſtō! hē jɪŋk han ɔ stīərɔd mɛtəm rɛmən ɛnər lē — daut ɛs də ſlēmstə rɛmən, də ɛnər lē; wa wī ɔmkɛpən, dan kaun ɛnər fɔm xail bədɛkt wɔrən.*

Man darf vom Heldentum unserer Fischer sprechen, einem Heldentum des Alltags, das so schlicht und so ergreifend ist wie die am Tatsächlichen haftende Sprache, in der es sich — absichtslos — kund gibt. Man muß es gesehen haben, wie die Fischer im Winter die Lomme durch den wogenden *ſlaump*¹⁰¹⁾ und die fontänenartig hochspringende *warər*xē steuern, daut wī jənaiw ɛn ɔnxə luk nɛŋkɔmən, xɔnst tərſlɔnə wī farər ɪsdīn — Schiff und Besatzung ſind eins, auch im Wort.

Far ɔns fōſ də Kōnkə aun launt. Wan hē nɛfɔl,¹⁰²⁾ dō wēſ blōs bɔwən də ſpɛts xail tō xənən; aus wī ɔp ə fīrəm fɪf wērən, dō stɛx ɛk hɛəx ɔp də xaildɔxt ɔn wul xənən, wī hē dɔrχ də brɛniŋ fōſ. ɛk kɔn xīnə lɔm niχ mēr xənən; hē wēſ aul ɔmjəkɛſt. Aus wī dɔrχ də rɛw

⁹⁹⁾ Frieschbier 2, 311 Schope, Schop, f. kleine Schaufel; — zu „ſchɔpſen“.

¹⁰⁰⁾ dafür auch *bīsnīdən*.

¹⁰¹⁾ Eisschlamm. — Das Eis, das beim ersten starken Frost *glaut ɛnər xē drift*, wird *ſmɛɔſ* gen.; *ſmɛɔn*, *aufſmɛɔn*, sw. v., zu *ſmaunt* Schmand, Sahne; f. Frieschbier 2, 294.

¹⁰²⁾ ins Wellental.

föran, dā föř wi da lōm řom Kōnkā řōbī. Dā wērā grād řēř maun řom lauīn mētāř klīnā lōm ūřjāřrēn qn radān dē drē maun, dē aum bōřām hūřn; dē wērān aul aum latřtēn ēř; xē drēwēn mētāř lōm ēwōřđs ¹⁰³ēnē) řlaump, qn dā řřēkāř řs, dē řmēt dā xē an ēmāř qp dā hēř.

Es ist dies nur ein Fall von vielen, und es gibt wohl kaum einen Fischer, der in seiner Seele nicht die Erinnerung an überstandene Todesnot trüge. Dem Andenken an die, die nicht gerettet werden konnten, gilt das folgende Lied, das uns, als seltenes Zeugnis der Nehrungsmundart in gebundener Form, besonders willkommen ist:

Schlop en, min Kind, min Sonnenlicht,
Māēř dīne řēchges to;
Noch weetřř dū nūřřt von řorgen nīř,
Uēř nūřřt von aulem řēh.

Et jacht de Storm doll āwā de řēid,
Min Hoat daut řleīt řo řēa.
Dū řlapřř nū en, dīn Ōdem geīt leīř,
Łewet Kind, Bora řēh wī nīř mēa.

De řind, de jūřř řo om daut řūs
Ōn bullat āuna Łod,
Schlop en, min Kind, min godeř dū,
Et es uēř aul řo řpod.

De Łomm, de drift řo vonnem řind,
Bora řteīt on řet on řtānt,
Ō, Łott em řimmel, ři met řrū on řind,
Łēř ři řo dīřem Łot gewāřřř.

De Kłock řē řleīt nū enen řřlag,
De řēiga wīēřř qp ēent,
Mī es řo āngřř, mī es řo řāng,
Dīn Bora es obba řēē.

De Storm, řē dracht dīt řorte řēbed
Łunt řēřřāhūs, o řē!
Łazāřřř jū nīř, wann řrī mīne řtād
Łude, āude, āude!

Nū řlapřř dū řēēř, min Sonnenlicht,
Ĥařř dīne řēchges to,
Noch weetřř dū nūřřt von řorgen nīř,
Uēř nūřřt von aulem řēh.

Dieses Heimatgedicht, im tiefsten Sinne des Wortes ursprünglich und echt, ist verfaßt und vertont von Martha Sperling, der Tochter eines Nieper Fischers.¹⁰⁴⁾ Die Verfasserin, die mir 1934 ihr Lied überbrachte, hat selbst das erschütternde Schicksal im Kreise der engsten Familie erfahren.

¹⁰³⁾ Landeinwärts.

¹⁰⁴⁾ Mit Noten erstmalig veröffentlicht als Nr. 6 der „Liederblätter in bunter Folge“, Hrsrg. v. Institut f. Heimatforschung, Univ. Königsberg.

Elbinger Jahrbuch

Im Auftrage der Elbinger Altertumsgesellschaft
und mit Unterstützung der Stadt Elbing
herausgegeben von
Prof. Dr. Bruno Ehrlich

Heft 14, Teil 2

Selbstverlag der Elbinger Altertumsgesellschaft, E. V.

Elbing 1937

Elbinger Jahrbuch, Heft 14, Teil 2

Ausschuß des Elbinger Jahrbuchs: Prof. Dr. Bruno Ehrlich
Stadtbibliotheksdirektor Dr. Hanns Bauer
Prof. Dr. Traugott Müller

Für den Inhalt der veröffentlichten Abhandlungen sind die Verfasser
derselben verantwortlich

Alle Rechte einschließlich Übersetzungsrecht vorbehalten

Druck: Westpreußische Zeitung, Elbing

Inhalt

Seite

1. Beiträge zur Kenntnis der geologischen Verhältnisse des Stadtkreises
Elbing. Von Prof. Dr. Traugott Müller, Elbing. Mit 19 Ab-
bildungen. 149
2. Beiträge zur Feststellung neuer germanischer Völkergruppen an der
unteren Weichsel (in den Kreisen Stuhm, Marienwerder und Ro-
senberg). Von Studienrat Waldemar Heym, Marienwerder. Mit
4 Abbildungen. 189
3. Wie alt sind die Moorbrücken im Corgetal bei Baumgart und Christ-
burg (Ostpreußen)? Von Prof. Dr. Wolfgang La Baume, Danzig.
Mit 4 Abbildungen. 201
4. Ein sächsischer Ostlandfahrer als Burgenbauer. Von Hochschul-
professor Dr. Werner Radig, Elbing. Mit 8 Abbildungen. . . . 207
5. Die Wasserläufe Elbings seit der Ordenszeit. Von Prof. Karl
Coecknick, Elbing. Mit 2 Abbildungen 213
6. Elbinger Porträts. Von Stadtinspektor i. R. Hugo Abs. Mit
16 Abbildungen. 231
7. Laubablagerungen in kleinen Waldgewässern. (Untersuchungen an
den Lümpeln des Vogelsanger Waldes.) Von Dr. Andres von
Brandt, Lözen. 247
8. Berichtigung zu Arthur Methner. Die älteste Handschrift des Lübi-
schen Rechts für Elbing. 255
9. Bucheingänge 256

Die Abhandlungen 1. bis 4. sind zusammen mit den Abhandlungen 1. und 2.
aus Teil 1. als Sonderdrucke auch in der „Festschrift zur 4. Reichstagung für
deutsche Vorgeschichte in Elbing vom 16.—23. Oktober 1937, verbunden mit der
3. Reichstagung des NS-Lehrerbundes“ abgedruckt.

Beiträge zur Kenntniss der geologischen Verhältnisse des Stadtkreises Elbing

Von Traugott Müller

Die Arbeit, die hier veröffentlicht wird, sollte ursprünglich den Titel: „Der Untergrund der Stadt Elbing“ führen. Eine ganze Reihe von Umständen ließ jedoch erkennen, daß die Ausführung derselben eine solche Fülle von eigenen Untersuchungen beanspruchte, daß sehr bald aus Mangel an Zeit das Thema umgestaltet werden mußte, wenn wirklich ein brauchbares Ergebnis erzielt werden sollte.

Ich habe daher die Bezeichnung: Beiträge zur Kenntniss der geologischen Verhältnisse des Stadtkreises Elbing gewählt, einerseits um das Gebiet, auf das sich die Darstellung bezieht, zu erweitern, andererseits um die Möglichkeit zu haben, bei dem mir zur Verfügung stehenden Material an bestimmte Grenzen nicht gebunden zu sein. Ich bin mir wohl bewußt, daß ein gründliches Durcharbeiten der vorhandenen Quellen noch mancherlei ergeben dürfte, was infolge der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht erörtert werden konnte.

Auch in der Literatur ist der Stadtkreis Elbing durch die Besonderheiten der in ihm vorkommenden Erdschichten, wie das folgende Verzeichnis erkennen läßt, verhältnismäßig oft vertreten; wenn auch nicht als Einzelbearbeitung, sondern im Zusammenhang mit weiter ausgedehnten Gebieten oder, um Fragen besonderer Art in diesem Gelände zu bearbeiten.

Abkürzungen:

- B. A. Botanisches Archiv. Leipzig.
- E. J. Elbinger Jahrbuch. Elbing.
- G. L. B. Jahrbuch der Geologischen Landesanstalt. Berlin.
- N. G. D. Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig.
- P. D. G. Schriften der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft. Königsberg Pr.
- Z. D. G. G. Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft. Berlin.

Literatur.

Die benutzte Literatur gliedert sich zweckmäßig in zwei Abteilungen. I umfaßt diejenigen Arbeiten, welche das in Frage kommende Gebiet mehr oder weniger ein-

gehend behandeln oder zu ihm Stellung nehmen. II enthält Abhandlungen und Werke allgemeinen Inhalts, die herangezogen wurden.

I.

1. Beurlen, R.: Diluvialstratigraphie und Diluvialtektonik. Fortschritte der Geologie und Paläontologie. Bd. VI Hest 19. Berlin 1927. Borntraeger.
2. von Brandt, Andres: Hydrographische Untersuchungen an kleinen Waldgewässern unter besonderer Berücksichtigung der jahreszeitlichen Schwankungen. 57. Ber. des Westpr. Bot.-Zool. Vereins. Danzig 1935 S. 21—149.
3. — — : Temperaturschwankungen in kleinen Waldgewässern. Archiv f. Hydrobiologie 1936 Bd. 30 S. 132—141.
4. Cleve, P. L. und A. Jenzsch: Über einige diluviale und alluviale Diatomeenschichten Norddeutschlands. P. D. G. S. 129—170.
5. Fuchs, Michael Gottlieb: Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebietes. 1. Band 1818 — 3. Band dritte Abtheilung 1832. Elbing. Hartmann.
6. Hermann, R.: Die erratischen Blöcke im Regierungsbezirk Danzig. Beiträge zur Naturdenkmalpflege Bd. II Hest 1. Berlin 1911 S. 1—110.
7. Jenzsch, Alfred: Bericht über die Verwaltung des ostpreussischen Provinzialmuseums in den Jahren 1893—1895. P. D. G. 37. Jahrg. 1896 S. 49—138.
8. — — : Chronologie der Eiszeiten. P. D. G. 37. Jahrg. 1896. Sitzungsab. S. 18—20.
9. — — : Der Untergrund des norddeutschen Flachlandes. P. D. G. 22. Jahrg. 1883. S. 45—53.
10. — — : Über die neueren Fortschritte der Geologie Westpreußens. N. G. D. N. F. VII. Bd. 1. Hest. S. 157—179. Danzig 1888.
11. Keilhack, R.: Ergebnisse von Bohrungen. G. L. B. f. 1903 S. 555—812.
12. Kraus, Ernst: Geologischer Führer durch Ostpreußen Teil I 1924, Teil II. Spezieller Teil 1925. Berlin. Borntraeger.
13. Lieber: Elbings nächste Umgebung in geognostischer Hinsicht. Elbing 1846 Prog. d. höh. Bürgerschule.
14. v. Linstow, D.: Die Verbreitung der tertiären und diluvialen Meere in Deutschland. Abh. d. G. L. B. Hest 87. Berlin 1922.
15. Müller, Traugott: Beobachtungen über die geologischen Verhältnisse des Südwestrandes der Elbinger Höhe. G. J. Hest 12/13. Elbing 1936.
16. — — : Zwischeneiszeitliche Erdschichten in der Umgebung Elbings und ihre Pflanzen- und Tierwelt. G. J. Hest 10. 1932.
17. Noetling, Fritz: Über diatomeenführende Schichten des westpreussischen Diluviums. Z. D. D. G. 35. Bd. 1883. S. 318—354.
18. Schneider, D.: Ergebnisse von Bohrungen. Hest VI Gradabteilung 2—37. Berlin 1914. Geologische Landesanstalt.
19. Schulz, Paul: Beiträge zur Kenntnis fossiler und rezenter Silicoflagellaten. B. A. Bd. 21, 2. Hest 1928. S. 225—292.
20. — — : Die Kieselalgen der Danziger Bucht mit Einschluß derjenigen aus glazialen und postglazialen Sedimenten. B. A. Bd. 13, 3—4. Hest. 1926. S. 149—327.
21. Sonntag, Paul: Die Urstromtäler des unteren Weichselgebietes. N. G. D. 13. Bd. 3/4. Hest 1914. S. 25—58.
22. — — : Geologie von Westpreußen. Berlin 1919. Borntraeger.
23. Stremme, H.: Der mineralogische und der geologische Aufbau des Gebietes der Freien Stadt Danzig. Beitrag zur Natur- und Landeskunde der Freien Stadt Danzig 1925.
24. Tornquist, A.: Geologie von Ostpreußen. Berlin 1910. Borntraeger.
25. Wahnschaffe, Felix: Geologie und Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes. 4. Aufl. von Friedrich Schuch. Stuttgart 1921. Enke.
26. Woldstedt, Paul: Das Eiszeitalter. Stuttgart 1929. Enke.
27. Wolff, Wilhelm: Die geologische Entwicklung Westpreußens. N. G. D. N. F. 13. Band, 3/4. Hest. S. 59—105. Danzig 1914.

II.

28. Berendt, G.: Marine Diluvialfauna in Ostpreußen und zweiter Nachtrag zur Diluvialfauna in Westpreußen. *J. D. G. G.* 26. Bd. S. 517—521. Berlin
29. — — : Marine Diluvialfauna in Westpreußen *P. D. G. G.* 6. Jahrg. S. 204—209. Königsberg 1865.
30. — — : Nachtrag zur marinen Diluvialfauna in Westpreußen. *P. D. G. G.* 8. Jahrg. S. 69—72. Königsberg 1867.
31. Bodz, Friedrich Samuel: Versuch einer wirtschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreußen. Zweiter Band 1783; fünfter Band 1785 Dessau.
32. Brockmann, Chr.: Die Diatomeen aus dem Interglazial von Oldenbüttel. *Abh. d. G. L. B.* Heft 140. S. 45—59. Berlin 1932.
33. Bruhns, W.: Petrographie (Gesteinslehre). Leipzig 1903. Göschen.
34. von Bülow, Kurd: Wege des Wassers in den diluvialen Ablagerungen Norddeutschlands. *Archiv d. Ver. d. Fr. Naturgesch. i. Mecklenb. N. F.* 11. Bd. (1936) S. 80 bis 102. 1937.
35. Carstenn, Edward: Geschichte der Hansestadt Elbing. Elbing 1937. Leon Saunier.
36. Conwentz, H.: Über die Verbreitung des Succinit, besonders in Schweden und Dänemark. *N. G. D. N. F.* 7. Bd. 3. Heft. S. 165—181. Danzig 1890.
37. Dorr, Robert: Elbing. Neuer Illustrierter Führer. Danzig o. J. (1901) Rafemann.
38. Göppert, H. R.: Monographie der fossilen Coniferen. Leiden 1850.
39. Heß, H. L.: Die Eem- und ihre begleitenden Junginterglazial-Ablagerungen bei Oldenbüttel in Holstein. *Abhandl. d. G. L. B. N. F.* Heft 140. Berlin 1932.
40. Helm, O.: Über die in Westpreußen und westlichen Rußland vorkommenden Phosphoritknollen und ihre chemischen Bestandteile. *N. G. D. N. F.* 6. Bd. 2. Heft. Danzig 1885. S. 240—242.
41. Hilbert, R.: Die Molluskenfauna des Diluviums der Provinzen Ost- und Westpreußen. *P. D. G. G.* 48. Bd. 1907. S. 391—398.
42. Hollstein, W.: Bericht über die Mineralogisch-Geologische Abteilung. 50 Jahre Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Danzig. 1930. S. X—XV.
43. Hücke, Kurt: Die Sedimentärgeschiebe des norddeutschen Flachlandes. Leipzig 1917. Quelle und Meyer.
44. Jengsch, A.: Die Aufschlüsse der Eisenbahn Ezerß—Marienwerder—Riesenburg. Ein Querschnitt des preussischen Weichseltals. *G. L. B. f.* 1917. S. 513—538.
45. Jonas, R.: Bernsteinperlen aus einem mykenischen Kuppelgrabe und die Identifizierung ihrer Substanz mit Succinit. *P. D. G. G.* 47. Jahrg. 1908. S. 351—368.
46. Klockmann, F.: Lehrbuch der Mineralogie. Stuttgart 1892. Enke.
47. Korn, Johannes: Die wichtigsten Leitgeschiebe der nordischen kristallinen Gesteine im norddeutschen Flachlande. Berlin 1927. G. L. B.
48. Kraus, E.: Die Tektonik des ostpreussischen Quartärs. *J. D. G. G.* 76. Bd. 1924. Mon. 8—10. S. 165—170.
49. Krause, E. H. L.: Die Veränderungen des Klimas seit der letzten Eiszeit. *J. D. G. G.* 62. Bd. 1910. S. 123—128.
50. Kumm: Die Sammlung westpreussischer Mineralien im Provinzialmuseum. *N. G. D.* 1892, Sitzungsab. S. XXVI—XXIX.
51. Lakowicz: Hauptverzeichnis aller Veröffentlichungen der Naturforschenden Gesellschaft ... bis zum Abschluß des XV. Bandes ... Danzig. 1924.
52. Ludwig, Ph.: Die Bergstürze von Rosengarten unweit Frankfurt (Oder). *Frankfurter Beiträge zur Geschiebeforschung.* 1935. S. 13—15.
53. Schröder, Über senone Kreidegeschiebe der Provinzen Ost- und Westpreußen. *J. D. G. G.* XXXIV. Bd., 1882, S. 243—287.
54. Selger, F.: Der Boden Niederdeutschlands nach seiner letzten Vereisung. *Deutsche Urzeit Bd. II.* Berlin 1931.
55. — — : Die nordostdeutschen Bodenformen während der Eiszeit. *Deutsche Urzeit Bd. III.* Berlin 1935.
56. Tornquist, A.: Die Tektonik des tieferen Untergrundes Norddeutschlands. *Sitzb. d. Pr. Akademie d. Wissensch.* Jahrgang 1911, 2. Hlbbd. S. 822—836. Berlin 1911.

57. Vogel von Falkenstein, Kurt: Brachiopoden und Lamellibranchiaten der senonen Kreidegeschiebe aus Westpreußen. *J. D. G. G.* 62. Bd. 1910 S. 544—570.
58. Westpreussisches Provinzial-Museum: Nachweis der hauptsächlichsten Veröffentlichungen... Danzig 1906.
59. Woldstedt, P.: Erläuterungen zur Geologisch-morphologischen Übersichtskarte des norddeutschen Vereisungsgebietes Berlin 1935. G. L. B.
60. Zeise, O. und W. Wolff: Der Boden Westpreußens. Beiträge zur Landeskunde Westpreußens. Festschrift zum XV. Deutschen Geographentag. Danzig 1905. S. 91—125.
61. von Zittel, Karl: Grundzüge der Paläontologie (Paläozoologie). München u. Leipzig. 1895. Oldenbourg.

Karten und Pläne

Der Versuch, die Karten nach dem Jahr ihres Erscheinens zu ordnen, scheiterte an dem Fehlen der Zeitangabe bei einer ganzen Reihe von Arbeiten. Es wurde daher die Anordnung in der Reihenfolge versucht: Stadtpläne, die nächste Umgebung, die weitere Umgebung, zuletzt eine die Beziehung zum norddeutschen Flachlande in geologischer Hinsicht zum Ausdruck bringende Karte.

- I. Elbing. Herausgegeben vom Stadtvermessungsamt; 1:10 000 o. J.
- II. ———: Pharusplan Berlin, Pharus-Verlag 1907. Bearb. v. d. Verein z. Hebung des Fremdenverkehrs f. Elbing. 1:80 000.
- III. Plan der Elbinger nächsten Umgebung. (Teil der Holländer Chaussee bis zum Georgendamm: Handschriftlich o. J.)
- IV. Harder, K.: Karte von Vogelsang und Umgegend. Elbing. A. Rahnke Nachf. 1886. 1:6000; Nebenkarten 1:3000.
- V. Elbing, Meßtischblatt 544. Herausgegeben v. d. Königl. Preuß. Landesaufnahme 1911. 1:25 000.
- VI. ———, (4-Zentimeter-Karte). Herausg. v. d. Preussischen Landesaufnahme. Reichsamt für Landesaufnahme. 1911. Einzelne Nachträge 1929.
- VII. Pudor, E.: Touristen-Karte von der Haffküste zwischen Elbing und Cadinen. Elbing o. J. 1:25 000. Peter Akt.
- VIII. Kreis Elbing (1-Zentimeter-Karte). Reichsamt für Landesaufnahme. Zusammen-druck 1933 aus der Karte des Deutschen Reiches. 1:100 000. Einzelne Nachträge nach Angaben des Landrats.
- IX. ———; bearbeitet im Kartogr. Inst. v. P. Baron. Lissa i. P. 1:100 000; o. J.
- X. Pharus-Karte des Kreises Elbing. Elbing o. J. Leon Sauniers Buchhandlung 1:80 000.
- XI. Stadt- und Landkreis Elbing. Aufgenommen vom Königl. Preuß. Generalstab 1862—68. Nachträge 1893. 1:100 000.
- XII. Elbing. 101. Karte des Deutschen Reiches. Umdruckausgabe. Herausgeg. von der Pr. Landesaufnahme 1913. Nachträge 1925. 1:100 000.
- XIII. ———; Meymanns Special-Karte. Entw. und gez. von F. Handtke. o. J.
- XIV. Elbing—Wormditt—Christburg—Mohrunen. Reichskarte. Einheitsblatt 28. Reichsamt für Landesaufnahme. Zusammen-druck 1926, mit Planzeiger 1:100 000.
- XV. Umgegend von Elbing. Nebenkarte von Renner: Provinz Westpreußen. Hildburg-hausen 1837. Lief. 88.
- XVI. Koppin, Ludewig: Karte von der Weichselniederung. Elbing 1811.
- XVII. Maull, Ferdinand: Karte der Weichsel-Nogat-Niederung. Berlin 1862. 1:100 000.
- XVIII. Exquisita Delineatio Fluvii Nogat Terraeq. adjacentis Montower Spitze dictae, usque ad Mare Balthicum A. 1656.
- XIX. Joannes Casimirus... Comes A. Wartenberg: Regni Borussici... deli-neatio, ad Stationes Publicorum cursuum... P. Schenk Exeudit... o. J. u. O.

- XX. Petrus Schenkus Regni Prussiei Accuratissima Delineatio Edita... Amstelodami. o. J.
- XXI. Henneberg Gasperus Erlichensis Prussiae Nova Tabula. Amstelodami. Guilj. Blaeuw o. J.
- XXII. Claus Joannes Gothus: Tractuum Borussiae circa Gedanum et Elbingam ab incolis Werder appellati cum adiuncta Neringia nova et elaboratissima delineatio. o. J. u. O.
- XXIII. Matth. Seutter: Borussiae Regnum cum adjacentibus Regionibus mappa Geographica. Andr. Silbereisen Sculps. Aug. Vind. o. J. (1750?).
- XXIV. Endersch Joannes Fridericus: Mappa Geographica Trium Insularum in Prussia. 1753.
- XXV. — — —: Mappa Geographica Borussiae Orientalem aequae Occidentalem exacte exhibens... Elbingae. 1758.
- XXVI. — — —: Karte von Danzig, Elbing und Marienburg.
- XXVII. — — —: Karte von Ermland oder erstes und zweites Blatt von Westpreußen. Wien 1789. Gest. v. A. Amon.
- XXVIII. Jensch, A.: Geologische Karte der Provinz Preußen, Section Elbing. Berlin 1878—79. Schropp. 1:100 000.
- XXIX. Woldstedt, P.: Geologisch-morphologische Übersichtskarte des norddeutschen Vereisungsgebietes. Berlin 1935. Geologische Landesanstalt 1:500 000.

Bisherige Bearbeiter des Gebietes

Der erste, der über Mineralien des Elbinger Stadtkreises Angaben gemacht hat, dürfte Frid. Zamelius, bei Carstenn 35, 393 als Dichter Friedrich Zamehl aufgeführt, sein. Dieser hat in seinem Otiorum Delectus sive Horae Poeticae Elbingae MDCL VI auf den Blättern 86 bis 95 eine Dichtung Drusis gemmifera. Sive Gemmarum Elbingensium detectio und daran anschließend bis Blatt 99 Gemmarum Mango einen Prosaabschnitt veröffentlicht.

Über diese Arbeiten schreibt Bock 31 S. XX: „Der Verfasser giebt, als ein vortreflicher lateinischer Dichter, ... von verschiedenen Edelsteinen, die er um Elbing gefunden hat, Nachricht. Die Beschreibung von einem elbingischen Diamanten, von Sapphir, vom Karbunkel (Pyropo), vom Opal, vom Amethyst, vom Chrysolith und vom Achat“ werden verschiedenen bedeutenden Männern „zugeschrieben“. ... „Alle diese Beschreibungen verdienen als Gedichte das größte Lob; es läßt sich aber, wie leicht zu gedenken, wenig daraus zum Vortheil der Naturgeschichte in Preußen entnehmen. Nach diesen Gedichten folget auf 9 Seiten eine in ungebundener Schreibart abgefaßte Schrift, die der Verfasser ... einen Edelgesteintrödler nennet. In derselben werden unsre einheimische Edelsteine auf eine sinnreiche Art gerühmet, mit den morgenländischen verglichen, und den Nordländern der Fehler vorgerückt, daß sie die Naturgaben ihres Vaterlandes so wenig achten und sich nach fremden umsehen. Ebenso unergiebig für unsere Zwecke ist die Abhandlung: Illustis Elbingae Topographia. Regiomonti 1698, deren erweiterter Titel calamo poetico delineata lautet, von Joh. Nagel.

Außerordentlich wertvoll ist dagegen die Beilage zum Jahresbericht der höheren Bürgerschule Elbing 1846. Ihr Verfasser ist der Oberlehrer Dr. Lieber. Ihr Titel lautet: Elbings nächste Umgebung in geognostischer Hinsicht, 15 Seiten mit 4 Querschnitten auf einer Tafel. Sie verdient, eingehender gewürdigt zu werden. Nach einer Einleitung, in der die allgemeinen Grundlagen der Geologie nach dem damaligen Standpunkte unter Hinweis auf das Lehrbuch der Geognosie und Geologie von Bernhard Cotta gegeben werden, führt der Verfasser seine eigenen Beobachtungen aus und schließt mit dem Bekenntnis, daß er sich lediglich an das gehalten hat, was er mit eigenen Augen gesehen, daß er keine andere Arbeit benutzt hat, noch hat benutzen können oder wollen.

Von Bodenarten unterscheidet er: „Sand, Lehm, Lehm und Sand, Thon, Lehm in Thon übergehend, blane Letten, Geschiebe und weißen Sand“. Dabei ist zu bemerken, daß sein „Sand“ oberdiluvialer Sand, sein „weißer Sand“ unterdiluvialer Sand, sein „Lehm“ oberer Geschiebelehm und seine „blauen Letten“ unterer Geschiebelehm sind, die als „Geschiebe“ bezeichnete Schicht Blockpackungen darstellt.

Erdgeschichtlich rechnet er die von ihm beobachteten „Gesteine und Erdarten“ zur „Alluvial-, Diluvial- und Molassegruppe“.

Zu dem Alluvium zählt er „das Delta des Weichselstroms und unsere ganze Elbinger Niederung, den Torf und die Dünenbildung unserer Nehrung“.

Dem Diluvium weist er die Elbinger Höhe zu und rechnet zu ihren Bildungen: Sand (oberer Sand), Lehm (oberer Geschiebelehm) und (unteren) Sand von rotbrauner Farbe sowie Lehm. Das angebliche Vorkommen von Diluvialtorf von Klein-Röbern (S. 15) weist er zurück.

Von Geschieben führt er an „mannigfaltige Arten von Granit, Spenit, Diorit, Gneis, Glimmerschiefer, Porphyr, roten sehr grobkörnigen Quarzsandstein, Kalkgeschiebe usw. Von Versteinerungen werden namhaft gemacht: Belemnites mucronatus Schloth., Siphonia cervicornis Goldf. und Orthoceratites conicus, giganteus, vaginatus und regularis. Bedauerlicherweise ist m. W. sein Vorhaben, diese später bekannt zu geben ebenso wie eine Beschreibung der verschiedenen Geschiebe auszuführen, nicht zur Verwirklichung gelangt.

Unrichtig ist die Annahme, daß die grauen Letten der Braunkohlenformation zuzurechnen sind; sie sind unterer Geschiebelehm.

Knochen und Zähne diluvialer Wirbeltiere, die er sonderbarerweise im oberen Geschiebelehm sucht (S. 6), sind ihm nicht bekannt. Fälschlicherweise vermutet er in den Wal-Rippen, die von Fischern mitgebracht sind, eiszeitliche Reste, wenn er schreibt: „aber ganz gewiß sind die Knochen, von denen einer an der Heil. Leichnam-Kirche, der andere an der Heil. Dreikönigen-Kirche als Riesenknocken

paradirt, Rippen eines Mammouths oder sonstigen Ungeheuers der Diluvialzeit". Der erstere befindet sich z. Bt. in dem unteren Raum des Turmes der bezeichneten Kirche, der letztere ist, nachdem die alte Kirche abgerissen wurde, dem Städt. Museum überwiesen worden. Sehr beachtenswert ist seine Stellungnahme zu der Drifttheorie, nach der die Wanderblöcke durch nach Süden schwimmende Eisblöcke aus dem hohen Norden verfrachtet wurden und im Norddeutschen Flachland nach dem Schmelzen des Eises zu Boden sanken und liegen blieben. Er wirft die Frage auf: „Wie sind nun aber unsere Geschiebe über die Ostsee gekommen?“ Er antwortet darauf: „Als unsere Höhe . . . gehoben wurde, waren die Geschiebe längst schon abgelagert. . . Schlammige Fluthen waren es jedenfalls, die die Gesteine zu uns brachten (das sie umgebende Thonbindemittel spricht dafür), und keine Eisschollen, denn wenn auch Eisschollen einzelne, ja, viele Gesteine von dem größten Umfange wegführen können, so spricht doch die dichte Lagerung der stark abgerundeten Geschiebe hiesiger Gegend nicht dafür“.

Sehr bedeutsam ist sein „Bild von der Lagerung sämmtlicher Formationen der Höhe“, das einen Querschnitt des Abhanges der Elbinger Höhe über „Geeteich, Fuchsberg (?), Thumberg, Gänseberg, Hommel und Turnplatz“ gibt. Auf besondere Einzelheiten wird im Laufe meiner Darstellung an entsprechender Stelle hingewiesen werden. Der Stadtkreis Elbing umfaßt in seiner heutigen Ausdehnung einen Teil der „Elbinger Höhe“, die sich an ihrem Rande im allgemeinen gegen die „Niederung“ scharf absetzt, aber auch in beträchtlicher Ausdehnung ein Übergangsgebiet umfaßt, das durch Abtragung des Höhenrandes die scharfen Grenzen zwischen Höhe und Niederung beseitigt hat.

Was die Bearbeitung der erdgeschichtlichen Verhältnisse so anziehend gestaltet, ist einerseits die Mannigfaltigkeit der geologischen Bildungen, andererseits die Möglichkeit, durch die in letzter Zeit einsetzende Bautätigkeit einen mehr oder minder tiefen Einblick in die unter der Decke der Bildungen der jüngsten Vergangenheit liegenden tieferen Bodenschichten zu gewinnen.

Von natürlichen Aufschlüssen ist nur unter günstigen Bedingungen etwas zu finden, wie Abrutschungen von Teilen einzelner steiler Ränder wie im Hommeltal oder von Einragungen, wie sie z. B. die Katastrophe des Behrendshagener Wolkenbruches 1924 hervorrief. Bedeutsamer sind die durch Menschenhand bewirkten Umgestaltungen der natürlichen Oberflächenbildungen, die durch Ausführung von Wegebauten und dem so hervorragend betriebenen Bau von Häusern aller Art und die durch beide Maßnahmen bewirkte Ausbeutung der vorhandenen Sand-, Kies- und Ton-schichten hervorgerufen wurden. Eine kurze Zusammenstellung dieser künstlich herbeigeführten Aufschlüsse dürfte zeigen, was in dieser Hinsicht geboten wird.

Ziegeleien sind heute im Stadtkreise nicht mehr vorhanden; die beiden früheren Anlagen bei Spittelhof und die von Wieler an der Ziese-Straße sind aufgegeben worden. Von der letzteren ist ein unbedeutender Aufschluß vorhanden.

Die Aufschlüsse sind sowohl ihrer Ausdehnung wie auch ihrer Benutzungsbauer nach außerordentlich mannigfaltig. So kann es vorkommen, daß ein Aufschluß wie der am Serpiner Weg zunächst südlich angelegt ist, wie er noch auf dem Meßtischblatt 544 eingezeichnet ist, dort völlig verschwindet, um dann einer neuen Riesgrube nördlich davon Platz zu machen, die eine Zeitlang ausgebeutet wird, um dann fast unverändert Jahrzehnte lang unbenuzt zu liegen. Aus ihr stammt Abb. 14 auf Taf. XV. Völlig verschwunden ist die Riesgrube westlich des Baumschulengeweges, während die östlich desselben sich immer weiter nach Osten ausgedehnt hat und wohl in nicht allzulanger Zeit ihrem Ende entgegengehen wird.

Um die Stellen, an denen sich die Aufschlüsse befinden und die Bohrungen ausgeführt wurden, für spätere Zeiten leichter auffinden zu lassen, ist auf einem Exemplar der vom Städt. Vermessungsamt herausgegebenen Karte die Lage derselben möglichst genau eingetragen. Diese Karte befindet sich im Städt. Museum und ist z. Zt. in der Conderausstellung aufgehängt. Die Aufschlüsse sind folgende: Ba. Baumschulenweg; Br. Brauereistr.; Co. Comeniusstr.; Fr. Freivalde; Gä. Gänserücken; Gr. Grunauer Weg; Ho. an der Hommel; Kr. Riesgrube von Max Krause; Ku. Kuckuckgrund; Li. am Lindenhof; Me. Meißner Weg; Schl. Riesgrube von Schlewitz; Se. am Serpiner Weg; Th. Thumberg.

Sehr wertvoll waren auch die Ausgrabungsstellen: Be. Benkenstein; Sch. Scharnhorststr.; Tr. Trettinkenhof (Schichausiedlung); U. M. Agnes-Miegel-Schule; H. Sch. Handelschule; H. K. Heilige Dreikönigenkirche.

Dadurch, daß an diesen Stellen die Untersuchung ohne Störung durchgeführt werden konnte, wurde manch beachtenswerter Einblick in die Lagerung und Veränderung der Erdschichten erhalten.

Bohrungen

Die große Anzahl der Bohrungen im Stadtkreise Elbing erklärt sich daraus, daß die meisten industriellen und sonstigen größeren Anlagen, sich von dem städtischen Wasserwerk betreffs ihrer Wasserversorgung unabhängig zu machen bestreben. Eine weitere Ursache ist die Feststellung der Beschaffenheit des Untergrundes für die Ausführung von Bauten aller Art. Hieraus erklärt sich auch die verschiedene Tiefe, bis zu der diese Bohrungen ausgeführt wurden. Nicht leicht war die Ermittlung der Bohrstellen.

Durch die Gründung des Bohrchivs der Geologischen Landesanstalt zu Berlin ist eine Zentrale geschaffen worden, die in hervorragender Weise die Möglichkeit bietet, die Bohrergebnisse für wissenschaftliche Zwecke auszuwerten. Die Veröffentlichungen dieses Instituts zuerst durch Reilhack (11), dann durch D. Schneider (18) gewähren die Möglichkeit, sich über diese Untersuchungen zu unterrichten. Wenn außerdem vom Bohrchiv über nicht veröffentlichte Bohrungen in bereitwilligster Weise Auskunft erteilt wird, so sei auch an dieser Stelle der Dank für die gewährte Unterstützung ausgesprochen.

Nicht zu unterschätzen ist die Bemühung, die sich einzelne örtliche Stellen gegeben haben, Zusammenstellungen der im Stadtkreise Elbing ausgeführten Bohrungen zu schaffen. Das Städtische Tiefbauamt hat ein Verzeichnis der Bohrungen angelegt, desgl. die Firma Schichau. Beide Stellen haben in dankenswerter Weise dem Verfasser die Benutzung dieser Quellen ermöglicht. Außerdem ist mir auch von anderer Seite bereitwilligst Auskunft erteilt worden.

Eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit bot die Auswertung der in den Bohrregistern enthaltenen Angaben, die wesentlich auf die Benutzung der Bohrungen zu dem im Einzelfalle in Betracht kommenden Zweck zugeschnitten sind. Daher ist eine Besichtigungsmöglichkeit der Bohrproben, falls nicht wissenschaftlich einwandfreie Bearbeitungen vorliegen, eine dringende Notwendigkeit.

Daher wäre es sehr erwünscht, wenn auch für Elbing eine solche Stelle geschaffen würde, die neben dem Bohrchiv in Berlin Gelegenheit bietet, hier die für den jeweiligen Zweck in Frage kommenden Proben zur Verfügung zu stellen. Ein beachtenswertes Beispiel solcher Verwendung bieten die beiden wertvollen Arbeiten von P. Schulz (19 und 20), die nur durch die im Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Danzig vorhandenen Erdproben ermöglicht wurden.

Leider geht vielfach sehr wertvolles Material verloren, wie z. B. die durch die gelegentlich der Kanalisation der Stadt Elbing ausgeführten Bohrungen erhaltenen Bodenproben. Ich hoffe, daß sich im Städt. Museum so viel Platz finden wird, daß Proben aufbewahrt werden können. Da fast jede Menschenarbeit Stückwerk ist, so wird auch die hier durchgeführte Zusammenstellung trotz aller Bemühungen unvollständig sein, doch hoffe ich, daß sie eine wertvolle Grundlage für spätere Bearbeiter bilden wird.

Um eine Übersicht der Bohrstellen zu ermöglichen — nicht immer läßt sich die genaue Lage der Bohrstellen ermitteln — ist versucht worden, eine durch die örtlichen Verhältnisse sich ergebende natürliche Gruppierung durchzuführen.

An diese Zusammenstellung schließt sich die Wiedergabe der ältesten, des Bohrregisters einer Bohrung von 1881 und einer eingehenden Bearbeitung der Bohrproben durch das Bohrchiv der Geologischen Landesanstalt zu Berlin.

I. Abschnitt am Elbingfluß.

Lfd. Nr.	Auftraggeber und Bohrfirma	Zahl d. Bohr- löcher	Bohr- jahr	Tiefe m	Lage der Bohrung
1	Tiefbauamt, Elbing; Sareßki, Elbing	3	1925	10,0—15,0	am Kraffohlkanal
2	" "	3	1925	10,0	Bürgerpfel, links d. Elbing
3	" "	1	1925	10,5	Lärchwalde, rechts d. Elbing
4	Stadtgemeinde	5	1921	11,0	Ostpreußenwerk
5	Ostpr. A.G., Kgb.	8	1921	7,0—11,85	"
6	"	6	1922	7,01—11,0	"
7	" Heinemann, Elbing	30	1928	8,0	"
8	" Bieske, Königsberg	1	1929	120,0	"
9	Tiefbauamt, Elbing; Heinemann, Elbing	2	1926	12,0	Durchdämmung Danziger Grab.
10	" Studti, Elbing	16	1919	16,5—21,75	Hohe Brücke
11	" Flohr, Elbing	3	1932	15,0—17,0	Brücke Berl. Chaus., Danz. Graben
12	F. Schichau, Elbing; Wasserbohrges., Danzig	1	1907	41,9	Schiffswerft-Stadt- werk-Schichau
13	" Heinemann, Elbing	1	1925/26	183,5	Schiffswerft-Stadt- werk-Schichau
14	"	1	1922(?)	52,5	Neue Gießerei Schichau
15	" Heinemann, Elbing	8	1937	14,0—15,0	Schiffswerft Schichau
16	Reichsbauamt; Bieske, Königsberg	1	1925	91,15	am Reichswasser- schutzgebäude
17	Wasserbauamt; Flohr, Elbing	18	1932	3,4	Wasserbauamt
18	" Studti, Pr. Holland	1	vor 1888	39,0	A.G. für Leinenin- dustrie am Elbing

II. Am Rande der Elbinger Höhe

Lfd. Nr.	Auftraggeber und Bohrfirma	Zahl d. Bohr- löcher	Bohr- jahr	Tiefe m	Lage der Bohrung
1	Brauerei Engl. Brunnen	1	1881	153,0	an der Brauerei
2	" Edelbrunngef. Dzg.	1	1919	25,0	Englisch Brunnen
3	" "	1	1920	27,0	"
4	" "	2	1926	30,0	"
5	" "	3	1931	26,0	"
6	" "	2	1931	30,0	"
7	" Westpr. Bohrges. Dzg.	2	vor 1914	16,5; 24,5	"
8	" Bieske, Königsberg	1	1903	125,0	"
9	Tiefbauamt, Elbing; Sareßki, Elbing	7	1924	5,0—13,0	Wilde Himmel zw. Bergstr. u. Pul- vergrund
10	" "	1	1924	5,0	am Gasthaus Pul- vergrund
11	Magistrat Elbing; Städt. Wasserwerk	1	1890	83,0	Schlachthof
12	" Studti, Elbing	1	1900	83,0	"
13	" Westpr. Bohrges. Dzg.	1	1912	83,0	"
14	" Heinemann, Elbing	1	1922	83,0	"
15	" "	1	1927	83,0	"
16	" Sareßki, Elbing	1	1926/27	149,0	Städt. Krankenh.
17	Reichsbauamt; Pache, Elbing	16	1934	3,0—8,0	Comeniusstraße

III. In der Stadt

Lfd. Nr.	Auftraggeber und Bohrfirma	Zahl d. Bohr- löcher	Bohr- jahr	Tiefe m	Lage der Bohrung
1	Stadtgemeinde Elbing; Heinemann, Elbing	1	1909	114,0	Deutsches Bad
2	Tiefbauamt Elbing;	2	1933	10,0	Brücke Holl. Tor
3	Stadtgemeinde Elbing; Städt. Wasserwerk	1	1921/22	123,5	Am Gaswerk
4	Loeser u. Wolff, Elbg.; Westpr. Bohrges. Dgg.	1	1903(?)	32,0	Loeser u. Wolff
5	"	1	"	34,7	"
6	"	1	"	130,5	"
7	Stadtgemeinde Elbing; Heinemann, Elbing	1	vor 1922	128,0	Elb. Straßenbahn
8	F. Schichau, Elbing	1	1889	88,0	Lokomotivfabrik Schichau
9	" F. Schichau	1	1896	180,0	"
10	" Wasserbohrges. Dgg.	1	1908	122,0	"
11	" Bieske, Königsberg	1	1922	109,5	"
12	H. Schroeter, Elbing	1	1915	183,65	Mölk. Schroeter, Hindenburgstr.
13	Romnick, Elbing; Sareßki, Elbing	1	1929	139,0	Maschinenfabrik Romnick

IV. Im Gebiet von Vogelſang

Lfd. Nr.	Auftraggeber und Bohrfirma	Zahl d. Bohr- löcher	Bohr- jahr	Tiefe m	Lage der Bohrung
1	Tiefbauamt Elbing; Sareßki, Elbing	16	1924	9,0—23,0	Mühle Wesseln, Wilde Hommel
2	"	17	1924	7,0—22,0	Vogelſanger Wald, Hommel

Zu den Bohrfirmen ist zu bemerken, daß die Firma Studti sich zuerst in Pr. Holland befand (I, 18), dann nach Elbing verlegt wurde und nach dem Tode des Inhabers in die Firma Heinemann überging. Die Firma Flohr soll erloschen sein.

Veröffentlicht sind folgende Bohrungen: III 18 von Jenzſch (10, 173); III 4. 5. 6.; II 8. von Keilhack (11, 777/778); II 7, III 1 und 10 von D. Schneider (18, 89/90); III 7, I 14 bei Beurlen (1. 225) nach den Ergebnissen der Bohrungen Heft VIII.

Aber die mutmaßlich älteste Bohrung berichtet Lieber (13, 3): „Mehrere Bohrversuche, die im Interesse der Eisenbahn gemacht wurden, und deren Mittheilung ich dem Herrn Baurath Zimmermann verdanke, ... Das erste Bohrloch wurde am rechten Ufer des Elbingsflusses unweit der Neustädter Fähre, 60 (?) Fuß tief eingetrieben, und die Schichten ergaben sich in folgender Art und Weise:

Zu oberst lag Dammerde bis 5' tief	1,57 m	dann Schlek (thoniger Schlamm mit Muschelresten)	14' tief	4,39 m
feiner Sand bis			57' tief	17,89 m
grober Kies bis			60' tief	18,93 m

Jenseits des Elbing in der Untertrift fand man:

Rasen oder Wiesengrund bis	1½' tief	0,57 m
Dammerde mit Lehm (?) bis	5½' tief	1,73 m
blauer weicher Schluff (Letten) m. Sand	11' tief	3,45 m
grober Sand bis	22' tief	6,90 m
feiner Sand bis	28' tief	8,76 m
loser Schluff bis	34' tief	10,67 m

Was die Lage der beiden Bohrstellen betrifft, läßt sich aus der Karte von Enderseh (XXIV) ermitteln, daß die „Neustädter Fähr“ auf dem rechten Elbingufer an einem Wege gelegen war, der den „Alt. St. Rossgarten“ von dem „N. St. Rossgarten“ trennte und zu einem Wege führte, der von Süden nach Norden zur Neustadt über die Hommel verlief. Auf dem linken Elbingufer befand sich die „Alt. St. Fähr“. Vermutlich an der Stelle, wo heute die Eisenbahn den Elbing überquert. Aber die „Untertrift“ ist keine Angabe aufzufinden.

Tiefbohrung von Englisch Brunnen vom 21. Januar bis 12. April 1881

—1,3 m	Ackerkrume
8,4 m	Blauer Ton
19,0 m	Blaugrauer Sand
28,0 m	Blauer Ton
52,8 m	Weißer Spat-Sand
54,8 m	Schwarzer Ton
57,0 m	Blauer Sand
84,3 m	Töpfer-Ton
90,8 m	Ton mit Sand und Steinen
104,2 m	Grober Kies, wasserführend
110,05 m	Blauer Ton
114,7 m	Blaugrauer Sand
126,0 m	Blaugrüner Sand mit Holzbrocken
132,5 m	Kreideformation
153,0 m	Kreidemergel

Es hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Proben dieser Bohrung genauer untersucht zu der in der geologischen Karte von Behrendt und Jenzsch Sektion Elbing ausgeführten farbigen Darstellung des Profils der Bohrung von Englisch Brunnen die Grundlage geliefert hätten. Vergleicht man beide Angaben genauer miteinander, so erscheinen in den eiszeitlichen Schichten bedeutende Abweichungen voneinander, während die Kreideschichten übereinstimmen.

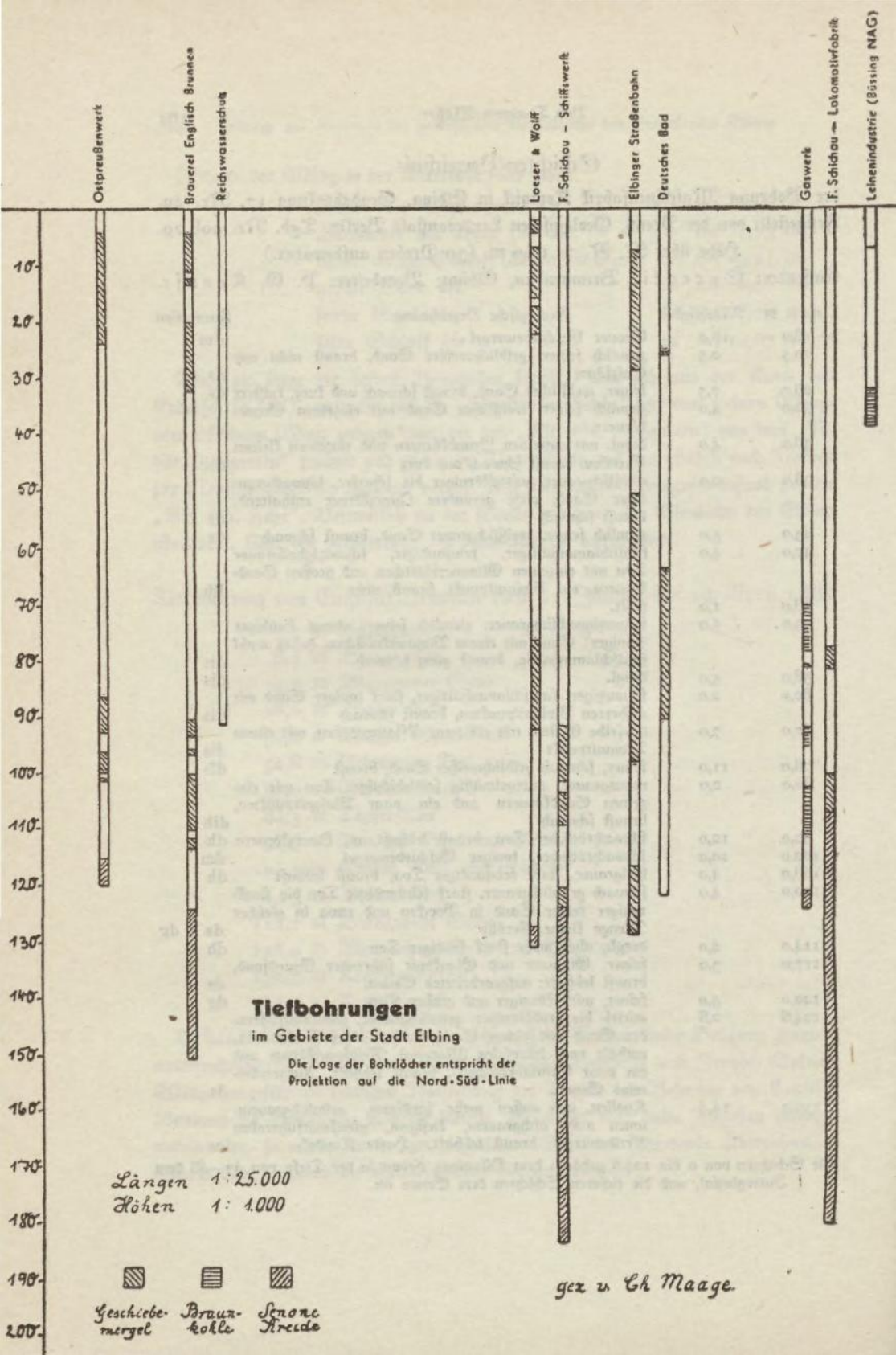
Schichten-Verzeichnis

der Bohrung Maschinenfabrik Komnick in Elbing, Gradabteilung 17, Nr. 49.
Festgestellt von der Preuß. Geologischen Landesanstalt Berlin. Tgb. Nr. 908,29.
Höhe über N. N. + 1,00 m. (30 Proben aufbewahrt.)

Einsender: Careßki, Brunnenbau, Elbing; Bearbeiter: P. G. Krause.

Tiefe in m	Mächtigkeit	Geologische Bezeichnung	Formation
0—18,0	18,0	Grauer Geschiebemergel	dm
20,5	2,5	ziemlich feiner, gelblich-weißer Sand, braust nicht mit Salzsäure	ds
28,0	7,5	feiner, weißlicher Sand, braust schwach und kurz, knistert	ds
32,0	4,0	ziemlich feiner, weißlicher Sand mit einzelnen Grandkörnern	ds
36,0	4,0	desgl. mit einzelnen Grandkörnern und einzelnen kleinen Geröllern, braust schwach und kurz	ds
38,0	2,0	weißlichgrauer, mittelförniger bis scharfer, schwachgründiger Sand, viele gerundete Quarzkörner enthaltend, braust schwach	ds
43,0	5,0	ziemlich feiner, weißlichgrauer Sand, braust schwach	ds
47,0	4,0	faulschlammhaltiger, feinsandiger, schmutziggelbgrauer Ton mit einzelnen Glimmerblättchen und großen Sandkörnern, ein Vivianitpunkt, braust nicht	dih
48,0	1,0	fehlt.	
53,0	5,0	schmutziggelblichgrauer, ziemlich feiner, etwas staubiger (toniger) Sand mit einem Vivianitknöllchen, daher wohl faulschlammhaltig, braust ganz schwach	dis
58,0	5,0	desgl.	dis
60,0	2,0	schmutziger, faulschlammhaltiger, stark toniger Sand mit mehreren Vivianitpunkten, braust schwach	dis
67,0	7,0	daselbe Gestein mit ein paar Pflanzenresten, mit einem Vivianitpunkt	dis
78,0	11,0	feiner, schwach gelblichweißer Sand, braust	dis
80,0	2,0	mausgrauer, unregelmäßig feinschichtiger Ton mit einzelnen Sandkörnern und ein paar Vivianitpunkten, braust schwach	dih
92,0	12,0	schwachrötlicher Ton, braust lebhaft, m. Quarzkörnern	dh
102,0	10,0	schwachrötlicher, toniger Geschiebemergel	dm
106,0	4,0	hellgrauer, stark feinsandiger Ton, braust lebhaft	dh
110,0	4,0	schwach grünlichgrauer, stark feinsandiger Ton bis stark-toniger feiner Sand in Brocken und etwa in gleicher Menge kleine Gerölle	ds + dg
114,0	4,0	desgl., aber mehr stark sandiger Ton	dh
117,0	3,0	feiner, Glimmer und Glaukonit führender Grandsand, braust lebhaft; aufgearbeitetes Senon.	ds
122,0	5,0	feiner, mittelförniger und grober Kies	dg
124,6	2,6	mittel- bis grobkörniger, grünlichgrauer, glaukonitführender Sand mit einem Seeigelschale, einer Nodosaria, enthält noch diluviales Material (Feldspatförner und ein paar Granitbröckchen), braust lebhaft. Aufgearbeitetes Senon.	ds
139,0	14,4	Knollen, von außen mehr sandigem, grünlichgrauem, innen mehr aschgrauem, kieseligen, glaukonitführenden Kreidemergel, braust lebhaft, „Harte Kreide“	cs

Die Schichten von 0 bis 124,6 gehören dem Diluvium, davon in der Tiefe von 43—48 dem Interglazial, und die tieferen Schichten dem Senon an.



Die Kreideformation

Während an anderen Stellen des westlichen Teils von Ostpreußen z. B. nördlich von Christburg Kreidebildungen, die als Schollen aufgefaßt werden, fast unmittelbar zu Tage treten, ist in Elbing und seiner näheren Umgebung *senone Kreide* nur durch Bohrungen im tieferen Untergrunde festgestellt worden. Die erste Tiefbohrung, welche Kreide nachwies, ist in der Geologischen Karte (XXVIII) bekanntgegeben.

Zeise (61) hat versucht, die Lage der Oberkante dieser Formation an verschiedenen Stellen des Danziger Gebietes mit derjenigen bei Elbing, für die er 95—124 m unter Terrain angibt, in Verbindung zu bringen. Er kommt dabei zu dem beachtenswerten Schluß: „Für die Entstehungsgeschichte der Weichseldeltasenke und auch der Danziger Bucht ist nun die Tatsache, daß die Oberkante der Kreide auch in demselben Niveau wie im Delta sich einerseits sowohl nach Westen unter der Danziger Hochfläche als auch nach Süden unter dem Marienburger Plateaurande . . . fortsetzt, andererseits im Norden auf der Südspitze der . . . Puziger Nehrung von klärender Bedeutung. Nicht Tektonik, etwa ein Einbruch, sondern Erosion im großen Maßstabe, deren Beginn bis in die jüngste tertiäre Festlandsperiode, die Pliocänezeit, zurückreicht, ist das gestaltende Agens gewesen.

„Das mächtigste Kreideprofil, das in der Danziger Gegend bekannt geworden ist, hat die . . . bis auf 295 m unter Tage . . . niedergebrachte Bohrung in der Hartmannschen Ziegelei . . . erschlossen.“ Die oberste von 127—189 m unter Tage liegende Schicht ist „ein grauweißer Kreidemergel mit Glaukonitführung, in den dünnere Lagen fester Rieselskreide — petrographisch dem „toten Kalk“ entsprechend eingeschaltet sind. Durch *Belemnitella mucronata* Schloth werden die Schichten als Obersenon charakterisiert.“

Diese Kreideschichten sind im Stadtkreis Elbing bei verschiedenen Tiefbohrungen erreicht worden. Nach der Tiefe der Oberkante der Kreide geordnet stehen mit folgende Angaben zur Verfügung: Lokomotivfabrik Schichau 106,50; Molkerei Schroeter 110,50; Ostpreußenwerk 115,30; Gaswerkbrunnen 121,25; Schichau-Stadt 123,50; Englisch Brunnen 124,0; Loefer I 127,0; Komnick Maschinenfabrik 139. Nicht erreicht wurde die Kreide bei der Bohrung der Elbinger Straßenbahn bei 127 m und im Deutschen Bad bei 114 m. Die auf Seite 162 Tiefbohrungen erhaltene Zusammenfassung ergibt, daß von den neun dargestellten Profilen sechs die Kreide erreicht haben.

Die in der geologischen Sammlung des Städtischen Museums aufbewahrte Bohrprobe, die s. Zt. von der Firma F. Schichau übermittelt wurde, stellt die „Tote Kreide“ oder den „Harten Kalk“ dar. Bei Zeise als „Sandsteinsfazies“ bezeichnet, besitzt dieses Gestein als Geschiebe in den diluvialen Schichten eine große

Verbreitung. In der Oberen Grundmoräne sind die Blöcke mehr oder minder zertrümmert, während sie in den tieferen Schichten des Diluviums in ihrer ursprünglichen Ausbildung vorhanden sind.

Von Mineralien finden sich in ihr außer den feinen dunklen Körnern von Glaukonit, die als deutliches Kennzeichen zu gelten haben, noch Phosphoritknollen, Feuerstein und Hyalit.

Die *Phosphorite*, die im Zusammenhang mit ihrem Muttergestein sehr selten gefunden werden, sollen bei Betrachtung des Tertiärs eingehender erörtert werden.

Sehr häufig bildet *Chalcidon* in der gewöhnlich als Feuerstein (Flint) bezeichneten Form das Versteinerungsmaterial für die Kiefelschwämme und ist dann meist dunkel, fast blauschwarz gefärbt, seltener ist er hellgrau gefärbt. Vielfach treten auch allmähliche Ubergänge von dem Kalziumsilikat zu der mehr oder minder reinen Kieselsäure auf.

Viel seltener tritt das m. E. als *Hyalit* anzusprechende Mineral auf, eine Art des Opals, die als besondere Bildung in 5—10 mm Dicke flächenhaft auftritt (47,255). Etwas eingehender ist die Beschreibung bei Naumann, *Elemente der Mineralogie*, S. 224.

Auffällig erscheint, daß man *Feuersteine*, die den Werkstoff für die Geräte und einige Waffen der früheren Bewohner bildeten, sehr selten in den eiszeitlichen Schichten findet. Häufiger sind sie in der Ackerkrume. Eine etwa faustgroße Knolle fand sich in den verlassenen Gruben des Thumberges.

Im Stadtkreise Elbing sind neben den gelben Flintstücken, auf die bei Behandlung des Tertiärs eingegangen werden soll, Feuersteine von fast schwarzer Farbe, dann in allen Farbübergängen von hellem Grau bis zum intensiven Gelb gefunden worden. Am Elbingdeich, in der Nähe des Umschlaghafens, wurden bei der Schaffung der Neuanlagen zerbrochene Feuersteinstücke aufgefunden, die wahrscheinlich auf Schiffen von weither, möglicherweise als Ballast, mitgeführt wurden.

In der mineralogischen Sammlung der Heinrich-von-Plauen-Schule befand sich ein verhältnismäßig großer Feuersteinknollen von eigenartiger Gestalt. Eine zylindrische Vertiefung, die fast bis zur Mitte des ganzen Gebildes reicht, macht das ganze Stück noch eigenartiger. Nachweislich stammt das Gestein aus Rügen, von wo es durch Tolkemiter Schiffer nach Westpreußen gebracht wurde.

Von *Versteinerungen* konnten beobachtet werden: 1. *Belemniten*, *Belemnitella mucronata* Schloth, in dreifacher Ansicht bei v. Zittel (61, Fig. 1198) dargestellt. In verschiedenen Rieseschichten z. B. südlich des Grunauer Weges und der Riesgrube von Schlewitz sind die vom Muttergestein getrennten Fossilien, zum Teil an den Enden stark abgerollt, aufgefunden worden. Meistens

ist ihre Größe die mittlere, doch treten auch gelegentlich sehr schlanke Exemplare auf. Die Unterscheidung nach Bruchstücken ist schwierig (62,543). Wahrscheinlich sind einzelne Stücke dem *Actinocamax quadratus* Blv. zuzurechnen; ganz besonders gilt dies von einem Gesteinsstück, das durch seine grüngrüne Farbe auffällt und mehrere Exemplare eines Belemniten enthält, deren Stücke von einer sonst nicht beobachteten, einen Bruchteil eines mm dicken Hülle umgeben sind.

2. Muscheln, vor allem Arten der Gattung *Pecten*, (62,551—556) Kamm-muschel. Besonders ergiebig war die Riesgrube am Baumschulweg, in der auch *Ostrea* sp. und *Lima* sp. gefunden sind.

3. Kiefelschwämme, besonders die in verschiedenem Erhaltungszustande und mannigfaltiger Ausbildung vorkommenden Reste von *Rhizopoterion cervicorne* Schloth., sind besonders häufig. Ihr Erhaltungszustand läßt bisweilen zu wünschen übrig.

4. Foraminiferen sind im Gebiet des Stadtkreises Elbing noch wenig beobachtet worden. Eine Art der Gattung *Nodosaria* liegt vor. Die *Silicoflagellaten*, die Schulz (281—6) nach den von Dr. Ortman angefertigten Präparaten in 15 verschiedenen Formen aus der ostbaltischen Kreide beschreibt, sind noch nicht bekannt. Hier bleibt der Forschung ein weiter Raum zur Betätigung offen.

Das Tertiär

Der Zeitabschnitt, der der Eiszeit vorausging, hat in dem für uns in Frage kommenden Gebiet nur verhältnismäßig geringe Spuren hinterlassen. Vergleicht man diese Erscheinung mit den sich in der Nachbarschaft zeigenden Verhältnissen, so ist man erstaunt, daß im Westen am Nordrande des Baltischen Höhenrückens bei Danzig und ebenso im Nordosten bei Heilsberg diese Formation sehr stark entwickelt ist.

Die *Braunkohlenformation*, die nach Jenzsch (9, 49) „in der Elbinger Höhe über 100 Meter aufragt“, ist, soweit mir bekannt ist, in dem zum Stadtkreise Elbing gehörenden Teil dieses Abschnitts des Baltischen Höhenrückens nur durch Bohrungen erschlossen. In diesen dürften tertiäre Schichten recht selten in ursprünglicher Lagerung, sondern meist als Schollen aufgefunden sein wie nach Bohrung I 18. Auch in den darüber liegenden Ablagerungen sind Reste der Tertiärformation nur in geringem Maße als Phosphoritknollen, verkieselte Hölzer und Bernstein enthalten. Daß Jenzsch (s. o.) unter Tertiärquarzen die eigenartigen Bildungen versteht, von denen eine von mir am Windmühlenberg bei Grunau-Höhe aufgefunden wurde (15, 175), ist anzunehmen. Während Tornquist von Quarziten der Braunkohlenformation keine Angaben macht, gibt Sonntag (22, 78)

einerseits einen anstehenden Quarzit von Hochstrief (Danzig) bekannt, andererseits führt er tertiäre Geschiebe, die Quarzite mit Laubblattabdrücken darstellen, an, die „von Sanitätsrat Drtmann mehrfach gefunden“ worden sind.

Bernstein

Es ist verständlich, daß diese eigenartige Bildung, die als das Harz verschiedener Nadelhölzer anzusehen ist, die Aufmerksamkeit des Menschen schon sehr früh in Anspruch nahm, denn neben seiner Farbe, seiner Durchscheinbarkeit und dem beim Reiben auftretenden eigenartigen Geruche ist es vor allem seine Brennbarkeit, durch die er auffällt. Aber die Frage nach dem Alter der ältesten Bernstein führenden Schicht, der „Blauen Erde“, steht Tornquist auf dem Standpunkte, daß sie unteroligocänen und nicht eocänen Alters ist (34, 99). Ebenso betont er, daß trotz der sorgfältigen Untersuchungen von Comwenz, niedergelegt in seiner „Monographie der baltischen Bernsteinbäume. Danzig 1890“, es noch nicht gelungen ist, den eigentlichen Bernsteinbaum „mit Sicherheit festzustellen“.

In der Regel wird die von Goeppert aufgestellte Art *Pinites succinifer* als „Bernsteinfichte“ bezeichnet, obwohl dieser selbst in seiner „Monographie der fossilen Coniferen. Leiden 1850“ S. 214 betont, daß „es sehr wahrscheinlich ist, daß auch noch andere verwandte Arten Bernstein lieferten“. Tornquist schreibt: „Zunächst ist es unmöglich, drei verschiedene Blütenformen, welche als im Bernstein vorkommend in Betracht kommen, auf die Holz- und Rindenreste und die verschiedenartigen Blattreste, die gefunden werden, zu beziehen. Nach Blattresten kämen vier *Pinus*-Arten (*P. silvatica*, *baltica*, *banksianoides*, *cembraefolia*) und eine *Picea*-Art (*P. Engleri*) in Betracht. Keine der zu diesen Arten gehörenden Nadeln kommt häufiger vor als die anderen. . . . Nach diesem Ergebnis ist auch heute die Natur und das Aussehen des Bernsteinbaumes, dessen Holz *Pinites succinifer* benannt wurde, noch nicht ermittelt, und bleibt es sogar noch zweifelhaft, ob der Bernstein das fossile Harz einer bestimmten Nadelholzspezies oder deren mehrere darstellt.“ Die uns überlieferten Funde, die hier in Betracht kommen, sind in diluvialen oder alluvialen Schichten gemacht worden.

Boeck (31, 182) schreibt: „In dem Elbingischen Sandberge zeigen sich auch noch kleine Bernsteinbrocken.“ Wo diese Stelle gelegen ist, die man als diluvial ansprechen dürfte, läßt sich kaum feststellen. Genauer ist die Angabe über den wohl bedeutendsten Fund in der Nähe von Elbing: „Die zuverlässigste Nachricht . . . giebt der . . . Prediger Cyr. Martinus in einem Schreiben an den Elb. Bürgermeister, Gottfr. Zamelius, mit folgenden Worten: „Im Jahr 1641 den 4ten Nov. hat ein E. Rath zu Elbing Nachricht erhalten, daß an einem Orte im

Kerbswalde, (einem Dorf in der morastigen und nassen Gegend des kleinen Werders) . . . in einem Graben drey Werkshuh oder Spaten tief Bernstein gefunden worden . . . Da sie denn auf Seegrund gekommen, und zwar Anfangs haben sie 97 Pfund ausgegraben; am 8ten Dec. aber 267½ Pfund die folgenden Tage vom 18ten desselben Monats an 122 Pf. bis endlich die Zahl auf 700 gestiegen. . . . Es sind die größten Stücke dieses Bernsteins sieben Pfund schwer gewesen."

In dem nächsten Absatz dieser Darstellung macht Bock (S. 183) folgende interessante Angabe: „Auch erzählt Gottfr. Zammel, wie zu seiner Zeit in den sandigen Hügeln um Elbing, auch auf der Höhe des Elbingischen Gebietes, große Stücke, die bis 7 Pfund gewogen von den Ackerleuten gefunden worden, die aber durch die Länge der Zeit von der Luft und Witterung mit einer dicken, schwarzen und schmutzigen Rinde überzogen gewesen."

Die 3. Zt. gefundenen Stücke lassen deutlich zwei verschiedene Arten der Oberflächenbildung erkennen. Die im Ackerboden gelegenen Bernsteinstücke ebenso wie die bei den Ausgrabungen vorgeschichtlicher Siedlungen z. B. auf der Schichausiedlung auf dem Neustädter Feld südlich des Bahnhofs sowie an der Scharnhorststraße lassen stets eine mehr oder weniger starke Verwitterungskruste erkennen, wenn sie auch nicht „schwarz und schmutzig" erscheint, wie oben von Bock angegeben wird. Die am Strande der Ostsee gesammelten Stücke zeigen keine Rinde. Das im Cadiner Landhause ausgestellte Prachstück ist ohne Verwitterungskruste, scheint demnach dem Goldtöne zu entstammen, da ein vor wenigen Tagen in der gleichen Schicht der Ziegelei von Reimannsfelde aufgefundenes Bernsteinstück von geringerem Ausmaß ebenfalls rindenlos ist.

In neuerer Zeit verlautete öfter gerüchweise, daß in nächster Nähe von Elbing Bernstein gefunden wäre. Es ließ sich ermitteln, daß in der Kiesgrube von Max Krause, die zwischen der „Wilden Hommel" und dem neuen Friedhof der St. Annengemeinde liegt, Bernstein in groben Sanden eingelagert ist. Abbildung 2 auf Tafel XII gibt das freigelegte Profil wieder. Möglicherweise sind die Erdmassen an dem linken Talrande des Flüsschens abgestürzt und sind ursprünglich höher gelagert als jetzt. Auch aus der Niederung wurde das Auffinden von Bernstein gemeldet. Leider ist es mir bis jetzt nicht gelungen, die Stelle des Vorkommens auffindig zu machen. Vielfach hält man die Fundstellen geheim, weil man befürchtet, daß durch Nachgraben von anderer Seite das Auffinden dieses beliebten Werkstoffes aufhören könnte.

Phosphorit

Eines der eigenartigsten Gesteine bilden die Phosphoritknollen. Sie erscheinen als Gebilde von tief schwarzbrauner Färbung auf der Oberfläche etwas metallisch glänzend. Diejenigen Stellen, an denen die Rinde entfernt ist, besitzen eine matte

Oberfläche und sind lichter braun gefärbt. Diese Gesteine, die längere Zeit an der Sonne gelegen haben, lassen je nach der Länge der Einwirkung eine mehr oder minder deutlich ausgeprägte Hellfärbung erkennen, die vom lichten Braun bis zum fast vollständigen Weiß alle Farbabstufungen erkennen läßt. Chemisch ist Phosphorit kein einheitlich zusammengesetzter Körper, sondern stellt ein Gemenge von Kalziumorthophosphat und Kalziumchlorid dar, während der Apatit als chemisches Individuum aus diesen Salzen dem Verhältnis ihres Molekulargewichts entsprechend zu einem Doppelsalz vereinigt erscheint. Neben Kalzium sind im Phosphorit noch Eisen und Aluminium, sowie Magnesium enthalten. Nach der Analyse von Helm (40, 241) und den Angaben bei Sonntag (22, 48, 49) schwankt der Gehalt in weiten Grenzen.

Um die Größenverhältnisse der bei Elbing gefundenen Phosphoritknollen zu kennzeichnen, seien folgende Angaben (in Millimeter bzw. Gramm) mitgeteilt:

	Größte Länge:	größte Breite:	größte Dicke:	Gewicht:
I.	31,0	22,7	12,0	9,2
II.	29,1	22,2	11,9	22,6
III.	21,5	17,1	13,9	4,5
IV.	16,6	10,7	6,1	1,2
V.	33,7	25,6	17,7	18,0
VI.	30,7	27,2	21,0	22,3
VII.	28,0	19,9	19,1	8,9.

Die Stücke I bis IV stammen aus der Riesgrube am Baumschulenweg; die von V bis VII vom Windmühlenberg bei Grunau-Höhe.

Am reichsten waren die Knollen am Nordwestrande des Aufschlusses am Thumberg vertreten. Von hier stammt auch das größte Stück der Sammlung des Stadt-Museums. Sonntag bildet (22, 48, Fig. 13) ein Stück von Graudenz in natürlicher Größe ab, das eine Länge von 105 Millimeter und eine Breite von 45,5 Millimeter zeigt.

Über die Verbreitung der Phosphorite berichtet Jengsch (9, 52) und gibt auf der Karte: Der Untergrund des Norddeutschen Flachlandes im Maßstab 1:3 700 000 die ihm bekannten Verbreitungsgebiete an. Während hiernach westlich und südlich von Marienburg ein sich zu beiden Seiten der Weichsel erstreckendes Gebiet eingezeichnet ist, fehlt Elbing völlig. Im Oberland, an der Alle, Angerapp und im Samland sind weitere Verbreitungsgebiete bekannt. Helm (40, 241) führt die Kreise Berent, Danzig, Marienburg, Neustadt, Pr. Stargard, Graudenz, Marienwerder, Stuhm und Tuchel als Gebiete an, aus denen das Westpreussische Provinzial-Museum Phosphorit in seiner Sammlung besitzt.

Aus welcher Formation stammen nun die Phosphorite? Im allgemeinen wurde beobachtet, daß die zwischen den beiden Grundmoränen lagernden Riese Phosphoritknollen enthielten. Fast jedesmal ließen sie sich in der Riesgrube westlich des Grunauer Weges und östlich des Baumschulengeweges finden. Am reichsten waren die Knollen am Westrande des Aufschlusses am Thumberge vertreten. Während im allgemeinen die Stücke einen Durchmesser von 1—2 Zentimetern zeigten, wurden an der zuletzt genannten Stelle die größten Knollen aufgefunden. Man bekam den Eindruck, daß hier möglicherweise eine Anhäufung dieser Gebilde stattgefunden hatte.

Nach den in den Ergebnissen von Bohrungen (18, 90) bei der Bohrung II von Trettinkenhof, Lokomotivfabrik der Firma Schichau veröffentlichten Angaben ist in der Tiefe von 89,5 bis 90,7 grünlicher, toniger Sand mit Phosphorit erbohrt, dessen Alter als Unteroligozän oder Senon bezeichnet ist.

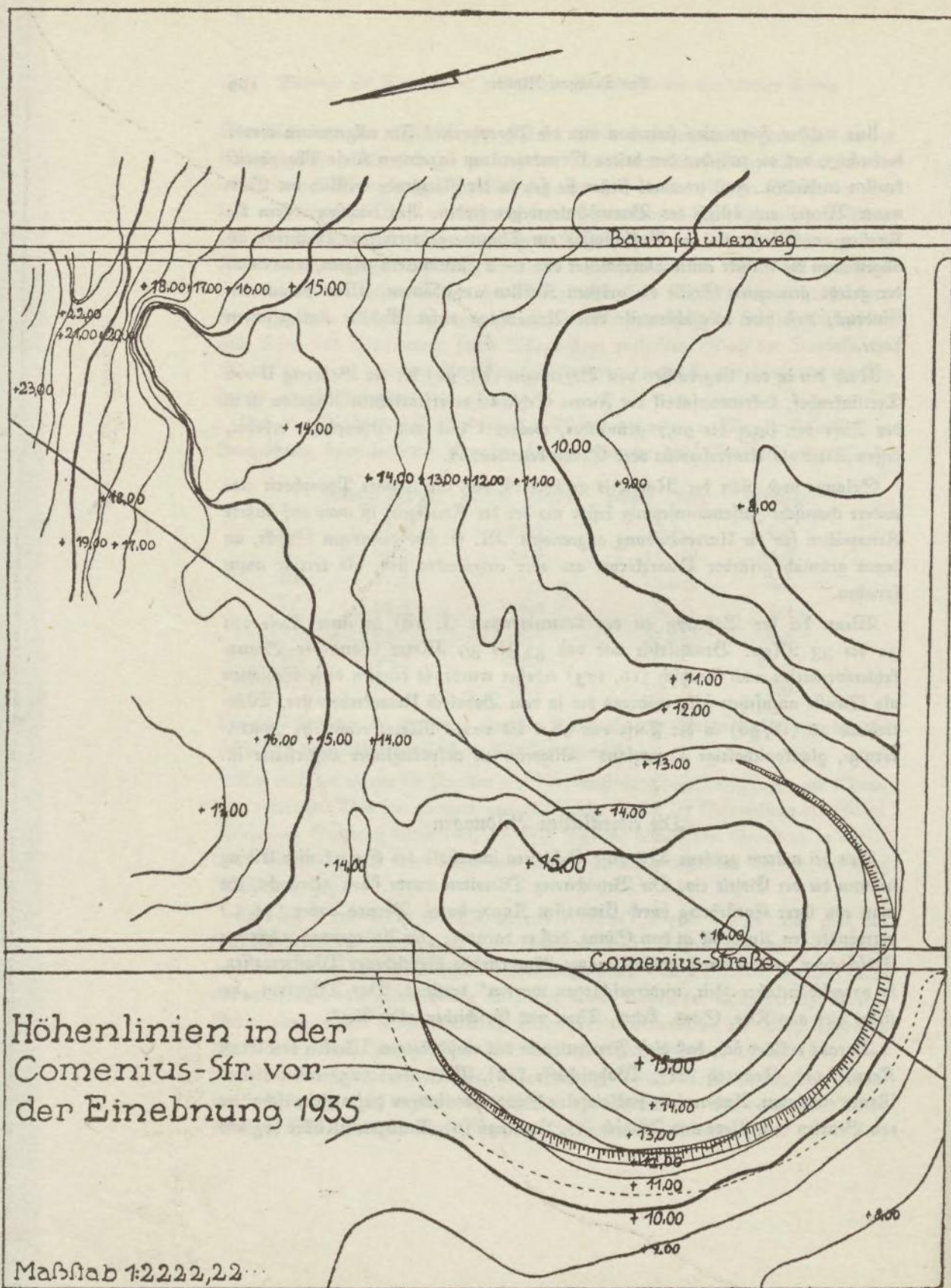
Solange noch nicht der Nachweis geführt ist, daß der tertiäre Phosphorit eine andere chemische Zusammensetzung besitzt als der der Kreidezeit, ist man auf äußere Kennzeichen für die Unterscheidung angewiesen. M. E. sind diejenigen Stücke, an denen grünlich gefärbte Quarzkörper an- oder eingebettet sind, als tertiär anzusprechen.

Wenn bei der Bohrung an der Leinenindustrie (I. 18) in einer Tiefe von 32 bis 33 Meter Braunkohle und von 33 bis 39 Meter Sand der Braunkohlenformation nach Jenzsch (10, 173) erbohrt wurde, so dürften diese Schichten als Scholle anzusehen sein, während der in dem Bohrloch Unterkirchswalde, Wärterhaus 26 (18, 90) in der Tiefe von 98,0 bis 102,0 Meter ermittelte „mittelkörnige, glaukonithaltige Quarzsand“ Oligozän an ursprünglicher Lagerstätte ist.

Die eiszeitlichen Bildungen

Den bei weitem größten Teil aller Schichten innerhalb des Stadtkreises Elbing nehmen die der Eiszeit ein. Die Bezeichnung Diluvium wurde schon gebraucht, ehe man von ihrer Entstehung durch Eismassen Kunde hatte. Bereits Lieber (14, 4.) verwandte den Ausdruck in dem Sinne, daß er darunter „die Ablagerung mächtiger Erdschichten, welche durch größere, ganze Länderstriche überziehende Wassermassen, in vorgeschichtlicher Zeit, niedergeschlagen wurden“ verstand. Das Diluvium „besteht hier aus Kies, Sand, Lehm, Thon und Geschieben aller Art“.

Daraus erklärt sich, daß diese Formation in den einschlägigen Werken von Ernst Kraus (12), Sonntag (21), Wahnschaffe (24), Woldtstädt (25) einen breiten Raum einnimmt. Andererseits sind einzelne Sonderabteilungen dieses Zeitabschnittes von Beurlen (1), Gledé und Jenzsch (4), Hermann (6), Traugott Müller (15 und

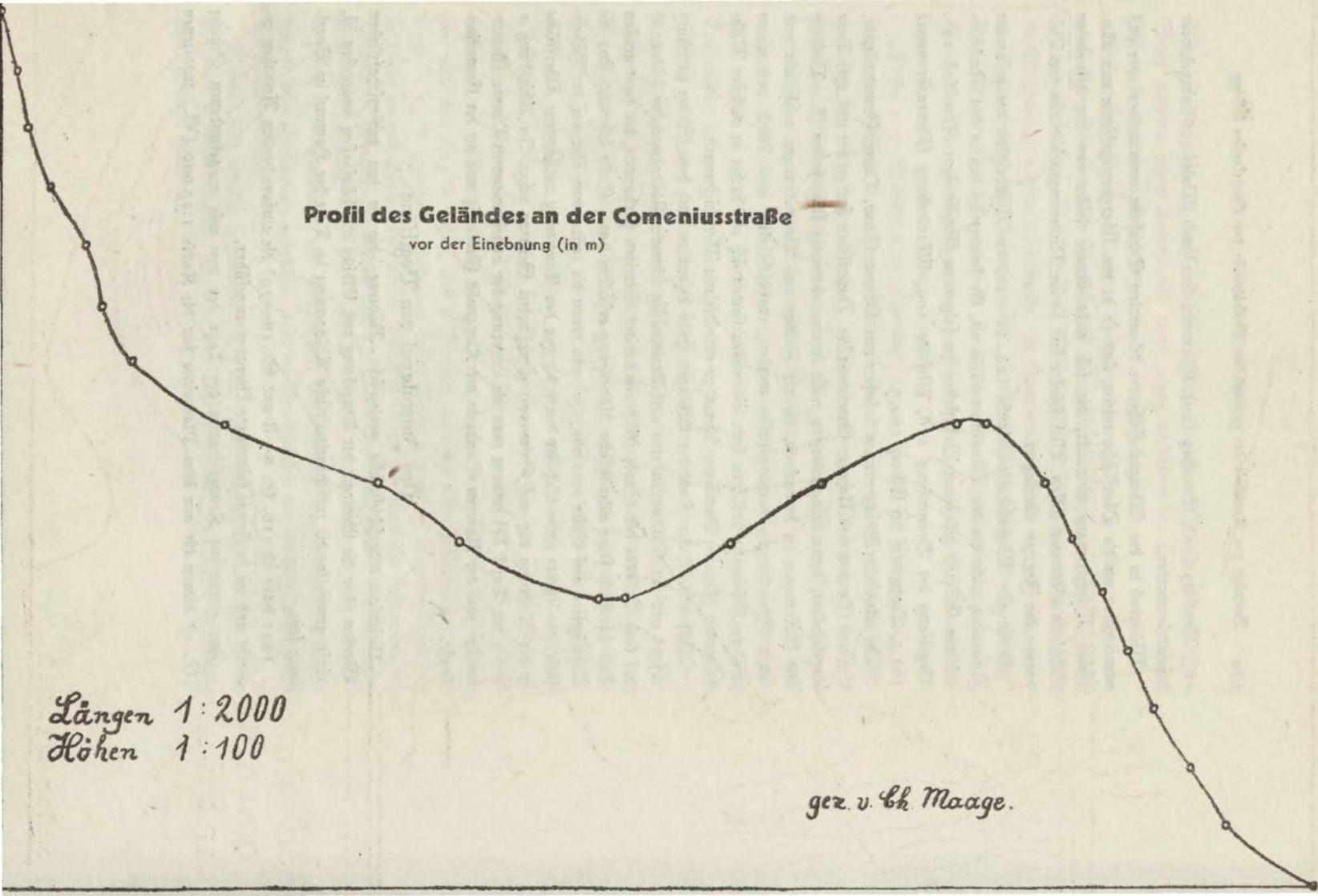


Profil des Geländes an der Comeniusstraße

vor der Einebnung (in m)

Längen 1:2000
Höhen 1:100

gez. v. Ch. Maage.



16), Noetling (17), Sonntag (20), Stremme (22) und Wolff (26) eingehender behandelt worden.

Während in der Elbinger Höhe die diluvialen Schichten unmittelbar oder fast unmittelbar an die Oberfläche treten, sind sie in den Übergangsgebieten mit alluvialen Ablagerungen überdeckt, die sich nicht immer leicht von den diluvialen Schichten abtrennen lassen. Viel stärker sind sie im Niederungsgebiet von den Bildungen der Jetztzeit überlagert.

Leider gibt Wahnschaffe-Schucht (24, 41—42) die Mächtigkeit des gesamten Quartärs, nicht die des Diluviums allein an. Er kommt bei den in den Nachbargebieten Elbings gelegenen Bohrstellen zu folgenden Ergebnissen: Streckfuß 141, Vogelsang bei Braunsberg 116, Altfelde 104, Marienburg (Ordensbrauerei) 101,5, Liegendorf bei Elbing 100,5.

Die diluvialen Ablagerungen bestehen aus Oberem Sand, Oberer Grundmoräne, Unteren Sanden und Unterer Grundmoräne. Dazwischen sind graue und rote Tone eingeschaltet, deren Eingliederung nicht immer eindeutig festzustellen ist. Vielfach sind Störungen zu beobachten, die als Falten und Verwerfungen erscheinen und durch Stauchungen hervorgerufen werden, wahrscheinlich auch durch von unten erfolgte Hebung zu erklären sind. Bisweilen finden sich wie in der in nächster Nähe gelegenen Ziegelei Dambitz schwer zu enträtselnde Verschiebungen.

Während sich der Rand der Elbinger Höhe besonders nach dem Elbing zu scharf absetzt und im Südwesten eine verhältnismäßig schmale Übergangszone bildet, ist auf dem Gelände der Stadt selbst ein breiter Streifen vorhanden, der zum großen Teil künstlich seine allmähliche Abdachung erhalten hat. Sehr lehrreich sind die Textfiguren auf Seite 170 und 171, von denen die erstere den Verlauf der Höhenlinie, die letztere einen Schnitt durch die vor der Einebnung vorhandene Oberfläche in der Richtung der auf Seite 170 gezeichneten Geraden zeigt. In Abbildung 1 und 3 der Tafel XII erkennt man die Lagerung der angeschnittenen Oberen Grundmoräne und der Unteren Sande in der Riesgrube Schlewitz und an der Gomeniusstraße.

Das Interglazial von Vogelsang

Diejenige erdgeschichtliche geologische Bildung, die in den wissenschaftlichen Werken über die Geologie der Umgebung von Elbing am häufigsten angegeben ist, dürfte zweifellos die zwischeneiszeitliche Ablagerung im Tale der Hommel in Vogelsang sein.

1931 habe ich (16, S. 6—8 und S. 16—19) die entsprechenden Angaben gemacht und die in Frage kommende Literatur angeführt.

Zur genaueren Kennzeichnung der Lage der von mir aufgefundenen Schicht (S. 7) dienen die mit dem Planzeiger für die Karte 1:25 000 (VI.) erhaltenen

Maße: rechts 7400/19, hoch 6005/90. Herrn Professor Woldstedt konnte ich die Stelle während seiner Anwesenheit 1936 zeigen, außerdem hat Herr Lehrer Max Schulz sie in meiner Begleitung mehrmals aufgesucht.

Eine wichtige Arbeit (20), deren Kenntnis mir 1931 fehlte, verdient eingehender gewürdigt zu werden. Ihr Verfasser ist Paul Schulz-Danzig, der Spezialforscher auf dem Gebiet der Diatomeen und Silicoflagellaten, der leider viel zu früh für die Wissenschaft dahingerafft wurde. Er behandelt auf Seite 154 im allgemeinen und Seite 172—174 im besonderen die „Cardiumbank von Vogelsang bei Elbing“. Das ihm zur Verfügung stehende Untersuchungsmaterial stammt aus den Beständen des Danziger Museums, dem es f. Zt. von Prof. Nagel-Elbing eingesandt wurde. Er macht darüber folgende Angaben:

„Probe 1 = Schicht e in Noetlings (17, 341) Profil, Diluvialsand, leer. Probe 2 = Schicht d = brauner, sandiger Ton mit Ton mit undeutlichen Konchylienresten (45 cm), ist nach N. leer. . . Im Gegensatz zu N. konnte eine deutliche Süßwasser-Flora festgestellt werden. . . Gut erhaltene Formen sind selten; es handelt sich meistens um stark verwitterte Bruchstücke.

Probe 3. = Schicht c' = Cardium-Sand mit Cardium edule und Tellina solidula 10 bis 15 cm stark, (N. unterscheidet eine 50 cm mächtige blaue, sandige Tonschicht c und in ihr eingebettet die mit c' bezeichneten 10 cm mächtigen marinen Sande.) mit einigen erst unter der Lupe erkennbaren unbekannten Mollusken und einigen anscheinend eingeschwemmten Exemplaren von Valvata piscinalis.

Das Material ist reich an großen und schönen marinen Diatomeen. Ich konnte 171 Arten und Varietäten feststellen, gegenüber 77 bei N. (17) und 25 bei Giese-Jenzsch (4, 134). Unter den von mir festgestellten Arten waren allein 59 Nordseeformen, die meisten gut erhalten, während die wahrscheinlich eingeschwemmten 18 Süßwasser- und die 29 Süß- bis Brackwasserformen häufiger Bruch zeigten.

Mit den Yoldientonen hat Probe 3 87 Formen gemeinsam, davon 31 Nordseeformen, 10 Meeresformen, deren Wohngewässer einen Oberflächensalzgehalt von mehr als 1,25 % haben, und 8 Formen, die einen Oberflächensalzgehalt von 0,79—1,25 % erfordern. Außerdem besitzt Probe 3 noch 15 Nordseeformen, die in keiner andern Probe vorkommen. Daneben finden sich sämtliche Leitformen der Yoldientone, woraus hervorgeht, daß die Zusammensetzung beider Floren außerordentlich ähnlich ist.

Probe 4 = Schicht b, ein feinkörniger, dunkelgrauer, ungeschichteter Mergel, der bei leiser Berührung zerbröckelt, reich an Bruchstücken von Süßwassermollusken und Koniferenpollen.

Seltener sind deutlich erkennbare Reste von Pediatrum Boryanum und P. triangulum v. latum, letztere sehr fein und dicht granuliert, dazwischen Fragmente von Hypnum spec.

Diatomeen sind nicht besonders zahlreich. Sie entsprechen einer Süßwasser-Flora mit einigen verstreuten marinen Formen...

Probe 5. Ein feinblättriger, hellgrauer Mergel von festerer Konsistenz, in Salzsäure zwar stark aufbrausend, aber nicht gleich zerfallend, mit eingelagerten Pflanzenresten. Koniferenpollen sind verhältnismäßig häufig; ferner wurden einige gut erhaltene *Cosmarium*-Hälften mit deutlich erkennbarer Membranstruktur angetroffen und zwar *Cosmarium hornavense* Gutwinski... und *C. punctulatum* Bréb... Dazu kamen Blattreste von *Sphagnum* sp. und *Statoblasten* von Bryozoen.

Das Material enthält eine sehr reiche und charakteristische Flora von Süßwasserdiatomeen... Spezies, ... von denen die meisten bisher nur aus fossilen Lagern bekannt waren, bezeugen das hohe Alter dieser Flora.

Festgestellt wurden 136 Spezies, darunter 7, die im Meer und Brackwasser leben, 4 Brackwasser- und 69 Süßwasserformen gegenüber 84 bei N. und 32 bei Cleve-Jentsch. Gerade die von mir zuletzt genannten Arten, die der Vogelsanger Süßwasserflora erst ihr besonderes Gepräge verleihen, sind bisher übersehen worden.

Die in dem Material festgestellten *Cosmarien*, *Sphagnum*reste und *Statoblasten* von Bryozoen sind sicher aus einem benachbarten altalluvialen Moor in das Wohnungswasser der Vogelsanger Süßwasser-Diatomeen eingeschwemmt worden. Dafür spricht zunächst ihre relative Seltenheit, ferner der Umstand, daß die gekennzeichnete Diatomeenflora und die zuletzt genannten Moorformen sich gegenseitig ausschließen.

Die von Noetling (17) gezogenen Schlussfolgerungen in bezug auf die Genesis der Vogelsanger Ablagerung erfordern insofern eine Berichtigung, als es sich um eine dislocierte Scholle handelt, deren ursprüngliches Lager wahrscheinlich in der Tiefe der Danziger Bucht zu suchen ist."

Die eben erwähnte Erklärung Noetlings (17, S. 352) lautet: „Aber in hohem Grade auffallend ist das Auftreten von Süßwassergebilden in der rein marinen Schicht... Ich kann mir dies nur so erklären: In einem mit dem Meere in Verbindung stehenden Süßwasser (Haff?), denn auf diese Verbindung deuten die marinen Arten in b, lagern sich die Schichten a und b ab. Eine Süßwasserströmung bringt überdies ein fremdartiges Florenelement herbei, das sich in der Einlagerung b' offenbart. Das Süßwasserbecken wird aber durch eindringende Meeresfluthen in ein salziges Gewässer umgewandelt und in ihm gedeiht lebhaft eine marine Fauna und Flora, die uns in den Ablagerungen an der Basis von c erhalten bleibt; unbekannte Umstände verhindern das Gedeihen einer Flora und es schlägt sich eine diatomeenfreie Schicht nieder; plötzlich tritt die Süßwasserströmung, deren Vorhandensein schon während der Ablagerung der Schicht b vermuthet wird,

wieder auf und bringt eine Menge zerbrochener Formen, darunter auch die für b' charakteristischen mit sich, die nun den marinen Ablagerungen untermischt werden; hinderliche Lebensbedingungen scheinen darauf die Flora zum Erlöschen gebracht zu haben."

Aber marine Interglazialbildungen schreibt Goldstedt (26, 139), "daß das Meer ursprünglich ihm zugehörige Gebiete wieder einnahm, die das Eis ihm strittig gemacht hatte" und gibt als eigenartige Bildung das Gem-Meer an. "In Westpreußen hatte das Gem-Meer — die Bezeichnung rührt „von dem Gem-Flüßchen her, das durch das Geldersche Tal in den Südzipfel der Zuider See in Holland fließt" — eine weit nach Süden reichende Bucht. Die ungefähre Ausdehnung des Gem-Meeres hat v. Linstow (14, Tafel 12) dargestellt."

Durch die Arbeit von Chr. Brockmann: Die Diatomeen aus dem Interglazial von Oldenbüttel (32, 45—59) sind wir in der Lage, festzustellen, welche Kieselalgen des Interglazials von Vogelsang sich auch in dem Gem-Meer von Holstein vorfinden. Er schreibt (32, 49): „Auch Anklänge an die Flora der Goldiatone der Danziger Bucht finden sich in Oldenbüttel, *Navicula (Diploneis) subcincta*, die wichtigste Charakterform von Oldenbüttel, findet sich auch im Interglazial von Reimannsfelde und Vogelsang. *Pinnularia quadratarea* und *P. claviculus* hatte ich ebenfalls für bemerkenswerte gemeinsame Arten."

Durch die G. 55—58 gegebene Übersicht, in der unter D das Vorkommen von Diatomeen in glazialen Bildungen im Goldiaton der Danziger Bucht nach P. Schulz aufgeführt wird, ist auch die Möglichkeit gegeben, einen Vergleich mit der Diatomeenflora von Vogelsang auszuführen. Soweit sich die rein äußerliche Genauigkeit der Aufzählung beurteilen läßt, sei erwähnt, daß drei Arten: *Thalassiosira decipiens*, *Cymbella gastroides*, *Caloneis liber*, bei Schulz nicht angegeben sind. Von den aufgeführten 123 Arten finden sich 51 in Probe 3, 18 in Probe 5, davon sind 9 in beiden beobachtet worden.

Interessant ist das Auffinden von Kieselgeißlern durch Schulz, die er (19, 237) alle drei abbildet. Nach ihm (238) sind zwei als Leitformen auftretende Silicoflagellaten in Vogelsang beobachtet worden.

In der 1928 erschienenen Bearbeitung dieser eigenartigen Gruppe (19, 252) bildet Schulz in Fig. 35 zwei Exemplare der von ihm als *Dictyocha fibula* fa. *constricta* benannten Abart ab, die sich außer in Vogelsang auch im Goldienton findet. Die zweite Art *Distephanus speculum* ist in allen Meeren zu finden (G. 262).

Eine verhältnismäßig weitgehende Übereinstimmung tritt beim Vergleich der Vogelsanger Probe 3 mit der Tiefbohrung von Hela, 64,75—89,70 Meter, sowie

dem Joldiaton von Reimannsfelde hervor, wie folgende Übersicht, in der auch die Einreihung in die Munthe-Heidenschen Stufen zum Ausdruck kommt, lehrt.

	Helia	Vogelsang 3,	Reimannsfelde
Nordseeformen:	40	59	41
Meereswasser 1	11	14	13
Meereswasser 2	17	13	17
Brack- und Meereswasser	36	28	28
Süß- und Brackwasser	30	29	14
Süßwasser	22	18	12

Unter Meereswasser 1 versteht Heiden ein solches, dessen Oberflächensalzgehalt mehr als 1,25 % beträgt, während Meereswasser 2 einen entsprechenden Salzgehalt von 0,79 bis 1,25 % besitzt.

Beachtenswert ist die Zusammensetzung der von Probe 5 stammenden Kieselalgen. Hier sind von den 136 beobachteten Formen 7 Brack- und Meereswasser-, 4 Brackwasser-, 56 Süß- und Brackwasserformen und 69 Süßwasserformen.

Eine Form, *Cocconeis scutellum* E. var. *stauroneiformis* W. Sm., die auch in den Joldientonen angetroffen wurde, ist in Spitzbergen, der Arktik, Nordsee sowie in Finnmark und Neuseeland heimisch."

Die Frage nach dem Alter und der Lagerung der Cardiumschicht wird von den Geologen verschieden beurteilt. Jenzsch (10, 164) erklärt die Bildung von Vogelsang für „entschieden unterdiluvial“. Derselbe Forscher hat (7, 78) „in dem bekannten (!) Interglacialprofil am Ufer der Hommel den kalkreichen Süßwassermergel mit Diatomeen . . . zum Typus der Hommelstufe oder des Hommelian gemacht. Die darüber liegende Cardium-Bank entspricht dem Vistulan; der darüber liegende sandige Thon, . . . könnte, . . . dem Nogatian angehören.“ Eine genauere Darstellung der Lagerung dieser Stufen gibt er (8, [19]) nebst dem Elbingian und Lenzenian in derselben Zeitschrift.

Tornquist (23, 164) bezweifelt das interglaziale Alter der bei uns vorkommenden marinen und Süßwasserablagerungen. Er schreibt: „Verschleppte Schollen sind auch jedenfalls die bei Vogelsang unweit Elbing vorkommenden Conchylien-sande, da das Diluvium bei Elbing in eine Tiefe von 126 Meter reicht.“

Wolff (27, 79) geht der Erörterung der Lagerung und des Alters der Schichten genauer nach und kommt zu dem Ergebnis: „Ich nehme an, daß zu einer Interglazialzeit — der älteren nach landläufiger Meinung — in Westpreußen zuerst Flußläufe entstanden, die bis über die heutige Küste hinaus nach Norden oder Nordwesten sich erstreckten. Dann kam von Schleswig, den südlichen dänischen Inseln und Rügen her die See ins Land und drang im heutigen

Weichselgebiet bis fast an die russische Grenze vor, von dort sich westwärts durch das südliche Westpreußen und nördliche Posen bis fast an die Grenze Brandenburgs ausbreitend, während sie ostwärts das mittlere und nordwestliche Ostpreußen überflutete. Eine langsame Hebung drängte ihre flachen Gewässer wieder auf die Gegend des Weichseldeltas und der südlichen Ostsee zurück. Gleichzeitig begann von Norden der gewaltige Hauptvorstoß der fennoskandinavischen Gletscher, deren Schlammtrübe das nun von einer borealen Fauna (*Voldia*, *Astarte*, *Cyprina*) besiedelte Meer so lange erfüllte, bis das Eis es ganz in Besitz nahm und ihm für die größere Spanne der Diluvialzeit den Sarcus machte. Erst nach der Eiszeit erschien es, gänzlich verändert, von neuem und entwickelte sich mit verschiedenen Wandlungen zur heutigen Ostsee. Daß in der Tat der altdiluviale Voldiaton nicht wie der spätglaziale schwedische im Anschluß an eine schwindende Vergletscherung abgelagert wurde, sondern als Vorläufer einer kommenden, entnehme ich aus den ungeheuren Störungen, die er erlitt. Man hat den Eindruck, daß die Eismauer durch Seichtwasser über den noch weichen Ton hinwegglitt. Freilich sind auch die Tapes-Schichten arg mitgenommen; man muß sich vorstellen, daß sie als gehobene sandige Terrasse, durchzogen von trägen Flußläufen, die Meeresküste umgaben. Die dem Gletscher voraneilenden Schmelzwässer zerspülten sie weithin, und die losen Schalen wurden teils in Glazialsand gebettet, teils von der Grundmoräne aufgenommen, um nach hundertjähriger Umlagerung endlich da begraben zu werden, wo wir sie jetzt finden. Die erhaltenen Überreste und Schollen ihrer Mutter-schichten sind geringfügig im Vergleich zu den neugebildeten Mischungen. Nächst dem Bernstein und den *Taxodium*-Hölzern der Braunkohle sind wohl die bruchfesten *Cardium*- und *Nassa*-Schalen und die Trümmer der vom Eise zerdrückten Tapes- und *Cyprina*-Individuen des alten Diluviums am weitesten durch die jüngere Schichtenreihe zerstreut worden. Auch die weniger zahlreichen und aus dem zähen Eismeerton nicht so leicht lösbaren Voldien haben Gletscherreissen bis beispielsweise Nakel in Posen ausgeführt."

Sonntag äußert sich nicht über das Alter der *Cardium*bank von Vogelsang. Er schreibt (21, 109): „Über dieser Bank liegt 1 Meter roter Ton, sie ist am Einschnitt des Hummelflüßchens — soll Hommel heißen — in die Elbinger Höhe gelegen. Da auch hier noch außer den Süßwassermollusken (*Valvata*) Diatomeen gefunden wurden, so scheinen, wie in der ganzen Elbinger Höhe, die Sedimente am Rande einer Meeresbucht abgelagert zu sein."

Ich selbst halte die ganze Ablagerung für eine abgesunkene Scholle (16, 7 und 19), die möglicherweise mit der im oberen Teil des Hommeltales gelegenen Meeresmuschelschalenstücke führenden Sandschicht (S. 7) in Zusammenhang gestanden hat.

Die zur Zeit von der Geologischen Landesanstalt in Berlin in der Ausführung begriffenen Untersuchungen unter Leitung von Professor Woldstedt werden über die so eigenartigen Lagerungsverhältnisse des Interglazial der Elbinger Höhe die erwünschten Aufschlüsse ergeben. Es ist zu erwarten, daß dieses Gebiet mit Hilfe der neuzeitlich durchgebildeten Forschungsverfahren einem sorgfältigen Studium unterworfen wird.

Ob die in den letzten Tagen von mir beobachtete Schicht, die Schalenstücke von *Cardium* und andern Muscheln enthält und unmittelbar unter der Oberen Grundmoräne in einer Riesgrube liegt, mit der im Hommeltal auftretenden übereinstimmt, kann nur eine sorgfältige Untersuchung feststellen.

Die Wanderblöcke

Die in der Regel als Geschiebe, Findlinge und erratischen Blöcke bezeichneten Gesteinsstücke werden neuerdings im Naturschutzgesetz als Wanderblöcke bezeichnet. Lieber (13, 7) schreibt von ihnen: „Die Größe der Geschiebeblöcke ist sehr verschieden, man findet sie von Faustgröße bis zum Kubikinhalt von 3—4000 Kubikfuß. . . . Bei Damerau liegt ein durch seine Größe ausgezeichneter Steinblock; nicht minder große findet man hie und da in den Bächen (Beeken). . . . Da diese Gesteine ein wichtiges Material zu allerlei Bauzwecke abgeben, so sind gewiß seit den ältesten Zeiten schon sehr viele aus ihrer ursprünglichen Lage verrückt worden, aber bei der großen Menge gewiß nicht alle. . . . Auch große Kalkblöcke werden gefunden, denn oft kommen dergleichen vor, die ihrer Größe wegen mit Pulver gesprengt werden müssen, um sie transportabler zu machen. Leider bleibt kein Einziger liegen, um Zeugnis seines Daseins geben zu können. . . . Im Schäferthale, wurde mir versichert, ist vor wenigen Jahren ein Kalkblock ausgegraben worden, der über 300 Kubikfuß Kalksteine lieferte.“ Von den bemerkenswerten Wanderblöcken aus der nächsten Nähe führt Hermann (6, 46) unter Nr. 31 den „Stein auf dem Äußeren Mühlendam“ an. Die Angabe lautet: „Vor dem St. Annenkirchhof . . . hat ein erratischer Block Aufstellung gefunden, der im Juni 1908 bei der Kanalisierung der Bergstraße rund 3 Meter unter der Straßenoberfläche in einer Sandschicht gefunden wurde. In der Nähe der Fundstelle lag eine Menge kleinerer Granitfindlinge.“

Um die Verlegung des Kanalisationsrohres zu ermöglichen, wurde f. Zt. versucht, den Block in der Baugrube zu sprengen. Bei dieser Arbeit ist ein Stück von rund ein Zehntel der Größe des Gesamtvolumens entfernt worden. Sein Umfang beträgt 6 Meter, die Höhe 2,25 Meter, seine größte Länge 2 Meter und rechtwinklig dazu 1,80 Meter. Das feinkörnige frische Gestein zeigt makroskopisch rötliche Quarze.“

Jetzt ist dieser Wanderblock als Gedenkstein für die im Weltkrieg Gefallenen des 5. westpr. Inf.-Rgt. Nr. 148 mit einer entsprechenden Inschrift versehen. Im Schutzbezirk Vogelsang Jagd 66 b liegt der **T e u f e l s t e i n**. Er hat etwas über 10 Meter Umfang, 3 Meter Länge, 2,5 Meter Breite und vom Bachgrund aus 1,75 Meter Höhe.

„Der etwas unregelmäßig geformte Block besitzt eine von West nach Ost geneigte Fläche von 2,5 Meter Länge.“ Seine Lage, welche die Photographie (Abbildung 4 auf Tafel XIII) wiedergibt, hat sich etwas geändert. Das sehr harte Gestein ist ein spärlich Hornblende führender Biotitgneis.“

Er ist als Naturdenkmal geschützt.

Bei der Ausschachtung für die Anlage neuer Wohnhäuser trat vor wenigen Jahren ein durch seine Größe auffallender Wanderblock auf, der nach dem **S t ä d t i s c h e n M u s e u m** geschafft wurde und auf dem Hofe Aufstellung gefunden hat. Er besitzt eine Länge von 1,64 Meter, eine größte Breite von 1,48 Meter und eine Höhe von 0,55 Meter. Seine Gestalt erscheint dreieckig mit abgerundeten Ecken, die Seitenlängen betragen 2,15; 1,78 und 1,25 Meter; sein Umfang 5,18 Meter. Er stellt einen roten, quarzitischen Sandstein dar, der plattenförmige Absonderung zeigt.

Weiter wurde in geringer Entfernung ein Wanderblock aufgefunden, der auf dem freien Platze der **E r i c h = R o c h = S i e d l u n g** aufgestellt wurde, vergl. den der „Geschichte der Hansestadt Elbing von Carstenn (35)“ beigegebenen „Übersichtsplan von Elbing ohne die äußeren Vorstädte 1937“, wo dieser Platz sich in e 2 findet.

Der aufgerichtete Block besitzt die Gestalt eines Prismas, hat eine Höhe von 2,30 Meter über dem Erdboden, eine größte Breite von 2,90 Meter und einen Umfang von 6,30 Meter. Das Gestein erinnert an den bei Korn (48, 46) beschriebenen Angermannland-Gneis, dessen Heimat und Verbreitung auf Tafel 12 des selben Werkes dargestellt ist. Es ist ein „zweiglimmeriger Gneis“, der als „gequerschter mittelförniger Granit von rötlicher Färbung mit wenig ausgeprägter Schieferung erscheint. In ihm treten große Kristallgruppen von rötlichem Orthoklas besonders hervor.“

Die zahlreichen Geschiebe des Stadtkreises bieten eine solche Fülle von Urgesteinen wie Granit, Gneis, von kristallinen Schiefen wie Gneis und Glimmerschiefer, von vulkanischen Gesteinen wie Porphyr und vor allem die Absatzgesteine mit den zahlreichen Resten der Lebewesen, daß an dieser Stelle nicht näher darauf eingegangen werden kann.

Eine Sonder-Ausstellung im Museum wird Gelegenheit bieten, einen Überblick über diese Naturschätze zu geben.

Daß beim Sammeln Vorsicht geboten ist, muß hier besonders hervorgehoben werden. So können die Feldsteine, die an den Rändern von Kunststraßen gelagert sind, wie ich dies durch Nachfragen erfuhr, von andern Stellen Ostpreußens mit der Bahn hierher gebracht sein.

Zum Straßenpflaster wurde vor dem Weltkriege Granit von Bornholm, Basalt und Dolomit aus West- und Süddeutschland verwandt; heute findet schlesischer und sächsischer Granit ausgedehnte Verwendung.

Eine vielseitige *Ausnutzung* der in unserer engeren Heimat vorhandenen „Feldsteine“ lehrt ein kurzer Gang durch die Stadt. Aus früheren Jahrhunderten sind uns diese „Zeugen der Vergangenheit“ in ihrer Verwendungsmöglichkeit von der neueren Steinzeit bis zur Ordenszeit und bis in die Gegenwart als eine Gabe der Natur erhalten geblieben.

Das Alluvium

Während die alluvialen Bildungen auf der Elbinger Höhe im Gebiet des Stadtkreises Elbing eine verhältnismäßig geringe Rolle spielen, sind sie in der Niederung umso bedeutender entwickelt. In den Übergangsgebieten, wo es zu keiner ausgesprochenen Erscheinungsform kommt, läßt sich immerhin erkennen, daß in der Nachkriegszeit die Veränderung der Oberfläche durch die an ihr wirksamen Kräfte Wasser und Wind sich bemerkbar macht.

Die Hauptveränderung der eiszeitlichen Geländeformen der Höhe besteht in der Ausnagung der Talrinnen, wie sie besonders in Vogelsang im Tal der Hommel und ihren Seitentälern zu beobachten ist. Ihr ist die wunderbare Schönheit dieser Landschaft zu verdanken. Noch wenig erforscht sind die Terrassenbildungen, die wahrscheinlich auch über die Zeit ihrer Entstehung bei eingehender Untersuchung Aufschluß geben werden. Wie in der Jetztzeit das Hommelbett Geröll ablagert, zeigt anschaulich Bild 6 auf Tafel XIV.

Eine weitere Neubildung stellen die Flachmoore dar, wie sie besonders auf der rechten Seite der Hommel mit den kennzeichnenden Pflanzen auftreten. Zuweilen sind sie als Waldtrümpel ausgebildet, die, besonders im Frühling mit Schmelzwasser angefüllt, wie die Abb. 5 Taf. XIII zeigt, das Gelände im Walde abwechslungsreicher gestalten. Einige im Pfarrwalde gelegene kleine Wasseransammlungen haben v. Brandt Gelegenheit geboten, beachtenswerte Studien in hydrologischer und hydrobiologischer Hinsicht durchzuführen (2 und 3 und im Elbinger Jahrbuch 14,2).

Im Norden bzw. Nordwesten des niedrigen Teils der Höhe treten Binnendünen auf, von denen die am Rande gelegene in Abb. 7 Taf. XIV dargestellt ist. Eine größere Rolle spielten die Dünen südlich von Eichwald in der Nähe von Dehmken-



Abbildung 1



Abbildung 2

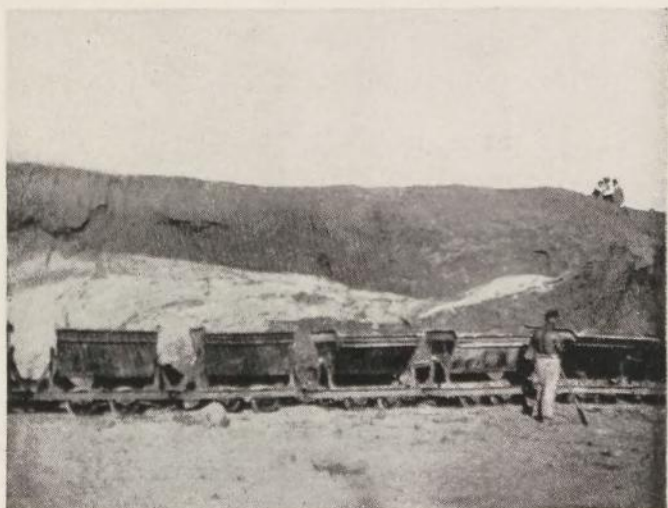


Abbildung 3



Bildung 4



Bildung 5



Abbildung 6



Abbildung 7



Abbildung 8



Abbildung 9



Abbildung 10



Abbildung 11



Abbildung 12

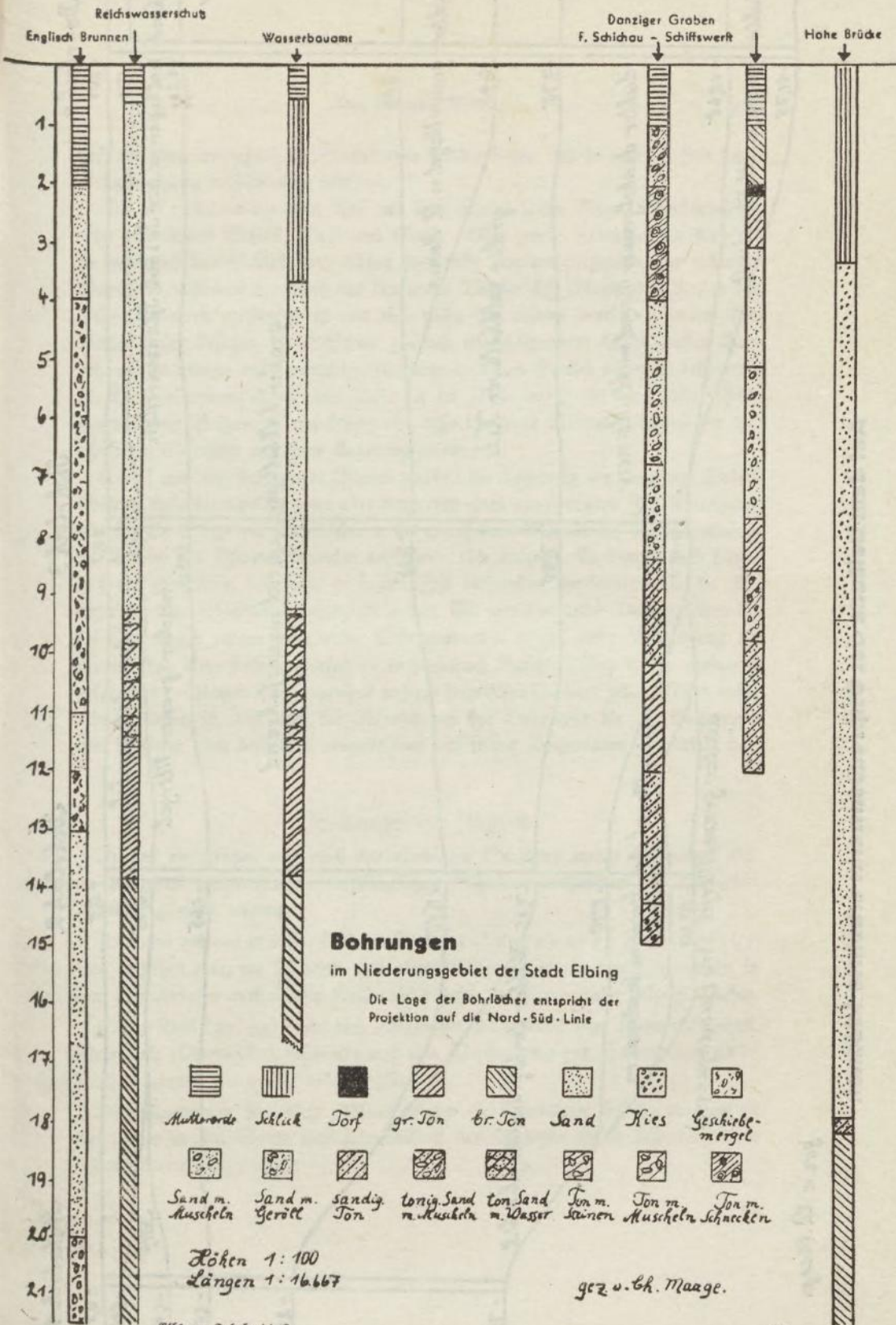


Abbildung 13



Abbildung 14





hof, die schon außerhalb des Stadtkreises Elbing liegen und in neuester Zeit durch Urbarmachung verschwinden dürften.

Die Niederung, ein Teil des weit ausgedehntenogat-Weichseldeltas, zeigt vorwiegend Schlick, Torf und Sand. Ihre große Fruchtbarkeit verdankt sie wesentlich dem Schlick, dem Absatz eines recht langsam fließenden oder ruhenden Gewässers, während der Torf aus den unter Wasser sich ablagernden Resten von Pflanzenkörpern entstanden ist und diese mehr oder minder deutlich erkennen läßt. Außer diesen bestehen die Schichten vielfach aus hellgrauem Sand, dessen Ausdehnung in waage- und senkrechter Richtung an vielen Stellen näher zu bestimmen ist. Die Zusammenstellung eines Teils der im Niederungsgebiet der Stadt Elbing ausgeführten Bohrungen auf Seite 181 läßt die große Mannigfaltigkeit der verschiedenen Schichten und ihrer Lagerung erkennen.

Selbst auf eng begrenztem Raum wechselt die Lagerung der einzelnen Bodenschichten recht beträchtlich, zeigt aber immerhin einen ausgeprägten Zusammenhang, wie ihn die Skizze der Bohrlöcher 1 bis 4 auf dem Gelände des Umschlaghafens im Bereich des Ostpreußenwerkes auf Seite 182 aufzeigt. Es kommt noch hinzu, daß die Flußläufe, besonders in früher Zeit vorhanden, verändernd auf die Ablagerung der Erdschichten eingewirkt haben. Ein gewissenhaftes Durcharbeiten der bei Bohrungen zutage geförderten Schichtenproben dürfte unter Anwendung der neuzeitlichen Untersuchungsverfahren noch vielfach Aufschluß über die — geologisch gesprochen — jüngste Vergangenheit unseres heimischen Gebietes geben. Nicht außer acht zu lassen ist, daß auch der Mensch von der Ordenszeit bis zur Gegenwart und in dieser ganz besonders umgestaltend auf seinen Wohnraum eingewirkt hat.

Bildungen der Jetztzeit

In den eiszeitlichen und auch den alluvialen Schichten treten Bildungen auf, die bedeutend später als die ursprünglichen Schichten entstanden sind und leicht unrichtig gedeutet werden.

Zu ihnen gehören in erster Linie die Wurzelsteine oder Rhizolithe. Sie entstehen dort, wo Wurzeln von abgestorbenen Kräutern verweisen und die in dem Grundwasser enthaltenen Kalkverbindungen zur Abscheidung gelangen lassen.

Schon Bock (31, 95) kennt diese Bildungen, die er unter dem Namen Beinheil, Beinbruch (Osteocolla) beschreibt und ihre Verwendung zur Heilung von Beinbrüchen (ebenda S. 97/8) bekannt gibt.

Im allgemeinen sind diese Absonderungen im Stadtkreis Elbing weniger zu finden als in den Sand- und Kiesschichten der Elbinger Höhe, besonders ihres Südwestrandes (15, 179).

Eine weitere verhältnismäßig recht häufige Erscheinung ist das Auftreten des Minerals *Vivianit*, der *Blaueisenerde*, eines wasserhaltigen Ferrophosphats, das nach Klockmann (47, 311) in basisches Ferriphosphat an der Luft übergeht.

Schon Bock (31, 21) weist auf die thymisch-mineralogische Untersuchung einer hiesigen blauen Farberde von F. H. Hagen, unter der sicher *Vivianit* zu verstehen ist, hin.

Nach meinen Beobachtungen tritt er bei uns überall da auf, wo organische Substanzen unter Luftabschluß verwesen, z. B. im *Goldia-Ton* bei Hohenhaff und Reimannsfelde, aber auch in alt- und jungalluvialen Bodenablagerungen im Gebiet der Stadt selbst und in dem jetzt ausgeschachteten Teich an der Strachmühle. Vielsach bildet er Überzüge von Holz, Knochen z. B. im Untergrund des Schulhofes der Agnes Miegel-Schule und auf Muschelschalen der *Anadonta variabilis* an der Strachmühle. Über seine Verwendungsmöglichkeit berichtet Bock (31, 89—92).

Daß auch Eisenverbindungen zur Abscheidung gelangen, wußte schon Bock (31, 85), wenn er schreibt: „Man gräbt auch in anderen Gegenden des Landes einen feinen gelben Ocher von guter voller Farbe und ziemlich rein, jedoch nur in einzelnen Brocken, und hat man unter anderen auf der Elbingischen Höhe an einem Graben etliche Pfund davon ohne Mühe gesammelt.“

Raseneisenerz, Wieseenerz, Quellerz, Morast- und Sumpferz, die Naumann in seinen Elementen der Mineralogie, 9. Aufl. 1874 als ein besonderes Mineral in verschiedenen Abarten anspricht, während sie Klockmann (47, 259) als besondere Ausbildungsformen des Limonit, Brauneisensteins, auffaßt, sind im Stadtkreis Elbing m. W. nicht bekannt geworden, wenn man nicht die Ausscheidungen von Eisenverbindungen in dünnen Lagen der ausgeschachteten Schichten des Wasserbeckens unterhalb des Gr. Überfalls nach Uendersch (XXIV) hierher gehörig rechnen will.

Dagegen finden sich in der nördlich vom Serpiner Weg kurz nach der Abzweigung des Grunauer Weges (VIII, V und VI), in horizontaler Lagerung mit den Sandschichten mehr oder minder eng verbunden, zwei eigenartige Eisenablagerungen. Die eine zeigt in der Farbe große Ähnlichkeit mit Roteisenstein, die andere besitzt eine blauschwarze, glänzende oder dunkelbraune, matte Farbe und bildet für die Sandkörner einen verhältnismäßig dünnen Überzug. Es erweckt den Anschein, als ob beide durch Sickerwässer zur Abscheidung gelangt sind. Das Vorkommen dieser Bildungen ist nicht auf den Stadtkreis Elbing beschränkt, sondern sie finden sich auch in den benachbarten Riesgruben von Grunau-Höhe, die den Herren E. Mattern und R. Peters gehören, und zwischen der Reichsautobahn und der Dorfstraße, die

von Brunau-Höhe nach dem Gehöft von R. Lange führt. Unter dem Mikroskop erscheinen bei dem eisenbüßigen Sande die meisten Quarzkörner mit einem aus braunen Stücken bestehenden Überzuge bedeckt, während die schwarzbraune Masse Quarzkörner erkennen läßt, die fast völlig von schwarzen Teilchen bedeckt sind, die auch neben den Körnern von diesen getrennt in größerer Zahl zu beobachten sind. Fig. 14 der Tafel XV gibt eine Anschauung von den Bildungen.

In das Gebiet der Neubildungen in eiszeitlichen bzw. altalluvialen Schichten gehören auch die von den Vorgeschichtlern als *Eiserstreifen* bezeichneten, meist in feinkörnigen Sanden auftretenden, braungefärbten, im Profil als Streifen erscheinenden Lagen. Sie verdanken ihre Entstehung der Einwirkung der wohl Huminsubstanzen in kolloidaler Lösung enthaltenden, durch die Ackerkrume in die Tiefe dringenden Sickerwässer, wenn diese mit den Bodenwässern, die Eisensalze, wohl vor allem Ferrohydrokarbonat gelöst enthalten, zusammentreffen und an den Berührungsflächen braune Ausflockungen ausscheiden.

Bei den vom Städtischen Museum Elbing ausgeführten Ausgrabungen traten sie fast überall in die Erscheinung. Abbildung 12 Tafel XV zeigt diese Streifen in ziemlich regelmäßiger Ausbildung im Profil, und in der Flächenansicht sind sie in Abb. 13 derselben Tafel zu erkennen.

Zu den Umbildungen der Jetztzeit ist der *Aufbau des Waldbodens* im Vogelsanger Walde, besonders wenn die Kiefer überwiegt, zu rechnen. In diesem Falle erscheinen ebenso wie im Walde der Frischen Nehrung folgende Bodenschichten übereinander von oben nach unten gerechnet: Rohhumus aus Pflanzen- und Tierkörpern mit Sand untermischt; Trockenhumus aus verwesten Organismen bestehend, deren zelliger Aufbau zum größten Teil verlorengegangen ist, von Wurzeln durchzogen. Blei- oder Bleichsand, grauer Sand mit verhältnismäßig geringen Mengen von Huminsubstanz; Ortstein, Kaffeebraun, der aus durch Ausflockung von Humusstoffen, die Eisen- und Mangansalze von Humus Säuren enthalten, verkitteten Sandkörnern besteht. Diese Masse kann von den Wurzeln einzelner Pflanzen wie der Fichte nicht durchdrungen werden. Unterlagert wird diese Masse von gelblichem Sand.

Das *Grundwasser* des Randes der Elbinger Höhe ist wohl schon seit der Gründung der Stadt als Trinkwasser verwendet worden. Bis auf den heutigen Tag läuft der Pfeifenbrunnen auf dem Alten Markt, der sein Wasser von einem kleinen Becken, östlich der im Weltkrieg vollendeten Infanterie-Kaserne bei der Höhe 39,3 (VI) gelegen, durch eine bis in dieses Jahrhundert erhaltene hölzerne, aus der Ordenszeit stammende Röhrenleitung bezieht. Daß diese Brunnen verbessert wurden, berichtet Carstenn (35, 168). Rendschmidt in: „Das alte Elbinger Bürgerhaus“ führt in der Anmerkung S. 4 an, daß laut dem Hommelprivileg

vom Jahre 1275 „die Speisung des „Pyphenborns“ auf dem Alten Markt aus der Hommel“ erfolgte. M. E. konnte durch die Hommel ein andauerndes Laufen dieses Brunnens nicht herbeigeführt werden, sondern es mußte, wie es heute bei der Wasserleitung stattfindet, eine Röhrenleitung von einer höher gelegenen Stelle nach der Stadt angelegt werden. Nach Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. VII C. 1644 bedeutet „Pfeife“ eine Röhre, durch die eine Flüssigkeit läuft. Ein Pfeifenbrunnen dürfte danach ein laufender Brunnen sein.

Die Elbinger Wasserleitung, die bei ihrer Anlage das Wasser vom Hahnspring bei Schönwalde (37, 68) bezog, ist dem Umfange der Stadt entsprechend erweitert worden. Ihre Tiefbrunnen, die Lieferanten des Wassers für die Bewohner der Stadt und den größten Teil ihrer Vorstädte, sind vom Städtischen Wasserwerk in entsprechender Weise weiter ausgebaut worden und dehnen sich bis nach Behrendshagen in die Umgebung der Rakauer Seen aus.

Die größeren industriellen Anlagen ebenso wie das Deutsche Bad und das Gaswerk haben eigene Brunnen, und ihrer Anlage dienten die zahlreich ausgeführten Tiefbohrungen.

Von der Verwendung des Wassers eines Brunnens zu Heilzwecken berichtet Bock (31. 19): „Die Schweden entdeckten 1704 vor Elbing am Sandberge, bey der alten Vogelstange, einen Sauerbrunnen, und ließen denselben von dem damaligen Stadtphysikus und praktischen Arzt untersuchen. Es mußte auch der Magistrat daselbst zwey Brunnenhäuser und Badstuben erbauen lassen und alles dazu nöthige anschaffen. Da aber die Schweden abzogen, so hatten diese Veranstaltungen ein Ende, weil die jenen an diesem Orte nachfolgende Russen zu der Zeit lieber öffentlich im Flusse Elbing oder in den dazu aufgerichteten Baracken in und bey der Stadt badeten . . . Inzwischen bediente sich desselben der russische General von Bruze, solange er in Elbing war, in größter Menge und er urtheilte ganz richtig, daß sein Wasser von vitriolischer Art seyn müsse, da es, wenn es die Nacht über stände, ganz schwarz würde, er sich bey dessen Gebrauch sehr wohl befände . . . Der ehemalige Prediger Rupsen, der auf die Naturschätze dieser Gegend eine lobenswürdige Aufmerksamkeit verwandte, hat vielfältig erklärt, wie ihm noch mehrere Gesundbrunnen in dem Gebiet der Stadt Elbing bekannt waren.“ Aus diesen Angaben erklärt sich, daß bis in die Gegenwart einzelne Besitzer von kleineren Grundstücken vermuteten, daß auf ihrem Grund und Boden heilkräftige Quellen vorhanden wären. Das Wasser von Englisch Brunnen ist, wie Fränlein E. Dobbert in dem zum sechzigjährigen Bestehen der Branerei erschienenen Schriftchen vom Jahre 1932 in ansprechender Darstellung ausführt, von der Englischen Handelsgesellschaft, der Eastland Company, zu Ehren gebracht worden. Später hat der Elbinger Bürgermeister Michael

Gieffert die Stätte von der Stadt gepachtet und mit seinem Freunde, dem Dichter und Rathherrn Friedrich Zamehl, das „Bürgerhöfgen“ zur Erholung und sinnvollen Naturbetrachtung verwendet.

Die Oberflächengestaltung des Stadtkreises Elbing

Die beiden Hauptarten der Oberflächenbildung treten in der Form der Höhe und der Niederung in die Erscheinung.

Der Anteil, welcher der Höhe angehört, ist als „kuppige Moränenlandschaft“ zu bezeichnen. Ein Blick auf die Karte (VII) und noch deutlicher auf das Meßtischblatt 544 (VIII) läßt die Eigenart dieser Landschaftsform erkennen, die ein scheinbar regellooses Durcheinander von höher und weniger hoch ragenden Erhebungen darstellt. Bei näherem Zusehen treten trotzdem gewisse Regelmäßigkeiten auf. Hierzu gehören die Richtung des Verlaufs des Gänserückens, der von Wittenfelde beginnt und sich bis zu dem zunächst von Norden nach Süden verlaufenden Schäfertal erstreckt. Später verengt sich diese Talbildung und biegt scharf nach Westen um, um zuletzt wieder in die ursprüngliche Richtung zurückzukehren. Dargestellt ist dieser Rücken, dessen höchste Erhebung unmittelbar am Rande des eben genannten Tales liegt, auf der Karte, die von Toppelskirch in vorbildlicher Weise 1804 gezeichnet hat. Hier ist sie als „Schäferberg“ angegeben, eine Bezeichnung, die heute m. W. nicht mehr üblich ist.

Wiedergegeben ist der Gänserücken in Abb. 11 Taf. XV vom Thumberg aus gesehen und der Rand des Tales in Abb. 10 derselben Tafel. Der entgegengesetzte Rand ist durch den von der Ziegelei Dambigen erfolgten Abbau der dort vorhandenen Tonlager ebenso stark verändert wie die angrenzenden Abhänge des Thumberges.

Im Übergangsgebiet findet sich zwischen der Gausführerschule, früher Villa Biese, und der Brauerei Englisch Brunnen eine terrassenartige Bildung, die von P. Sonntag mit den Terrassen von Cadinen und Tolkemit in Beziehung gebracht wird. Zu erkennen ist diese eigenartige Bildung auf Abb. 8 der Tafel XIV. Stremme (23) hat auf der seiner Abhandlung beigegebenen Karte diese Oberflächenform nicht so hervorgehoben wie die obengenannten Geländeformen des Haffrandes.

Die Niederung, deren Anblick vom Elbing aus in der Nähe des Ostpreußenwerkes die Abb. 9 der Taf. XIV wiedergibt, erscheint wenigstens innerhalb des zum Stadtkreis Elbing gehörenden Teils als eine gleichmäßig verlaufende Fläche, die nur durch Entwässerungsgräben unterbrochen wird. Zahlreiche Baumreihen, die die Gräben und die Straßen begleiten, beleben das Bild der Niederung. In ihr

bilden die einzeln liegenden Gehöfte der Bewohner mit ihren Baumgruppen von vorwiegend Pappeln, Weiden und Eschen und den Obstbäumen ihrer Gärten ein weiteres belebendes Moment.

Zum Schluß möchte ich auch an dieser Stelle allen denen danken, die mir bei dieser Arbeit geholfen haben, vornehmlich Herrn Baumeister Jauer vom Tiefbauamt, Herrn Ingenieur Schüler, Herrn Museumsassistent Dr. Neugebauer und vor allem Frau Charlotte Maage, die mir bei der Abfassung des Textes sowie der Herstellung der Zeichnungen und beim Lesen der Korrektur hilfreich zur Seite gestanden hat.

Abbildungen

Textfiguren

- Seite 162 Zusammenfassung einiger Tiefbohrungen.
 Seite 170 Höhenlinien an der Comeniusstraße vor der Einebnung 1935. Der Pfeil zeigt nach Norden.
 Seite 171 Profil des Geländes an der Comeniusstraße vor der Einebnung. Der Verlauf wird durch die von oben links nach unten rechts verlaufende Gerade der vorhergehenden Figur bestimmt.
 Seite 181 Bohrungen im Niederungsgebiet der Stadt Elbing.
 Seite 182 Auf dem Gelände des Ostpreußenwerks erbohrte Schichten in ihrem mutmaßlichen Zusammenhang dargestellt.

Tafeln

- XII Abb. 1. Riesgrube von Schlemwig in Pangritz-Kolonie. Obere Grundmoräne, unterlagert von geschichteten Spat-Sanden.
 „ 2. Aufschluß in der Riesgrube von Max Krause.
 „ 3. Aufschluß in der Comeniusstraße. Obere Grundmoräne, unterlagert von geschichteten Sanden. Sämtliche Aufnahmen von Dr. Werner Neugebauer.
 XIII „ 4. Teufelstein im Hommeltal. Aufnahme Dr. Neugebauer.
 „ 5. Erlemtümpel im Bogelsanger Wald nach der Schneeschmelze. Aufnahme Dr. Traugott Müller.
 XIV „ 6. Geröll im Hommeltal. Aufnahme Dr. Neugebauer.
 „ 7. Düne am Rande des Parkes der Gausführerschule in Lärchwalde.
 „ 8. Terrassenbildung zwischen der Gausführerschule und der Brauerei Englisch Brummen.
 „ 9. Rand der Niederung am linken Elbingufer in der Nähe des Ostpreußenwerkes. Die drei letzten Abbildungen nach Aufnahmen von Dr. Traugott Müller.
 XV „ 10. Westrand des Schäfertales.
 „ 11. Blick auf den Gänserücken vom Fuße des Thumberges.
 „ 12. Eisereisenstreifen im diluvialen Sande einer Grabungswand an der Scharnhorststraße.
 „ 13. Dieselben von der Fläche gesehen in einem Reitergrab.
 „ 14. Ablagerung von Eisenverbindungen in der Riesgrube am Serpiner Weg. Die Abbildungen 12 und 13 nach Aufnahmen von Dr. Neugebauer, die übrigen nach Aufnahmen des Verfassers.

Beiträge

zur Feststellung neuer germanischer Völkergruppen an der unteren Weichsel

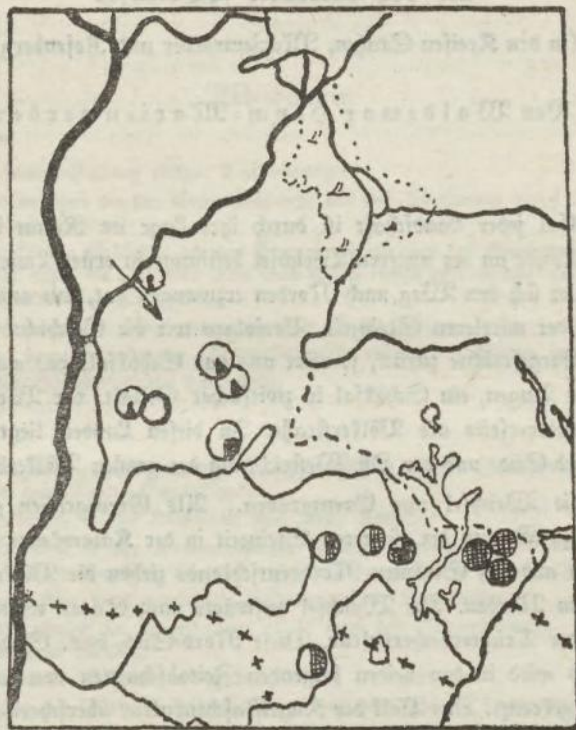
(in den Kreisen Stuhm, Marienwerder und Rosenberg)

Von Waldemar Heym-Marienwerder

Das Schicksal jeder Landschaft ist durch ihre Lage im Raum bedingt. Das Schicksal der Lande an der unteren Weichsel bestimmt in erster Linie der Weichselstrom, seitdem er sich den Weg nach Norden erzwingen hat, mit anderen Worten: seit dem Ende der mittleren Steinzeit. Verfolgen wir die Geschichte unserer Landschaft in die Vorgeschichte zurück, so tritt uns das Schicksal, das auf diesem Lande lastet, klar vor Augen, ein Schicksal in zwiefacher Gestalt: der Weichselstrom als Grenze und andererseits als Völkerstraße. In diesen Landen liegt der Schnittpunkt der Nord-Süd- und der Ost-Westrichtung der großen Völkerbewegungen.

Heute ist die Weichsel nur Grenzgraben. Als Grenzgraben gegen Westen lernen wir sie zu Beginn der jüngeren Steinzeit in der Kammerkeramik kennen. An ihr wie an den anderen Strömen Norddeutschlands ziehen die Völker der Donaukultur nach dem Norden. Die Weichsel aufwärts nach Süden wandern die nordischen Völker der Trichterbecherkultur. Diese Nord-Süd- bzw. Süd-Nordrichtung des Geschehens wird in den beiden folgenden Zeitabschnitten von der großen Ost-Westrichtung gekreuzt. Das Volk der Kugelflaschenkultur überschreitet die Weichsel auf seinem Zuge nach dem Osten vom Nordhange des Harz. Unsere Lande bilden einen Teil der Nordgrenze dieser Kultur. Die Schnurkeramiker scheinen bei ihrer West-Ost-Bewegung das Hinterland von der Küste her besiedelt zu haben. Am Ende der Bronzezeit ist die Weichsel wieder Grenze zwischen den nach Osten vordringenden Germanen und den baltischen Völkern. Für weit ein Jahrtausend wird sie sodann zu der großen Völkerstraße, auf der die germanischen Völker des Nordens nach dem Süden zu drängen. Das ganze große Mündungsbecken der Weichsel mit einem Teil ihres Unterlaufes wird germanischer Siedlungsraum. Nach dem Abzuge der Großgermanen ist der Strom wieder Grenze gegen die Slawenflut.

Nur die Wikinger benutzten die Weichsel als Handelsstraße. Bei der Wiedereindentschung des Ostens, dem großen Zuge nach dem Osten, bildet sie um 1200 ungefähr die Ostgrenze dieser Bewegung, bis der Deutsche Ritterorden, von Thorn aus dem Laufe des Stromes folgend, das Land rechts der Weichsel eroberte und mit deutschen Bauern, Bürgern und Adligen besiedelt, die Grenze also weiter nach dem Osten verschiebt. Nach 1466 werden die Lande links der Weichsel für drei Jahrhunderte vom Preußenland gerissen. Die Weichsel ist wieder Grenze, bis



1772. Seit 1920 ist sie es erneut. Das wäre das jüngste, aber nicht das letzte Glied der Schicksalskette.

Das Heimat-Museum in Marienwerder, das die drei Kreise *Stuhm*, *Marienwerder* und *Rosenberg* betreut, ist in der glücklichen Lage, nicht nur den Strom selbst, die alte Völkerstraße mit dem Kommen und Gehen der Völker zu beobachten, sondern auch das Hinterland mit den siedlungstetigen Völkern im Auge zu behalten und bei diesen den verschieden starken Einfluß der Völkerstraße

festzustellen, mag dieser nun auf dem Wege des Blutes oder auch nur auf dem der Kultur herkommen.

Nur einige Ausschnitte aus der Geschichte dieser Landschaft sollen uns an dieser Stelle beschäftigen, und auch diese nur in großen Zügen: Das Ende der Frühgermanen in diesem Raume, das Vordringen der Großgermanen (also der Vandalen, Burgunden und Goten) und schließlich das Ende dieser Großgermanen.

Das Ende der Frühgermanen oder die sogenannte „Lücke im Mittellatène“

In seiner 1935 erschienenen „Vorgeschichte der altpreussischen Stämme“¹⁾ setzt sich Carl Engel mit Petersen und Sackenberg auseinander, die auf Grund des Abbrechens der Gesichtsurnenkultur am Ende des Frühlatène auf ein Abwandern der Frühgermanen und somit auf eine Siedlungslücke in diesem Raume schließen. Erst im Späten Latène sei das Land wieder neu besiedelt worden. Engel klagt, daß der für diese Fragen so wichtige westpreussische Raum bisher so wenig Material habe liefern können. Damals stand, da Willenberg-Braunsvalde für diese Zeitspanne versagt, uns nur ein einziges Gräberfeld zur Verfügung. Heute, also 2 Jahre später, geben uns 14 Gräberfelder dieser Zeit über die bisherige Lücke Auskunft.²⁾ Die wertvollsten Auskünfte liefern das Gräberfeld in Rgl. Neudorf (Kreis Stuhm) und die zahlreichen Gräberfelder und Siedlungen in Neumark (ebenfalls Kreis Stuhm).

Rgl. Neudorf³⁾ das Engel bereits verwertet, schenkt uns in einem in sich geschlossenen Gräberfelde Gräber frühgermanischen Charakters sowie solche des Späten Latène mit ihren Brandgruben und Brandschüttungen, außerdem aber auch Mischformen. Von 45 untersuchten Gräbern sind auf Grund der Grabstätte und der Gefäßformen — Beigaben fehlen leider vollständig — als frühgermanisch anzusprechen: 1 Knochenhäufchen, 5 frei im Sande stehende Urnen mit reinem Leichenbrand, 1 Urne mit reinem Leichenbrand auf einem Pflaster und 1 Urne mit reinem Leichenbrand in einer Steinpackung. Die übrigen Gräber sind Brandgruben oder Brandschüttungen. Als Beigaben finden sich in diesen Waffen (zweischneidiges Schwert mit eiserner Schwertscheide, Lanzen Spitze und Lanzenschuh), eiserne Fibeln von Mittellatène-Formen, sowie eiserne zwei- und dreiteilige Gürtelhaken. Besonders wichtig für uns ist, daß unter diesen Gräbern auch Mischformen

¹⁾ Engel, Vorgeschichte der altpreussischen Stämme, Seite 114.

²⁾ Ausführlicher Bericht folgt im nächsten Prussiaheft: Waldemar Heym, Das Ende der Bastarnen.

³⁾ Heym, Die Geschichte einer Dorfschaft auf Grund von Bodensunden (Rgl. Neudorf). Jahrbuch des Kreises Stuhm 1934/35.

auftreten. Diese zeigen uns, daß in diesem Gräberfeld nicht zwei Völker nebeneinander ihre Verstorbenen beigesetzt haben, sondern daß ein Volk das andere mit seiner gesamten Kultur durchdringt, daß bei zwei bisher einander fremden Völkern das schwächere im stärkeren aufgeht und sich so ein neues Volk bildet. Dieses Verschmelzen offenbart sich in kleinen Einzelzügen. So findet sich in einem Grabe, einem Häufchen aus reinem Leichenbrand, plötzlich ein zweiteiliger eiserner Gürtelhaken, oder reiner Leichenbrand liegt in einem Gefäß des Späten Latène, oder aber in einem Gefäß des Späten Latène liegt auf reinem Leichenbrand eine Handvoll Brandschutt. Es ist ja — allgemein gesprochen — gefährlich, aus der Grabstätte allein schon auf die Volkszugehörigkeit zu schließen. Doch es handelt sich in unserem Falle nicht einzig und allein um die Sitte und das Brauchtum bei der Beisetzung im engeren Sinne, also um den reinen Ritus bei dem Verbrennen auf dem Scheiterhaufen, nicht einzig um die Fragen, ob dem Toten Gefäße auf den Scheiterhaufen mitgegeben werden oder nicht, wann der Scheiterhaufen abgelöscht wird, ob die noch glühenden Knochen bereits vorher gesammelt und abgeschreckt werden, ob auf die vom Scheiterhaufen übriggebliebene Asche Wert gelegt wird. Petersens (Einrede^{*)}), daß „im ganzen Verlauf der Vor- und Frühgeschichte bei vielen Völkern die verschiedenen Bestattungsformen n e b e n e i n a n d e r gepflegt wurden“ kommt für Rgl. Neudorf kaum in Betracht. Denn es sprechen hier neben den verschiedenen Bestattungsformen auch die Gefäße durch ihren ganzen Charakter und ihre Beigaben mit, die Urnen allerdings nur einseitig, da sich in den Gräbern nur Spätlatène-Beigaben finden, die allgemein den Großgermanen zugesprochen werden, nicht aber auch frühgermanische Beigaben in Spätlatène-Gefäßen.

Was die Zeitstellung der frühgermanischen Gefäße betrifft, so gehören sie trotz ihres rein früheisenzeitlichen Charakters doch mindestens dem Mittellatène an, wenn einige nicht sogar erst im Spätlatène (rein zeitlich gesehen) entstanden sind.

Reste der Frühgermanen sind vielmehr — wenigstens in Rgl. Neudorf — von dem neuen, von Norden die Weichsel stromauf vordringenden Volke der Vandalen aufgesogen worden. Rgl. Neudorf ist bisher die einzige Station der Vandalen, die das Vandalengebiet — seinen Nordzipfel kennen wir aus der Neidenburg-Goldauer Gegend — mit dem Meere verbindet. Auch der Vandalen ist also die Weichsel stromauf gezogen. Allerdings müssen neue Funde lehren, ob es sich nur um einen einzelnen, losen Splitter dieses Volkes handelt. Vandalische Züge weisen aber übrigens auch einige Gefäße aus Rondsden (Kr. Graudenz) und Neuguth (Kr. Culm a. W.) auf, die beide ja auch an der Weichsel liegen.

Liegen in diesem Gräberfelde die Dinge verhältnismäßig klar, so wird die Beantwortung der Frage nach der Zeitstellung bei sämtlichen übrigen Gräberfeldern sehr schwierig. Eindeutig dagegen liegen die Dinge für die Entscheidung, welchem

^{*)} Petersen, *Neueres Schrifttum zur Vorgeschichte des Ostens*. Jomsburg I, Seite 64.

Volke die einzelnen Gräberfelder — besser gesagt die einzelnen Gräber aus diesen Gräberfeldern zuzuweisen sind. Wir befinden uns, wie ein Blick auf die jüngste vorgeschichtliche Karte⁵⁾ zeigt, am Ostrande des frühgermanischen Raumes. Das Gebiet rechts der Weichsel, besonders das unseres Museumsgebietes, erscheint für diesen Zeitraum verhältnismäßig dicht besiedelt. In die Karte sind nämlich als der frühen Eisenzeit (um 500 v. Chr. Geburt) angehörig, auch sämtliche Gräberfelder eingetragen, die im folgenden behandelt werden sollen. Sie gehören fraglos der Frühgermanenkultur an. Ob sie aber ohne Ausnahme um 500 v. Chr. Geb. beginnen, bleibt dahingestellt. Eine Karte für das Früh- und Mittelatlène ist aus Mangel an Material überhaupt nicht hergestellt worden. Das Neuland, das sich in unseren Gräberfeldern zeigt, war eben noch nicht als solches klar erkannt worden. Daß unser Gebiet Grenzland ist, daß in ihm germanisches mit baltischem Blut ringt, ist auf der Karte nicht zum Ausdruck gekommen. Erst recht unmöglich ist es, das Auf und Ab in diesem Volkstumskampf, seine verschiedene Stärke und die Blutmischung dieses Gebietes für die einzelnen Zeitabschnitte darzustellen. Derartige Karten müßten erst für die einzelnen Ortschaften erarbeitet werden. Daß das Gebiet rechts der Weichsel um 500 v. Chr. Geb. tatsächlich Kolonialgebiet gewesen ist, kommt viel besser auf La Baumes Karte der Verbreitung der Gesichtsurnen (Bild 21 der „Urgeschichte der Ostgermanen“) zum Ausdruck. Auf ihr zeigt sich klar, wie weit nach dem Osten Volksteile der Frühgermanen vorgezogen sind. Es müßten aber auch einmal Karten angefertigt werden, die zeigen, wie weit nach Westen Spuren der baltischen Völker sich verfolgen lassen. Sonst ist die Darstellung einseitig. Das am stärksten besiedelte Gebiet rechts der Weichsel ist ohne Zweifel das Gebiet um Braunsvalde—Willenberg am Osthange der Nogat. Hier liegt das größte Gräberfeld dieser Zeit. Leider gibt es uns über die Nachfolge von den Frühgermanen zu den Großgermanen des Spät-Atlène keine Auskunft, da Befestigungsarbeiten gerade diese Stelle zerstört haben. Als einzige Grabstätte der Frühgermanen in diesem Gräberfelde ist nur das Bergen des reinen Leichenbrandes bekannt, mag man diesen nun als Knochenhäufchen oder in einer Urne beigefügt haben. Die Urne stellte man entweder frei in die Erde oder auf ein Steinpflaster, oder aber man baute eine Steinsetzung um sie herum, setzte sie auch in eine gewöhnlich rechteckige Steinkiste, das Erbbegräbnis der Familie. In den Gräberfeldern zu Rgl. Neudorf, zu Heinen (Ortsteil von Rgl. Neudorf), zu Neumark I. und II., (Kr. Stuhm), Gunthen, Rothwasser, Gr. Peterwitz, Peterkau, Al. Stärkenau I. und II.⁶⁾ und in Tiltwalde I.—IV. (Kr. Rosenberg) sind zahl-

⁵⁾ Atlas der ost- und westpreussischen Landesgeschichte, bearbeitet von Engel und La Baume unter Mitwirkung von Langenheime, Karte 6.

⁶⁾ Heym, Eine baltische Siedlung der Frühen Eisenzeit am „Kleinen See“ bei Klein-Stärkenau Manus 1937 Bd. 29, Heft 1.

reiche Gräber untersucht worden, die beweisen, daß man auf das Bergen des reinen Leichenbrandes Wert gelegt hat. Daneben finden sich aber Gräber, die deutlich eine andere Grabstätte verraten: die Wertung der Überreste des Scheiterhaufens, also nicht nur der vergänglichen Teile des Menschen, sondern auch der früher oder später abgelöschten glühenden Asche. Es fanden sich also viele Brandgruben und Brandschüttungen. Besteht der bereits oben erwähnte Hinweis Petersens, daß verschiedene Bestattungsweisen bei einem Volke nebeneinander vorkommen, für unsere Gräberfelder zu Recht? Nicht sprechen dagegen die wenigen Beigaben, die gewöhnlich in den schwarzen Überresten des Scheiterhaufens liegen. Sie tragen ohne Ausnahme früheisenzeitlichen Charakter. Bei der Keramik sei die Frage nach dem Volkstum zunächst zurückgestellt. Doch hat uns Neumark glücklicherweise neben den besprochenen gemischten Gräberfeldern auch — räumlich von ihnen getrennt — mehrere früheisenzeitliche große Steinkisten geschenkt. Daraus lernen wir also die Keramik der Frühen Eisenzeit für diesen engen Bezirk kennen. Wohl verraten die Gefäße der gemischten Gräberfelder als Gesamtheit gesehen denselben Rhythmus, also dasselbe Blut der Einwohner (auch nur als Gesamtheit gesehen), sie lehren aber auch, daß sich die Keramik im Laufe der Zeit in ihrer Form erheblich weiter entwickelt hat. Damit ist bereits auch gesagt, daß einige Gefäße noch einen rein früheisenzeitlichen Charakter tragen. Daß die gemischten Gräberfelder aus einer jüngeren Zeit, besser: aus einem Umbruch der religiös-kultischen Sitte stammen, zeigen vor allem die Grabformen. Neben Gräbern, in denen nur der reine Leichenbrand geborgen, die Asche des Scheiterhaufens also fehlt, neben den reinen Brandgruben und Brandschüttungen steht die große Masse der Gräber, in denen man irgendwie Altes (Bergen des reinen Leichenbrandes mit oder ohne Urne) und Neues (der Leichenbrand liegt vermisch in der schwarzen Asche und dem Brandschutt) miteinander vereinigen will. Die Lösung, die man in der Hauptsache fand, bestand darin, daß man zunächst den Brandschutt in die Grube schüttete und darüber in alter Weise den reinen Leichenbrand als Knochenhäufchen, in einer Urne mit oder ohne Steinpflaster, auch in einer Steinsetzung oder sogar in einer Steinkiste, barg. Wichtig für die Zeitsetzung ist das Auftauchen von Glockengräbern. Aber auch diese finden sich nicht in der älteren reinen Form (die Glocke über der Urne mit dem reinen Leichenbrand), sondern die Glocke steht bereits auf der Brandgrube. Häufig steht die Glocke sogar leer, also ohne Urne, auf dem Brandschutt. Eine andere Lösung besteht darin, daß man den Brandschutt über das Grab schüttete, das in den vorher erwähnten verschiedenen Formen den reinen Leichenbrand barg, oder man schüttete den Brandschutt neben das Grab in eine besondere kleine Grube.

Betrachten wir unsere Gräberfelder vom völkischen Gesichtspunkt aus, so sagen die Gefäße, daß die Bevölkerung unserer Gräberfelder in der nächsten Nähe des

Weichseel-Nogatknies rein frühgermanisch ist. Braunsvalde-Willenberg scheint die große Einbruchsstelle der Frühgermanen gewesen zu sein. Hier befand sich ihr großer Brückenkopf auf der rechten Seite der Weichsel in deren Mündungsgebiet. Von ihm aus wurde die von der Weichsel, Nogat und Drausensee gebildete Halbinsel besiedelt. Je weiter wir uns von diesem Zentrum nach Osten oder Südosten entfernen, um so mehr nimmt der frühgermanische Einfluß ab, der baltische zu. Bereits in Agl. Neudorf, wie übrigens selbst schon in Braunsvalde-Willenberg zeigen sich die ersten baltischen Spuren. Stärker sind sie bereits in Neumark; auch in Gunthen ist baltischer Einfluß vorhanden. Die Waage hält er sich bereits in Peterkau und Gr. Peterwitz. In den zeitlich etwas jüngeren Kl. Stärkenau I. u. II. hat der Balte das Gleichgewicht schon zu seinen Gunsten verschoben. In Lillwalde, jenseits des Geserichsees, finden sich in den Gefäßen nur noch winzige Spuren des Frühgermanen. Der Geserichsee bildet also nach Südosten die Grenze nach den Balten zu. Nach Osten zu ist sie noch nicht ganz klar. Sie liegt in den Kreisen Elbing, Pr. Holland, Mohrunen, jenseits der alten Provinzgrenze. Die beiliegende Karte soll eine Ergänzung zu Engels-La Baumes Karte sein.

Dieses Ergebnis aus der Betrachtung der Gefäßformen bestätigt nicht nur voll eine Untersuchung der Grabformen, sondern diese Grabformen machen innerhalb dieses von Frühgermanen und Balten durchsetzten Gebietes noch eine genauere Abgrenzung möglich, ja, mehr noch, die Feststellung des verschieden starken Einflusses des einen oder anderen Volkstums. Zum Frühgermanengebiet ist Agl. Neudorf mit Heinen und Neumark, Agl. Neudorf aus den zuvor genannten Gründen zu rechnen. In Neumark I. und II. tauchen die bereits im Absterben begriffenen Glockengräber und Brandschüttungen auf. Ein reines Glockengrab (Glocke über Knochenhäufchen) ist noch in Kl. Stärkenau aufgetaucht. Brandschüttungen finden sich auch noch weiter nach Südosten, in Heinen, Gr. Peterwitz und Peterkau. Eine rein baltische Grabform dagegen ist das Hügelgrab, das Latènepflaster in Peterkau, die Brandgruben neben dem Grabe in Kl. Stärkenau I. und Gr. Peterwitz. Innerhalb unserer großen Grenzzone ist also eine neue Grenzzone festzustellen, in der sich frühgermanisches Gut mit baltischem die Waage hält. Zu dieser Zone sind die Gräberfelder Gunthen, Rothwasser, Gr. Peterwitz und Peterkau zu rechnen. Bemerkenswert ist, daß die germanische Grabform, die unterirdische Grabkammer, im reinbaltischen Raum ostwärts des Geserich-Sees das aufgeschüttete Hügelgrab verdrängt. Doch wird das frühgermanische Rechteck der Grabkammer zu Gunsten des baltischen Kreises abgelehnt. Die Grabstätte gibt also (wenigstens für diese Zeit und für diesen Raum) bei der Betrachtung eines größeren Gebietes und bei sehr vorsichtiger Behandlung der Frage weniger die Grenzen des Volkstums, als die Ausdehnung und Richtung der Kulturströmungen

an. Volkstumsgrenze und Kulturgrenze fallen gewöhnlich zusammen, aber nicht immer.

Unter diesen Voraussetzungen ist m. E. auch die zeitliche Festlegung der Gräberfelder möglich. Ohne Zweifel gehören sie ihrer Kultur nach der ausklingenden Frühen Eisenzeit an, und zwar weniger dem Frühen Latène, da in Neumark Entwicklungsstufen in der Keramik zu fehlen scheinen, als dem Mittellatène. Die Gräberfelder liegen in Neumark nicht geschlossen im Anschluß an die Gräber der Frühen Eisenzeit, sondern jeder Bauer hat seine Angehörigen in der Nähe seiner Siedlung auf einem besonderen Friedhofe beigesetzt. Die Gräberfelder sind daher nicht groß. Die am stärksten belegten sind Neumark II. mit 32 und Lillwalde II. mit 51 Gräbern. Sie brechen zu ein und derselben Zeit ab. Die Völker, die hier gewohnt haben, knüpften also nicht, als sie das Land besetzten, an die alte Überlieferung an, sondern jeder schuf sich bei der Landnahme eine neue Ruhestätte für seine Angehörigen. Auf ihr pflegte man das Brauchtum, das man überkommen hatte. Als die neue Anschauung einzog, ging man auch zu dem neuen Brauchtum über. Die ganze Bevölkerung dieser breiten Grenzzone, die Frühgermanen und Balten, sind dann später von einer großen Völkerwelle fortgespült worden. Als Träger für die neue Landnahme kommen auf Grund der Untersuchungen (besonders in Lillwalde) nur die Goten in Frage, nicht die Vandalen oder Burgunden. Diese beiden Großgermanenstämme hielten sich bis in die Gegend von Culm a./W. an den Lauf der Weichsel, ohne von ihr aus in das Hinterland einzudringen. [Während der Korrektur ist in Kleezen und in Altmark, Kr. Stuhm, also doch in dem Hinterlande, kaum 5 Kilometer von den frührgermanischen Gräberfeldern in Neumark, eine Burgundensiedlung und ein Burgundengräberfeld ausgegraben worden.] Die Gotengräberfelder in Lillwalde beginnen auf Grund der Beigaben erst am Ende von B, also frühestens um 100 nach der Zeitenwende. Erst damals hat demnach der Gote den Geserich-See erreicht. Unsere Gräberfelder gehören also der Kultur nach der ausklingenden Frühen Eisenzeit, dem Frühen oder Mittellatène an, fallen aber zeitlich noch in das Späte Latène oder sogar in den Beginn von B. Damit ist uns auch ein Hinweis für die Frage nach Herkunft und Alter der Brandgrube und Brandschüttung in unserem Gebiet gegeben. Schwerlich sind sie eine Sonderentwicklung in diesem Raum. Ich weiß, daß im Gräberfeld von Großendorf vereinzelt Brandgruben auftauchen. Träger dieser Grabstätte sind bei uns der Vandalen und der Burgunden. Von ihnen haben die Frühgermanen und Balten der Grenzzone die Sitte übernommen. Das Beigeben von Waffen hat sich bei ihnen aber nicht eingebürgert. Im Vandalenwinkel von Neidenburg-Goldau ist uns aus Taubendorf⁷⁾ überdies sogar die Sitte bekannt,

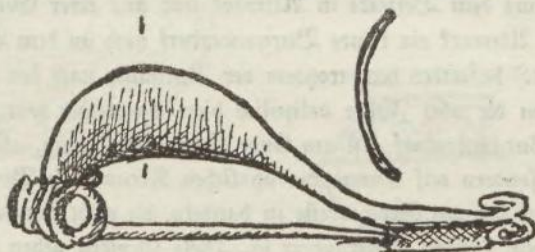
⁷⁾ Engel, Aus ostpreussischer Vorzeit S. 71.

den Brandschutt neben dem eigentlichen Grabe beizusetzen, also genau so wie bei den Balten am Geſerich-See.

Fassen wir die Ergebnisse kurz zusammen: Bei der Abwanderung der Frühgermanen aus ihrem Kerngebiet bleiben rechts bei der Weichsel große Volksteile hängen, werden mit den Balten etwas durcheinander gewirbelt, verlassen aber im großen und ganzen ihren Siedlungsraum nicht. Erst unter dem Druck der Goten geben sie den Raum auf. Wohin sie gewandert sind, wissen wir nicht. Ihr Name ist unbekannt.

Die Stämme der Großgermanen

Zur zeitlichen Festlegung der Einwanderung der Goten in das Mündungsgebiet der Weichsel bot ein Gräberfeld zu Laase,⁹⁾ Kr. Stuhm neues Material. Das Gräberfeld liegt dicht an einem alten, heute verlandeten Arm der Hogat. Während auf dem riesigen Gräberfelde von Braunsvalde—Willenberg die frühen Fibelformen der Augenfibeln und kräftig profilierten Fibeln (Allingreen Gruppe II, Fig. 45, 46, 47 und IV, Fig. 68) wenig vorkommen, sind sie in den 34 Skelettgräbern von Laase in mehreren Stücken vorhanden. In Braunsvalde-



Willenberg fehlen bisher noch ganz Bronzefibeln mit drahtförmigem, hochgewölbtem, mit Knick einbiegenden Bügel und unterer Sehne.¹⁰⁾ Demnach wäre Laase zeitlich ungefähr den Burgundengräbern von Schönwarling, Neuguth und Rondsien gleichzusetzen, wäre also früher als Braunsvalde-Willenberg. Dort hat sich anscheinend der Burgunde länger gehalten, bis ein großer Teil seines dort lebenden Volkes in den nachfolgenden Goten aufging. Das einzige Urnengrab in Laase ist auf Grund seiner Beigaben übrigens eins der jüngsten aller Gräber. Die Gräber der ersten Zeit sind, wenigstens in Laase, Skelettgräber.

Das bereits erwähnte Gräberfeld in Altmark bietet in seinen bisher 305 untersuchten Gräbern viel Neues für das Verhältnis der einzelnen Stämme der Großgermanen zu einander. Das Gräberfeld beginnt mit tiefschwarzen Brandgruben, die

⁹⁾ Herbert Heym, Gotengräber bei Marienburg Wpr. Altpreußen II 2.

¹⁰⁾ Kostzerowski, Ostgermanische Kultur der Spät-Latène-Zeit, Abb. 25.

auf Grund der Keramik und der Beigaben den Burgunden zuzuweisen sind. Da das Gräberfeld von Süden nach Norden zu erweitert worden ist, ist schon durch die Lage im Gräberfeld das einzelne Grab einigermaßen zeitlich bestimmt: An die Brandgruben des Späten Latène schließen sich tiefschwarze Brandgruben mit brz. Fibeln und Perlen an, die der Periode B. und dem Beginn von C. angehören. Im sich anschließenden Raume wandelt sich die Grabsitte. Wohl hält man an der Brandgrube fest, der Schmuck wird aber nicht mehr auf den Scheiterhaufen mitgegeben und wird damit dem Brande ausgesetzt, sondern man legt ihn auf den Grund der Grube. Dort bedeckt man ihn erst mit einer starken Schicht der ausgehobenen Erde und füllt den Rest der Grube mit dem schwarzen Brandschutt. Am Ende dieses Raumes liegt eine Kette von Knochenhäufchen und Urnengravern, ohne jede Brandgrube. Reiner, grober Leichenbrand liegt in den wenigen, bisher geöffneten Urnen. Als Beigaben fanden sich bisher Fibeln von C/D. und D. Auf Grund der Keramik sind die Gräber den Gepiden zuzusprechen. An diese Gräber schließen sich in der Färbung ganz lichte Brandgruben an, über deren ganzen Inhalt Perlen lose verstreut sind. Bis zu diesem Abschnitt ist das Gräberfeld bisher untersucht worden. Skelettgräber fehlen.

Es ergibt sich aus dem Befunde in Altmark und aus einer Gegenüberstellung mit Laase, daß in Altmark ein reines Burgundendorf noch an dem Beginn von C. (etwa 200 n. Chr.) bestanden hat, trotzdem der Burgunde nach den bisherigen Ergebnissen bereits an die 200 Jahre polizeilich hier abgemeldet war. Neues Blut dringt in dieses Burgundendorf erst am Ende C. und C/D. ein. Es handelt sich nicht um Goten, sondern auf Grund der ähnlichen Keramik in Braunsvalde um Gepiden. Es scheint sich um Gepidenreste zu handeln, die nicht mit der Hauptmasse des Volkes nach dem Süden abgewandert ist. Diese Gepiden gehen in kurzer Zeit aber in der im Dorfe ansässigen Bevölkerung auf. Wie lange dieses Dorf weiterhin sich gehalten hat, das zu ermitteln ist Aufgabe der weiteren Grabungen.

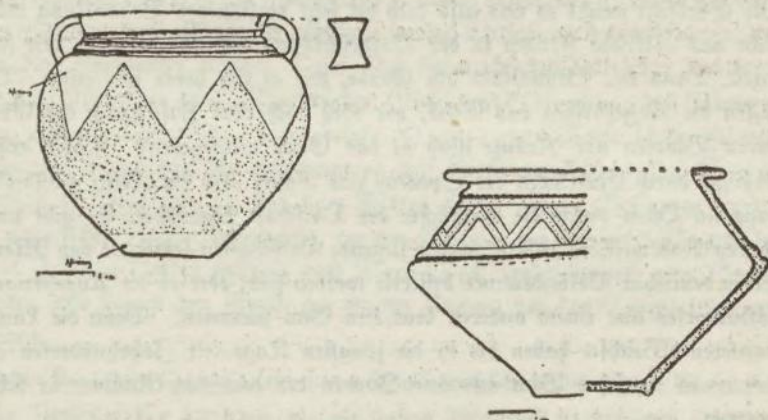
Laase und Altmark geben uns also die Möglichkeit, die Großgermanenstämme von einander auch auf Grund der Grabsitte zu trennen. Den Burgunden ist wie auch den Vandalen eigentümlich das Verbrennen der Leiche, das frühe Abschrecken des Scheiterhaufens und das Bergen des gesamten Brandschuttes (Asche, Knochenreste, Schmuckreste) in der Grube. Herrschende Sitte der Goten ist das Bestatten des Verstorbenen: Skelettbestattung. Der Gepide birgt vom Scheiterhaufen nur die Knochen. Der Völkerwanderungszeit sind die lichten Brandgruben zuzuschreiben, in die der Schmuck beim Schütten des Brandschuttes geworfen wird.

Im Brennpunkte des wirtschaftlichen Lebens (Braunsvalde-Willenberg) leben die Volksteile der verschiedenen Großgermanenstämme friedlich nebeneinander, denn sie bestatten auf einem gemeinsamen Friedhofe die Toten, aber jeder so wie er es

von seinen Vorfahren übernommen hatte. Laase und Altmark gibt uns also die Lösung für die großen sogen. gemischten Gräberfelder unserer Provinz.

Nicht geklärt ist bisher die Erscheinung, daß nach den bisherigen Beobachtungen im Südteile des Kreises Marienwerder Skelettgräber erst am Ende von B, im Kreise Rosenberg erst in C auftauchen.

Für C (etwa 200—400 n. Chr.) beginnt sich im Südteile der Kreise Marienwerder und Rosenberg eine Sondergruppe von Urnengräbern auszuscheiden, die Gefäßformen mit Zierat bergen, wie sie nach einer mündlichen Mitteilung von cand. präh. G h i n d l e r weiter südlich in den Kreisen Graudenz und Schwes (jetzt Pommerellen) geschlossen in ganzen Gräberfeldern auftreten. Es könnte sich — wenn die Herleitung des Namens „Graudenz“ von dem Gotenstamm der „Greuthungen“ richtig ist,¹⁰⁾ um die diesem Stamme eigenen Gefäße handeln. Nach den *Scriptores Historiae*



Augustae erscheinen die Greuthungen um 278 im Bunde mit Gepiden und Vandalen, Stämmen also, neben denen sie bereits früher an der unteren Weichsel gegessen haben. Urnen dieser Art sind in unserem Gebiet bisher in Zigahnen (Kreis Marienwerder), Tillwalde (Kr. Rosenberg) gefunden worden.

Eine Reihe von Gräberfeldern hebt jetzt auch bereits den Schleier, der bisher über der Periode D. (etwa 400—600 n. Chr.) ruht, dem ersten Jahrhundert der Völkerwanderungszeit.¹¹⁾ Die Gräberfelder in Gr. Krebs (Kr. Marienwerder),

¹⁰⁾ Schwarz: *Archiv für slavische Philologie* 42, 298. — Vasmer: *Zs. f. slav. Philologie* 1932, 134. (Ich verdanke die Literaturangaben Herrn Prof. Dr. Ziesemer.)

¹¹⁾ Die Veröffentlichung steht bevor.

Bornitz und Gr. Jauth (Kr. Rosenberg) sowie in Honigfelde (Kr. Stuhm) ergeben, verbunden mit den in Braunsvalde-Willenberg gemachten Beobachtungen, daß die Bemerkung von Jordanes, *Getica* IV, 25 ff.: „Jetzt bewohnt diese Insel (die Gepidenan, d. i. das Große Werder) das vidivarische Volk . . . Diese Vidivarier sind aus verschiedenen Völkern wie in ein einziges Mischel zusammengefloßen und haben bekanntlich ein Volk gebildet“ zu Recht besteht. Auf Grund der Grabformen und der Keramik ist es heute möglich, das Wort des Jordanes über die völkische Zusammensetzung der Vidivarier zu klären. Den Hauptteil bei der Bildung des neuen Volkes trugen die Vandalen des Neidenburger Winkels (Grabform, Gefäßform). Greuthungisches Gut zeigt sich in der Art der Verzierung der Urnen. An der Mogat bei Braunsvalde herrscht Gepidenblut vor. Auch in diesem Falle zeigt sich, daß sich die Grabstätte bei einem Volke leicht wandelt, daß also der Gepide die vandalische Sonder-Form der Brandgrube übernimmt. Die kleinen Gräberfelder brechen um 500 n. Chr. Geburt ab.

Die Grabstätte macht es uns also doch bei sehr vorsichtiger Behandlung möglich, zeitliche und völkische Fragen in der Vorgeschichte zu lösen, genau so wie für die Jetztzeit. Denn das Brauchtum am Grabe, wie es sich heute uns zeigt: (Wann verlassen die Angehörigen das Grab, vor oder nach dem Zuscharren des Grabes? Werden Blumen und Kränze auch in das Grab mitgegeben? Wird auf dem Grabhügel durch Eindrücken des Spatens eine Raute oder ein Kreuz gebildet?), ist bei uns im Osten durch die Geschichte der Ortschaft begründet. Es gibt uns zumindestens Auskunft, ob nebeneinander liegende Ortschaften seinerzeit von Menschen desselben deutschen Volksstammes besiedelt worden sind, oder ob die Angehörigen des Nachbardorfes aus einem anderen deutschen Gau stammen. Denn die Lande an der unteren Weichsel haben bis in die jüngsten Tage seit Jahrhunderten immer wieder neues deutsches Blut aus dem Innern des deutschen Raumes in sich aufgenommen.

Wie alt sind die Moorbrücken im Corgetal bei Baumgart und Christburg (Ostpreußen)?

Von Wolfgang La Baume.

Die weitgebehnte Niederung des Weichsel-Nogat-Deltas erstreckt sich südlich vom Drausensee bei Elbing weit in das Höhenland Ostpreußen hinein. Heute ist dieser Ausläufer längst durch Vertorfung zu Land geworden, durchflossen von dem Sorge-Fluß, der von Christburg abwärts in der Niederung dahinströmend schließlich in den Drausensee mündet. Quer über dieses ehemals sumpfige Tal herüber führten in alter Zeit zwei Moorbrücken (Bohlwege); die eine, von Baumgarth-Abbau nach Heiligenwalde (Moorbrücke II), ist 1230 Meter lang; die zweite, 3 Kilometer südlich von der erstgenannten von Christburg-Abbau nach Storchneß verlaufend (Moorbrücke I), hat 640 Meter Länge. Beide Bohlwege lagen im Zuge eines sicher uralten Landweges, der am Südufer des Weichsel-Nogat-Deltas und des Frischen Haffes entlang nach Nord-Osten, wahrscheinlich zum Samland hinführte, und hatten den Zweck, den weiten Umweg um das Corgetal herum zu vermeiden.

Es ist dem ehemaligen Direktor des Westpreussischen Provinzial-Museums in Danzig Professor Conwenz als ein hohes Verdienst anzurechnen, daß er im Jahre 1896 eine großzügig angelegte Ausgrabung zur Untersuchung der Moorbrücken im Sorge-Tal (und auch des bei Baumgarth gefundenen Wikingerbootes) unternahm; wir verdanken ihm auch die ausführliche Veröffentlichung der Untersuchungsergebnisse und somit die Kenntnis zweier uralter Baudenkmäler, die im ganzen deutschen Osten bisher einzigartig geblieben sind.

Auf die Bauart der Moorbrücken im Corgetal soll hier nicht eingegangen werden, da in der genannten Schrift von Conwenz alles Wissenswerte darüber mitgeteilt ist. Um dem Leser eine Vorstellung davon zu geben, sind dieser kurzen Mitteilung zwei Lichtbilder beigelegt, die neben vielen anderen bei der Ausgrabung von 1896 durch Dr. P. Kumm aufgenommen, bisher aber nicht veröffentlicht worden sind (Taf. XVI und XVII).

Was bei den Untersuchungen von Conwenz nicht mit wünschenswerter Klarheit erreicht werden konnte, das ist die Beantwortung der Frage, aus welcher Zeit die Moorbrücken stammen. Wir wollen dieser Frage hier an Hand der im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Danzig aufbewahrten Altertümer, die bei den Ausgrabungen gefunden wurden, nachgehen. Es sind lediglich Tonscherben, welche zu diesem Zwecke herangezogen werden können, da keinerlei Gegenstände aus Metall aufgefunden worden sind. Die Untersuchung der Moorbrücken geschah 1896 in der Weise, daß nicht die ganzen Moorbrücken freigelegt, sondern streckenweise Ausgrabungen vorgenommen wurden. Die über die ganze Länge der Moorbrücken verteilten Untersuchungsstellen bezeichnet Conwenz als „Gruben“. Wichtig ist dabei erstens, was über die Fundumstände angegeben wird, zweitens, wie die Zeitstellung nach unserer heutigen Kenntnis der vor- und frühgeschichtlichen Tonware anzusetzen ist. Ich fasse das in einer kurzen Übersicht zusammen, indem ich gleichzeitig auf die von Conwenz angeführten Angaben und seine Fundbeschreibung verweise.

a) Moorbrücke I (Christburg — Storchneß).

Grube VI. — Conwenz a. a. D. S. 51. — Mus. Danzig Nr. 16 223 und 16 225.

Über die Lage der Tonscherben wird leider nichts näheres angegeben, was um so mehr zu bedauern ist, als ein Scherben ganz sicher datiert werden kann; es ist ein Randstück eines großen schwarzen Tongefäßes (Taf. XVIII, 1 a). Die Verdickung des Randes und der Umstand, daß der Rand oben flächig abgestrichen ist und an den Kanten Schliff-Flächen („Fazetten“) aufweist, sind Kennzeichen, die nur in der ostgermanischen Spätlatänekultur Ostdeutschlands auftreten, also im letzten Jahrhundert vor Chr. Geb. Mit großer Wahrscheinlichkeit gehört auch ein Randstück eines großen, weitmündigen, terrinenförmigen Topfes (Rand nicht verdickt), der am Halsteil glatt, sonst gerauht war (Taf. XVIII, 1 b), derselben Zeit (Spätlatäne) oder der früheren „Kaiserzeit“ an (1. Jhrh. nach Chr.). Dasselbe gilt für die sonstigen, meist gerauhten Scherben aus der Grube VI (Tafel XVIII, 1 c und d).

Grube IX. — Conwenz a. a. D. S. 52. — Mus. Danzig Nr. 16 226.

„An einer Stelle fand sich in der Brücke etwa 1 Meter unter Terrain ein dickwandiger ornamentierter Randscherben.“ Er ist oben am Rande glatt abgestrichen und zeigt Fingerspizeneindrücke, deren unterer aufgewölbter Rand wie eine Wellenlinie erscheint. (Taf. XVIII, 2 a). Der hellbraune Scherben gehört zu einem sehr großen, nicht gedrehten Tongefäß; der Ton enthält wenig Granitgrus und

ist recht hart gebrannt. Nach diesen Kennzeichen ist der Scherben m. G. frühmittelalterlich-altpreussisch.

Grube XII. — Conwenz a. a. D. S. 53. — Mus. Danzig Nr. 16 227.

Aus dieser Grube stammen mehrere, wohl zu einem Tongefäß gehörige braune Scherben mit rauher Oberfläche. Sie sind sicher vorgeschichtlich, aber zeitlich nicht näher einzuordnen.

b) Moorbrücke II (Baumgarth—Heiligenwalde).

Grube IV. — Conwenz a. a. D. S. 59. — Mus. Danzig Nr. 16 248.

Vier kleine Tonscherben stammen von dieser Stelle. Conwenz erwähnt nichts über die Fundlage, aber bei den Scherben befindet sich ein Zettel, den Conwenz selbst geschrieben hat, mit der Angabe: Auf dem Holze gefunden. Leider fehlt die Angabe, auf welcher der 3 Schichten von Hölzern, die in Grube IV vorgefunden wurden, die Scherben lagen. Diese sind sicher vorgeschichtlich, wenn auch nicht näher datierbar.

Grube IX. — Conwenz a. a. D. S. 71. — Mus. Danzig Nr. 16 252.

Der Bohlbweg bestand an dieser Stelle aus 6 übereinanderliegenden Schichten. In der 5. Schicht lagen mehrere Tonscherben, darunter ein Bodenstück, die wohl von einem Gefäß herrühren können; sie sind graubraun, außen gerauht, zweifellos vorgeschichtlich, doch zeitlich nicht näher bestimmbar.

Grube XI. — Conwenz a. a. D. S. 75. — Mus. Danzig Nr. 16 252.

„Am Westrand der Grube lagen zwischen den Hölzern eine 8,5 Zentimeter starke Steinkugel aus Granit sowie mehrere Scherben von Tongefäßen, welche sich durch besondere Stärke auszeichnen.“ Die schwarzgrauen Scherben von 1,5 Zentimeter Dicke stammen von einem sehr großen Tongefäß und sind außen künstlich gerauht (z. T. sind die Fingerstriche erkennbar). Der größte Scherben zeigt jedoch eine nicht gerauhte Stelle, die Rauhung hat sich also nur über einen Teil der Wandung erstreckt. Nach der schwärzlichen Färbung kommt am ehesten Latènezeit dafür in Frage (Taf. XVIII, 2 b).

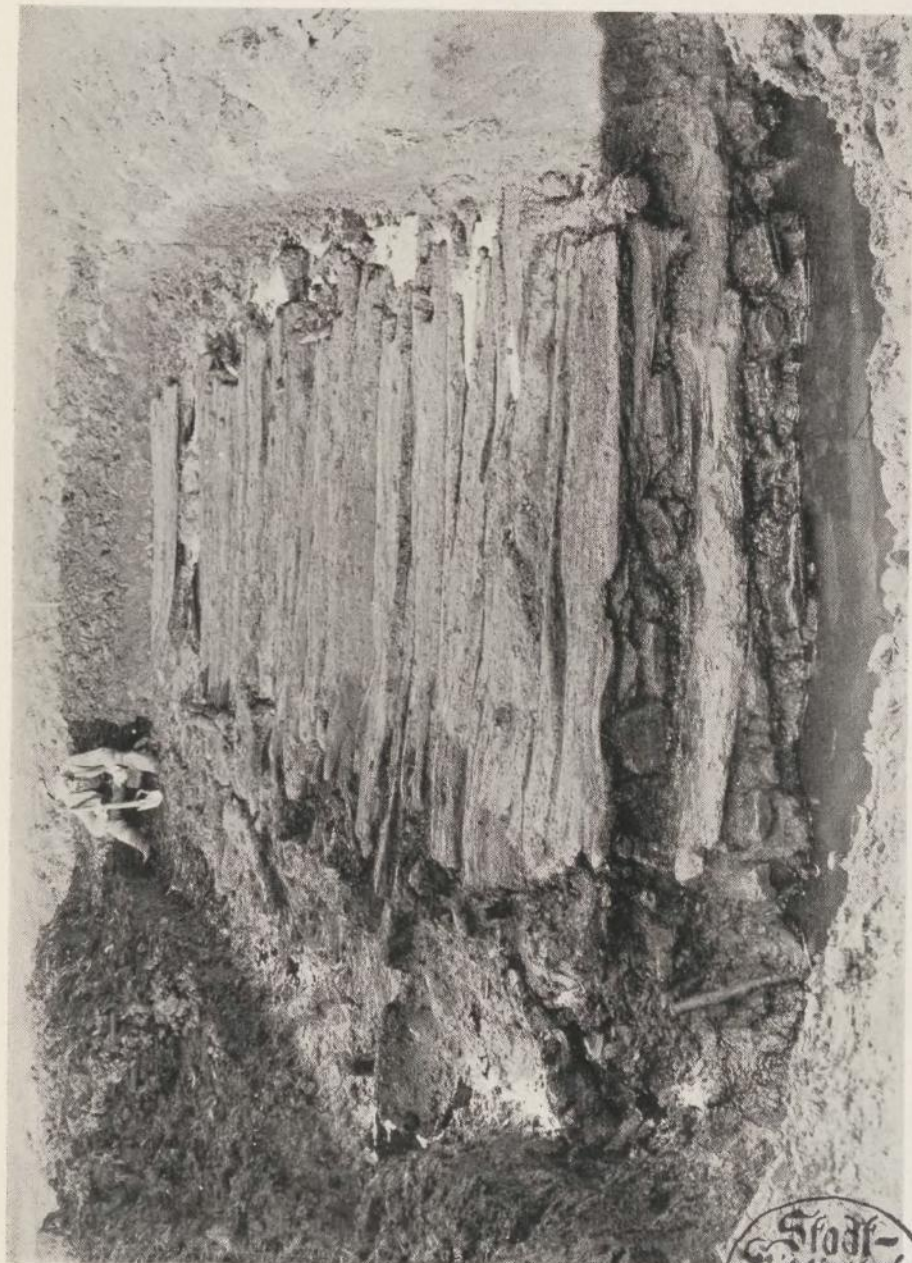
Für die Beurteilung der Zeitstellung aller oben genannten Funde ist noch eine Bemerkung von Conwenz (S. 114) wichtig, wonach auf den beiden obersten Holzschichten Tonscherben nicht gefunden worden sind. Das ist insofern bedauerlich, als sich durch einen datierbaren Scherbenfund auf der Moorbrücke die Zeit, in der die oberste Balkenschicht aufgelegt wurde, ergeben hätte. Von keinem Scherbenfund wird angegeben, daß er unter der Holzkonstruktion gelegen hätte; es ist demnach nicht wahrscheinlich, daß die Tonscherben (oder ein Teil von ihnen) aus vorgeschichtlichen Siedlungsstellen herrühren, die schon vor dem Bau der Brücke vorhanden waren. Wenn auch bei manchen Funden die Angaben über die Lage der Fundstücke sehr wenig aussagen, so wird doch bei einigen angegeben, daß sie zwischen den Holzlagen gefunden worden sind (Brücke I, Grube IX; Brücke II, Grube IV und XI). Für die Mehrzahl der Scherben wird daher anzunehmen sein, daß sie gleichzeitig mit den Moorbrücken sind und von Tongefäßen stammen, deren Reste während des Baues der Bohlwege in den Erdboden gelangten oder später bei der Begehung der Bohlwege zufällig zwischen den Bohlenbelag gerieten.

Betrachten wir die Tonscherben im ganzen, so fällt als erstes auf, daß die in Ostdeutschland für die Zeit des Frühen Mittelalters übliche Tonware von ost-mitteuropäischer Art (mit Wellenlinien und Stempelmuster) fehlt, während die meisten Scherben zweifellos „vorgeschichtlich“, d. h. älter als mittelalterlich sind. Lediglich ein Randscherben (s. oben Nr. 16 226, Taf. XVIII, 2 a) ist wahrscheinlich frühmittelalterlich, wenn ich auch Vergleichsstücke, die sicher datiert sind, bisher nicht ausfindig machen konnte. Bestimmt älter sind alle andern Tonscherben. Einige davon gehören sicher in das letzte Jahrhundert vor Chr. Geb., andere vielleicht in dieselbe Zeit, können aber auch noch den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. angehören. Ein Scherben aus Grube VI der I. Moorbrücke (mit glatter, schwarzglänzender Oberfläche) ist wahrscheinlich älter, nämlich entweder früheisenzeitlich (= späthallstattzeitlich) oder Früh-Latène (etwa 5. oder 4. Jahrh. vor Chr.).

Danach ergibt also die Nachprüfung der bei den Ausgrabungen des Jahres 1896 gefundenen Tongefäßreste eine Bestätigung des Ergebnisses, zu dem bereits Conwenz gelangte, daß die Moorbrücken im Sorgetal zur Zeit der jüngeren Ostgermanen bestanden haben, und zwar in den letzten Jahrhunderten vor Chr. Geb. (Latènezeit) und wahrscheinlich auch noch in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten (in der sog. „Römischen Kaiserzeit“). Ob die Anfänge bis in die ausgehende Gefichtsurnenkultur (Frühe Eisenzeit) zurückgehen, ist fraglich. Daß die Moorbrücken längere Zeit hindurch benutzt worden sind, ist nicht nur nach den Altertumsfunden, sondern, wie Conwenz schon betont hat, auch aus dem



Moorbrücke II (Baumgarth—Heiligenwalde). Oberste Schicht. Ausgrabung des Westpr.
Provincial-Museums 1896



Moorbrücke II (Baumgarth—Heiligenswalde), Grube VIII. Ausgrabung des Westpr. Prov.-Museums 1896

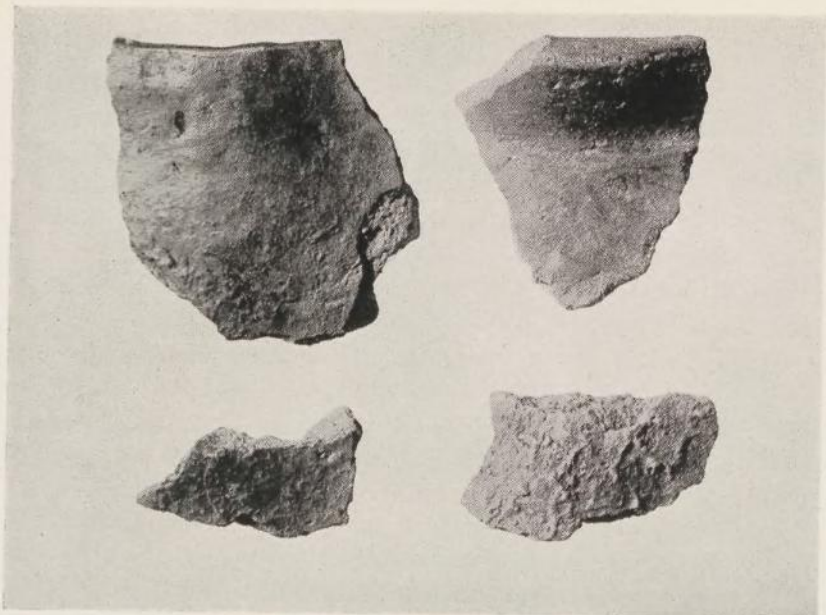


Abbildung 1 a—d. Vorgeschichtliche Tonscherben, gefunden bei der Ausgrabung der Moorbrücke I (Christburg—Storchneß) in Grube IV. — Staatl. Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Danzig. — Etwa $\frac{1}{2}$ n. Gr.



Abbildung 2. a) Frühgeschichtlicher Tonscherben, gefunden bei der Ausgrabung der Moorbrücke I (Christburg—Storchneß), Grube IX. — b) Vorgeschichtlicher Tonscherben. Moorbrücke II (Baumgarth—Heiligenwalde), Grube XI. — Museum Danzig. $\frac{1}{2}$ n. Gr.



Bau der Moorbrücken zu schließen, da die größtenteils vorhandene Mehrschichtigkeit der Balkenlagen daraus zu erklären ist, daß die allmählich in den sumpfigen Boden einsinkenden Hölzer nach einiger Zeit mit einer neuen Balkenlage überschichtet werden mußten. Es ist weiter nicht ausgeschlossen, daß die Moorbrücken noch im Frühen Mittelalter bestanden haben und benutzt worden sind, worauf der erwähnte Fund eines wahrscheinlich frühmittelalterlichen Tonscherbens (aus Grube IX der Moorbrücke I) hindeuten könnte.

Es geht aus dem oben Gesagten hervor, daß der Zeitbestimmung der Moorbrücken eine gewisse Unsicherheit anhaftet, wenn auch das Ergebnis der Nachprüfung selbst bei vorsichtiger Beurteilung den Wert hoher Wahrscheinlichkeit besitzt. Daher wäre es dringend zu wünschen, daß eine erneute Ausgrabung unternommen wird, bei der die Anwendung neuzeitlicher Ausgrabungstechnik (die erste Grabung liegt 41 Jahre zurück) mit Einschluß einer sorgfältigen moorgeologischen und moorbotanischen Untersuchung (Pollen-Analyse) ein sicheres Ergebnis erwarten läßt. Große Teile der beiden Moorbrücken liegen noch unberührt im Erdboden; die Möglichkeit dazu ist also vorhanden. Und ein vorgeschichtliches Denkmal von so hohem kulturgeschichtlichen Wert verdient es, daß nichts unversucht gelassen wird, was zur restlosen Klärung seiner geschichtlichen Bedeutung führen könnte.

Ein sächsischer Ostlandfahrer als Burgenbauer

Von Hochschulprofessor Dr. Werner Kadig

Dieser Beitrag bildet nichts anderes als den ersten Versuch, den Burgenbau im Westen mit dem im Osten zu vergleichen, und zwar an dem lebendigen Beispiel eines niedersächsischen Adligen, der vom Ritterorden nach Westpreußen gerufen wird und hier Burg und Hof nach seinem Willen einrichtet. An allgemeinen Vergleichen zwischen westdeutsch-mutterländischen Schöpfungen und grenzmärkisch-ost-deutschen fehlt es uns nicht, jedoch am greifbaren Einzelbeispiel, das uns innerhalb einer sächsischen Familie entgegentritt.

Auf seiner Burg bei Heeßel (Depenow genannt?) im Amt Burghdorf nord-östlich von Hannover saß der Edelbauer Dietrich von Depenow. Sein Geschlecht ist bereits seit 1112 im Hildesheimer Gebiet urkundlich bezeugt, seine Anwesenheit in Niedersachsen für 1230, 1231 und 1234 gesichert. Daselbe Geschlecht besaß noch zwei weitere Burgen; die „bedeutsamste soll jenseits der Aue unweit der Depenauer Mühle in der Gemarkung Steinwedel gelegen haben, während der Standort der dritten diesseits der Aue vermuteten Burg nicht einmal ungefähr angegeben werden kann“ (Schroll). Die jüngst ausgeführten Ausgrabungen auf der Wallburg bei Heeßel gewähren einen tiefen Einblick in den Aufbau und die Kultur dieser Burg.

Der Burgwall gehört zu dem in Niedersachsen seltenen Typ der Spiralburg, der auch in der bekannten Hünenburg von Lodenmann erscheint. Der Plan (Abb. 6) zeigt einen Ringwall, der aber nicht ganz geschlossen ist. Im Norden lief der Bering in einem gestreckten Spiralende aus. Dieses Ende ist zwar heute abgestochen, aber noch nachweisbar. Am inneren Spiralende lag das Tor. Von ihm aus gelangte man in den Burghof, in dem sich ein Wohnhügel von 28 Meter unterem und 17×20 Meter oberem Durchmesser erhob. In ihm waren Steinfundamentreste eines Gebäudes mit Holzoberbau zu erkennen. Um den Wohnhügel zieht sich ein 7 Meter breiter Sohlgraben. Im nördlichen Innenhof wurden bisher zwei Häuser freigelegt. Haus I war ein Rechteckhaus von 10,30 Meter Länge und 5,60 Meter Breite, auf dessen Raseneisensteinfundament sich ein Fachwerkbau

erhoben haben wird. In der Längsachse des Einraumhauses lag der quadratische Raseneisensteinherd. Vom Innenhof gelangen wir in den dreieckigen Vorhof, der durch das gestreckte Spiralwallende und einen geraden Vornwall gebildet wird. Der durch einen Sohlgraben geschützte Vornwall besteht aus einer 1,30 Meter starken Frontmauer aus Raseneisensteinblöcken und der eigentlichen Wallschüttung, die sich aus Sand, Lehm und Plaggen zusammensetzte. Zwischen dieser Vornmauer und einem 12 Meter breiten Sohlgraben liegt die 3 Meter breite Berme. Der spiralförmige Hauptwall besteht nur aus Sand und Moorplaggen. Nun legt sich schließlich noch ein sog. Vorgeländewall als Langwall in S-Form über die Außenböschung des Hauptwalles und den Vornwall. Er besteht aus lehmigem Sand, z. T. auch aus Raseneisenstein und noch mehr aus Plaggen. Dieser Vorgeländewall ist weit jünger als der Vornwall. — Für die Zeitbestimmung der Anlage können folgende Funde herangezogen werden: Kein sächsischer Tonware ist in vielen Scherben erhalten geblieben. Sie stammen ausschließlich von getriebenen Kugeltöpfen. Im Innenhof (südl. Haus I) fanden sich Randscherben, einer mit Stieltülle, des 8. bis 9. Jahrhunderts. Die Hauptmasse der Funde mit beginnender Halsbildung gehört in das 10. bis 11. Jahrhundert. Seltener sind Leistenränder des 12. und die profilierten, hartgebrannten Gefäße mit Schulterrippenzonen des 13. Jahrhunderts. Ein eiserner Reitersporn vom Torweg mag in das 10. bis 11. Jahrhundert zu setzen sein. Jedenfalls scheint das Nachlassen der Funde im 12. bis 13. Jahrhundert anzudeuten, daß zwar die Burg noch in Benutzung war, aber der Besitzer mit Familie und Gefinde im 13. Jahrhundert tatsächlich nach dem Osten gezogen ist. „Der Grabungsbefund erweckt den Eindruck einer friedlichen Auflassung“ (Schrollner).

Ghe wir uns an einen Vergleich der westdeutschen Burganlage mit der ostdeutschen der Ordenszeit heranwagen, verfolgen wir das Schicksal des Abtlichen Dietrich von Depenow: „Im Namen des Herrn! Amen. Bruder Hermann, Landmeister des Deutschen Ordens in Preußen, gibt für alle Gläubigen diese Handfeste: Wir wünschen, daß allen Lebenden sowohl der Zukunft als der Gegenwart bekannt sei, daß wir mit Zustimmung unseres Kapitels dem edlen Manne Herrn Dietrich von Depenow die *Klein-Queden* genannte Burg übergeben haben und dazu 300 flämische Hufen, die angebaut sind oder angebaut werden können. Er wird sie selbst ausmessen. Die Grenze soll beginnen an der Stelle, wo die Marienwerderer Grenze bei der genannten Burg ins Tal läuft, dann soll sie längs der Rogat laufen . . . Und weil er zum Uradel gehört, beschließen wir, ihm und seinen Erben das Maß der Kriegsdienstleistung nicht vorzuschreiben. Er soll das Recht haben, wenn er oder seine Nachkommen es wünschen sollten, die Güter zu verkaufen, an wen er will, ausgenommen an einen Polen oder Pommern. Der



Abb. 3. Die Spornlage des Schloßberges in Unterberg



Abb. 4. Hinterland, Abschnittsgraben und Burgfläche vom Schloßberg.



Abb. 5. Straßengabelung in Tiefenau mit der Siedlungsstelle des „Wirtschaftshofes“ (hinter der Böschung). Photos 3—5 von Gerh. Schulz.

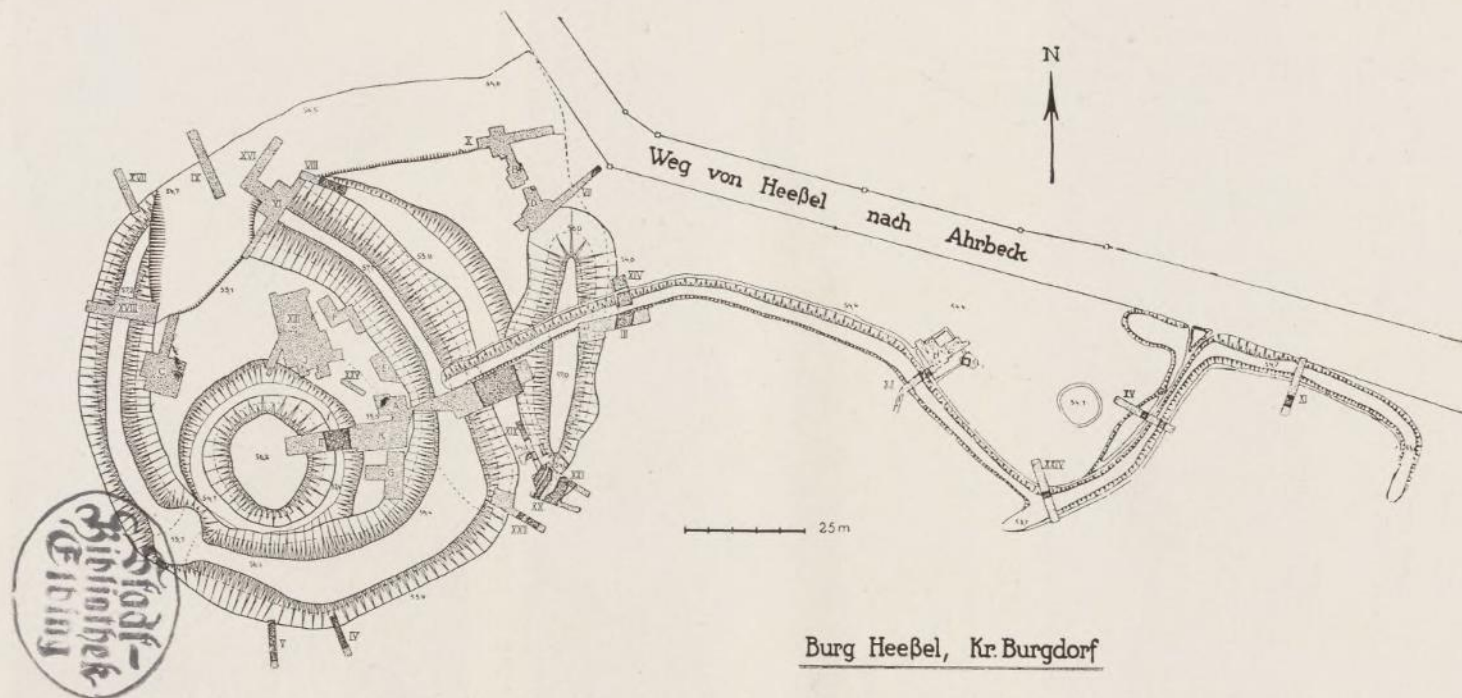


Abb. 6. Plan der niedersächsischen Burg Heeßel, im Besitze der Familie von Depenow. Nach einer Ausgrabung von H. Schroller

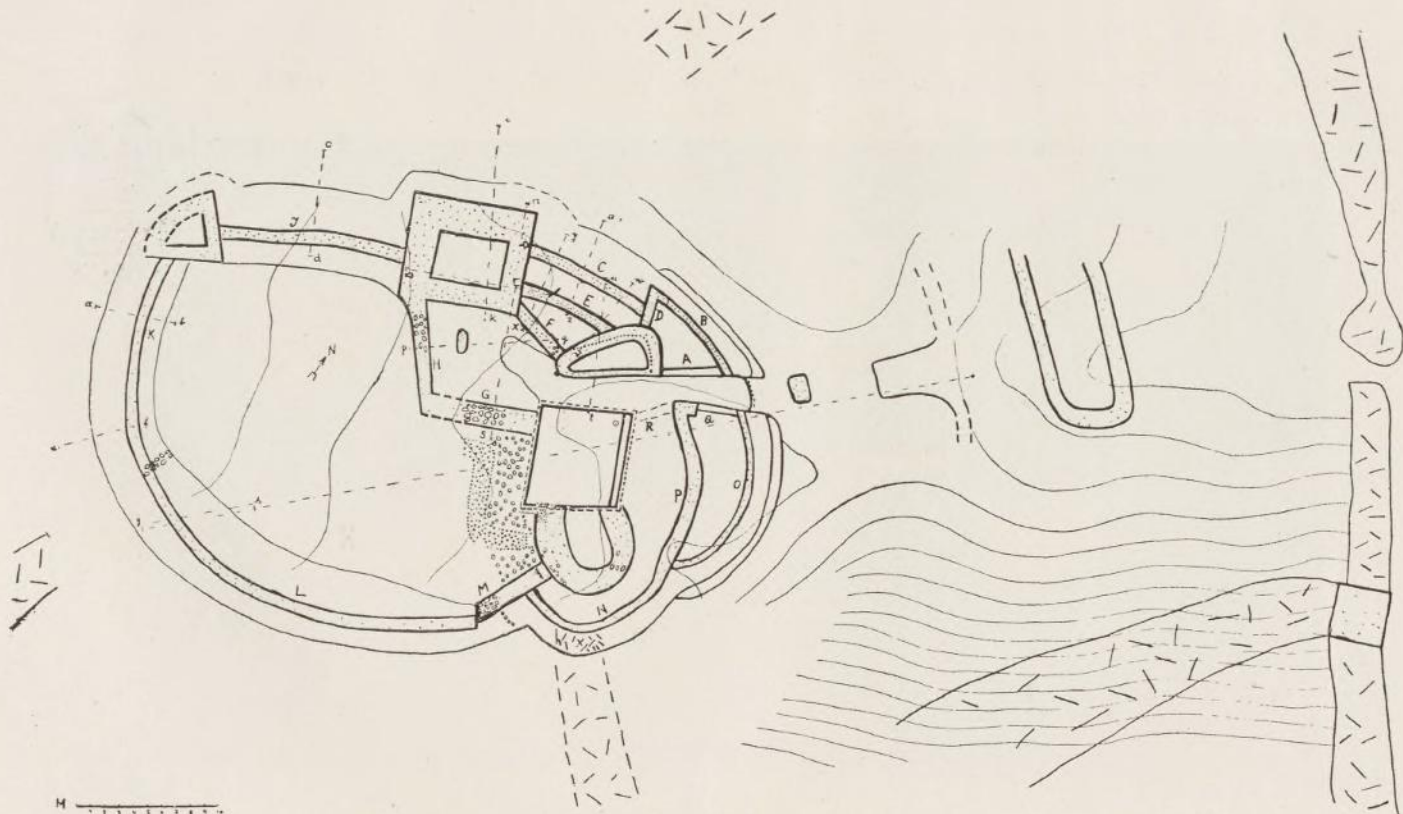


Abb. 7. Plan des ordenszeitlichen Schloßberges bei Unterberg, Kr. Marienwerder, des castrum parvum Quidin im Besitz des Dietrich von Depenow. Nach einer Ausgrabung von W. Heym



Phot. von W. Heym

Abb. 8. Modellbau des Schlossberges von Unterberg als Wiederherstellungsversuch im Heimatmuseum Marienverder

Käufer und seine Nachkommen sollen nicht nur zu dem vorgenannten Zins verpflichtet sein, sondern auch zum Kriegsdienst mit zwei bewaffneten Personen und einem geübten Waffennecht. Außerdem sollen die Bauern in den Dörfern, wenn wir sie zur Verteidigung und Befestigung des Landes aufrufen, Kriegsdienste leisten, wie es bei anderen gehalten wird. Geschehen zu Marienwerder am 29. Januar 1236." Diese vom ersten Landmeister Hermann Balk gegebene Handfeste ist eine in vieler Hinsicht bedeutsame Urkunde. Wernicke nimmt an, daß der aus der Altmark stammende Landmeister Hermann Balk den tüchtigen Edelbauern Dietrich schon lange gekannt und ihm etwa 1232/33 das Neuland in Preußen auch bereits gezeigt haben mag. Mit den 300 flämischen Hufen erwarb Dietrich ein außerordentlich großes Gebiet. W. Heym stellt nun fest, daß das für 1236 — also nur 4 Jahre nach der Eindeutschung Pomesaniens! — genannte castrum quod dicitur parvum Quidin in seiner Lage genau zu bestimmen ist; hierfür nennt er die verschiedenen Begrenzungsurkunden von 1294 und 1336 sowie die Notae historicae des Bischofs von Pomesanien Johannes I. Das castrum ist dasselbe, das 1294 als vallum quondam castri Tyfenowe genannt wird. Es ist der *Schloßberg* in *Unterberg*, Kr. Marienwerder.

Diesen *Schloßberg* erreicht man am leichtesten von der Staatsstraße Stuhm—Marienwerder. Südlich von Tiefenau muß man in Neudorf auf einem

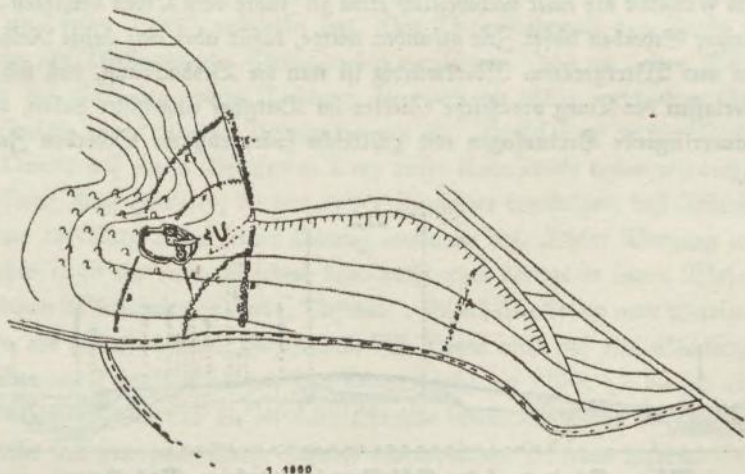


Abb. 1. Lageplan vom Schloßberg in Unterberg, castrum parvum Quidin. Nach Heym.

Feldweg der „Parowe“ zustreben, an der auf einem kleinen Terrassensporn der Schloßberg liegt. Von der Rogataue läßt er sich auch von Unterberg aus am Wirtschaftshof Bartel vorbei erreichen. Der Lageplan (Abb. 1) zeigt im Hinter-

land mehrere Verhaue (A, B, E i), die den Zugang zum Sporn abriegeln sollten. Am wirksamsten war aber der 14,50 Meter breite Abschnittsgraben (Hauptgraben) in der heutigen Einsattelung des „Grates“ (Abb. 3 und 4), vor und hinter dem Heym Mauerzüge ergraben hat. Im eigentlichen Burghof ließen sich mehrere Bauperioden nachweisen. Die kleine Wehranlage hat heute Ringwallcharakter. Der Grundplan zeigt ein 50×30 Meter großes Oval. Die erste Bauperiode führte zur Aufrichtung einer Ringmauer mit einem Torturm aus Lehm und einem viereckigen (beinahe quadratischen) Bergfrit aus senkrechten Eichenbohlen als Außenhaut und Schwellhölzern für einen Fachwerkoberbau. In der 2. Bauperiode entsteht eine starke Hauptmauer (im Osten P und E bei Abb. 7, 8) und der runde Turm auf der Südseite des Bergfrites. Der 8 Meter hohen Hauptmauer ist noch eine 4 Meter hohe Vormauer am Torweg zwingerartig vorgelagert. In der dritten Bauperiode werden auf der Nordseite ein rechteckiger und ein flankierender dreieckiger Turm gebaut, ferner „das System der Wolfsgrube (Mauer F, G, H)“ und einige kleine Verbindungsmauern (C, M). Einzelheiten der Bautechnik findet man in dem ausführlichen Grabungsbericht von W. Heym. Dieser geht auch in der zeitlichen Zuteilung sicher, wenn festgestellt wird, daß die gesamten Befestigungen der frühdeutschen Ordenszeit zuzuschreiben sind. Hierzu gehören allerdings nur wenige ordenszeitliche Gefäßreste, — was jedoch nichts Gegenteiliges besagt, da z. B. im Castrum Weklitze als einer nachweislich etwa 50 Jahre vom Orden benutzten Burg kein einziger Scherben dieser Zeit gefunden wurde, dafür aber eine ganze Reihe von Waffen und Werkgeräten. Merkwürdig ist nun die Beobachtung, daß sich nach dem Verlassen der Burg preussische Siedler im Burghof eingenistet haben, wovon übereinanderliegende Herdanlagen und zahlreiche spätpreussische Scherben Zeugnis ablegen.

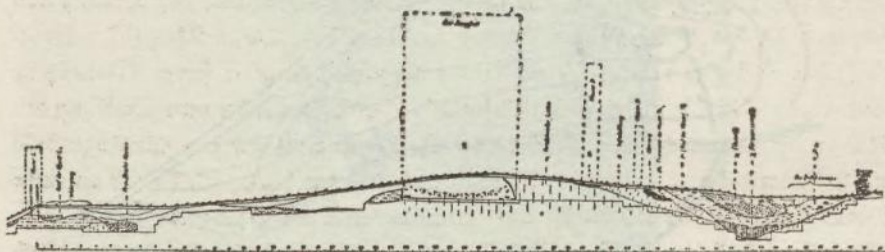


Abb. 2. Schnitt durch den Schlossberg in Unterberg. Nach Heym.

Zweifelloos hat Dietrich von Depenow seit 1236 auf der Burg Klein-Queben gefessen. Es fragt sich nur, ob er den fertigen Wehrbau antraf oder ob er am Ausbau der Burg maßgeblich mitgewirkt hat. Da von vornherein von einem castrum die Rede ist, muß der wehrhafte Platz also wohl in den Jahren 1232 bis 36 vom

Nitterorden angelegt worden sein. Er mag allerdings, da die Natur den wichtigsten Schutz von selbst bot, sehr einfach gewesen sein und entsprach m. E. höchstens dem Zustande nach der 1. Bauperiode. Auch hier müssen schon westdeutsche Vorbilder die Burgform einer Ringmauer mit einem Burgturm bestimmt haben. Die Verstärkungen und Ausbauten dürften erst unter der Leitung eines ständigen Burgherrn entstanden sein. Vergleichen wir die Burganlagen bei Heesfel in Niedersachsen und Klein-Dueden in Westpreußen, so ergibt sich Übereinstimmung in folgenden Bauelementen: Beiden Anlagen ist die ringwallartige Umgürtung gemeinsam. Wenn sich auch Heesfel als Spiralwall fortgesetzt hat, so war doch die Spirale der Wallmauer geschlossen und zwar durch ein Tor, wie es ebenfalls in Klein-Dueden vorhanden war und in der Ostseite lag. Ferner besitzen beide Burgen eine zwingerartige Vorburg, im Innern jede einen Burghof und in dessen Mittelachse, nach einer Mauerseite verschoben, die eine einen Wohnhügel (Heesfel), die andere einen „Bergfrit“ (castrum Quidin). Mit dem Vergleich der Größen des Wohnhügels und des Bergfrits gelangen wir jedoch zu den Unterschieden der beiden Burganlagen. Der Wohnhügel hatte ja fast 20 Meter oberen Durchmesser, während der Bergfrit nur $7,5 \times 7$ Meter Seitenlängen besitzt. Aber die ordenszeitlichen Wohnanlagen in Klein-Dueden herrscht keine Klarheit; immerhin bildete der Bergfrit sicherlich die letzte Zuflucht, genau so wie auf dem Wohnhügel ein „festes Haus“ gestanden hat. Den Vorgeländewall von Heesfel könnte man mit den Verhaufen von Klein-Dueden vergleichen. Jede der beiden Vorbefestigungen hat aber eine andere Richtung, die durch die völlig verschiedene Geländebeschaffenheit und Lage der Burgen bedingt ist. Heesfel liegt in der Niederung, Klein-Dueden auf einem Bergsporn. Trotz dieser Unterschiede haben wir doch so viele gemeinsame Züge gefunden, die uns zu der Annahme berechtigen, daß Dietrich von Depenow die Burg unter seiner Leitung ausbauen ließ. Dieser Vorgang wäre in die Jahre 1236 bis 1240 zu setzen, denn dann etwa verlegt er seinen Wohnsitz in einen neuen Wirtschaftshof nach „Tiefenan“. Es erhält also die neue Siedlung den Namen des niedersächsischen Geschlechts. W. Heym weist auf eine Siedlungsstelle mit Mauerwerk nordwestlich der Tiefenauer Kirche hin (Abb. 5), die sich an einen kleinen Teich anlehnt und die bei einer erneuten Geländebegehung im Herbst 1937 (Verfasser mit stud. paed. Gerh. Schulz) ordenszeitliche Scherben lieferte. — Noch 1250 ist vom castro Tyfenowe die Rede, während es 1294 als aufgegeben bezeichnet wird, so daß es wohl bald nach 1250 geräumt worden ist, was nicht ausschließt, daß es noch weiterhin als Zufluchtsstätte gedient hat. Es müßte nun die weitere Aufgabe der heimatischen Siedlungsforschung sein, an Hand der Flurkarte die deutsche Gründung des Dorfes Tiefenan näher zu beleuchten und auch die Re-

ramik aus Burg und Siedlung in Vergleich zu der rein sächsischen von der Wallburg Heesfel zu setzen.

E. Wernicke hat schon anlässlich der 700-Jahrfeier von Marienwerder dem Dorfe Tiefenan eine Heimatstudie gewidmet. Vom Schicksal des Adligen Dietrich von Depenow weiß er zu berichten, daß Dietrich wohl schon zwischen 1243 und 1245 gestorben ist, nachdem der Bischof von Hildesheim seine niedersächsischen Besitzungen aufgekauft hatte. Das Land der Depenows wurde aber in den Preußenaufständen von 1242 und besonders von 1260—73 schwer heimgesucht. Dietrichs letzter Sohn Volrad starb 1283 kinderlos, während sein älterer Sohn Heinrich nach der sächsischen Heimat zurückgekehrt sein mag. Zur 700-Jahrfeier hatte Tiefenan einen Studenten Depenow aus dem Kreise Burgdorf zu Gast!

Schrifttum

H. Schroll, Die sächsische Wallburg bei Heesfel, Kr. Burgdorf. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte. Nr. 9, 1935. S. 27—46. — E. Wernicke, Tiefenan. Eine heimatlische Studie. In: Zeitschr. d. hist. Ver. f. d. Regierungsbezirk Westpreußen. Beiheft zum 64. H. 1925. — II, o. J. — Waldemar Heym, Castrum parvum Quidin. Die älteste Burg des Deutschen Ritterordens in Pomesanien. Ein Beitrag zum Burgenbau der Frühzeit des Deutschen Ritterordens und zur Urgeschichte der Stadt Marienwerder. In: Zeitschr. d. Westpreuß. Geschichtsver. 1930, H. Nr. 70. 67 S. mit Plänen und 13 Tafeln. — Ferner bildet W. Heym mittelalterliche Keramik vom Unterberg im Jahrbuch für historische Volkskunde, Bd. 3/4, 1934 ab.

Die Wasserläufe Elbings seit der Ordenszeit*)

Von R. Soecknick

Die Frühgeschichte der Stadt Elbing hängt mehr als die anderer Städte mit der Entwicklung ihrer Landschaft zusammen. Und doch wird der letzteren kaum genügende Aufmerksamkeit zuteil. Bodenbewegungen, natürliche und von Menschenhand, Neuanlage oder Verlegung von Wegen, Veränderung von Wasserläufen u. a. fallen auf, wenn sie merklich schnell geschehen. Sind sie fertig oder entstehen sie sehr allmählich, so läßt die Gewohnheit sie leicht im Gedächtnisbilde der Heimat versinken. Man hört sehr bald: „Das ist schon immer so gewesen“. Denn Boden-Anbrüche gleicht die Natur selbsttätig aus, wie etwa Wunden heilen. Die Narben werden immer unscheinbarer.

Gleichwohl bleiben Spuren und eröffnen, wenn es gelingt, sie sicher zu erkennen und ihr Entstehen zeitlich festzulegen, wertvolle Einblicke in die Erd- und Menschengeschichte.

An einem kleinen Ausschnitt hiesigen Geschehens, dem Schicksal der Wasserläufe Elbings seit Beginn der Ordenszeit, soll dies hier besonders gezeigt werden; denn die Ergebnisse dieser kleinen Studie wurden mit Hilfe der Elbinger Altertumsgesellschaft und ihrer Quellen gewonnen.

Zur Veranschaulichung der Wasserläufe zur Ordenszeit schuf ich mir eine Karte, deren Photogramm beiliegt. Es ist eine Höhengichtkarte der näheren Umgebung der Ordensstadt Elbing mit stark betonten Höhengichtlinien in Stufen von je 5 Meter Höhe. Dichte und Mittellage der Höhengichtlinien sind dem Format entsprechend so gewählt, daß ein im einzelnen vereinfachtes, im ganzen ein um so treueres übersichtliches Bild der Wasserläufe entsteht, ohne die Karte mit Linien zu überladen. Es ist ein Versuch. Ich hoffe ihn bald übertroffen zu sehen; denn solche Karten sind auch zu anderen Zwecken sehr nötig. Dazu gehören aber vor allem mehr Höhengmessungen für Punkte der Umgegend, als mir leider zu Gebote standen.

*) Vortrag vor der Elbinger Altertumsgesellschaft. Febr. 1934.

Wie die Karte zeigt, liegt die Ordensstadt (Alt- und Neustadt) fast ganz auf einer sanften Abdachung von 5 Meter abwärts nach Südwesten hin. Ein Ufer von so sanftem Anstieg, noch dazu zwischen Bachmündungen, findet sich am ganzen Elbinglaufe nicht wieder, und das war wohl mitentscheidend für die Auswahl der Siedlungsstätte.

Die größeren Höhen (über 10 Meter) dürften seit Stadtanfang wenig verändert sein. Ihre Darstellung entspricht also den heutigen. Nur der Thumberg, früher mit seinem „Römerhain“ (einem doppelten Buchenkranz) auf der Rundkuppe ein schönes schon von der Bahn aus sichtbares Wahrzeichen Elbings, ist bekanntlich zu einem Drittel von der Ziegelei Dambitzen aufgefressen worden. Ihn habe ich ergänzt nach meiner Erinnerung, schon um das schöne Schäfertal zur richtigen Geltung zu bringen. Wie aber die niederen südlichen Vorhügel auf Neustädter Feld einst ausgesehen haben, das dürfte kaum noch zu entschleiern sein; denn es wird sich schwer feststellen lassen, was im Laufe der Zeit zu Dammbützen, zum Bahnbau, durch Riesgruben davon abgetragen ist. Zudem lag hier, am südlichsten Höhenrand an sonst unbekannter Stelle bei Trettinkenhof des Ordens älteste Ziegelei. Bodenschicksal enthüllt hier einen bedeutsamen zeitlichen Rahmen des Ordensstaates. Hier wurde dem Boden der Lehm zu den Backsteinen entnommen, aus denen das stattlichste und geräumigste Ordenschloß in ganz Preußen, nächst der Marienburg, erstand, um nach 220-jähriger Pracht einer kaum verständlichen Zerstörungswut der eigenen Elbinger Bürger zum Opfer zu fallen. Noch 100 Jahre stand es in Ruinen, als Steinbruch benützt, um dann 1555 nebst den Fundamenten ausgehoben und hinüber gefarrt zu werden auf die andere Seite des Elbings als Unterpflaster des neuen Weges zur Wojwodschafft Marienburg! Dort unter der heutigen Berliner Chaussee liegen die Trümmer noch heute begraben.

Ziegeleien zerreißen immer den Boden, daher ist es wichtig für den Landschaftsforscher, sich ihre Lage zu merken. Auf ihren Zusammenhang mit der Verlegung von Wasserläufen ist später gelegentlich hinzuweisen.

Zum Stadtbilde gehört untrennbar die Speicherinsel und es erschien lehrreich, Stadt und Speicherinsel auch in den Höhenlinien unter 5 Meter zu vergleichen. Festpunkte für alte Höhenlage lieferten die Fundamente der alten Kirchen, Anhalte für Talbuchungen die noch bestehenden Senkungen des Elbingufers und alte Erinnerungen. Die alte Burgstelle z. B. zur Schwedenzeit trotz Abtragung der Fundamente noch Citadelle, tritt heute in der Kalkscheunstraße noch mit 4 Meter Höhe dicht an den Elbing. Es ist nun geradezu auffallend, daß diese Höhengschwelle sich auf der Speicherinsel fortzusetzen scheint. Ja, wenn man das Höhenbild als Ganzes auf sich wirken läßt, so ist der Schluß unabweislich, daß die Speicherinsel

das Endstück einer Halbinsel ist, die der Elbing durchschneidet. Auch geologisch dürfte sich nichts dagegen sagen lassen. Die oberen Schichten der Speicherinsel unterscheiden sich nicht wesentlich von denen des Stadtbodens, wenigleich erstere vielleicht stärker mit Branderde gemischt sind. Unzweifelhaft geht eine Sandschicht, die an der heutigen Post 18—20 Meter unter der Oberfläche liegt, 14 bis 15 Meter tief unter dem Elbingsspiegel durch. (Beobachtungen beim gleichzeitigen Bau der hohen Brücke und eines neuen Postgebäudes 1925.)

Damit haben wir die Hauptwasserader Elbings schon übersprungen. Der Elbingfluß bildet heute eine tiefe Rinne durch eine west-südwestlich sich abdachende Höhenzunge. Verfolgt man auf der Karte den Lauf nach Norden, so treffen wir auf einen toten Arm, der sich auf den ältesten Plänen von Elbing (Israel Hoppe 1655) vorfindet und von einer Strömung zeugt, die nochmals wie unter einem Druck nach Osten an den nördlichen Höhenast von Elbing schrammte (am fiskalischen Hafen) und dann sich etwas nordwestlich nach dem andern Ufer warf, um ihre Fortsetzung genau in der Rinne des heutigen Kraffsohlkanals zu finden. (Eine ähnliche Bewegung ist an jedem Waldbach jederzeit zu beobachten.) Der Kraffsohl war nachweislich schon zur Ordenszeit ein toter Elbingarm, wie sein alter Name (= Krähenpfuhl) beweist. Der Winkel zwischen Elbing und Kraffsohl hieß der „Bürgerpfahl“.

Wir haben also Spuren einer kräftigen Strömung im einstigen Elbing-Bette und wissen doch, daß der heutige Elbing deren unfähig ist; denn seine Strömung ist so gering, daß er bei mäßigem Nordwind stromaufwärts fließt. Nun, jedes Elbinger Kind weiß die Erklärung hierfür: Es war dieogat, die zu Beginn der Ordenszeit hier vorbeiging. Damit ist das Rätsel freilich doch nicht völlig gelöst. Bertram und La Baume haben bekanntlich eine Karte vom Weichseldelta herausgegeben, auf welcher alle Flächen, die noch heute unter dem Spiegel des Haffes liegen, als Teile des Haffes gezeichnet sind. Danach stand das Haff noch im Jahre 1300 weit über Elbing hinaus nach Süden. Wer also vom neu erbauten Bergfried der Elbinger Burg etwa Umschau hielt, nahm von Norden über West und Süd bis Südost eine fast unabsehbare Flut wahr. Breite Blänken zwischen Binsen, Rohr und allenfalls einzelnen Büschen, daraus sich die Ströme als freie blanke Bahnen abhoben, für die nächste Elbinger Umgebung etwa so, wie meine Karte es andeutet. Bei winterlichen Überschwemmungen war alles ein Schollenmeer. Aber auch daraus, daß das Haff bis über Elbing hinaus stand, erklärt sich noch keineswegs die beobachtete Wirkung einer starken Strömung. Wir müssen auf das Werden dieser Landschaft gründlicher eingehen.

Am Anfang des Weichseldeltas südlich der Montauer Spitze erhält, wie die Bertram-La Baume-Karte zeigt, der Strom durch Rechtsanprall an den „weißen

2. 1. 1925

Wonne Bogen-
5100

Berg" eine leicht nordnordwestliche Schwenkung. Es war daher natürlich, daß er sich geradeaus zuerst in den westlichen Teil der Preussischen Meeresbucht ergoß, die wir uns an Stelle des Deltas ursprünglich zu denken haben. Von Westen begann die Verlandung und später die Besiedlung des Deltas. Ebenso unausbleiblich war es, daß das westliche Delta durch fortgesetzte Ablagerung von Einkstoffen mit der Durchflutung allmählich sich überhöhte, bis schließlich der Strom nach der niederen Seite (Ostseite) überzulaufen begann. Hinzu kam, daß die Weichsel als schneller von Süd nach Nord strömender Fluß infolge der Erddrehung den bekannten Drang nach rechts, nach Osten, haben mußte. So füllte sich nicht nur das Nogatbett entlang dem jetzigen Marienburger Höhenrande zuletzt stärker als das alte Weichselbett, sondern auch die Nogat lief abwärts über in das bis dahin ruhig und tief liegende Draußenbecken. Die Balau, beide Thienen, die Fischau, bildeten bald mächtige Stromarme. Zuletzt verstopfte sich auch die eigentliche Nogat bei dem heutigen Rogau und wandte sich nach Osten direkt auf die Elbinger Halbinsel zu. Sie traf hier südlich von der Stadt auf den vereinigten Ausfluß des Draußens, den wahrscheinlich schon die Gothen als den „Alfing“ (das Flüsschen) getauft haben. Diese merkwürdige Strombegegnung ist mit auf meiner Karte dargestellt.

Der geschlängelte Lauf der „alten Nogat“, wie er sich in deutlicher Spur bis heute erhalten hat, zeigt, daß seine Stromgeschwindigkeit schon eine gemäßigte war. Immerhin bleibt es sehr auffallend, daß ein so mächtiger Strom hier eine so scharfe Biegung nach Norden macht, ohne sich eine weite Bucht ostwärts gegen die Höhe hin auszunagen. Wie konnte diese einzigartige Gestaltung sich durch viele Jahrhunderte erhalten? — Denn sie ist alt. Sie bestand schon 400 Jahre vor Stadt-Anfang, wie uns der oft genannte Wulfstan berichtet. Dieser Gewährsmann des Königs Alfired (angelsächsische Übersetzung d. Weltgeschichte des Drosius herausgegeb. v. König Alfired enth. in der Einleitung den Bericht Wulfstans) erzählt: „Die Weichsel (so hieß damals die Nogat als Hauptstrom) kommt von Süden aus dem Wendenlande. Und dann kommt der Alfing von Ost aus dem See, an dessen Gestade Truso liegt und sie kommen zusammen heraus in das Nesthenmeer“ (Haff), „der Alfing östlich vom Nesthenlande, und die Weichsel südlich vom Wendenlande; und dann benimmt die Weichsel dem Alfing seinen Namen und legt sich nordwestlich in die See: denn dies heißt man die Weichselmünde“.

Das ist die genaue Beschreibung des Stromlaufs, wie er zur Ordenszeit war. Die Weichsel (Nogat) legt sich von dieser Stelle aus zusammen mit dem Elbing nördlich ins Haff, und zwar muß ihre Mündung schon die heutige Elbingmündung gewesen sein; denn wenn die Weichselmündung das Kahlberger Tief war, so lag sie nur von der heutigen Haffmündung des Elbings aus n o r d w e s t l i c h, von

Kirchh. Nogat
Stromlauf
Wenden

jeder andern Mündung des Deltas schon nördlich, oder gar nordöstlich. Und die Stelle der Strombegegnung mußte auch genau die heutige sein, denn an keiner andern Stelle seines Laufes kommt der Elbing von Osten. Wie konnte diese einzigartige Strombegegnung sich ein halbes Jahrtausend, und wahrscheinlich sehr viel länger, halten?

Es bleibt nur möglich, anzunehmen, daß an dieser Stelle der Zufluß aus Osten und Süden mächtiger war, als die Nogatströmung von Westen her, so daß letztere einfach nach Norden mitgenommen wurde. Mit andern Worten: Der Drausensee war nur Durchstrombecken für den größten Teil der Weichselfluten, die hier auf dem näheren Wege geschwinder und höher geschwellt ankamen, als im Nogatbett. So mußte in der Tat eine Strömung nach Norden entstehen, die am Ursprung durchaus imstande war, in kurzem den letzten Elbinger Höhenzipfel zu durchnagen und die spätere Speicherinsel abzusägen. Zugleich wird das Anbranden der Strömung an den zweiten Elbinger Höhendvorsprung, dessen Spuren wir oben erwähnten, durch den allgemeinen Druck der Wasser nach Osten erklärlich und sogar notwendig.

Beiläufig gesagt, ist diese glänzende Bestätigung der Berichte Wulfstans durch das geschichtliche Werden zugleich eine Bestätigung seiner Aussage, daß Truso östlich von der Strombegegnung gelegen habe.

Andererseits hat sie alle älteren Historiker zu der Annahme bewogen, daß sich, abgesehen von der späteren Ablenkung der Nogat, überhaupt wenig am Elbingerfluß geändert habe. Toppén warnt wiederholt davor, sich die Veränderungen zu groß zu denken. In der Tat hat sich an der Flußrinne, wie wir gesehen, wenig geändert. In einem aber hat man sich gründlich geirrt, nämlich in der Annahme, daß die damalige Wasserspiegelhöhe die heutige nur wenig übertroffen habe. Nach Bertram (Phys. Gesch. d. Weichseldeltas, Abschn. Nogat) war die Wassermenge der Nogat, nach ihrem Delta zu schließen, „wohl immer mindestens so groß wie die der Weichsel“. Wenn nun vom Beginn des Überlaufens an die östlichen Stromrinnen sich durch Erweiterung verstärken mußten, weil nichts sie hemmte, so wird es klar, daß nach jener Zeit allmählich ein Maximum der östlichen Strömung eintreten mußte. Und wir haben Grund anzunehmen, daß dieses Maximum von Wulfstans Zeit bis 1300 bestand; denn nach Bertram (ebda.) zeigen die Flächen der Drausenuser, die etwa 1300 trockengelegt wurden, nur geringe Spuren von Vertorfung, d. h. die äußersten Drausenwinkel waren bis dahin noch von Frischwasser durchflossen.

Man wird nicht fehlgehen mit der Annahme, daß vor 1300 von der gesamten Weichselflut zwei Drittel bis drei Viertel, Überschwemmungen ungerechnet, durch die Elbingrinne und größtenteils durch das Drausenbecken gingen. Das mußte

einen weit höheren Wasserstand im Elbing zur Folge haben, als er heute ist. Wenn wir die Höhe des damaligen durchschnittlichen Wasserspiegels aber auch nur einen halben Meter höher annehmen, was das mindest Zulässige ist, so war 1237 bei der Ankunft des Ordens der später sogen. „Bürgerpfeil“ noch gar nicht da; denn er liegt, von künstlichen Erdaufwürfen abgesehen, noch heute nach der Generalsstabskarte nicht mehr als 30 Zentimeter über dem normalen Wasserspiegel, d. h. er war damals unter Wasser und höchstens eine Schilfrohrinsel. Es kann also gar keine Rede davon sein, daß die erste Burganlage auf dem Bürgerpfeil errichtet sei. Das ist eine Deutung lediglich nach der viel späteren Landkarte.

Als im Frühsommer 1237 der Vortrupp des Ordens mit Schanzzeug auf den beiden Schiffen „Siegfried“ und „Pilgrim“ hier erschien, geführt, wo nicht von Hermann Balk selbst, so sicher von einem kriegserfahrenen Ordensritter und bewährten Lübecker Schiffsführern, da gab es nur eine Insel, die zu einem Vor- und Beobachtungslager geeignet erschien: das war die heutige Speicherinsel, die dem wahrscheinlich bereits ausgekundschafteten Siedlungsplatze wenigstens schräge gegenüberlag, nämlich wirklich „etwas unterhalb der späteren Burg“, wie der Chronist angibt.

Diese nach Natur und Sachlage einzige Möglichkeit wird als Tatsache bestätigt durch die Angabe von Prof. Dr. Garstenn, daß im ersten Jahrzehnt der Siedlung sich das Spital des Ordens noch auf der Speicherinsel befunden habe.

Vor allem aber beeinflusst der einstmals höhere Wasserstand unsere Vorstellung von dem Stadtbilde der ersten Jahrzehnte ungeheuer. Der Draufenspiegel muß damals 1 bis 2 Meter höher gewesen sein als heute, ging also über die Köpfe bis zur Stadt. Jedes Hochwasser trat mehr oder minder weit in die Straßen, die zum Elbing führen. Daher konnte auch nach dem Flusse hin noch keine Stadtmauer aufgeführt werden. Die Wassergasse lag nur ausnahmsweise und teilweise trocken. Den oben angeführten natürlichen Ursachen nach mußte sich dieser Flutandrang nach Osten noch immer steigern.

Was hat ihn gehemmt und ihm die heutige Kulturlandschaft abgerungen? Lediglich die Menschenhand.

Die erste geschichtliche Kunde davon lautet (nach Fuchs III S. 5): „1288 bis 1295 wurde der Schiffsholm trockengelegt, wo die Weichsel und die Nogat eingeblämt wurden.“

(Beiläufig war und ist der Schiffsholm höher, als der „Bürgerpfeil“, letzterer tauchte also notwendig noch später auf.)

Bertram und La Baume schon heben hervor, daß alle Niederungs-siedler von Anbeginn auch dämmen mußten. Jeder natürliche Flutschuß wurde

Bürgerpfeil
wie 1860
u. 1237.

Hypothese
1760 voraus
burg danach

1. Drüsen
siegelt die
unmittelbar

A. Osicki?

Holm 1288
Stolmen

verlängert, um auch den Nachbaracker zu schützen, und früh mußten sich dazu Arbeitsgemeinschaften bilden. So verlängerten sich schwache Dämme vom höher gelegenen Delta zum niederen herab unter beständiger Durchbruchgefahr.

1288 scheint nun in der Tat Landmeister Dietrich v. Querfurt diese Arbeiten zu allgemeiner Ordnung zusammengefaßt zu haben, da um 1300 Beurkundungen von Trockenlegung sich häufen. Ja, es scheint zur Befestigung der oberen Deiche der Orden selbst Arbeitskräfte gestellt zu haben, denn die Siedler konnten so ungeheure Erdbewegung allein nicht leisten.

1309 wurde die Marienburg der Sitz des Hochmeisters und damit für Elbing der Wunsch dringend, den östlichen Deich der Fischau bis zur Strombegegnung zu verlängern. Es entstand an dieser merkwürdigen Stelle die *Neustädter Fähre* unmittelbar westlich von der heutigen Eisenbahnbrücke; sie führte vom Ende des Marienburger Dammes hinüber nach dem Fischandamm.

1326 gestattet der Hochmeister Werner v. Orseln den weiteren Ausbau der Stadtmauer nach der Wasserseite hin.

Bis 1350 sind Thiene und Fischau als Nogatarme abgedämmt und dadurch der Draufenspiegel erheblich gesenkt.

Inzwischen ist bis ebendahin die Elbinger Neustadt gegründet. (1347, den 25. 2. Handbeste.)

1393 (Töppen: Elbinger Antiquitäten. S. 13) „ging der Verkehrsweg vom Marienburger Tor über den Marienburger Damm bis zur Neustädter Fähre, wo damals eine Brücke stand“. Sie hieß „die hohe Brücke“. Seitdem bestand also Wagenverkehr nach Marienburg.

1398 verließ der Hochmeister Conrad v. Jungingen der Neustadt Elbing ein Bruchland zwischen des Spitlers Wald und der Herren Eichwald bis zur hohen Brücke hin, das sogen. „Gänsefeld“, offenbar trockengelegtes Draufensufer.

Die Eindeichung des Oberlaufes mußte der unteren Nogat mehr Wasserfülle und Wucht geben. Mehr und mehr davon ging in ihre alte gerade Fortsetzung, die weiße Lake, über.

1483 durchbrach sie ihre Stropfung bei Rogau vollständig und gewann durch die weiße Lake ihren heutigen Auslauf. Vergebens hatte man nach Töppen von 1365 an versucht, die weiße Lake zu verpfählen.

1437 gefährdete sie schon die Brücke von Zeier über ihren Unterlauf.

1483 hat Elbing darauf verzichtet, die Elbinger „alte Nogat“ als Schiffahrtsweg zu erhalten, sie wurde bei Rogau „zugeschlagen“. Elbing mußte seinen Seerweg verengen, während die Danziger an der Montfauer Spitze und am Danziger Haupt mit Erfolg versuchten, den ihrigen zu verbreitern.

1478 hat beiläufig nach dem Städtekrieg die Einverleibung der Neustadt in die Altstadt stattgefunden, und

1455 nimmt die Altstadt der Neustadt auch den Vorzug der Neustädter Fähre, indem sie das alte Nogatbette mit den Schloßtrümmern füllt und die Schillingsbrücke über die Fischau baut, wie bereits erwähnt. Der Drang nach dem Ostufer besteht in der Weichsel der natürlichen Ursachen wegen noch. Vor 1840 hat man bei den Regulierungsversuchen an der Montauer Spitze der Nogat zwei Dritteile der Weichselflut zugemessen. Der Durchbruch der Weichsel bei Neufähr 1840 und besonders der Dammbruch bei Jona s d o r f 1888 bewiesen die sich immer wieder steigende Gefährlichkeit des Stromriesen. Somit ist auch die jetzige Kanalisierung der Nogat und Geradelegung der Weichsel durch den Durchstich bei Sch i e w e n h o r s t (1895—1916) nur ein glücklich erreichter zeitweiser Sicherheitszustand, mit dessen Ungestörtheit und Ewigkeit keineswegs zu rechnen ist. Nur Weiterbau sichert das Menschenwerk und kann auch Elbings Seeverbindung wieder bessern.

Die Keimstelle des Elbinger Handels lag ursprünglich an dem „alten Alschhofsgraben“ zwischen Schloß und Stadt (der erste und bleibende Großhandelsstoff war Baumasche). Bezeichnend für den Handelsgeist der Elbinger war es, daß der neue größere Alschhofsgraben, der noch jetzt den Namen führt, am Nordende der Stadt, auf der Abseite vom Ordenschloß entstand.

Mit dieser Entstehung hängt nun der kleinste Wasserlauf Elbings, die Hundebeke, auf eigene Art zusammen.

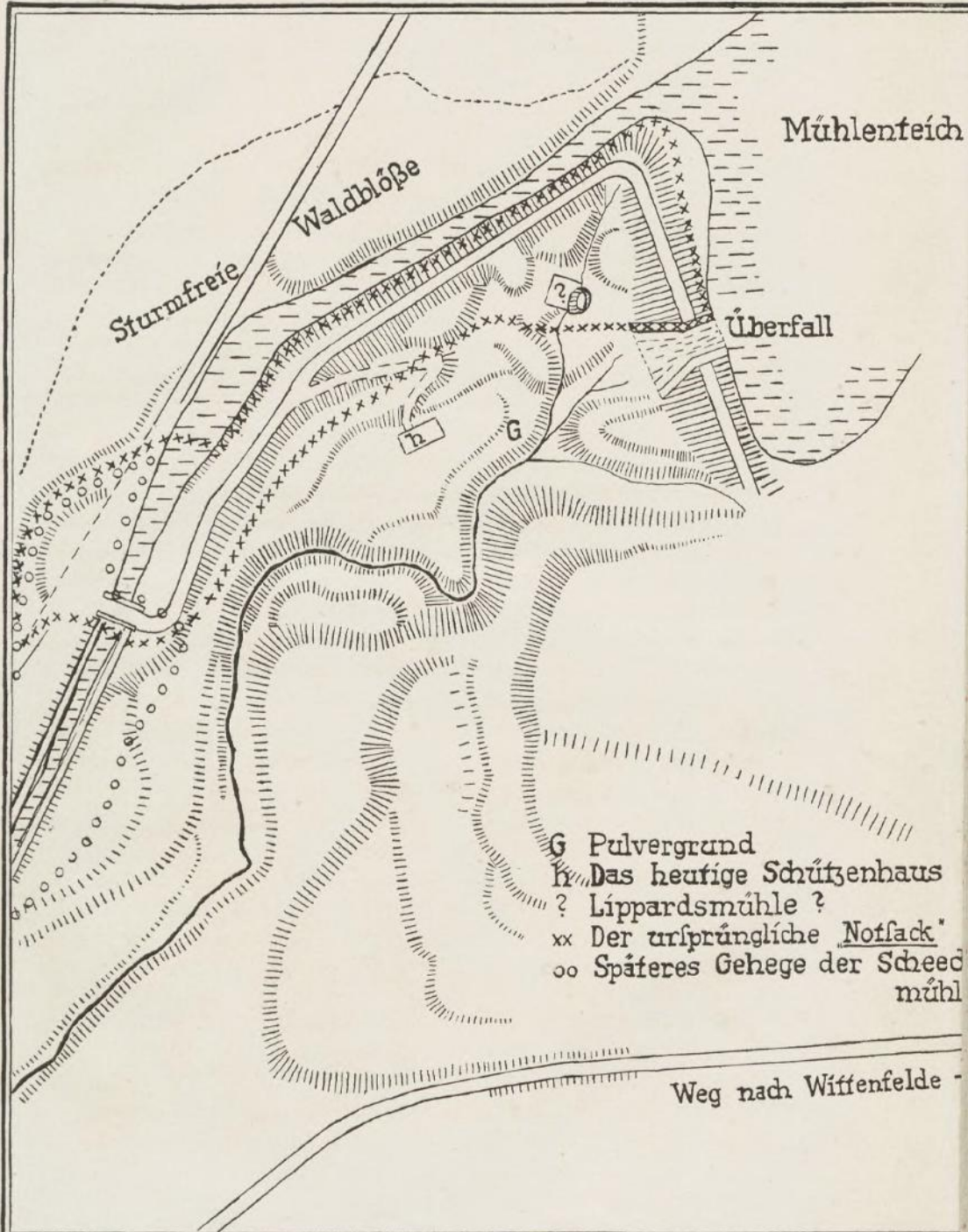
Die H u n d e b e k e entspringt nordöstlich der Stadt auf Elbinger Gebiet, geht durch die heutigen Heimstätten quer durch die Königsberger Landstraße parallel zur Grünstraße, die sie südlich vom Realgymnasium überschreitet und umfließt dessen Höhe nach Westen. Sie bildete in dieser späteren Vorstadt mehrere Teiche. Und ihr Tal hat dann der heutigen „Kasinhommel“ die Richtung gegeben, bog danach aber dem Bodengefälle folgend nordwärts, umfloß den heutigen St. Leichnamskirchhof, um dann in den alten Elbingarm an der Lastadie zu münden. Sie mußte also dann von der Sonnenstraße sowohl wie von dem Diebesdamm (der heutigen Königsberger Straße) in Fuhrten durchschnitten werden. Von solchen Fuhrten findet sich aber nirgends eine Erwähnung. Dagegen meldet Töppen nach Peter Himmelreich:

„1321 wurde die St. Georgsbrücke stark gebaut“ und fügt hinzu: „Sie führte nördlich vom Markttor über die Hundebeke.“ Arthur Semrau („Vom alten und vom neuen St. Jürgen“) zweifelt dies an und bezieht die Notiz auf die Brücke zum neuen St. Jürgen (das heutige St. Georgshospital), die nahe demselben über die Hommel führt. — Die Bodengestaltung wie oben er-

Alschhofsgraben

20. 3. 18. 188

skizze
ne pn.





wähnt, machte es wahrscheinlich, daß Töppen in der Tat irre. Von alten Anwohnern aber erfuhr ich, daß an der Bleicherstraße ein Bleichplatz und eine alte Viehtränke gelegen habe und von da die „Hundebeck“ „schon immer“ in den Alschhofsgraben gegangen sei. Die ältesten Baupläne bestätigen dies, die heutige Ableitung der Kasinohommel (Abfluß der Mühlenhommel unterhalb der heutigen Badeanstalt) nimmt jetzt gleichfalls diesen alten, heute unterirdischen Weg.

Denkt man sich in die Sachlage nach der Stadtgründung hinein, so ergibt sich Folgendes: Die Straßen der Stadt noch ungepflastert, mitbetreten außer den Menschen vom Kleinvieh und den zweimal täglich ausgetriebenen Kühen. Zwischen dem Georgstor (der Name ist für das spätere Markttor mehrfach urkundlich belegt) und dem alten St. Georg lag die Kuhweide, eine sumpfige Wiese um die untere Hundebecke, durch die in zwei wahrscheinlich morastigen Fuhrten die beiden Hauptwege, der „Diebsdamm“ und die Sonnenstraße ins Land führten. Welcher Pflichtzwang und welche Genugtuung mußte es für den einsichtigen ersten Leiter der Stadtanlage, natürlich einen bewährten Ordensbruder, sein, von der Viehtränke aus die Hundebecke geradlinig nach Westen abzuleiten, dadurch die Kuhweide zu entsumpfen, beide Fuhrten trocken zu legen, und zugleich eine neue Verteidigungslinie für die Stadt nach der meist bedrohten Nordostseite zu gewinnen!

Ein so vielfacher Vorteil konnte gar nicht übersehen werden, zumal diesem Beginn eine natürliche Ausbuchtung des Elbingufers an der Stelle des späteren Alschhofsgrabens wahrscheinlich entgegenkam.

1321 wurde nun diese zweite Befestigungslinie „stark ausgebaut“, d. h. über den zweiten „Stadtgraben“ wurde eine befestigte Brücke (mit Brückenkopf oder „Hameide“, wie es damals hieß,) statt der alten einfachen angelegt.

Nun erst stimmen „alle Urkunden“ vortrefflich:

1319 war das Markttor erbaut,

1321 wurden die Brücken davor beide neu befestigt,

1326 wurde mit der Stadtmauer gegen den Elbing hin begonnen. Die urkundliche Meldung, welche Arthur Semrau dagegen setzt: daß noch 1399 eine Fuhrte durch die Hundebecke nach dem alten St. Georg geführt habe, bleibt richtig, bezieht sich aber auf eine Stelle oberhalb der Viehtränke, wo der altgewohnte Weg nach dem alten St. Jürgen, die „breite Straße“ von St. Jakob, vor dem Schmiedetor links, s. Kartel, durch eine Fuhrte und dann durch die heutige Predigerstraße zum alten St. Georg hinführte.

Die Erwähnung des neuen St. Jürgen und des neuen Georgendamms leitet bereits hinüber zu dem zweitwichtigsten Wasserlaufe Elbings, der Hommele.

Ivanlee

Markttor =
Georgstor?

Kuhweide
u. h. m. m. m.

Der Georgendamm wurde bald die merkwürdigste Straße Elbings nach Osten hin. Er führte auf der Südseite des „Galgenberges der Ermen“ oder des „Preußen-Kirchhofs“, des jetzigen St. Annenhügels, hin ursprünglich zu einer Fuhr, die wohl knapp nördlich der heutigen Hommelbrücke lag. Man sieht an der Ostseite des heutigen St. Annen-Kirchhofs vom dortigen Fußsteig aus noch deutlich die Auskehlung durch den alten Hommellauf, in welcher wohl auch der Weg zur Fuhr in das einstige Bachthal hinabführte. Dies Bachthal setzte sich fort in einer in den Höfen noch sichtbaren Einsenkung westlich der heutigen Talstraße und senkte sich südlich in einen breiten Sumpf, der die ganze Südseite des inneren Georgendamms begleitete, den sog. „Tiddelsumpf“. Auf seine ursprüngliche Ausdehnung kann man nur schließen an Hand der Höhenlinien. Noch heute ist diese Senke fast rings umgeben von Bodenschwellen über 5 Meter Höhe. Die Hommel fiel westl. der „Talstraße“ darin ein und füllte sie vollständig an, wodurch wohl ein Teich entstand, der später zum Tiddelsumpf wurde. Es ist der Beginn des „Hommel-deltas“. Der Bach gewann von hier aus zwei Abflüsse, einen nach Westen und einen nach Süden. Diese konnten des geringen Gefälles wegen sich nicht mehr so tief einsenken, daß der Sumpf völlig entwässert wurde, weil in diesem Stadium die Stadtgründung erfolgte und die Menschenhand fortan zu eigenen Zwecken die Abflüsse modelte.

Der westliche Arm durchschnitt die Johannisstraße an ihrem Nordende nahe dem Georgendamm und wurde geradenwegs in den nördlichen Graben der Neustadt geleitet, als dieser etwa um 1350 entstand. Er traf hier mit der westlich oberhalb abgeleiteten Mühlenhommel zusammen, von der noch weiter die Rede sein wird.

Der südliche Arm durchschnitt die Johannisstraße offenbar an ihrem südlichen Ende. Doch ging schon vorher an der Südgrenze des Johanniskirchhofs ein Graben nach Westen ab, zur Speisung des östl. Stadtgrabens der Neustadt. Der weitere Verlauf des Südarms war urkundlich nicht festzustellen.

Von hier aus ergaben sich eigentlich meine Versuche, diesen Verlauf aus der Geländebetrachtung zu ermitteln. Am 24. und 25. August erlebte ich beobachtend nach einem mehr als 12-stündigen Landregen die letzte große Hommelüberschwemmung. Die Fluten traten am Südende der Johannisstraße über, durchströmten nach breiter Überflutung des tiefsten Teils der Bahnhofstraße die Komnick'sche Fabrik und gelangten durch die Gärten dahinter zwischen Komnickstr. und Holländerstr. (oder Kofswiesen-Bastion) in das Gelände der Gasanstalt, das sie am Westende mehr als einen halben Meter hoch anfüllten. Von mehreren An- und Einwohnern dieses Geländes (Letztere traten beim Aufstehen des Morgens einen halben Meter tief ins Wasser) ließ ich mir schildern, „wie das Wasser beim

höchsten Stand auch nach dem „Jungferndamm“ (unter dem der alte „Schulgraben“ bebaut sei) abströmte, hauptsächlich aber doch nach den Rosswiesen abzog.“

Das Wasser muß am sichersten den tiefsten Ablauf wiederfinden; die schwedischen Festungsbauten erstreckten sich bis an, aber nicht über diesen Verlauf hinaus. Vom Kupferteich und der Kupfermühle wußte ich durch Herrn Semraus Schilderungen; und so war es mit Hilfe der ältesten Pläne nicht schwer, den wahrscheinlichen Lauf der unteren Hommel vor den Schwedenbauten so etwa festzustellen, wie die Karte ihn andeutet. Die Hinleitung nach dem Kupferteiche war vielleicht künstlich, um das letzte Gefälle von höchstens 2 Meter noch praktisch auszunutzen, jedenfalls bestand sie und hieß „die alte Hommel“. An das Grabengewirre von der Gasanstalt an nach Süden, — dicke Wasserratten führten einst dort ein idyllisches Leben —, erinnerte ich mich deutlich genug aus meinen Schuljahren, um die Angaben der alten Leute zu verstehen. Vom Kupferteich aus mußte der „alte Schulgraben“, unter dem Jungfernstieg bis zur Mündung hart nördlich vom Rinderflub Vorwärts den künstlichen Ablauf gebildet haben. Der natürliche ging durch die Rosswiesen und mündete nördlich der ehemaligen Schwimmanstalt (heute im Hofe der Fabrik Komnick) in den Elbing. (s. Karte!)

Zu erwähnen bleibt über den späteren unteren Lauf der Hommel, der durch den Festungsbau der Schweden 1626—1628 etwa die heutige Gestalt erhielt, daß auf Treppinkenhöfer Feld die alte Ordensziegelei lag, die durch ihre Lehmgruben dieser Gestaltung vielleicht vorgearbeitet hatte. Bestimmt gilt dies auch von der Ziegelei der Neustadt beim neuen St. Jürgen, welche die Umleitung der Hommel zum Bau der neuen St. Georgsbrücke erleichterte.

Die 1933 vorgenommene Endregulierung hat, beiläufig bemerkt, die schwedischen Befestigungsspitzen (tenailles) abgerundet und das Bett der Hommel zweckmäßig vertieft.

Wir sehen aus der wiederholten Gründung einer Kupfermühle, d. h. eines Kupferhammers in der Stadt, wie hoch die geringste Triebkraft fließenden Wassers gewertet wurde.

Das gibt uns Veranlassung, auf die Nutzung der oberen ganzen Hommel von Anbeginn des Ordens einzugehen.

Eine der größten Kurlurgaben, die der Orden ins Land brachte, die allen zugute kam und nicht wenig zum Ansehen des Ordens auch bei den alten Preußen beitrug, war — nächst den unbezwinglichen Steinbauten — die Kunst, die Kraft der Wasserläufe auszunutzen zur Werkfähigkeit; am augenfälligsten zum Mahlen des Getreides. Das „Mühlenregal“ hielt daher der Orden in eigener fester Hand und ist nur in sehr wenigen Fällen davon abgegangen.

bier Komnick
1924 bewahrt
St. Jürgen

Mühlentka
nach

Die Anlage der ersten Mühlen gehört notwendig der frühesten Zeit nach der Stadtgründung an und ist lediglich dem Orden selbst zuzuschreiben. Urkunden gibt es darüber begreiflicherweise nicht, und wir sind daher im Folgenden auf Vermutungen angewiesen, die aber in den noch erhaltenen Anlagen selbst, in überlieferten Namen und der erkennbaren Bodengeschichte manche überzeugende Stütze erhalten, vornehmlich aber auch durch folgende geschichtliche Daten:

1255 schenkte der Landmeister Dietrich v. Gröningen dem Hospital zu Elbing die „Hospitalmühle“. Diese lag zwischen Heil. Geist-, Münz- und Mauerstraße, etwa an der Stelle des heutigen „Börsenrestaurants“. Sie wurde wohl anfangs durch den etwa an der Stelle des Deutschen Hauses über den Stadtgraben geführten westlichen Hommelarm betrieben, welcher offen durch die große Hommelstraße lief und hart an der Nordseite des Schlosses in den alten „Mschhofgraben“ mündete.

Diese Überweisung der ältesten Mühle setzt voraus, daß die Altstadt um diese Zeit bereits eine eigene Mühle besaß. Sie lag am Ende der Mühlenstraße, gespeist wahrscheinlich vom erwähnten westlichen Hommelarm. (Später führte die „Mühlenpforte“ der Neustadt, am Nordende der heutigen Dietrichstraße eben dahin.)

1273 aber — erzählt D u s b u r g — wollten die Pogesanier die Stadt angreifen — im letzten Jahre des großen Aufstandes — und legten einen Hinterhalt im nahen Walde. 24 Reiter näherten sich der Stadt und lockten die Bürger heraus, mit ihnen zu kämpfen, und flohen darauf. Die Bürger verfolgten sie. Und als sie ziemlich weit vor der Stadt waren, schnitt der Hinterhalt ihnen den Rückweg ab. Sie flüchteten nach der „Liefhardtmühle“, die befestigt war und wurden dort belagert. Zu Scheinverhandlungen wurde eine Abordnung von 25 Bürgern von den Preußen herausgelockt und treulos niedergehauen, die geschwächte Besatzung dann überwältigt und die Mühle verbrannt. Die blutgefärbte Hommel kündete der Stadt ihren schweren Verlust.

1273 reichte also die Stadtmühle nicht mehr aus. Es war eine Mühle außerhalb der Stadtmauern hinzugekommen. Aber warum war sie so weit draußen, außerhalb des sicheren Bereiches errichtet?

Es gibt hierfür nur einen Grund: Weil sie mit der Anlage des Staudammes und des Mühlenkanals zusammenhing. Letzterer aber könnte auch heute wasserbautechnisch nur in seiner tatsächlichen Höhe angelegt werden, wenn er in offenem Lauf über die letzte Bodenschwelle des Hommeltales hinweggeführt werden sollte. Staudamm und Mühlenkanal sind also die gegen Ende des 13. Jahrhunderts vom Orden geschaffenen Anlagen.

Der Pulvergrund ist älter; denn Robert Dorr hat dort mehrfach Scherben der Wallburgenzeit gefunden. Von anderen Ableitungsversuchen der Hommel gibt es dort keine Spur.

Wir schließen: 1273 war mit dem Bau des Staudammes bereits begonnen. Die Liefhardsmühle lag dicht unterhalb desselben und war befestigt zum Schutz der Arbeiten, die wohl des Aufstandes wegen zeitweilig unterbrochen waren.

Wie stimmen die späteren Geschichtsdaten hierzu? — Nach Semrau (37. Heft der Mitteilungen des Copp. Vereins Thorn, 1829) besaß der Orden in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts 4 Kornmühlen, die der Komthur hielt. Und zwar:

1. die Untermühle, am Inn. Mühlendamm Nr. 8,
2. die Obermühle, am Inn. Mühlendamm Nr. 10,
3. die Notsaackmühle, am oberen Mühlendamm Nr. 37,
4. die Scheedermühle, am oberen Mühlendamm Nr. 38.

Unter diesen wird 1411 in einer „Willkühr“ der Alt- und Neustadt die Scheedermühle die „oberste“ genannt. Also gab es oberhalb dieser keine Kornmühle mehr, — nämlich am Kanal (wie ich wohl hinzufügen darf) — denn:

„Oberhalb dieser Mühle — erzählt Fuchs III. 1. Seite 109 — war in alten Zeiten eine Schanze angelegt, die hieß die Notsaacker Schanze. Die Lippardsmühle soll in der Nähe der Scheedermühle ober der Walkmühle gelegen haben.“ — Die spätere Walkmühle aber muß auch im Pulvergrunde gelegen haben; denn oberhalb des Staudammes bis zur Strauchmühle war kein Gefälle.

„Im 13jährigen Städtekrieg (1453—1466) wurden alle außerhalb gelegenen Mühlen verwüstet. Auch die Lippardsmühle ist da verbrannt worden.“

1511 hingegen werden wieder aufgezählt (Semrau: Beschreibung der Neustadt Elbing): „Die Neddermole, die Obermole, der Notsaack und die neue Mole.“ Die Scheedermühle ist also als letzte wieder aufgebaut.

Die Zerstörung — wahrscheinlich 1455 durch die Söldner des Botho v. Eulenburg und Georg v. Schlieben — hatte aber besonderen Grund gehabt, denn (Fuchs III, Seite 113): „Zu Ordenszeiten waren nach handschriftlichen Nachrichten die 4 Mühlen zugleich Schmelzhäuser (ustrinae) geworden.“ Die Söldner des Ordens zerstörten also die Geschützgießereien der Stadt Elbing, damit sie sie nicht gegen den Orden verwenden könne.

Schlackenhalben, wie sie sich in der Nähe von Schmelzhäusern unfehlbar anhäufen, habe ich nirgends gefunden. Immerhin scheint der Pulvergrund nach 1400 eine lebhafte Betriebsstätte gewesen zu sein. Für uns ergibt sich hiernach und im Vergleich mit der Karte folgendes Bild:

Am Nordende des Staudammes liegt der Ausfluß des Kanals. Letzterer hat noch heute die Breite und Tiefe eines tauglichen Festungsgrabens.

Unterhalb eben dieses Nordendes ist ein altes, trockengelegtes Bachbette im Boden deutlich erkennbar, dessen Fall zur Anlage einer Mühle vollauf genügt haben muß.

Nach allem Gesagten ist dies der wahrscheinliche Ort der einstigen Liefhardtsmühle. Vergl. beiliegende Skizze.

Oben führt der Damm des Kanals etwa 150 bis 200 Meter am abschüssigen Rand des Pulvergrundes hin bis zur Schleuse der Scheedermühle, wo eine Brücke über den Kanal zum Wege nach Al. Köbern führt. Denkt man sich den Platz der Liefhardtsmühle durch einen Wehrzaun eingepfählt und diesen am Steilabhange bis zur Brücke verlängert, so hat man eine Befestigung mit nur einem Ausgange, der erwähnten Brücke, und der notwendige Abschluß derselben muß ein verschanzter Brückenkopf sein. Das ist die so oft erwähnte „*Notsackerschanze*“. Und die Gesamtbefestigung verdient den Namen „*Notsack*“; denn, gelangte ein Feind hier hinein, so genügten wenige Spatenstiche, um die Stadt durch Stilllegung der Mühlen in Hungersnot zu bringen. Daher blieb der Name bis über die Schwedenzeit hinaus, und zugleich die Notwendigkeit einer dauernden Befestigung. Auch daß die Scheedermühle in das Pfahlgehege mit eingeschlossen wurde, ist nur natürlich.

Der Gedanke, den Mühlgraben selbst als Wehrgraben der ganzen Befestigung zu verwerten, hat unstreitig etwas Geniales. Ob der Schöpfer Ritter oder dienender Bruder war, in der ganzen Anlage zeigt er sich als Meister des Mühlenbaues. Und so dürfen wir seiner Umsicht und der Tatkraft des Ordens auch wohl ein Weiteres zutrauen.

Unser Ort Vogelsang tritt nach Kerstan in den erhaltenen ältesten Zinsregistern als Dorf auf, das unzweifelhaft nahe dem Zusammenfluß der beiden Hommelquellbäche östlich von Leichhof gelegen haben muß. Aber nur bis 1310 reichen diese Register; dann verschwindet das Dorf aus den Urkunden.

In jeder Gründungsurkunde, auch der Elbinger, behält der Orden sich freie Verfügung über die Orte vor, die zur Anlage von Mühlen geeignet sind.

Gehen wir uns diese Stelle auf der Höhenlinienkarte einmal aufmerksam an: Die beiden Bäche sind die aus Nordost vom „Geizhalssee“ herkommende Hommel, die wir zur Unterscheidung kurz die „Geizhommel“ nennen wollen, und die östlich aus den Gründen von Damerau und Stagnitten kommende „wilde Hommel“. Erstere hat an der fraglichen Stelle ihr breites Tal gewonnen und neigt zu natürlichen Leichbildungen; letztere tritt merklich höher aus dem Walde und zeigt auf den ältesten Plänen (1700) einen künstlichen Teich am nördlichen Fuße des Thumbergs, mit einer Walkmühle am Ausfluß. Die „wilde Hommel“ hat Kette auf

dwie Hommel

1. wilde
Hommel

2. Gerchom
mü

Kette der von Südost nach Nordwest streichenden Höhen durchbrochen (wodurch sie die schönen Vogelsangausichten schuf), und tritt merklich höher aus ihrer Steilschlucht vor die letzte dieser Bodenschwellen, die Gänsebergkette, die sie an dieser Stelle nicht durchbrechen kann. Ein flacher aber ziemlich breiter Sattel trennt sie vom Bette der Geizhommel. Heute durchbricht sie diesen Sattel, zeigt aber auf mehr als der Hälfte dieses Durchbruchs eine schnurgerade Linie, das Zeichen eines künstlichen Durchstichs. Nach Süden hingegen öffnet sich gerade an der Wende ein tiefes Tal mit dauerndem regulären Falle: das Schäfertal.

Der Anlage nach liegt es offenbar zwischen zwei benachbarten Gletscherstufen, die sich hier besonders stark ausprägen, Thumberg und Gänseberg. Der regelmäßige Fall der Talsohle und die Auskehlungen am Gänseberg (und — soweit erhalten — auch des Thumbergs) zeigen unwiderleglich, daß hier ein stärkerer Wasserlauf am Werke war, als er heute vorhanden ist. Mit andern Worten: Es drängt sich geradezu auf, daß wir hier eine Fortsetzung der Wildwasserfischlucht der wilden Hommel vor uns haben: gleiche Auskehlungen am Fuße der Höhen, gleiche Abstürze an den Engen. Und das ganze Bodenbild an der Abzweigestelle zeigt, daß die Laufwendung durch Menschenhand erfolgt sein muß, und zwar in frühgeschichtlicher Zeit, denn vorher fehlte jeglicher Anlaß dazu, während der Mühlenbau geradezu dazu antrieb.

Bedenkt man nämlich die ausgiebige Verwendung des Wasserlaufs durch den Orden, den „Wasserhunger“, der dadurch mit Notwendigkeit entstehen mußte, — die Benennung „Geizhals“ zeugt dafür —, so ist kein Zweifel, daß der geniale Schöpfer der Mühlenanlage sofort die Leichtigkeit und Zweckmäßigkeit neuer Wasserzufuhr an dieser Stelle erkannte und diese ausführte. Daher das Eingehen des Dorfes Vogelsang um diese Zeit.

Unterstützt wurde diese Arbeit zugleich durch die Weganlage über den nördlichen Teil des Thumberges, die wohl durch den Bau der Nikolaiikirche und die Holzfuhren dazu notwendig wurde. Waldwege an einer Dachfläche werden immer zu Hohlwegen, und der Weg Wittenfelde—Pfarrhäuschen zeigt das gerade an der Stelle zur Genüge. Das „Dachwasser“ auf der Nordabdachung des Thumbergs wurde größtenteils abgefangen durch diesen Hohlweg und diente mit zur Abdämmung des Schäfertales, so daß nur eine äußerst geringe künstliche Dammanlage nötig war. Die halbe Masse des ausgeschwemmten Hohlweges liegt unten als Dammverschluß vor dem Schäfertal.

Überzeugen Sie sich gelegentlich auf einem Spaziergang, daß tatsächlich der Fall der Schäfer-Talsohle ab dieser Stelle auf kurzer Strecke etwa 5 Meter beträgt.

pnclung
micol
wilde Hommel
- Geizhommel

Thumberg berg
ist mangel
Thumberg
Gänseberg

Der untere Verlauf des Schäfertalbaches bietet nichts, was dagegen späche, sondern spricht eher dafür; denn Versumpfungsn sind heute noch erkennbar auf Neustädter Feld und in „der Herren Eichwald“ mit dem anschließenden „Gänse-land“, das 1398 der Neustadt als „ein nicht ganz 2 Hufen großes Bruch“ verliehen wurde. Die Bezeichnung „Bruch“ läßt an langsam durchfließendes Wasser denken; sie ist sonst für die Drausenseufer nicht üblich.

Damit seien meine Mitteilungen hier abgeschlossen. Die Hommelregulierung von 1934 hat dem Bach ein einstweiliges Dauerbett gegeben. Die „Autobahn“ wird in den nächsten Jahren das Landschaftsbild Elbings noch großzügiger verändern. Jede Veränderung durch neue Kultur tilgt Spuren der alten; daher war es zeitgemäß, auf ältere Spuren jetzt hinzudeuten.

Daß meine Behauptungen der gründlichsten Erörterung und Nachprüfung bedürfen, ist mir wohlbewußt, und eine Diskussion liegt durchaus in meinem Wunsche. Um diese übersichtlich zu machen, erlaube ich mir, die Ergebnisse kurz in folgende Thesen zusammenzufassen:

Thesen

1. Truso muß östlich vom Zusammenfluß von Nogat und Elbing, d. h. östlich von der späteren Neustädter Fähre gelegen haben.
2. Das Erkundungslager der Ordensstreitkräfte oder die „erste Anlage einer Burg“ kann nirgend anders gelegen haben, als auf der Speicherinsel. (Nicht auf dem Bürgerpfel!!)
3. Die Hundebeeke ist in frühester Stadtzeit nach dem späteren Alshofsgraben abgeleitet worden und wurde hier überschritten von der befestigten „St. Georgsbrücke!“.
4. Das ursprüngliche Hommelbett vor dem Bau der Brücke zu dem neuen „St. Jürgen“ verlief westlich der Talstraße in den Fiddelsumpf.
5. Die „alte Hommel“ verlief im Bogen um oder durch den späteren Holländer Graben, bildete westlich des inneren Marienburger Dammes den Kupferteich und war hier zu Ordenszeiten an der Kupfermühle — unter dem heutigen Jungferndamm — zum Elbing abgeleitet.
6. Die Lippards- oder Liefhardts-Mühle war die erste befestigte Mühle außerhalb des unmittelbaren Stadtbereichs und lag unterhalb des großen Staudammes, der in ihrem Schutz noch im 13. Jahrhundert angelegt wurde.
7. Das Schäfertal ist das natürliche untere Bett der Wilden Hommel und letztere wurde mit Herstellung der großen Mühlenkanal-Anlage auch schon im Anfang des 14. Jahrhunderts vom Orden der Weizhommel zugeleitet.

Quellen

A. Ungedruckte —, Pläne —. Elbinger Stadt-Archiv.

- Rep. P. A₁ Nr. 20 Plan des Territoriums v. Elbing E. C. E. L. (etw. 1700?)
 Rep. P. A₁ Nr. 23 Plan des Territoriums v. Elbing, Christian Kretschmer 1705.
 Rep. P. A₁ Nr. 24 Plan der Stadt Elbing und ihres Territoriums v. Unbek. (1700?).
 Rep. P. A₁ Nr. 7 Grundriß der Stadt und Festung Elbing. Copie u. Unbek. v. Holneiß 1749?
 Rep. P. A₃ Nr. 113 (Pergament). Plan v. Elbing u. Umgebung, Israel Hoppe um 1550.
 Rep. P. A₁ Nr. 8 Grundriß v. Elbing mit Bezeichn. d. Vorstädte nach Tafeln des Rämmerei-Amtes E. J. Hoppe 1645.
 Rep. P. A₁ Nr. 253. Verteilung der Brunnen und Wasserrohre in der Altstadt Elbing 1659, Kopie v. J. H. Amelung 1764.
 Rep. P. Abt. II Nr. 1 u. 2. Teilpläne. Gegend des „Kupferteichs“.
 Rep. P. Abt. II Nr. 63 Teilpl. Zwischen Fischertor u. Kälberpforte.
 Rep. P. Abt. II Nr. 39 Teilpl. an der Altstadt. Wallstraße.
 Rep. P. Abt. II Nr. 40 Teilpl. Baupläne am „Königsberger Tor“, Friderici 1790.
 Rep. P. Abt. II Nr. 48, 49, 109, 110 aus Teilpl. Gegend am Königsberger Tor, Friderici (1787—1790).
 Rep. P. Abt. II Nr. 70 u. 72. Teilpl. Gegend am Nordende der Speicher-Insel.
 Rep. P. Abt. II Nr. 50 u. 51 Baustellen zw. Königstor u. Bleichergraben u. zw. Königstor u. Sonnenstraße (um 1780).
 Rep. P. B II Nr. 1 Horn: Bürgerhöfe (1702).
 Rep. P. B II Nr. 7 Neustadt. Freiheit u. nordw. Teil v. Trettinkenhof.
 Rep. K. Abt. II Nr. 10 Teilpl. N. O. Ecke der Altstadt. 1526.
 Rep. K. Abt. II Nr. 13 Teilpl. Holländer Tor u. Wall bis südl. v. Marienb. Damm, 1626, Weg v. Schottlandstr. z. Kupferteich, Alte Hommel u. Rogwiesen. } Entwürfe z. Schwedischen Festungsbau
 Rep. H. Nr. 22. F.A.B. 59 Carl Ramsays Chronik mit Pl.

B. Gedruckt

- La Baume: Vorgeschichte von Westpreußen. Danzig 1920.
 Bertram, La Baume, Klöppel: Das Weichsel-Nogat-Delta. Danzig 1924.
 Carstenn, E.: Aus Spittelhofs alten Tagen. Elbing 1912.
 Dorr, R.: Übersicht der prähistorischen Funde in Stadt und Landkreis Elbing. Elbing 1893/94.
 Ebert, M.: Truso. Schriften der Königsberger Gelehrten-Gesellschaft, 3 Jahrg., Gieselerov I. Heft I. Berlin W. 8. 1926.
 Elbinger Jahrbuch. Heft 1—11. Im Selbstverl. d. Elb. Altertums-Ges. 1919—1934.
 Enwald, A. B.: Die Eroberung Preußens durch die Deutschen. Halle 1872—86.
 Fuchs, M. G.: Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebietes. Bd. I bis III. Elbing 1826.
 Henneberger, Casper: Große Landtafel v. Preußen. Nur herausgegeben von der Physikalisch-Oekonomischen Gesellschaft Königsberg 1863.
 Henneberger, Casper: Erklärung der Landtafel v. Preußen. Rbg. 1595 neu herausgegeben v. L. H. Dewitz. Elbing 1750.
 Kerstan, Lic. Dr., E. G.: Die Geschichte des Landkreises Elbing. Elbing 1925.
 Kossinna, G.: Das Weichselland, uralter Heimatboden der Germanen. Danzig 1919.
 Kraus: Sammlung geologischer Führer. Bd. 25/27 Ostpreußen Teil I u. II. Berlin 1925.
 Lesebogen Elbinger A. 1—13, B. 1—6.

- Lohmeyer: Geschichte v. Ost- und Westpreußen (I bis 1412.). Gotha, Perthes 1908. 3. Aufl.
- Schlüter: Wald, Sumpf- u. Siedelland in Ostpreußen vor der Ordenszeit. Halle 1921, mit Karte.
- Semrau, A.: Beschreibung der Neustadt Elbing und ihres Gebietes im Mittelalter. Mitteilungen des Copernikus-Vereins. 29. Heft, Thorn 1921.
- Semrau, A.: Der Markt der Altstadt Elbing im 14. Jahrh. ebenda. Heft 30. Thorn 1922.
- Senirau, A.: Beitrag zur Kunde der ältesten Orts- und Flurnamen in der Stadt Elbing und deren Freigut, ebenda. Heft 29. Thorn 1921.
- Semrau, A.: Die beiden Schießgärten in der Altstadt Elbing aus dem 15. Jahrhundert, ebenda. Heft 29. Thorn 1921.
- Semrau, A.: Beitrag zur Geschichte der Bautätigkeit in der Altstadt Elbing im 13. und 14. Jahrhundert, ebenda. Heft 29. Thorn 1921. S. 20 ff.
- Semrau, A.: Der Markt der Stadt Elbing im 14. Jahrhundert, ebenda. Heft 30. Thorn 1922. S. 1—47.
- Semrau, A.: Die erste Vermessung der Bürgerwiesen der Altstadt Elbing i. J. 1338. Elbinger Jahrbuch 1923. Heft 3. S. 116 ff.
- Töppen, M.: Elbinger Antiquitäten H. 1—3 Marienverder 1870—1872.
- Töppen, M.: Historisch-komparative Geographie v. Preußen nebst Atlas, Gotha 1858.
- Töppen, M.: Die Entdeckung von Vogelsang bei Elbing. Aus Joh. Convents Chronik. Altpr. Monatshefte Bd. 32. Kbg. 1895. S. 516—518.
- Voigt, J.: Geschichte Preußens. Kbg. 1827—1839. Bd. 1 bis 9.

Elbinger Bildnisse

Von Hugo Abs

Der Elbinger Porträtkatalog, dessen erste beiden Abschnitte hiermit vorgelegt werden, soll fernerhin behandeln 3) die Bildnisse der Geistlichen, 4) der Kaufleute, 5) der Angehörigen verschiedener Berufe, 6) der Frauen; 7) sollen Bildnisse unbekannter, und verschollene bekannter Personen aufgeführt werden und ein oder zwei Register die Reihe abschließen. Der Rahmen ist dabei möglichst weit gezogen worden; es sind also auch Bildnisse von Elbingern, die auswärts gewirkt haben, berücksichtigt, sowie Bildnisse, die sich auswärts befinden. Dagegen sind Daguerreotypien und Photographien zunächst ausgeschlossen worden.

Der Abschnitt über die Rektoren-Porträts sollte ursprünglich in engem Anschluß an die Feier des 400jährigen Jubiläums des Gymnasiums im Jahrbuchheft von 1935 erscheinen. Allein ein solches kam nicht zustande, und im folgenden Jahre mußte wegen der Kostspieligkeit der Abbildungen von der Veröffentlichung abgesehen werden. Deshalb erscheint dieser Abschnitt, in etwas erweiterter Gestalt, hier an erster Stelle.

I. Rektoren und Professoren

1. M. Joa^him Meister, Sohn des Apothekers Dswald M. in Görli^g. * das. 1532, besuchte das Gymnasium in G. und die Universitäten Frankfurt a. D. und Leipzig, 1558 in Wittenberg Magister, Lehrer am Gymnasium in G., 1559 Rektor in Lauban, 1560 ½ Jahr lang in Elbing, nach einem Aufenthalt in Wittenberg, wo er Melanchthon nahe stand, Rektor in Göttingen, 1569 in Görli^g, 1584 am (reformierten) Gymnasium in Bremen. Die Annahme der ihm angetragenen ersten theologischen Professur a. d. Universität Leiden hinderte sein Tod 1587 II 10.¹⁾ — Bildnis in der Aula des Gymnasiums zu Görli^g, Photographie davon im Bildnisarchiv der Stadtbibliothek zu Elbing. Das von Soldkemit²⁾

¹⁾ Soldkemit, Elbinger Lehrer Gedächtniß. 1753. S. 245. — Neubaur, Aus der Geschichte des Elbinger Gymnasiums. (I.) 1897. S. 23. — Schütt, Zur Geschichte des Ev. Gymnasiums zu Görli^g. Programm zur 300-Jahr-Feier. 1865. S. 32.

²⁾ A. a. O. S. 247.

erwähnte, in der Peterskirche zu Görlitz aufgehängt gewesene Bildnis ist beim Brande der Kirche i. J. 1691 mitverbrannt.

2. M. Johannes Mylius, S. d. aus Nordhausen stammenden ev. Predigers gl. N. in Iglau in Mähren u. d. Juliana Spießer. ∞ Buchhändlers-Tochter Anna Guichetti aus Wittenberg. — * 1557 in Iglau; besuchte die Schulen in Iglau, Schemnitz, Siebenbürgen und wieder in Iglau, studierte in Wittenberg, wurde 1583 Magister, 1584 Lehrer und 1586 Konrektor in Mesevitzsch, 1588 Rektor in Leutschau, geriet in den Verdacht des Krypto Calvinismus, wurde in Eperies verhört, reichte sein Glaubensbekenntnis ein und wurde darauf ohne weitere Verhandlung seines Amtes entsetzt und ausgewiesen. 1593 Rektor in Resmark, 1598 Rektor in Elbing, † 1629 IV 11.³⁾ — Zu Beginn seines Rektorats erhielt das Gymnasialgebäude die Gestalt, die der bekannte Kupferstich von Enderich wiedergibt. Abb. z. B. Elbr. Jahrb. Heft 5/6 (1927) Tafel 3. — Bildnis $94\frac{1}{2} \times 66\frac{1}{2}$ cm im Städt. Museum, Kopie von Ernst Kossol im Staatl. Gymn., Abb. im Elbr. Jahrb. Heft 8 (1929) Tafel 7.

3. Johann Amos Comenius. * 1592 III 18 zu Ungar. Brod oder Niewitz in Mähren, † 1671 XI 15 in Amsterdam. Er lebte von 1642—1648 in Elbing, an seinen pädagogischen Schriften arbeitend. Stich $16 \times 9\frac{1}{2}$ cm im Städt. Museum.

4. Wilhelm Ludwell, S. d. „Johannes vel Thomas L. Anglus“^{3a)} u. d. Sophia Schön. ∞ 1) Ursula Prätorius, Professorstochter aus Altdorf, 2) Katharina Uthler (Uhlen?), Bürgerstochter aus Nürnberg, 3) Anna Maria v. Sizinger. — * 1589 XI 20 in Elbing, hatte zuerst Hauslehrer, kam dann aufs Gymnasium in Elbing und die Universität Königsberg, wo er Philosophie trieb und sich im Disputieren übte, nach 18 Monaten auf die Akademie in Zamosc in Polen, wo er 3 Jahre juristische Kollegia hörte. War 1611 Gesandtschaftssekretär auf dem Landtag in Warschau, 1613 Hofmeister einiger Edelleute in Altdorf, wo er noch philosophische und historische Vorlesungen hörte und juristische und politische Privatvorlesungen hielt. Disputierte 1619 pro licentia und schrieb 18 Abhandlungen über die Institutionen. 1631 vierter Professor der Rechte in Altdorf und Doktor. 1634 ordentlicher Lehrer der Institutionen und Konsulent der Stadt Nürnberg. 1635 Professor der Pandekten, 1646 des Kodex und vorderster Antezessor. 1640 Gesandter auf dem Reichstag in Regensburg. Rat des Pfalzgrafen zu Sulzbach Christian August. † 1663 IX 12.⁴⁾ — 3 Stiche im Städtischen

³⁾ Autobiograph. Aufzeichnungen Stadtbibl. Elbg. F. 31. — Lohd. a. a. O. S. 254 f. — Benede im Gymn.-Progr. v. 1850, Anh., S. 5. — Neubaur über seine Verurteilung nach Elbing in: Beiträge zur alt. Gesch. d. Gymn. (II.) 1899. S. 3. — Hanns Bauer über sein Stammbuch in: Elbinger Jahrbuch, Heft 8 (1929), S. 154.

^{3a)} Abraham Gräbnau, Elbinger Genealogien, Hf. Stadt-Archiv: I, 76.

⁴⁾ Jöcher-Rotermund, Gelehrtenlexikon Bd. 4 (1813), S. 81.

Museum, von vorn, mit Vollbart, untereinander sehr ähnlich: a) mit breitem Rand, $19,5 \times 11,7$ cm, nennt nur das Geburtsdatum, also wohl der älteste. „Akhol sculps.“ 8 Hexameter, „Nicolaus Rittershusius f.“ b) eng beschnitten, $16,2 \times 9,3$ cm, „W. P. Kilian fecit“, nennt auch das Todesdatum; wirkt wie eine freie Kopie des Vorigen; c) mit schmalem Rand, $16,9 \times 10,3$ cm, nennt ebenfalls das Todesdatum. Ohne Stachernamen. „Ex pictura Bibliothecae Academiae paulo ante ejus mortem facta.“

5. Michael Mylius, S. v. 2. ∞ Elisabeth Floß. * 1603 in Elbing, besuchte die Gymnasien in Elbing und Belz und die Universitäten Jamosc, Königsberg und Leiden. 1630 Rektor in Elbing, † 1652 X 6.) — Achteckiges Bild 30×23 cm im Städt. Museum, Kopie von Kossol im Gymnasium. — Seine Witwe heiratete den späteren Rektor Hoffmann (s. u. Nr. 7) und dieser schenkte die Bildnisse der beiden Mylius der Bibliothek des Gymnasiums.⁹⁾

6. Joachim Pastorius, später geadelt als Pastorius von Hirtenberg. * 1611 in Glogau, wurde nach Beendigung seiner Studien und seiner Reisen durch Europa fgl. poln. Medikus und Historiograph, dann in Leiden Doktor der Medizin, 1651 Arzt und Geschichtsprofessor am Gymnasium in Elbing, 1652 Direktor des Gymnasiums, 1654 Professor für Geschichte und Philosophie in Danzig, trat zum Katholizismus über, stieg nun rasch zu hohen kirchlichen Ämtern. † als Domkantor in Frauenburg 1682 XII 26. „Er hätte ein Bistum erhalten, wenn er länger gelebt hätte.“¹⁰⁾ — Kupferstich von J. M. Baener, $12 \times 6\frac{1}{2}$ cm, als Titelbild seiner Schrift *Florus Polonicus* Danzig 1679 Stadtbibliothek.

7. Friedrich Hoffmann, S. v. Predigers und Arztes Paul H. in Bunzlan i. Schl. († 1645) und der Predigers-Tochter Maria Mergo. ∞ Ww. von Michael Mylius (s. v. Nr. 5). — * 1627 IX 29 zu Parchau im Fürstentum Gr. Glogau, anfangs zu Hause unterrichtet, besuchte die Schulen in Bunzlan, Frauastadt (1642), Thorn (1645), Elbing (1646 V 1), dann mit einem Ratsstipendium das Gymnasium illustre in Bremen (1648) und die Universität Helmstedt (1650). 1653 Professor, 1654 Konrektor, 1667 Rektor des Gymnasiums in Elbing. † 1673 III 8 im 46. Lebensjahr. Bekrönter Dichter, Mitglied des Elbschwanen-Ordens und der Fruchtbringenden Gesellschaft.¹¹⁾ — Bild 104×88 jetzt im Städtischen Museum, bisher in der Stadtbibliothek, Kopie von Kossol im Gymnasium. Der Pastor an St. Marien Johann Nagel († 1732 als Senior

⁹⁾ Joachim Pastorius, Oratio in honorem... Johannis et Michaelis Myliorum. 1652. — *Föld. a. a. D. C.* 259.

¹⁰⁾ Praeco liberalitatis Hf. *StrArch.* I, 64.

¹¹⁾ *Föld. a. a. D. C.* 261.

¹²⁾ Autobiographie in Abschrift. Stadtbibl. F. 31. *Föld. a. a. D. C.* 266. Neubaur, zur Geschichte d. Elbschw.-Ordens. *Altpr. Mon.-Schrift* Bd. 47, S. 113, bes. S. 126.

ministerii) schenkte es 1715 der Gymnasial-Bibliothek.⁹⁾ Eine den Schriftzügen nach aus dem 19. Jahrhundert herrührende, heute überklebte Inschrift auf der Rückseite der Leinwand bezeichnete es — jedoch zweifellos irrtümlich — als das des Pastors an Hl. Leichnam Cyriacus Martini († 1682).

8. Ernst König, S. eines Predigers. * 1635 IV 28 in Nchtenhagen in Pommern, studierte unter Thomasius in Leipzig, wurde 1660 Lehrer am Pädagogium in Stettin, 1667 Rektor am Gymnasium in Thorn, 1681 entlassen, darauf Subrektor in Stettin und einige Zeit Privatmann, 1688 Rektor am Gymnasium in Elbing, † 1698 X 1.¹⁰⁾ — Bild 82 × 72 im Städt. Museum, Kopie von Rossol im Gymnasium.

9. Jacob Lamb, später geadelt als Lamb de Aberton (d. i. Aberdeen), S. d. Elbinger Bürgers Mich. L. u. d. Regina geb. Hindemit. * 1665, Schüler des Gymnasiums (1674, 21; IV 23), soll auch das Gymnasium in Thorn und die Universität Straßburg besucht haben (fehlt in beiden Matrikeln), wurde Dr. phil. u. med., 1700 Prorektor und Syndikus der Universität Padua, Ritter des St. Markusordens in Venedig, 1702 Kaiserlicher Pfalzgraf, machte Reisen in Afrika und Asien, insbesondere nach Palästina. † um 1718 in Berlin auf eine Reise in die Heimat.^{10a)} — Kupferstichbildnis 16 × 12 cm in der Stadtbibliothek.

10. Christian Jakob Koigsch, S. d. Riemers Johann R. in Meissen und der Dorothea geb. Junk. ∞ Barbara geb. Nicolai, verw. Pastor Laurenz in Elbing. — * 1671 IX 13 in Meissen, besuchte die Stadtschule daselbst und die Universitäten Leipzig (1692) und Halle, gewann die Zuneigung von Aug. Herm. Francke und wurde Informator, dann Inspektor des Pädagogiums. 1705 Rektor in Elbing, † 1734 VIII 21.¹¹⁾ — Bild 83 × 71 cm im Städt. Museum, Kopie von Rossol im Gymnasium. — Koigschs Stieffohn, der Arzt Cam. Laurenz († 1757) schenkte es 1737 der Gymnasial-Bibliothek.¹²⁾ Ein anderes, von dem Elbinger Maler George Wichert gemaltes Brustbild des Rektors Koigsch sah der Elbinger Chronist Johann Heinrich Dewitz 1747 im Besitz des Senior ministerii Daniel Rittersdorff.¹³⁾

11. Georg Daniel Seyler, S. des Buchhändlers Gottfried S. in Danzig und der Ursula von Bruen, Ratsherrntochter aus Basel. ∞ Bürgermeistertochter Sophia Eleonora geb. Rhode, verw. Vogt Kulcovius. * 1686

⁹⁾ Praeco I, 170.

¹⁰⁾ Föld. a. a. O. S. 274.

^{10a)} Grünau, Gen., I, 40. — Seyler, Elbinga literata, p. 87 u. 126. — Földemít, Elbgr. Lehrer-Gedächtnis, S. 423. — Wappen und Diplome in der Stadtbibl., vgl. Neubaur, Katalog II, 583.

¹¹⁾ Föld. a. a. O. S. 281.

¹²⁾ Praeco I, 238.

¹³⁾ Verzeichniß derer gemalten Portraits ..., welche ich ... in Elbing 1747 ... ange-troffen habe. Stadtarchiv.

II 24 in Speyer, besuchte seit 1694 das Gymnasium in Danzig, seit 1710 die Universität Wittenberg, war 1714 als Reisebegleiter in Leiden, wurde 1720 Konrektor, 1735 Rektor des Gymnasiums in Elbing und Mitglied der Sozietät der Wissenschaften in Berlin. † 1745 XII 20.¹⁴⁾ — Abbild 84 × 70½ cm in der Stadtbibliothek, Kopie von Rossol im Gymnasium, Abb. im Elb. Jahrb. Heft 5/6 (1927), Tafel 9.

12. Johann Wilhelm Cüvern, S. des 1. Predigers und Scholarchen in Lemgo Heinrich Wilhelm C. († 1799) und der Katharina Wilhelmina geb. Brandt; ∞ Marie Klugmann aus Marienburg, Kaufmannstochter. * 1775 I 3 in Lemgo, studierte in Halle unter Fr. A. Wolf, wurde Professor am kgl. Gymnasium in Berlin, 1800 Direktor des Gymnasiums in Thorn, 1803 des Gymnasiums in Elbing, 1807 Professor für alte Sprachen in Königsberg, „arbeitete seit 1808 in Königsberg in der preuß. Unterrichtsabteilung, seit 1809 in Berlin als Staatsrat unter dem Minister Wilh. v. Humboldt bei der Reform des Unterrichtswesens führend mit“ (Gymnasial-Instruktion von 1812), ohne doch sein Ideal verwirklicht zu sehen. Er starb enttäuscht und verbittert 1829 X 2.¹⁵⁾ — Thonpaste (oder Wachs?), Medaillon unter Glas, 9 × 9 cm in der Stadtbibliothek, wahrscheinlich von Leonhard Posch in Berlin angefertigt.¹⁶⁾

13. Wilhelm Baum, S. des Kaufmanns Samuel Gottlieb B. und der Charlotte Wilhelmine geb. Labrit (Französin) verw. Prätorius. ∞ Marie Günther, Oberbandirektor-Tochter in Berlin. * 1799 XI 10 in Elbing, 1818 Abiturient des Gymnasiums,¹⁷⁾ 1824 Arzt und Vorsteher des Städt. Krankenhauses in Danzig, 1842 Professor der Chirurgie in Greifswald, 1849 in Göttingen, 1875 als Geh. Ob.-Med.-Rat in den Ruhestand versetzt, † 1883 IX 6. Bedeutender Chirurg.¹⁸⁾ — Lithographie in Folio.¹⁹⁾ Abildnis in der Aula der Universität

¹⁴⁾ Tolst. a. a. O. S. 287. — Merz, Gesch. d. Gymn.-Bibl., 3, S. 10. — Loepgen, Elbgr. Gesch.-Schrbr. S. 287.

¹⁵⁾ Passow, Zur Erinnerung an Joh. Wilh. Cüvern. Thorn 1860. — Dilthey i. d. Allg. Dt. Biogr., Bd. 37, S. 209. — Wilh. Cüvern, Joh. Wilh. Cüvern. Bln.: Ppg. 1929.

¹⁶⁾ Gottfr. Schadow, Kunstwerke und Kunstansichten. Bln. 1849. S. 89: „Unter den hiesigen Künstlern war es Posch, der am meisten beschäftigt wurde. Sein schönes Talent, in Wachs Portraits nach dem Leben zu modellieren, und die leichte Versendung derselben, beförderten den Beifall.“ (1806.) S. 260: „Im Juli [1831] starb Posch, Profil-Portraitist in Wachs, in dessen Arbeiten sich eine Geschicklichkeit und eine Feinheit der Ausführung mit Geschmack verbunden zeigt, die noch von keinem lebenden Künstler in diesem Fache erreicht wurde.“ — Vgl. über ihn auch den Artikel in dem Künstler-Lexikon von Thieme-Becker, S. 293.

¹⁷⁾ Anger-Kausch, Verz. d. Abitur. d. Elbgr. Gymn. v. 1803—1881 nebst Notizen über ihre spät. Lebensverhältnisse. Gymn.-Progr. 1884. S. 4.

¹⁸⁾ Allg. Dt. Biogr., 46, 250.

¹⁹⁾ Seidelsche Bildnis-Sammlg. Neue Preuß. Prov.-Bl., Andere Folge Bd. V (1854), S. 1.

Greifswald, etwa im 45. Lebensjahre (c. 1844) von W. Titel? Phot. in der Stadtbibliothek in Elbing.

14. Wilhelm Eduard Albrecht, S. des Kaufmanns Joh. Jak. A. und der Helene Marianne Neumann, Kaufmanns-Tochter. ∞ die Tochter des Prof. Ideler in Berlin. — * 1800 V 4 in Elbing, 1818 Abiturient des Gymnasiums,¹⁹⁾ studierte in Jena, 1823 Privat-Dozent in Königsberg, 1827 außerord., 1829 ord. Prof. in Göttingen, gehörte zu den 1837 entlassenen „Göttinger Sieben“, 1838 Privat-Dozent in Leipzig, 1840 ord. Prof. und Hofrat, 1863 Geh. Hofrat, 1868 pensioniert, † 1876 V 22.²⁰⁾ — Zwei Lithographien in der Stadtbibliothek, a) 20,5 × 17,3 cm. Bez.: „Gem. v. Schulz, lith. v. Krafft, kgl. lith. Inst. in Berlin, Verlag v. Gebr. Rocca in Bln. und Göttingen.“ Hdschftl. dat. 1855. Fast von vorn.²¹⁾ b) 16,5 × 13 cm. Bez.: „1848 Schertle. Nach Biows Lichtbild. Gedruckt v. Ed. Gust. May in Frankfurt a. M. Verlag und Eigentum der C. Schmerberschen Buchhandlung, Nachf. H. Heller in Frankfurt a. M.“ Facsim. Unterschrift: E. Albrecht. ¾ Profil.

15. Johann David Schilling, S. des Kaufmanns David Sch. und d. N. N. geb. Bröske. ∞ Antonie Lisette geb. Zebens, Tochter d. Rentiers Daniel Z. * 1813 II 14 in Christburg, ließ sich 1843 als Sprachlehrer in Elbing nieder, versah seit 1848 interimistisch die Lehrerstelle für die englische Sprache an der höheren Bürgerschule (späteren Realschule), 1860 Oberlehrer, 1878 Professor daselbst, † 1893 I 28.²²⁾ — Zwei Brustbilder in Öl von Anton Karl Wiszöski († 1902), 70 × 52 cm (1883) und 45 × 39 cm. Bis 1936 in der Loge, seitdem im Städt. Museum.

16. Theodor Bandow, S. des Bahnmeisters Heinrich B. († 1879) und der Ulrike geb. Voelfner. ∞ Martha geb. Fischer. — * 1850 VIII 23 in Lyck, studierte seit 1870 in Königsberg Theologie und Philologie, 1874 Hilfslehrer, 1875 ord. Lehrer am Gymnasium zu Marienwerder, 1883 Oberlehrer, später Professor am Gymnasium in Elbing, † 1927 VII 20.²³⁾ — Kniestück in Öl von P. E. Gabel, 124 × 94 cm, im Besitz der Familie.

17. Maximilian Meyer, S. des Kreisgerichtskassenrendanten, späteren Rechnungsrevisors beim Landgericht Elbing Heinrich Rudolf M. († 1890) und der Ludovika geb. Fleran. ∞ Marie geb. Wossilo, Gymnasial-Direktors-Tochter. * 1857 V 9 in Christburg, 1876 Abiturient des Gymnasiums in Elbing, studierte in Leipzig, Berlin, und Breslau alte Sprachen und Deutsch, Probejahr in Elbing 1883, im höheren Schuldienst in Larnowitz, Konitz und Elbing (Gymn.

²⁰⁾ Allg. Dt. Biogr. 45, 743.

²¹⁾ Auch in der Seidelschen Bildnisammlung. S. Anm. 19.

²²⁾ Sterbereg. d. Standesamts. — Pers.-Akten im Stadtarchiv.

²³⁾ Boldt, Elbgr. Geistesleben (1894) S. 16 u. priv. Mitt.

1902), im Ruhestande seit 1922; Vorsteher des Casino-Comitees 1918—1933.²⁶⁾ — Drei Brustbilder in Öl, a) von Oscar Meyer-Elbing, 1927 nach dem Leben 71 × 56,5 cm im Bes. d. Dargestellten; b) von N. N. Fischer in Berlin nach Photographie 79 × 49 cm im Bes. des Dargestellten; c) von Bruno Schmialek 65 × 45 cm im Bes. von Frau Dr. Schaarschmidt in Königsberg.

18. Max Georg Zimmermann, S. des Stadtrats Georg J. in Elbing und der Johanna geb. Steinke. — * 1861 VI in Elbing, 1881 Abiturient der Realschule, Professor für Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule in Charlottenberg, Geh. Regierungsrat, Direktor des Beuth-Schinkel-Museums in Berlin, † 1919 VII 10. Verfasser mehrerer kunstgeschichtlicher Werke.²⁷⁾ — Ölbild unter Glas, sitzend, von Rudolf Schulte im Hofe, 79 × 90 cm, im Carl Puder-Museum.

19. Bruno Ehrlich, S. des Hutfabrikanten Louis E. in Danzig und der Eveline Wilhelmine Alexandrine geb. Hellwig. ∞ Grete geb. Wölke. * 1868 V 28 in Danzig, studierte in Königsberg, Breslau, Marburg und Berlin alte Sprachen und klassische Archäologie, 1894 Dr. phil., 1892—1932 im höheren Schuldienst tätig, seit 1905 am Staatlichen Gymnasium in Elbing, 1916 Vorsitzender der Elbinger Altertumsgesellschaft und Leiter des Städtischen Museums, seit 1920 Herausgeber des Elbinger Jahrbuchs und Ständiger Vertreter des Vertrauensmannes für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer im Regierungsbezirk Westpreußen. Bekannt durch seine erfolgreichen Ausgrabungen. — Ölbild, Kniestück 100 × 68 cm, von Bruno Schmialek 1928, im Bes. des Dargestellten.

II. Bürgermeister und Ratsherren

sowie andre Verwaltungsbeamte

1. Israel Hoppe d. Ä., S. des Marienburger Bürgers Paulus H. und der Lucia geb. N. N. ∞ Justina Fuchs, Tochter von Dominicus F. — * 1563 in Marienburg, 1588 Sekretär in Elbing, 1599 Ratsherr, 1600 Bürgermeister, 1604 Burggraf, † 1624 VI 8.¹⁾ Auf dem in Öl gemalten Familienbild seines

²⁶⁾ Eigene Angaben.

²⁷⁾ Boldt, Elbgr. Geistesleben S. 293. — Nekrolog zu Kürschners Literaturkalender 1901—35. Bln. u. Lpg. S. 829.

²⁸⁾ Eigene Angaben.

¹⁾ Gräbner, Elbgr. Genealog., I, 86. — Hoppe hinterließ einen Sohn, den neben ihm knienden Jsr. H. d. J., u. 3 Schwiegersöhne, Andr. Siebert † 1626, Crispin Stierner † 1632 u. Sigism. Meienreis † 1654. Einer davon scheint ganz links dargestellt zu sein. Zwei Söhne starben 1623, Georg mit 29 u. Michael mit 18 Jahren. Den letzteren gibt vielleicht das Bild des bartlosen jungen Mannes wieder, der die zweite Stelle von links einnimmt.

Epitaphs (113 × 42 cm) in der St. Marienkirche zwischen Kanzel und Altar. Kniend, zu Füßen des Crucifixus. Im Hintergrunde ein Teil der Stadt Elbing.²⁾

2. Johann (III.) Jungschulz von Röbern, C. d. Synd. und Bürgermeisters Johann (I.) J. v. R. († 1597) und der Justina Sprengel von Röbern. ∞ a) Catharina Niesebeth († 1618), Tochter von Alexander N. b) Maria Henning, Ratsherrn-Tochter.³⁾ — * 1583 II 12, besuchte das Gymnasium zu Elbing⁴⁾ und die Universitäten Altdorf, Marburg und Leiden, machte Reisen nach Frankreich, England, Warschau, Krakau, Konstantinopel. 1613 Ratsherr, 1615 Bürgermeister und Scholarch, † 1630 XII 22. — Sein Bildnis auf dem in Ol auf Kupfer gemalten Familienbilde seines Epitaphs (150 × 159 cm) in der St. Marienkirche zwischen Orgel und Kanzel, vor einem Betpult kniend. Wen die beiden andern erwachsenen Personen dieser Bildseite darstellen, läßt sich nicht sagen. Das Knäbchen im Vordergrund ist wohl der damals ein Jahr alte Sohn Johann, der spätere Schwiegersohn Israels Hoppes d. J.⁵⁾

3. Israel Hoppe d. J., der Geschichtsschreiber, C. v. I. ∞ a) Sophia Wieder, Bürgermeisters-Tochter, b) Catharina Dambitz, Tochter des Erbsassen Caspar D.⁶⁾ * 1601 VI 8, besuchte das Gymnasium in Elbing⁷⁾ und die Uni-

²⁾ Loepen, Gesch. d. räuml. Ausbreitung d. St. Elbg., JWB. Heft 21 (1887), S. 8.

³⁾ Grübner, Geneal., I, 70.

Stammbaum-Auszug:

Johann (I.) Jungschulz von Röbern, * 1534, Synd. u. Bgmstr., † 1597.
∞ Justina Sprengel von Röbern.

↓

Johann (III.), * 1583, Bgmstr., † 1630.
∞ a) Catharina Niesebeth († 1618), b) Maria Henning, Ratsch.-Tochter.

Alexander, * 1624, Ratsch., † 1683. Heinrich * 1627 Johann (V.) * 1630, † 1661
∞ 1650 in Delft Johanna Spiering. ∞ Justina, Tochter v.
v. Isr. Hoppe d. J.

Johann Isaac, * 1653,
Ratsch., † 1688.

⁴⁾ Die Matrikel d. Gymn. zu Elbg., hrsg. v. Verf., 1598, 6.

⁵⁾ Die Inschrift des Epitaphs bei Seyler, Elbinga literata (1742), p. 116. — Vgl. Fuchs, Beschreibg. d. Stadt Elbing II, 335 mit dem falschen Todesjahr 1631, und Döring, Gesch. u. Beschreib. der Marienkirche. Elbg. 1846, S. 48 u. 50 f. — Auffallend ist die lockere Anordnung der Figuren auf dem Jungschulz'schen Epitaph gegenüber der steif schematischen auf dem Hoppes'schen. Und doch liegen nur 7 Jahre dazwischen. Offenbar hat das eine ein alter Künstler gemalt, der bis zuletzt in hergebrachter Weise weiterarbeitete (vgl. z. B. die Abbildgn. bei Seimrau, Grabdenkmäler der St. Jakobskirche in Thorn, Mitt. d. Copp.-V., Heft 7), während das andere einen jungen Künstler verrät, der in der Welt gewesen war und die Bilder großer Barockmaler gesehen hatte. Döring hielt eine Tradition für haltbar, die das Gemälde Rubens zuschrieb. Es ist, wie Döring mitteilt, zweimal restauriert worden, 1835 von dem Zeichenlehrer J. Hoorn († 1836) und später nochmals von dem Maler Carl Porck († 1865).

⁶⁾ Grübner, Geneal., I, 86.

⁷⁾ Gymn.-Matr. 1607, 52.

verstirbt Rostock, wurde 1628 Vogt, 1629 Ratsherr, 1632 Bürgermeister, seit 1633 siebenmal Präsident und neunmal Burggraf, 1637 geadelt, † 1679 VI 22. „Die Alles beherrschende Persönlichkeit während der Besetzung Elbings durch die Schweden. Ausgezeichnet durch vielseitige Bildung, als Diplomat und Geschichtsschreiber“. Sein Hauptwerk, die Geschichte des schwedisch-polnischen Krieges 1626 bis 1636 („Fatum decennale Borussiae“), „eins der allerbedeutendsten Geschichtswerke, welche je auf dem Boden der Provinz Preußen ihren Ursprung genommen haben“, gab Loeppen heraus als Band 5 der Preussischen Geschichtsschreiber des 16. und 17. Jahrhunderts.“ — Wir besitzen 4 Bildnisse von ihm: a) in Öl nach dem Leben, auf dem Epitaph von 1624 (s. o. bei 1), neben seinem Vater knieend; b) Kupferstich des Johann Baß (Todesjahr unbekannt, letzter bekannter Stich 1652), bez. 1638, 14,3 × 9,2 cm, stehend, ganze Figur, auf Blatt 37 v. des Hauptexemplars seiner Chronik; c) Feder und Tusche, braun in braun auf Bl. 12 v. desselben Exemplars, Kreisrund 14 × 14 cm, in reichem ornamentalen Rahmenwerk. Altersbild, Bruststück. Ebenfalls von Baß? Wohl schwerlich von Jakob Barner, dem Verfasser der darunterstehenden Hexameter, von dem nicht bekannt ist, daß er auch malte (er war Arzt, † 1683); d) Kupferstich „aet. 79“, ohne die Schrift 12,3 × 8,8 cm. In Acta Borussica, Bd. I, 6. Stück. Über die Abhängigkeit von c) und d) von einem verschollenen Original s. Loeppen in der Einleitung zu seiner Ausgabe des schwedisch-polnischen Krieges S. 5.

4. **Gabian Horn**, S. des Ratsherrn Heinrich H. († 1652) und der Regina geb. Laurin. ∞ Gertrud Helwing, Ratsherrn-Tochter⁹⁾ — * 1631 I 27, Schüler des Gymnasiums,¹⁰⁾ studierte in Königsberg und Straßburg Jura, wurde Mitglied der 2. Ordnung, 1665 Ratsherr, 1681 Bürgermeister, 1683 Burggraf, † 1692 VII 31. — Ouales Brustbild in Öl 58 × 44 cm als Bekrönung seines Epitaphs im Vorraum zur Sakristei der St. Marienkirche.

5. **Johann Isaac Jungschulz von Köbern?**, S. des Ratsherrn Alexander J. v. K. († 1683) und der Johanna Spiering, Tochter von Isaac S. ∞ 1) Susanna Jacobson, Tochter von Simon J., 2) Wwe. Justina Hahn geb. Foster, Tochter von Samuel F.¹¹⁾ — * 1653 III 8, besuchte die Gymnasien in Elbing¹²⁾ und Thorn und die Universitäten Königsberg, Leipzig und Leiden. 1685 Ratsherr, † 1688 III 8. — Ihn stellt wahrscheinlich ein Abbild

⁹⁾ Über s. Schftn. 3. Elbgr. Gesch. u. Verwaltung s. Loeppen, Die Elbgr. Gesch.-Schr., ZBW. Heft 32 (1893), S. 27 ff. Über s. Pläne u. Prospekte d. Stadt Elbg.: Loeppen, Gesch. d. räuml. Ausbreit. d. Stadt Elbg., ZBW. Heft 21 (1887), S. 9 f. Zusammenfassende Würdigung v. Loeppen: Allg. Dt. Biogr., Bd. 13, S. 115.

¹⁰⁾ Grübner, Gen., I, 90/91.

¹¹⁾ Gymn.-Matr. 1635, 54.

¹²⁾ Grübner, Gen., I, 70/71.

¹³⁾ Gymn.-Matr. 1659, 18.

102 × 82 cm im Städtischen Museum dar mit der Inschrift: „Consul Elb. Aetatis suae 33 Anno 1686“.¹³⁾ Es wird vorausgesetzt, daß der Dargestellte sich malen ließ, als er — noch jung — die Ratsherrnwürde erlangt hatte. Nun war von den fünfen, die 1686 neu in den Rat kamen, nur einer 33 Jahre alt, nämlich der oben Genannte. Die andern sind Joh. Rogge, * 1632 VIII 1,¹⁴⁾ Theophil Helwing, * 1639 IX 18,¹⁵⁾ Daniel Bährholz, 1641 VII 5,¹⁶⁾ und Friedrich Neisner aus Christburg, der 1688 als Burggraf gestorben ist, mithin 1686 schon ein bejahrter Mann war.

6. **Christoph (II.) Koskampff?**, S. des Barbiers und Wundarztes sowie Mitgliedes der 2. Ordnung Johann K. († 1684) und der Elisabeth geb. Feyerabend verw. Pastor Pfeiler. ∞ Anna Braun, Ratsherrn-Tochter.¹⁷⁾ — * 1673 VIII 20, besuchte das Gymnasium in Elbing¹⁸⁾ und die Universitäten Königsberg und Straßburg; wurde 1726 Ratsherr, 1739 Bürgermeister, je zweimal Präsident und Burggraf, außerdem Oberkirchenherr, Oberzeugherr und Kriegskommissarius, † 1743, beerd. IX 6.¹⁹⁾ — Bild 93 × 78,5 cm im Städtischen Museum, als Bildnis von Christoph Koskampff, dem Großvater ihres Großvaters, erkannt von Fräulein Anna Liedtke († 1928). Vgl. Neubaur, Katalog der Stadtbibliothek, II, 326. Im Kostüm, der Haartracht und der Auffassung übereinstimmend mit dem Porträt von Dan. Seyler (s. o. I, 10), also gleichzeitig, vielleicht von demselben Künstler.

7. **Christian Silber**, S. des Steinmehrs Andreas C. († 1700) und der Maria Zayum, wiederb. Conrad († 1703). ∞ 1) Ww. Catharina Schröter geb. Pambius († 1741), 2) Ww. Catharina Sabina Truhard geb. Lange († 1785).²⁰⁾ — * 1697 IX 14, besuchte das Gymnasium in Elbing²¹⁾ und Thorn, entließ von dort, wanderte zu Fuß nach Elbing und schlug sich hier eine Zeitlang kümmerlich durch; wurde 1712 Kaufmanns-Lehrling, 1723 Kaufmann; 1750 Vogt, 1756 Ratsherr, † 1761 V 3.²²⁾ Er ließ 1757 auf dem Schiffbauplatz ein Geseeschiff (das zweite in Elbing) erbauen, das er nach seinem neugeborenen Sohn Benjamin nannte.²³⁾ — Bild 68 × 77 cm im Besitz der Geschwister Alsen in Elbing.

¹³⁾ Dorr, Führer durch die Sammlungen des Städtischen Museums zu Elbing (1905). S. 128. Die fragliche Ziffer ist zweifellos eine 8.

¹⁴⁾ Grübner, Gen., I, 230/31.

¹⁵⁾ Hf. F. 31 der Stadtbibl.

¹⁶⁾ Neubaur, Zur Gesch. d. Elbschw.-Ord., Altpr. Mon.-Scht., Bd. 47, Heft 1, S. 120.

¹⁷⁾ Grübner, Gen., I, 224.

¹⁸⁾ Gymn.-Matr. 1680, 26.

¹⁹⁾ Totenbuch v. St. Marien.

²⁰⁾ Grübner, Gen., I, 239—41.

²¹⁾ Gymn.-Matr. 1706, 36.

²²⁾ Silbersche Familienchronik im Stadtarchiv.

²³⁾ Fuhs, Beschreib. v. Elbg. III, 182.

8. Heinrich Rhode, S. des Vogts, späteren Ratsherrn und Bürgermeisters Franz Adam Rh. und der Bürgermeister-Wwe. und Bürgermeisters-Tochter Dorothea Neisner geb. Nakielski, ∞ Pastor-Wwe. Bürgermeisters-Tochter Catharina Barbara Thomas geb. Treuge aus Marienburg.²⁴⁾ * 1701 IX 22, Schüler des Gymnasiums,²⁵⁾ 1726 Sekretär, 1734 Ratsherr, 1740 Bürgermeister, fünfmal Präsident, viermal Burggraf, außerdem Oberkirchenherr und Protoscholarch, † 1755 VII 25.²⁶⁾ Der tadelsüchtige Chronist der Neustadt Gottfried Gotsch nennt ihn den rechtschaffenen.²⁷⁾ — Stich von J. M. Bernigeroth Lpg. 1755, 32 × 19,5 cm mit dem Todesdatum, mit Rand im Bes. d. St. Georgenbr., ein eng beschnittenes Exemplar in der Hf. Ef. 727 q der Stadtbibliothek.

9. Gottfried Gotsch, S. des aus Kreglisch bei Leipzig stammenden Färbers gl. N. und der Wwe. Maria Bismarck geb. Kleinfeld wiederbereh. Bode, ∞ 1) Wwe. Eybe geb. Henning, 2) Wwe. Regine König geb. Soldkemit.²⁷⁾ * 1724 X 8 in der Neustadt Elbing, besuchte kurze Zeit das Gymnasium,²⁸⁾ 1746 Färbermeister in Elbing, 1757 Mitglied des Neustädtischen Gerichts und damit Beisitzer im Rat der Altstadt, 1773 Stadtrat und Bauinspektor für Altstadt und Elbing, 1784 i. R., † 1795 III 5.²⁹⁾ Verfasser einer sehr umfangreichen Geschichte der Neustadt Elbing.³⁰⁾ Darin sein Schattenriß, 8 × 6½ cm, Band 3, Titelbild.

10. Johann Christian Schmidt, einziger S. des Schiffers, späteren Reedereibesizers Christian Sch. und der Margarete geb. Utessen.³¹⁾ * 1740 XI 9 in Stettin, erzogen in Herrnhut, besuchte die Universitäten Leiden und Utrecht. Kriegs- und Domänenrat, 1780 Oberbürgermeister und Polizei-Direktor in Elbing sowie Intendant des Elbinger Territoriums, † 1804 V 6. — Für den großen Brand in der Neustadt am 7./8. August 1803 wurde er verantwortlich gemacht. Die Verkündigung des seine Absetzung aussprechenden Urteils erfolgte aus Rücksicht auf den sehr geschätzten Mann erst nach seinem Ableben.³²⁾ — Aquarell, Brustbild in Uniform als Polizei-Direktor,³³⁾ oval, 28 × 20 cm im Städt. Museum. Auf

²⁴⁾ Grübner, Gen. I, 88/89.

²⁵⁾ Gymn.-Matr., 1707, 66.

²⁶⁾ Totenbuch St. Marien.

²⁷⁾ Loeppen, Elbgr. Gesch.-Schr. S. 154.

²⁸⁾ Grübner, Gen. I, 176.

²⁹⁾ Gymn.-Matr. 1736, 20.

³⁰⁾ Totenb. v. Hl. 3 Bdn.

³¹⁾ Loeppen, Elbgr. Gesch.-Schrbr. S. 147 ff.

³²⁾ Iffsch. d. Pfarramts St. Nicolai-Johannis in Stettin.

³³⁾ Satori-Neumann, Dreihundert Jahre berufsständisches Theater in Elbg., Bd. I, S. 33, Anm. 56. — Vgl. die Gedenktafel an dem Hause Junkerstr. 37. (Mus.-Dir. Pelz.)

³⁴⁾ C. F. Ramsay, Chronik v. Elbg., Bd. I, S. 23. Die 1802 eingeführte Polizei-beamten-Uniform bestand für den Pol.-Direktor in stahlgrauem Rock mit carmoisinrotem Kragen, Rabatten und Aufschlägen, weißtuchener Weste und Beinkleidern, Hut mit Cordon, Säbel an schwarzledernem Bändel.

der Rückseite: „Zum Andenken an G. Rickstein . . . Kämmerer . . . den 13. März 1813.“

11. Benjamin Silber, S. v. 7 aus 2. Ehe. ∞ Anna Eleonore Pöselger, Rathsherrn-Tochter.³⁴⁾ — * 1757 XI 24, Schüler des Gymnasiums,³⁵⁾ 1773—77 Lehrling in Königsberg, seit 1780 Kaufmann in Elbing. Geschäftsreisen durch Polen, Schweden und Dänemark. Kauft 1786 das Haus Brückstraße 18 für 15 000 fl. Blüte seines Reedereigeschäfts um 1800. 1810 Stadtrat. Den wirtschaftlichen Rückgang beendete 1821 ein Alford, die Ernennung zum Stadtsältesten 1822 und der Fortzug von Elbing. † 1831 III 4 auf dem Gut Schwintsch Kr. Danziger Höhe.³⁶⁾ — Medaillonbildnis bei Frau Clara Albrecht geb. Alsen in Hamburg-Wandsbek, Photographie bei Frä. Alsen in Elbing.

12. Johann Lucas Haase, S. eines Lederfabrikanten in Königsberg. ∞ Tochter des Justiz-Amtmanns Dufft in Gniwkowo im Bromberger Departement. — * 1778 VI 23 in Königsberg, besuchte die Schule daselbst und das Collegium Fredericianum in Königsberg, studierte dort Jura bis 1801, Auskultator und Referendar am Hofgericht in Bromberg, interimistischer Justiz-Amtmann, bald darauf Land- und Stadtrichter in Gniwkowo. Zog nach Verlust seines Amtes und Vermögens im französischen Kriege nach Berlin, wo er unentgeltlich am Kammergericht arbeitete. 1810 Stadtrichter in Nauen, 1813 Stadtjustizrat in Elbing, 1817 Justizdirektor in Kulm, 1820 Oberbürgermeister in Elbing, 1826 auch Polizeidirektor, versah seit 1836 unentgeltlich auch die Geschäfte des Syndikus. † 1843 III 23.³⁷⁾ — Bild 60 × 52,5 im kleinen Sitzungs-Saal des Rathhauses. Abb. in Satori-Neumann, Elbing im Biedermeier S. 10/11.

13. Heinrich Ferdinand Neumann, S. des Apothekenbesizers Benjamin N. († 1835) und der Johanne Philippine Henriette geb. Grohnert. ∞ 1) Julie Charlotte Brandt, Kantors-Tochter († 1824), 2) Johanna Karoline geborene Pangritz, Kaufmanns-Tochter († 1848).³⁸⁾ — * 1791 XII 1, 1809 Abiturient des Gymnasiums,³⁹⁾ studierte in Königsberg, 1817—33 Besitzer der Apotheke Brückstraße, 1834 Stadtrat, 1848 Stadtsältester. Neuordner und erster wissenschaftlicher Bearbeiter des städtischen Archivs, in dessen Schätze er den jungen Loeppen einführte, † 1869 V 6.⁴¹⁾ — Schattentriß in den Erinnerungen von

³⁴⁾ Grubnau, Gen., I, 239—41.

³⁵⁾ Gymn.-Matr. 1764, 10.

³⁶⁾ Fam.-Chron. im Stadtarchiv.

³⁷⁾ Nachruf i. d. Elbgr. Anz. Nr. 24 v. 25. 3. 1843. — Elbgr. Btg. v. 2. 3. 1937 v. H. G. S. — Voldt, Elbgr. Geistesleben, S. 83 u. Ritschmanns handschriftl. Randbemerkungen dazu, Stadtbibl.

³⁸⁾ Vgl. Fuchs, Beschreib. v. Elbg. III, 3, S. 492.

³⁹⁾ Anger-Kaufsch, a. a. O. S. 3.

⁴¹⁾ Loeppen, Erinnerungen an Ferd. Neumann, Altpr. Mon.-Scht. Bd. VI, Heft 4 (1869), S. 327 f. — Loeppen, Elbgr. Gesch.-Schr., S. 188 f. — Satori-Neumann, Elbg. im Biedermeier, S. 94, Anm. 220.

Geh.-Rat Wiebe (Hf. im St.-Archiv), Abb. in Carstenn, Geschichte der Hansestadt Elbing, dem Titel gegenüber.

14. Carl Friedrich Abramowski, S. des Leinwandhändlers Christian A. († 1837) und der Maria Elisabeth geb. Thiel. ∞ Eleonore Phillips, die Schwester des Oberbürgermeisters. * 1792 XI 6 in Elbing, 1821 Landrat des Kreises Elbing, 1867 als Geh. Regierungs-Rat pensioniert, † 1875 VIII 1 in Fricks Ziegelei bei Elbing, 1829—71 Besitzer von Panklau.⁴²⁾ — Lithographie im Landratsamt, gez. von Wiegolaski, lith. von F. H. Weiß, Druck d. lith. Instituts von A. Rahnke in Elbing; Abbildung in Satori-Neumann, Elbing im Biedermeier, S. 60/61. Vgl. daselbst S. 206, Anmerkung 545.

15. Johann Ferdinand Silber, S. v. 11. * 1795 III 27, † 1863 II 5. ∞ 1) Justine geb. Pöselger (geschieden); 2) Pauline geb. Krokisius. Stadtrat und Lotterie-Einnehmer.⁴³⁾ — a) Pastell unter Glas 43 × 35 cm, signiert Brodde?; b) Bleistiftzeichnung von Ad. Zebens (Hofmaler in St. Petersburg, später in Berlin tätig) 16 × 13,5 cm, mit Brille. Beide Bilder bei Geschwister Mäsen in Elbing.

16. Ignaz Grunau, S. des Schuhmachermeisters Joseph G. aus Braunsberg († 1811) und der Dorothea geb. Arendt, ∞ Dorothea geb. Ehm, Zimmermeisters-Tochter. — * 1795 V 4 in Braunsberg, Kaufmann in Elbing; Kommerzienrat, 1828—32 Stadtrat, † 1868 III 8. — Der bedeutendste Elbinger Kaufmann und Industrielle im Biedermeier.⁴⁴⁾ — Brustbild in Öl, 68 × 54 cm von Carl Müller († 1875) oder von N. P. Akerberg⁴⁵⁾ im Besitz von Amtsgerichtsrat Grunau in Elbing.

17. Bruno Erhard Abegg, S. des Geh. Kommerzien-Rats und russischen Konsuls August Gottfried A. († 1816 in Berlin) und der Sekretärs-Wwe. Johanna Sophia Maria Rogge geb. Jungschulz. — * 1803 I 17 in Elbing, studierte 1822 in Heidelberg und Königsberg Jura, 1833 Landrat des Kreises Fischhausen, 1835 Polizei-Präsident in Königsberg, 1845 in das Finanz-Ministerium versetzt, bald darauf Geh. Regierungs-Rat und egl. Kommissar a. d. Oberschlesischen Eisenbahn in Breslau, 1848 Mitglied einer Deputation an den König, Mitglied des Vorparlaments in Frankfurt, Mitglied, bald Vize-

⁴²⁾ Reg.-Bl. d. Einw.-M.-Amts im St.-Arch. — Boldt, Elbgr. Geistesleben, S. 5, Nitschmanns Randbemerkungen dazu. Kerstan, Landkreis Elbg., S. 295. Neues über A. enthält das Buch von Axel Grunau: Ignaz Grunau und George Grunau 1795—1890. Ein Beitrag zur Geschichte Elbings im neunzehnten Jahrhundert. Elbing 1937. S. 328.

⁴³⁾ Priv. Mitt.

⁴⁴⁾ Vgl. über ihn: Hermann Kownascki, Brückenkopf Elbing, S. 27, und ausführlich: Axel Grunau, Ignaz Grunau und George Grunau.

⁴⁵⁾ Hans F. Secker, Ältere Malerei und Zeichnungen aus Danziger Besitz, Ausstellungskatalog 1919, S. 66.

präsident des Fünzigerausschusses, Mitglied der Nationalversammlung, † 1848 XII 16 in Berlin.⁴⁷⁾ — Lith. 14,3 × 11,6 von Schertle usw. wie bei Albrecht I, 13 in der Stadtbibliothek und im Städt. Museum.

18. Carl Eduard Kohn, S. d. Kürschnermeisters Johann Carl K. u. d. Renate Philippina geb. Heine (∞ 1801 X 13, beide * um 1769). ∞ Wilhelmine geb. Thiel. * 1804 III 15 in Danzig, 1831 Magistrats-Registrator, 1837 Stadtssekretär in Elbing, 1842 Stadtrat und Rämmerer, die rechte Hand des Oberbürgermeisters Phillips, schied mit ihm aus dem Amte, † 1877 X 4 in Köln als Bürochef der Kölner Hagelversicherungs-Gesellschaft.⁴⁸⁾ — Lith. 19 × 15,5 v. G. Stellmacher in der Stadtbibliothek, dem Städtischen Museum und im Privatbesitz. Abb. Elbgr. Jahrb. Heft 11 (1933), S. 104/105.

19. Adolph Phillips, S. des englischen Kaufmanns James Ph. († 1820 in London) und der aus schottischem Adel stammenden Eleonore Hay († 1848 in Berlin). ∞ Emma Hay (* 1816). * 1803 II 2 in Königsberg, studierte Jura, Oberlandesgerichts-Assessor, 1838 Stadtrat, Syndikus und Polizei-Rat in Elbing, 1844 Oberbürgermeister bis 1853, Vize-Präsident der Nationalversammlung (der „rote“ Ph.), 1858 bis 1876 Stadtverordneten-Vorsteher in Elbing, † 1877 III 29 in Pr. Holland, beerd. in Elbing.⁴⁹⁾ — a) Bild im kleinen Sitzungssaal des Rathauses 76½ × 56½ cm; b) Zeichnung, die Richter weiß gehöht, 18,5 × 7 cm, Altersbild, im Besitz der St. Georgen-Brüderschaft; c) Lithographie in Folio, sitzend, aus der Frühzeit, im Besitz von Amtsgerichts-Rat Brunau, Abb. in Satori-Neumann, Elbing im Biedermeier, S. 52/53; d) Lithographie in Folio, Brustbild, aus der Blütezeit. Stadtbibliothek.

20. Theodor Eduard Burscher, S. des Predigers Gottlieb Erdmann B. und der Karoline Auguste Ernestine geb. Selling, ∞ Ernestine Friederike Natalie Thusemelba Adelheide geb. Belian aus Danzig. * 1818 IX 30 in Cottbus, Regierungs-Rat, 1853 von der Regierung zur kommissarischen Vertretung des Oberbürgermeister-Amtes nach Elbing gesandt, 1854 zum Oberbürgermeister gewählt, 1868 Oberbürgermeister in Stettin, † 1877 V 9.⁵⁰⁾ — Bild 76½ × 56½ cm im kleinen Sitzungssaal des Rathauses.

⁴⁷⁾ Boldt, Elbgr. Geistesl., S. 5.

⁴⁸⁾ Krenßig, West-ostpreuß. Skizzen. — Satori-Neumann, Elbing im Biedermeier, S. 53, Anm. 105. — Eßch. d. ev. Kirche St. Johann in Danzig. Staatsarchiv in Dzg. Sterbe-Alt. d. Stand-Amtes Köln.

⁴⁹⁾ Reg.-Bl. d. Cinn.-M.-Amtes im StArch. — Verwalt.-Berichte des Mag. f. 1/10 1874 — ult. 75 u. 1/1 76 — 1/4 77. — Krenßig, West-ostpreuß. Skizzen. — Boldt, Elbgr. Geistesl., S. 202. — Satori-Neumann a. a. O., S. 52 f.

⁵⁰⁾ Eßch. d. ev. Pfarramtes in Cottbus. — Reg.-Bl. d. Cinn.-M.-Amtes im StArch. — Verw.-Ber. d. Mag. für 1/1 1876 — 1/4 77. — Sterbeurk. d. Stand-Amtes I in Stettin. — Boldt, Elbgr. Geistesl., S. 38.



Rektor Mich. Myllius



Rektor Hoffmann

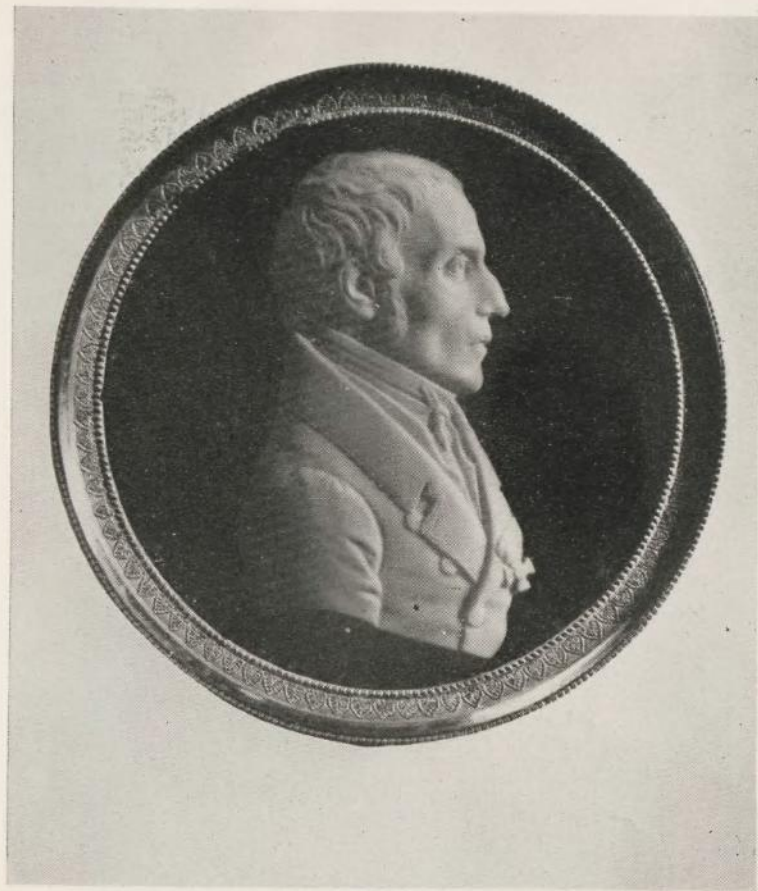


Rektor Köhler

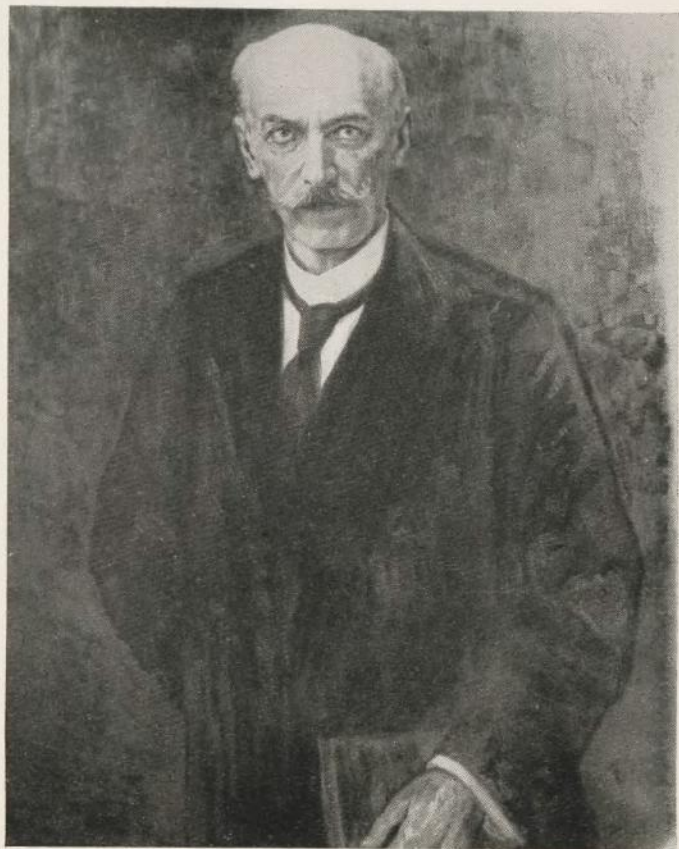


Rektor König





Direktor G u b e r n



Professor B a n d o w



Hans Herr Roskampff



Hans Herr Jungulus



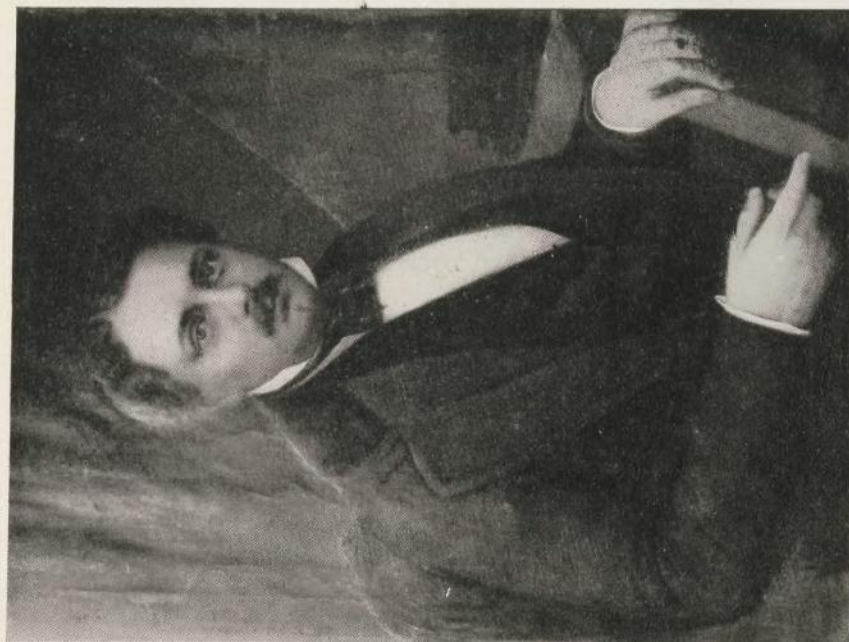
Kriegsrat Schmitz



Rathherr Silber



Oberbürgermeister Philipps



Oberbürgermeister Burfcher





Stadälteste Ränder



Oberbürgermeister Thoma



Stadthalter Puder



Oberbürgermeister Gelfe

21. Friedrich Hermann Räuber, C. d. Kaufmanns Friedrich R. und der Wilhelmine geb. Radtke. ∞ Ida Johanna geb. Resler aus Hamburg.⁵¹⁾ * 1819 IV 8 in Marienwerder, seit 1852 in Elbing Besitzer der Weinhandlung von P. H. Müller, Alter Markt 14, die ihm durch Erbschaft zufiel, später Besitzer des Wilhelm'schen Messingwerks auf dem Äußeren St. Georgendamm (Hindenburgstraße), Stadtrat, Kommerzienrat, Ehrenbürger der Stadt Elbing, † in Charlottenburg. 1914 II 21.⁵²⁾ Stiftungen von zusammen 133 000 Mark. Friedrich-Räuber-Straße. — Bild 68 × 59 cm im Städtischen Museum, früher im Stifterzimmer des Rathauses; aus der Zeit bald nach seiner Verheiratung.

22. George Grunau, C. v. 17. ∞ 1) Anna Schwanfelder aus Königsberg († 1862), 2) deren Schwester Marie. — * 1820 III 30 in Elbing, Kaufmann (Getreidehandlung und Reederei), Kommerzienrat, Stadtrat 1859 bis 1885, † 1890 VII 27 in Elbing.⁵³⁾ — Kniestück in St. von P. E. Gabel, 123 × 90 cm nach Photographie im Besitz von Amtsgerichtsrat Grunau in Elbing.

23. Wilhelm Thomale, C. des Rechnungs-Rats gl. R. und der Wilhelmine geb. Dietrich; ∞ Bertha Friederike Marie geb. Barth. — * 1827 I 18 in Bessel bei Sts, Gerichtsassessor, 1855 Stadtsyndikus und Stadtrat in Elbing, 1856 gleichzeitig 2. Bürgermeister, 1875 1. Bürgermeister, 1876 Oberbürgermeister, † 1887 VI 22 in Elbing.⁵⁴⁾ — 2 Brustbilder in St.: a) 85 × 63½ cm im kleinen Sitzungssaal des Rathauses; b) 67 × 52 cm im Städtischen Museum, bis 1936 in der Loge, „gemalt von Wisocki. Geschenk von Neufeldt“ (wohl dem Besitzer der Blechfabrik Adolph H. N.).

24. Johann Carl Adolf Seike, C. d. Land- und Stadtgerichts-Assessors Johann Eduard C. und der Lina geb. Stobbe. ∞ Anna geb. Rauch, Tochter des Stabs- und Garnisonarztes Dr. R. in Wittenberg. — * 1836 V 13 in Mehlsack, 1862 Bürgermeister in Luckenwalde, 1868 Oberbürgermeister von Elbing, 1875 von Königsberg, † 1893 VI 29 in Wildbad.⁵⁵⁾ — a) Brustbild in St. im kleinen Sitzungssaal des Rathauses, 85 × 64 cm, b) Kniestück in St. mit langem Bart im Städtischen Museum 122 × 79 cm, früher ebenfalls im Ratshause.

⁵¹⁾ Reg.-Bl. d. CMAmts im StArch.

⁵²⁾ Verwalt.-Bericht 1/4 1880/81, 1885/86, 1909—12, Vorw. u. S. 197/98. — Boldt, Elbgr. Geistesl., S. 212. — Bruno Ehrlich, Prof. Wilh. Räuber †. In: Elbgr. Jahrb. Hft. 5/6, 1927, S. 142.

⁵³⁾ Genaueres über ihn in: Satori-Neumann, Elbing im Biedermeier, S. 90, Anm. 196, und ausführlich in: Axel Grunau, Ignaz Grunau und George Grunau.

⁵⁴⁾ Verw.-Ber. d. Stadt Elb. f. 1886/87. — Sterbe-Reg. d. Standesamts.

⁵⁵⁾ Boldt, Elbgr. Geistesl., S. 248. — Elbgr. Jtg. v. 12/5 1936 („Elbgr. Köpfe“). — Verw.-Ber. 1872/73.

25. Heinrich Elditt, S. des Oberlehrers gl. N. und der Franziska geborenen Möwing. — * 1846 VI 9 in Königsberg, studierte daselbst, 1875 Stadtrat und Syndikus in Elbing, 1887 Oberbürgermeister, † 1909 IX 11 in Elbing.⁵⁶⁾ — Brustbild, Bl. 85 × 68 $\frac{3}{4}$ cm v. P. E. Gabel nach Photographie im kleinen Sitzungssaal des Rathauses.

26. Edward Stach, S. des Schneidemühlenmeisters Johann St. und der Albertine geb. Siebert; ∞ Hedwig Selinde Anna Hecht. * 1856 IX 30 in Elbing, besuchte die Realschule, war Besitzer einer Holzhandlung und eines Sägewerks, 1904 Stadtverordneter, 1909 Stadtrat, nach 1918 Stadthalter, † 1927 VII 11. Mitglied der St. Georgen-Brüderschaft, Ehrenmitglied der Elbinger Altertums-Gesellschaft, Sammler von Elbingensien.⁵⁷⁾ — Farben-Skizze von Professor Pfeiffer in Königsberg im Städtischen Museum, 42 $\frac{1}{2}$ × 34 $\frac{1}{2}$ cm.

27. Carl Friedrich Wilhelm Pudor, S. des Posthalters und Bürgermeisters in Stuhm und Christburg gl. N. († 1869 i. N. in Marienburg) und der Marianne geb. Dobrodt; ∞ Martha geb. Urke. * 1855 I 26 in Christburg, Deichsekretär, später Deichrentmeister in Schönwiese Kr. Stuhm, seit 1889 in Elbing, 1913 Stadtrat, 1925 Stadthalter, † 1927 X 12. Gründer des Vereins zur Hebung des Fremdenverkehrs (spät. Verkehrs-V.) 1901, und des Heimatmuseums (spät. Carl Pudor-Museum) 1913. — 2 Silberbilder von P. E. Gabel nach dem Leben. a) 125 × 105 cm (1926) bei Direktor Dr. Fris P. in Düsseldorf, früher im Carl Pudor-Museum; b) lebensgroß, bei Baurat Carl P. in Braunsberg; c) Studie von Prof. Pfeiffer in Königsberg (1912) im Besitz von Dr. Fris Pudor in Düsseldorf.⁵⁸⁾

28. Carl Friedrich Merten, S. des Kaufmanns gl. N. und der Auguste Ernestine Caroline geb. Westphal; ∞ Margarete geb. Blume. * 1874 X 26 in Demmin,⁵⁹⁾ Dr. jur., Stadtrat in Posen, 1910—34 Oberbürgermeister in Elbing, lebt in Kiel. — Brustbild in Bl. 85 × 69 cm von Professor Bischoff in Königsberg, im kleinen Sitzungssaal des Rathauses.

⁵⁶⁾ Verw.-Berichte d. St. Elbg. 1/4 1877/78, 87/88, 1909—12. — Sterbe-Reg. d. Standesamts 1886 u. 1909. — Boldt, Elbgr. Geistesl., S. 59. — Im Städt. Mus. befindet sich auch d. Brustb. v. Elditts Vater, Bl. 54 × 51 $\frac{1}{2}$ cm († 1871 in Königsberg). Ein Martinus Elditt ist bis 1465 Pfarrer in Lesewitz. Voldmann, Katalog des Elbinger Stadtarchivs. Elbing 1875. V, 136. S. 49.

⁵⁷⁾ Verw.-Ber. 1909—12, 1913—18. — Nachruf v. Prof. Ehrlich: Elbgr. Jb. Hft. 5/6, S. 200. — Elbg. Ztg. v. 1. 10. 1926, 12. u. 15. 7. 27.

⁵⁸⁾ Verw.-Ber. 1913—18. — Priv. Mitt.

⁵⁹⁾ Geb.-Urk. d. Stand.-Amts Demmin. — Beg.-Bl. d. Einw.-M.-Amts. — Verw.-Ber. 1909—12.

Laubablagerungen in kleinen Waldgewässern

(Untersuchungen an den Tümpeln des Vogelsanger Waldes.)

Dr. Andres von Brandt.

Die Böden unserer Gewässer sind mit Ablagerungen bedeckt, die teils von dem Gewässer selbst gebildet, teils von außen hineingeweht wurden. Bei den Gewässern mit bewaldetem Ufer spielt die Ablagerung gewässerfremden Materials, hier das Laub der umgebenden Bäume, eine beträchtliche Rolle. Der Anteil des Laubes an den Gesamtablagerungen ist zunächst einmal abhängig vom „Bewaldungskoeffizient“.

Unter dem „Bewaldungskoeffizient“ wird nach Willer (1924) das Verhältnis der gesamten Uferlänge zur bewaldeten Uferstrecke verstanden. Bei einem völlig von Wald eingeschlossenen See ist der „Bewaldungskoeffizient“ gleich 1 oder anderes ausgedrückt: 100 %.

Bei sehr großen Seen spielt auch die völlige Bewaldung des Ufers nur eine untergeordnete Rolle, da die hineingewehrte Laubmenge nur einen relativ kleinen Anteil des Bodens bedecken wird. Bei kleineren Seen ist die Stärke der Laubzufuhr auch von der Uferentwicklung abhängig. Der Anteil des bewaldeten Ufers zur Gesamtseefläche wird hinsichtlich der Laubzufuhr größer, wenn der See möglichst buchtenreich ist, und kleiner, je mehr sich die Seefläche der Kreisform nähert.

Bei ganz kleinen Gewässern, den Tümpeln und ähnlichen Wasseransammlungen, liegen andere Verhältnisse als bei den Seen vor, da sie vom Laub des Uferwaldes, schon wenn dieser nur schwach ausgebildet ist, völlig angefüllt werden können. Es bestehen also auch hinsichtlich der Stärke des Waldeinflusses auf ein Gewässer Beziehungen zwischen Gewässergröße (eigentlich Gewässervolumen) und Bewaldungskoeffizient! Ein Tümpel mit nur einem Uferbaum hat einen geringen „Bewaldungskoeffizient“. Der Laubfall kann sich aber trotzdem im Gewässerhaushalt sehr stark bemerkbar machen, wenn dieser eine Baum eine im Verhältnis zum Tümpelvolumen sehr große Laubmenge liefert.

Die Zusammensetzung der Laubablagerungen richtet sich ganz nach dem umgebenden Wald, die Mächtigkeit der Ablagerungen nach der Menge der Zufuhr und der Zersetzungsgeschwindigkeit. Die Aufarbeitung des harten Laubes (Buche, Eiche, Ahorn, Nadelbäume) geht außerordentlich langsam vor sich, die des weichen Laubes (Erle, Hainbuche, Linde, Birke) sehr viel schneller.

Einen wichtigen Anteil an dem Abbau der Bodensedimente unserer Seen haben die den Boden besiedelnden Organismen. Wie weit das auch bei Laubablagerungen in Tümpeln zutrifft, soll weiter unten behandelt werden. Das Wasser allein vermag zwar aus dem Laub beträchtliche Mengen zum Teil sehr wichtiger Nährstoffe (Phosphate, Nitrate, Kaliverbindungen) herauszulösen, die Zerkleinerung der Blätter muß aber auf biologischem Wege geschehen. Die den Boden der laubreichen Gewässer bewohnenden Organismen verwenden teilweise das Laub zu ihrer Ernährung. Dieser Vorarbeit folgt dann eine bakterielle Mineralisation. Je vollständiger der Abbau ist, je mehr können die von außen mit den Blättern in das Gewässer hineingebrachten Nährstoffe im Gewässerhaushalt verwandt werden und bleiben nicht ungenutzt auf dem Boden liegen.

Wie weit in einem Tümpel die Laubablagerungen durch dieses Zusammenspiel der chemisch-bakteriologischen Auslaugung, der Zerkleinerung und Mineralisation abgebaut werden können, möge folgende Untersuchung zeigen.

Es kamen kleine ca. 100 Quadratmeter große Waldtümpel des Pfarrwaldes bei Elbing zur Untersuchung. Der Bewaldungskoeffizient ist stets 100 %. Der umgebende Wald ist ein Buchenmischwald mit Rotbuche, Eiche, Hainbuche, Erle und Kiefer. Die Rotbuche herrscht bei weitem vor. Die Ablagerungen in den Gewässern bestehen fast 100 % aus Buchenlaub, das Jahr für Jahr in die Tümpel fällt.

Rein äußerlich ergibt sich folgendes Bild der verschiedenen Ablagerungsschichten in den Tümpeln von oben nach unten:

Schicht	Mineralische Bestandteile	Organische Bestandteile	Tiere	Aussehen, naß
A	fehlen	große Blätter	höhere und niedere Tiere	dunkelbraun
B	fehlen	grobe Blatttrümmer, Holzteile	Eingeller, vorherrsch. Borstenwürmer	tabakfarbig bis orangegelb
C	Spuren	feiner Detritus, Humuskolloide, Diatomeenreste	fehlen	bräunlich bis schwarz
D	feiner Sand	feiner Detritus	fehlen	gelblich weiß
E	grober Sand	fehlen	fehlen	weiß

Dieses Schema für die Ablagerungen in kleinen Waldtümpeln des Vogelsanger Waldes fand sich in allen untersuchten mit wechselnder Mächtigkeit wieder. Uns

sollen hier nur die oberen Blattschichten (A und B) interessieren, da sich hier das Tierleben abspielt.

Im Herbst frisch hineingeworfenes Buchenlaub behält zunächst seine braune Farbe. Im Frühjahr nach dem Eisaufrang hat das unter Wasser lagernde Laub meist einen schwärzlichen Ton angenommen, während das auf dem Lande abgelagerte sein Aussehen kaum veränderte. Meist zeigt sich am Rande der Tümpel eine mehr oder weniger breite Zone von hellem, erst nach dem Aufgehen hineingeworfem Laub. Unter dem schwarzen Tümpel-Laub findet sich ein Laub, zum Teil vom vorhergehenden Abwurf in hell-roter bis orange-gelber Farbe, besonders dann, wenn die Blätter dicht zusammengepreßt lagerten und keine Möglichkeit der Sauerstoffzufuhr bestand. Diese Blätter sind vorwiegend unbeschädigt, fallen aber beim Berühren leicht auseinander. Erst unter dieser Zone liegen die als Zone B bezeichneten meist ähnlichfarbigen Blättertrümmer, durchsetzt von allen den Bestandteilen, deren Abbau noch langsamer vor sich geht, wie Holz- und Rindenteile, Buchenfrüchte usw.

Die chemische Analyse der verschiedenen Rotbuchenblätter in einem Tümpel ergab ein sehr interessantes Bild: (Angaben in % der Trockensubstanz, falls nicht anders angegeben):

Nr.		Asche	Organ. Substanz.	Kalk (Ca)	Ca in % der Asche	Gesamt- Stickstoff
1.	Rotbuchenblätter, frisch abgeworfen	7,16	92,84	1,02	14,24	0,84
2.	Laub, auf dem Lande überwintert, im Frühjahr in den Tümpel geworfen, Ende April entnommen und analysiert	7,76	92,24	1,68	21,54	1,18
3.	Laub, im Tümpel einmal überwintert, entnommen Ende April	8,30	91,70	1,45	17,47	1,93
4.	Laub, zweimal im Tümpel überwintert	9,08	90,97	1,39	15,93	1,83

Diese Zahlen sind natürlich nur als Beispiel zu bewerten, da der Abbau von Gewässer zu Gewässer je nach seinen physikalischen, chemischen und biologischen Besonderheiten verschieden sein wird.

Es kann aus diesen Analysen zwar nicht ersehen werden, welche Mengen an Aschebestandteilen oder organischer Substanz den Tümpeln zugute kommt, wohl aber was ungenutzt im Sediment verloren geht. Untersuchungen an kleinen Waldseen haben gezeigt, daß in einem Winter 50 % und mehr des im Herbst hinein-

gewehnten Laubes abgebaut werden kann (v. Brandt, a. D.). Die obigen Analysen zeigen aber wie in den Ablagerungen mit zunehmendem Alter die mineralischen Bestandteile, wenn auch nur sehr langsam, zunehmen.

Von den Aschebestandteilen ist der Kalk für die Verrottungsvorgänge besonders wichtig. Der Kalkgehalt nimmt sowohl in Bezug auf die Trockensubstanz als auch auf den Aschegehalt zu. Letzteres zeigt, daß in der Zusammensetzung der im Sediment verbleibenden Veränderungen vor sich gehen. Andere Aschebestandteile werden eher aus dem Laub herausgeschafft als der so notwendige Kalk, so daß dieser auch nach zweijährigem Lagern einen größeren Anteil an der Zusammensetzung des Sediments hat, als beim frisch abgeworfenem Laub. Wohl bringen die Blätter den Tümpeln nicht unbeträchtliche Kalkmengen mit, aber diese bleiben ungenutzt in den Laubablagerungen liegen.

Zwischen dem Abbau des Laubes im kalkarmen und kalkreichen Wasser bestehen grundlegende Unterschiede, da Kalkreichtum die bakterielle Mineralisation fördert, ähnlich wie es aus der landwirtschaftlichen Bodenkunde bekannt ist. In kalkarmem Wasser wird das Laub nur grob zerlegt (K o p p e, 1923). Bei den untersuchten kleinen Waldgewässern handelt es sich um ausgesprochen kalkarme, saure Braunwässer. Kalkarmut, Säuregrad und der an sich schon erschwerte Abbau des harten Laubes der Buche schieben die Mineralisation weiter hinaus. Während weiches Laub (z. B. Hainbuche) schon nach einem Winter bis auf die Blattrippen abgebaut ist, erhalten die harten Blätter ihre Konsistenz längere Zeit. Die sich in jedem Herbst wiederholende Überlagerung des Laubes mit neuen Laubschichten wirkt weiterhin erschwerend auf den Abbau. So ergibt sich in kalkarmen Tümpeln sehr bald folgendes Bild:

Das Laub lagert sich im Herbst locker bis an die Oberfläche im Gewässer und friert ein. Im Frühjahr taut das Eis sowohl von unten wie von oben ab, und die oben herangetaute Laubschicht liegt schügend über der Eisdecke, die sich lange in das Jahr hinein hält. Auch nach völligem Eisschwund bleibt die zusammengefrönte Laubdecke an der Oberfläche des Gewässers schwimmend, da sie durch das darunter liegende sperrige Laub, das während des Winters in dem sauren Gewässer nicht genügend verrotten konnte, am Absinken verhindert wird.

Die schwimmende Laubdecke bewirkt Kühlbleiben, Lichtmangel und völliger Sauerstoffschwund in darunter liegendem Wasser. Damit ist der den Laubabbau fördernden höheren Tierwelt die Existenzmöglichkeit in dem unter der Laubdecke liegenden Wasser genommen. Sie wird auf die offenen Uferzonen abgedrängt und verschwindet schließlich ganz aus dem Gewässer, falls das Laub auch während des Sommers nicht mehr absinkt. Das Endbild ist dann ein äußerlich kaum erkennbarer

Laubsumpf, der unter der zusammenhängenden dicken Laubdecke Wasserkissen birgt und ein Betreten ohne weiteres nicht möglich macht.¹⁾

Derartige „Wasserkissen“ treten auch beim verlandenden See auf, nur ist hier die gegen die Luft abschließende Decke durch eine vordringende lebende Pflanzen-
decke entstanden.

Zeitweilige Austrocknung des Gewässers verhindert die „Wasserkissen“-Bildung, da in Trockenperioden die Laubdecken auf den Grund des Gewässers zusammen-
sinken.

Als Nährstoff für die Bodentiere betrachtet, müßten die an organischer Sub-
stanz reichen Laubmassen eine wertvolle Quelle darstellen, soweit die Blätter nicht
humifiziert und mit Eisen imprägniert sind. Aus dem Mengenverhältnis von
koprogenen Bestandteilen und unverbrauchter organischer Substanzen lassen sich
Schlüsse auf den Nahrungsgehalt und die Ausnutzung durch die Bodentiere ziehen
(Lundbeck, 1926). Dieses Verhältnis ist in unseren Laubtümpeln des Vogel-
sanger Waldes außerordentlich dürftig. Neben der Menge der Nahrungsbestand-
teile verschwindet die Menge der verarbeiteten Stoffe zur Unbedeutendheit. Die
Organismen sind der Menge der gebotenen Nährstoffe nicht gewachsen. Dabei ist
die Anzahl der den Gewässerboden besiedelnden Tiere nicht gering. Es folgen als
Beispiel quantitative Angaben aus zwei kleinen Waldgewässern des Vogelsanger
Waldes aus 3—5 Proben zu $\frac{1}{10}$ Quadratmeter auf 1 Quadratmeter berechnet.

	Erlemtümpel Süd	Erlemtümpel Nord	Erlemtümpel Mitte	Callatümpel Nord	Callatümpel Süd
Muscheln: <i>Spaereum corneum</i>	304	442	162	0	16
Schnecken: <i>Aplexa hypnorum</i>	0	0	40	0	0
Segmentina nitida	32	144	1200	29	16
<i>Coretus corneus</i>	216	90	8	0	0
Würmer: <i>Olygochaeten</i>	80	293	96	48	24
Planarien	0	5	16	0	0
Hirudineen	136	55	96	173	16
Krebstiere: <i>Asellus aquaticus</i>	446	3115	1360	1728	1600
<i>Gammarus pulex</i>	40	75	120	0	0
Insekten: Trichopteren-Larven	0	21	0	8	8
Coleopteren-Larven	8	0	4	16	24
	1262	4239	3102	2002	1704

¹⁾ Im Pfarrwald bei Elbing sind alle Übergänge derartiger Laubtümpel vorhanden. Am Wege von Pfarrhäuschen nach Seeteich ist der dritte Tümpel am Wege links ein Beispiel für ein Gewässer, das seine Laubmengen infolge geringeren Säuregrads teilweise zu verarbeiten vermag. Der zweite Tümpel links ist ausgesprochen sauer und kalkarm und trägt im Frühjahr lange eine nur schwer absinkende schwimmende Laubdecke. Nach dem dritten Tümpel weiter im Walde gelegen befindet sich ein kleiner Laubsumpf, der kaum freies Wasser aufweist, wohl aber unter seiner Laubdecke „Wasserkissen“ verbirgt.

Die exakte Entnahme von Bodenproben zur quantitativen Feststellung der Besiedlung aus Laubgewässern ist wegen der Sperrigkeit des Materials mit Schwierigkeiten verbunden. Ein Aussieben des Bodenschlammes wie bei den Seeböden ist nicht möglich. Die Organismen müssen einzeln aus dem Laub ausgesucht werden, wobei die Gefahr des Übersehens besonders groß ist. Geringfügige Abweichungen der Auszählungen kleiner Bodenflächen ergeben bei der Umrechnung auf 1 Quadratmeter erhebliche Unterschiede. Für die hier behandelte Frage kann aber trotzdem mit Sicherheit abgeleitet werden, daß die Hauptmenge der obersten Blattschicht — nur diese kommt wegen der ungünstigen Sauerstoffverhältnisse der Laubablagerungen in Frage — dauernd belebenden Tiere fast ausschließlich von der Wasseraffel (*Asellus aquaticus*) dargestellt wird. Nur unter besonderen Bedingungen vermögen die Mollusken in nennenswerten Zahlen aufzutreten.²⁾ Es tritt hier ein biönotisches Grundprinzip in Erscheinung, daß mit der Entfernung des Biotops vom Normalen die Besiedlung artenarm wird, einzelne Arten aber in großer Individuenzahl auftreten können (Thienemann, 1920). Über die Mengen der Blattmassen, die von den einzelnen Arten abgebaut werden können, kann aus der Besiedlungsstärke ohne weiteres nichts abgeleitet werden.

Waller (1917) hat für *Asellus aquaticus* festgestellt, daß ihre Hauptnahrung in dem „Aufwuchs“ besteht, die Menge der im Darm festgestellten Blattreste ist dagegen unbedeutend. Die Beobachtung in den Vogelfanger Tümpeln ergab, daß die Asseln besonders dicht auf dem nur in geringen Mengen vorhandenen weichen Laub saßen und dieses bis auf die Blattrippen verarbeiteten, dagegen nicht das vorwiegend vorhandene harte Laub. Die Tätigkeit der Asseln für den Abbauprozess der in den Tümpeln lagernden Laubmengen kann daher als nur geringfügig betrachtet werden.

Der Bachflohkrebs (*Gammarus pulex*) ist dagegen in der Lage, wie Zuchtversuche zeigen, auch hartes Laub bis auf die Blattrippen zu zerstören. Sein geringes Vorkommen in den untersuchten Tümpeln schaltet aber eine bedeutendere Stellung dieses Crustaceen für den Abbauprozess aus.

Von den übrigen gefundenen Vertretern vermögen die Mollusken das harte Laub kaum anzugreifen. Von den Würmern sind die Oligochaeten, hier durchweg *Lumbriculus*, Moderfresser, sie bedürfen aber auch schon stärker verrotteten Laubes. Von den gefundenen Insektenlarven sind nur die Trichopteren in der Lage, das Laub zu zerkleinern. Sie vermögen zum Bau der Köcher (z. B. *Glyptotendipes*, spec,

²⁾ Vorübergehend treten in diesen Gewässern große Mengen von Stechmücken-Larven und Kaulquappen auf, die zwar keine Bodentiere im eigentlichen Sinne sind, aber auch zur Verarbeitung des Bodenmaterials in derartigen kleinen Gewässern mitwirken.

Limnophilus flavicornis, L. *dicipiens*) aus frisch hineingewehem harten Laub Teile herauszuschneiden und damit zur Mineralisation beizutragen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der Anteil der Tierwelt beim Abbau des in den untersuchten Gewässern vorherrschenden harten Laubs nur unbedeutend ist. Der Abbau ist vorwiegend chemischen, physikalischen und durch den Säuregrad erschwerten bakteriologischen Vorgängen überlassen, die aber keineswegs den vorhandenen Laubmengen genügen, so daß die Tümpel allmählich zu Laubsümpfen werden müssen.

Benutzte Literatur:

1. von Brandt, A.: Hydrographische Untersuchungen an kleinen Waldgewässern. 57. Ver. Westpr. Bot.-Zool. Ver. 1935.
2. von Brandt, A.: Kohlen säure schäden an Mollusken in kleinen sauren Waldgewässern. Arch. Molluskenf. 68. 1936.
3. Koppe, Fr.: Die Schlammflora der ostholsteinischen Seen und des Bodensees, Arch. f. Hydrobiol. 14. 1923.
4. Lundbeck, N.: Die Bodentierwelt norddeutscher Seen. Arch. f. Hydrobiol. Suppl. Bd. 7, 1926.
5. Thienemann, A.: Die Grundlagen der Biöcönotik und Monards faunistische Prinzipien. Festchr. f. Bschoffe. 1920.
6. Willer, A.: Nahrungsuntersuchungen bei niederen Wassertieren. Zeitschr. f. Fischerei. 3 (N.F.) 1917.
7. Willer, A.: Die kleine Maräne (*Coregonus albula* L.) in Ostpreußen. Int. Rev. d. ges. Hydrobiol. u. Hydrogr. XII. 1924.

(Die Arbeiten 1 und 2 beziehen sich auf Tümpel des Pfarrwaldes bei Elbing.)

Berichtigung von Druckfehlern

in dem Abdruck der ältesten Handschrift des Lübischen Rechts für Elbing (Preussisch-
Hansische Beiträge = Elbinger Jahrbuch Heft 14 Teil 1, S. 79 ff)

- Seite 80 Zeile 12 von oben: hinter „nm“ zuzusetzen: oder „mn“
Seite 80 Zeile 17 von oben: Vor der Überschrift fehlt: 1.
Seite 80 Zeile 18/19 von oben: „welferhande“ statt „welekerhande“
Seite 80 Zeile 19 von oben: „it si“ statt: „it sie“
Seite 80 Zeile 10 von unten: „uor winnen“ statt „uorwinnen“
Seite 81 Zeile 14 von oben: „hanttruwe“ statt „handtruwe“
Seite 83 Zeile 15 von oben: vor „die letzten“ fehlt: 3)
Seite 84 Zeile 13 von oben: das Wort „sweren“ ist in gleiche Höhe mit den
anderen Zeilen zu stellen.
Seite 89 Zeile 15/16 von unten: hinter „schillingen“. ist kein Absatz zu machen;
es folgt unmittelbar: „unde“
Seite 90 Zeile 3 von oben: „gehoret“ statt „ge horet“
zwischen „aller“ und „weder“ ist einzuschalten: „hande“
Seite 90 Zeile 17 von oben: die ganze Zeile, die versehentlich die erste Zeile von
Art 54 wiederholt, ist zu streichen und dafür zu setzen: „So war ienech
man den anderen sleit. al so. dat eme nan der slachtinge wert en“
Seite 91 Zeile 18 von oben: „alse se“ statt „als si“
Seite 92 Zeile 12 von oben: „to“ statt „so“
Seite 95 Zeile 8 von unten: „wert“ statt „werd“
Seite 96 Zeile 16 von oben: „sic“ statt „sie“
Seite 97 Zeile 8 von oben: „in der “ statt „in des“
Seite 97 Zeile 17 von oben: „uan“ statt „man“
Seite 101 Zeile 16 von unten: „alse“ statt „al se“ an 2 Stellen; hinter „stat“
einzuschalten „al“; „vere“ statt „were“
Seite 102 Zeile 12 von oben: einmal „he“ zu streichen
Seite 102 Zeile 12 von unten: „stat“ statt „stad“
Seite 104 Zeile 18 von unten: „gevodet“ statt „gewodet“
Seite 109 Zeile 10 von unten: „Verlust“ statt „Ver lust“
Seite 110 Zeile 10 von unten: „shal men“ statt „shalmen“

Arthur Methner.

Bucheingänge

Zur Besprechung eingegangene Bücher u. dgl. zur Vorgeschichte und Geschichte Ost- und Westpreußens und Elbings:

Engel, Carl. Vorgeschichte der altpreußischen Stämme. Untersuchungen über Siedlungstertigkeit und Kulturgruppen im vorgeschichtlichen Ostpreußen. 1. Bd. Verlag Gräfe und Unzer, Königsberg, Pr. 1935. 352 S. 152 Tafeln und 13 Karten im Anhang.

Engel, Carl. Aus ostpreußischer Vorzeit. Gräfe und Unzer, Königsberg, Pr. 1935. 156 S.

Atlas der ost- und westpreußischen Landesgeschichte. Im Auftrage der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, herausgegeben von Erich Keyser. I. Teil. Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenland. Bearbeitet von Carl Engel und Wolfgang La Baume unter Mitwirkung von Kurt Langenheilm. Herausgegeben von Wolfgang La Baume. 13 Karten. Gedruckt bei Georg Westermann, Braunschweig 1936: Kommissionsverlag von Gräfe und Unzer, Königsberg.

Erläuterungen zum Atlas der ost- und westpreußischen Landesgeschichte. I. Teil. Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenlande. Bearbeitet von Carl Engel und Wolfgang La Baume unter Mitwirkung von Kurt Langenheilm. Herausgegeben von Wolfgang La Baume. 1937. 291 S. Kommissionsverlag von Gräfe und Unzer, Königsberg, Pr.

Schumacher, Bruno: Geschichte Ost- und Westpreußens. Königsberg: Gräfe und Unzer 1937. VIII, 294 S. (Ostpr. Landeskunde in Einzeldarstellungen.) — Das Werk ist der Elbinger Altertums-Gesellschaft gewidmet.

Carstenn, Edward: Geschichte der Hansestadt Elbing. Mit 50 Tafeln, 1 Wappen und 1 Übersichtsplan. 1. und 2. Aufl. Elbing: L. Cauniere Buchhdlg. 1937. XII, 539 S.

Die Matrikel des Gymnasiums zu Elbing (1598—1786). Herausgegeben von Hugo Abs. 1. Lieferung (bis 1729). Danzig: Danziger Verlags-Gesellschaft 1936. 240 S. (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens 19.)

Satori-Neumann, Bruno Th.: Dreihundert Jahre berufsständisches Theater in Elbing. Die Geschichte einer ostpreußischen Provinzialbühne. Band 1: 1605—1846. Mit 32 Tafeln. Danzig: Danziger Verlags-Gesellschaft 1936. 333 S. (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens 20.)

Grunau, Agel: Ignaz Grunau und George Grunau 1795—1890. Ein Beitrag zur Geschichte Elbings im 19. Jahrhundert. Mit 34 Tafeln. Elbing: Preußenverlag 1937. 432 S.

Ringleb, Paul: Geschichte des Elbinger Volks- und Mittelschulwesens unter preußischer Herrschaft. Elbing: Preußenverlag 1937. 118 S.

Die Werke werden im nächsten Heft eingehend besprochen werden.

010131

